
McGhee
386
vol. 1


Sultan Mehmed II, the Conqueror
Ex Libris
George Crews McGhee
United States Ambassador
to Turkey

ALLGEMEINE STAATENGESCHICHTE.

Herausgegeben von KARL LAMPRECHT.

I. ABTEILUNG: GESCHICHTE DER EUROPÄISCHEN STAATEN. — II. ABTEILUNG: GESCHICHTE DER AUSZEREUROPÄISCHEN STAATEN. — III. ABTEILUNG: DEUTSCHE LANDESGESCHICHTEN.

Erste Abteilung:

GESCHICHTE DER EUROPÄISCHEN STAATEN

Herausgegeben

von

A. H. L. HEEREN, F. A. UKERT,
W. v. GIESEBRECHT UND K. LAMPRECHT.

Siebenunddreifsigstes Werk.

JORGA, GESCHICHTE DES OSMANISCHEN REICHES.

Erster Band.

(Bis 1451.)



GOTHA 1908.

FRIEDRICH ANDREAS PERTHES
AKTIENGESELLSCHAFT.

GESCHICHTE DER EUROPÄISCHEN STAATEN.

Herausgegeben von

A. H. L. HEEREN, F. A. UKERT, W. v. GIESEBRECHT
UND K. LAMPRECHT.

Siebenunddreifsigstes Werk:

GESCHICHTE
DES
OSMANISCHEN REICHES.

NACH DEN QUELLEN DARGESTELLT

VON

N. JORGA,
Professor an der Universität Bukarest.

Erster Band.
(Bis 1451.)



GOTHA 1908.
FRIEDRICH ANDREAS PERTHES
AKTIENGESELLSCHAFT.

Vorwort.

Die meisten Geschichtschreiber, die sich mit der türkischen Geschichte beschäftigt haben, beginnen dieselbe mit dem Kampfe zwischen Griechen und Osmanen um den Besitz und die Kolonisation Kleinasiens. Für die Zeit vor dem Eintritt des osmanischen Zweiges der grofsen türkischen Rasse in die Weltgeschichte glaubten sowohl Hammer als Zinkeisen, unstreitig die besten bisherigen Forscher auf diesem Gebiete, nur die eine Pflicht zu haben, die Verzweigung der orientalischen Genealogien, die erfunden wurden, um die ethnographische Geschichte Asiens zu beleuchten, in aller Breite darzulegen. Die seldschukische Geschichte, die in sich das Gröfste, was der türkische Stamm bis zu Soliman dem Grofsen geleistet hat, bildet, erscheint beinahe vollständig beiseite geschoben. Dazu werden, besonders bei Hammer, allerlei teilweise dichterisch gefärbte, sinnreiche und oftmals hübsche Geschichtchen des türkischen Hirten- und Haremslebens aus der ersten heroischen und naiven Zeit eingeflochten. Einem Zeitalter, das sich noch an die überall geliebte Halima oder die „Märchen aus Tausendundeiner Nacht“ und die Allegorien der „Lettres persanes“ Montesquieus erinnerte, einer Gesellschaft, die in den östlichen Begebenheiten der alten oder neuen Zeit das Interessante, das Aufserordentliche, das Starkgefärbte mehr als alles andere suchte, war selbstverständlich eine solche Art, türkische Geschichte zu schreiben, sympathisch. Bei Zinkeisen, der in die Literatur und die Legenden der orientalischen Welt fast gar nicht eingeweiht war, kam noch ein anderes Element hinzu, um seiner türkischen Geschichte ein Aussehen zu geben, wie es dem Geschmacke und den Bedürfnissen unserer Zeit nicht mehr entspricht. Für Kulturgeschichte im

einfachsten Sinne hatte Zinkeisen, der in den fünfziger und sechziger Jahren lebte und ein Zeitgenosse des grofsen Ranke war, noch einigen Sinn: darum gibt er beinahe einen ganzen Band türkischer Kulturgeschichte, in dem er die Berichte der venezianischen Gesandten benutzt, um die türkischen Einrichtungen im Heere, im Staatsleben, keineswegs aber auch im gesellschaftlichen Leben — dies wäre freilich auch ziemlich schwer gewesen — zu schildern. Aber dieser dritte Band der Zinkeisenschen Geschichte hat etwas Befremdendes für uns. Er steht in keinem rechten Zusammenhange mit den anderen, die ausschliefslich politische Geschichte im engsten Sinne des Wortes mit allerlei kritischen Auslegungen nach dem Muster der damals herrschenden historischen Schule darbieten.

Für uns und für unsere Zeit überhaupt ist die türkische Geschichte zu ernst, um anekdotisch und dichterisch, und zu grofs, um nach kleinlichen Gesichtspunkten betrachtet werden zu können. Zwar ist sie keine Nationalgeschichte, sondern ein glänzendes Kapitel jener Weltgeschichte, deren Gang von den mächtigen Weltreichen bestimmt wird. Aber zu gewissen Zeitpunkten, in gewissen Zeitaltern sogar hat sie entschieden ein nationales Gepräge.

In der ersten Zeit ist die Rasse einig, in den ältesten Jahrhunderten der ewigen Hirtenwanderung nach hunnischer Art auf den kleinen unermüdlichen Pferden der Wüste. Dann treten die Türken tapfer in die Weltgeschichte und bilden sich nach der Überlieferung der östlichen Despotien an Stelle der von ihnen verteidigten Kalifenherrschaft ein barbarisches Reich der türkischen Söldlinge. Die seldschukische Dynastie erlischt. Das persönliche Band zwischen den verschiedenen Provinzen wird zerrissen. Ein Staat, der sich nicht einmal auf den religiösen Glauben, sondern nur auf eine durch die Zeit geheiligte Unterdrückung stützt, fällt bald in Trümmer; das alte patriarchalische Leben der immer vorwärts weidenden Herden und der immer auf Beute lauernden Banditen der Wüste beginnt von neuem. Wieder ein Kapitel türkischer Nationalgeschichte. Nun tritt der Kampf mit dem Neurom des Ostens ein. Die seldschukischen Erinnerungen der Züge nach Kleinasien werden neu

belebt. Was die grofsen Epigonen des arabischen Kalifats nicht zu verwirklichen vermocht hatten, das taten in ganz veränderten Verhältnissen die kleinen Emire aus dem karamanischen und den osmanischen Herrscherhäusern. Bald wird das glorreiche Konstantinopel selbst, vor dem auch diese Türken ein unwillkürliches Gefühl der Ehrfurcht empfanden, türkische Beute und türkische Residenz. Der ritterliche Sultan wird ein majestätischer, pomphafter, mit dem ganzen Prestige des byzantinischen Hoflebens umgebener und geschmückter Kaiser des Ostens. Der Nachfolger Osmans, ein Prinz der Zelte in den kleinasiatischen Tälern, wird ein *βασιλεύς*. Die Emire der anderen Häuser, denen jetzt nur ein kurzes Leben noch vergönnt ist, betrachten ihn als den durch den Sieg legitimierten Vertreter der römischen Kaisergewalt unter dem neuen Labarum des Halbmondes; die letzten slawischen und auch rumänischen Herrscher der Balkanhalbinsel sehen in ihm zugleich — eine sonderbare Ideenmischung — einen Schänder der christlichen Altäre und den wahren alleinigen Kaiser, den notwendigen Zar, împărat. Wieder fliefst das ganze „östliche und westliche", thrazische und kleinasiatische Leben von der Donau bis zum Euphrat nach dem kaiserlichen Istambul, das wieder in einem anderen Gewande geheiligt erscheint. Der Sultan, bald auch ein Padischah, ein Erbe der Kalifen, ein Vertreter Mohammeds, lenkt die Zügel des ganzen östlichen Weltteils. Durch verschiedene Mischehen, durch die massenhafte Vermehrung der Renegatenklasse, die beinahe die ganze türkische Geschichte dieser Ära bestimmt, durch alle diese neuen Faktoren verliert der Türke den nationalen Charakter im anthropologischen, wissenschaftlichen Sinne des Wortes, obgleich der überaus starke Einflufs einer auf dem Koran und der Treue gegen das Haus Osmans begründeten Erziehung das Verlorene grofsenteils ersetzt. Nun interessiert an erster Stelle der Staat, die Wiederbelebung der alten römischen Konzepte. Die Weltgeschichte hat das türkische Element in sich aufgesaugt, um es zu höheren Zwecken zu verwenden. Eine neue Seele, obgleich eine verdorbene, entsteht in diesem ungeheuren Körper, der sich auf drei Erdteile erstreckt. Deren Entwicklung, d. h. deren langsames Verblühen, gilt es jetzt zu schildern.

Und zuletzt im grofsen Revolutionszeitalter, als der vermorschte Stamm des Mittelalters umgehauen und weggetragen wird, erfährt es auch bei den Türken, obgleich mit ziemlicher Verspätung, dasselbe Schicksal. Aber während für die Umgestaltung des Staates und der Gesellschaft die christliche Religion des Westens kein Hindernis war, trifft dieselbe Arbeit im Osten auf den absoluten Widerstand des unbeweglichen Islams. Trotzdem müssen die Türken zwischen ihrem raschen Verderben und zwischen einer Erneuerung ihres Staates wenigstens in einigen Gebieten desselben wählen. Nun beginnt in immer schwierigen, uns oft komisch scheinenden Verhältnissen die Modernisierung der alten Türkei, die sich mit den früher einmal bewährten Mitteln nicht mehr verteidigen kann. Der türkische Staatskörper lebt noch durch diese Veränderungen wie auch, bei der schlau berechnenden Kunst seiner Staatsmänner, durch den natürlichen Wettbewerb der europäischen Mächte. Aber die türkische Seele ist eben dadurch erloschen. Es gilt jetzt nur, die Befreiung der christlichen Provinzen dank dem neuen nationalen Gefühl und die langsame, aber sichere Infiltration des Westens in alle Gebiete darzulegen.

Dieses scheint mir das natürliche Ideensystem in der Entwicklung des türkischen Volkes und des von ihm begründeten, obgleich nur kurze Zeit beherrschten osmanischen Staates. Diese Gedanken müssen eine türkische Geschichte unserer Zeit organisch und straff zusammenfassend beherrschen. Im vorliegenden und in den folgenden Bänden haben wir es versucht und vielleicht zum Teil auch erreicht.

Für die Stilrevision bin ich meinem Kollegen und Freunde Dr. Konrad Richter verpflichtet, dem ich auch hier meinen Dank ausspreche.

Bukarest, den 16. Dezember 1907.

N. Jorga.

Inhalt.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 79, Zeile 15 von unten ist „Berk-Jaruk“ zu streichen.

S. 292. Das Buch von Gustav Kling, Die Schlacht bei Nikopolis im Jahre 1396, Berlin, Nauck, 1896, ist mir nicht zugänglich gewesen.

S. 409, Zeile 1 von oben lies: „der Insel Santa-Maura—Leukas, die ... gehörte“, statt: „den Inseln Santa-Maura und Leukas, die ... gehörten“.

Die Namenregister und genealogische Tafeln werden dem letzten Bande beigegeben werden.

Erstes Buch.

Alte Geschichte der türkischen Stämme und Staatsbildungen.

Erstes Kapitel.

Vorislamitisches Zeitalter.

Bis zum heutigen Tage haben die Türken mit Ausnahme der gebildeten, mehr oder weniger europäisierten Klassen keinen deutlichen und wirksamen Begriff einer Heimat. Der Türke aus dem Volke weifs nur, dafs er Muselman ist und dafs er seinem osmanischen Herrscher mit seiner ganzen Familie und allem Hab und Gut, mit seinem Stück Erde, wenn er Ackerbauer ist, angehört. Den Namen eines „Türken“ verabscheut er. Der Fremde beschimpft ihn, wenn er diesen Namen auf ihn anwendet, ebenso wie der Name „Welscher“ bei dem Franzosen und der Name „Walache“ bei dem Rumänen Entrüstung hervorruft. Mit dem Übertritt zum Islam, mit dem Verfall des alten asiatischen Götzendienstes beginnt noch nicht die eigentliche, die anerkannte Geschichte der heutigen Türken. Erst mit dem Erscheinen und Aufblühen des Hauses Osman ist das neue Volk da, das sich von der grofsen umherirrenden, barbarischen, türkischen, d. h. „hunnischen“ Masse loslöst. Die jetzigen Türken sehen sich alle als Gläubige des Islams an, die in dem von Osman begründeten Reiche unter der ausschliefslichen Herrschaft der Nachfolger Osmans leben. Und das genügt ihnen vollständig: jedes Gefühl für Stammesgröfse, Wesensadel ihrer Rasse, für die Schönheit der heimatlichen Erde und alle die Gebräuche, die darin wurzeln, wird durch die dankbare und erhebende Erinnerung an die unaufhörlichen Kämpfe, die unter dem Halbmonde Osmans geliefert und gewonnen wurden, durchaus ersetzt. Ein türkischer Gelehrter der älteren Zeit hat das gröfste Interesse für die gesamte Entwicklung des Islams, für alles, was

auf den Glauben, in dem er lebt, Bezug hat. Er findet ein grofses Vergnügen darin, die Heldentaten der Sultane, die in sich das ganze Leben der herrschenden Nation und des von ihr gebildeten Staates vereinigen, in einen Punkt zusammengeflossen darstellen, mit schönen und erhabenen arabischen Worten und persischen Rhetorwendungen zu beschreiben. Das ist für ihn Geschichte. Darin besteht für ihn die ganze Vergangenheit des gesellschaftlichen Körpers, von dem er ein Teil ist. Für die türkische Geschichte selbst braucht er nichts anderes als hübsche unschuldige Märchen über die sehr entfernten Ahnen, die allegorische Namen tragen, zahlreiche Nachkommen hatten, ihnen militärische Gaben verteilten, sie zu Volksführern erhoben, um dann die neuen jungen Horden nach allen Richtungen der faulen Erde, die auf einen Eroberer wartet, auszusenden.

Die endgültige Form der Legende über den ältesten Stammvater des türkischen Volkes lautet in den späteren Geschichtschreibern des osmanischen Reiches folgendermafsen[1]: Kara-Khan, der schwarze Kaiser — zu der Zeit gab es selbstverständlich keine türkischen Kaiser — lebte in der Mitte seiner unzähligen Herden, von kriegerischen Verwandten und Angehörigen umgeben, von unzähligen Sklaven bedient, in den Tälern, die sich unter dem Urtag- und Kurtaggebirge erstreckten. Im Winter zieht er nach dem Gebirge selbst, die grofse sandige Steppe des Karakuz, des schwarzen Sandes, langsam durchquerend.

Das Land jenes vermeintlichen ersten grofsen Khanes ist uns besonders nach den wissenschaftlichen Reisen eines Vámbéry und dem Übergreifen der russischen Eroberung auf diese armen fernen Gebiete gut bekannt. Vom Ural — kein allzu grofser Flufs und eine Weltteilscheide nur für den theoretischen Geographen — bis zum Balkaschsee, vom Kaspischen Meere bis zu dem Gebirgskomplex, dessen Gipfel die chinesische Grenze bezeichnen, von den letzten sibirischen Abhängen bis hinab zur bucharischen und afghanischen Gebirgskette erstreckt sich ein ungeheuer weites Land von Steppen, Sandwüsten und spärlichen, meistens durch Menschenfleifs fruchtbar gemachten und erhaltenen

---

1) Hammer, Pester Ausg. I, S. 35 ff.

Oasen. Es trägt verschiedene Namen. Zwischen dem Kaspischen See und einem anderen Bruchteile jenes ehemaligen grofsen inländischen Meeres, dem sonderbar geformten und sich immer verändernden Aralsee ist die Ust-urtprovinz des grofsen Reiches der Hirten und Räuber. Oberhalb derselben irren die Kirgisenschwärme als Schafhirten, als Jäger in der Sandwüste, als ewige Krieger und unruhige Banditen, die Familienrache vollziehen oder die reichen Lager des stammgleichen Feindes überfallen: die kuna, Verfolgung des erblichen Gegners, die baranta, eine correria, ein nächtlicher Überfall im grofsen Stile, die gefahr- und lustvolle Jagd zur Erbeutung von Herden und kostbaren Pferden, das sind die gewöhnlichen Vorgänge im Leben der Kirgisen. Südlich vom Aralsee auf den Ufern des alten Oxus, des neueren Amu-Darja, der langsam, beinahe unmerklich, durch sandigen, lehmigen und salzigen Boden vordringt, um sich mit vielen morastigen Deltaarmen im vogelreichen See der Wüste zu verlieren, haben wir das Gebiet der kriegslustigen Usbegen, die vornehm und keck feudal denken, fühlen und handeln. Im Delta des Amu selbst ist der Aufenthalt der sogenannten Karakalpaken, der Träger schwarzer Hüte — alles, Herden, Menschen, Länder, Kleidungsstücke, wird nach Farben unterschieden und benannt. Zwischen dem Chiwagebiete der Usbegen und dem persischen Grenzgebirge, im Karakum, d. h. im schwarzen Sande, führen die Turkmenen mit roten Hemden, sonderbaren hochspitzigen Pelzmützen und Stiefeln mit vorn in die Höhe gebogenen Schnäbeln ebendasselbe Leben wie ihre mongolisch gefärbten Brüder, die Kirgisen. Auf dem rechten Ufer des unteren Amu-Darja beginnt und reicht bis weit östlich, wo der Sir-Darja oder der alte Jaxartes in paralleler Richtung sich zu demselben Aralsee wendet, der Kisilkum, der gelbe Sand, eine Wüste von der Gröfse des ganzen Königreichs von Grofsbritannien und Irland: Kirgisen treiben auch hier ihr ungestümes Handwerk. Südlich, auf demselben östlichen Ufer des trägen, trüben Flusses, organisiert sich das innerasiatische Leben im bucharischen Emirate. Und unter dem Gipfel des Altundaghs, in der Richtung der chinesischen Pässe, liegt das weltberühmte Samarkand, das ehemalige Zentrum der astronomischen Wissen-

schaft der Araber, die durch Timurs Grab geheiligte Stätte der westasiatischen Völker. Der Name Turkestan, der iranischen, d. h. westlichen, zivilisierten Ursprungs ist, erstreckt sich nur auf einen verhältnismäfsig kleinen südwestlichen, mit blühenden Städten stark besäten Winkel. Aber zwischen dieser eigentlichen und engeren Heimat der türkischen Horden und zwischen den anderen weit ausgedehnten Gebieten gibt es keinen wesentlichen Unterschied. Überall trägt die Erde denselben Charakter. Der unendlich tiefe Sand, der ehemals den Boden jetzt ausgetrockneter Meere bildete, erscheint nicht etwa als eine grandiose, sinnverwirrende gelbe Fläche, auf die sich die sengende Wärme der Sonne mitleidlos ergiefst. Durch den scharfen kalten Wind der grausamen Steppenwinter wird er überall zu Wellen gekräuselt: das alte Meer scheint in starre Linien gebannt worden zu sein. Selten nur schreiten noch hohe Sandsäulen durch die schwarze oder gelbe Wüste vor. Gröfstenteils liegt der Sand schon wie versteint da in Gräben und Wällen. Darin kann der lauernde Raubritter des kirgisischen und turkmenischen Gebietes sein Versteck und eine Gelegenheit zum Anstand finden.

Der seltene feste Grund aber gähnt überall in vielen ungeahnten Abgründen auf. Nur für den besten Kenner des Landes ist der Weg auf einem solchen Boden sicher. Hier hat die Natur alles für die ewigen Guerillas, für den unaufhörlichen Kleinkrieg, für Überfälle und räuberische Heldentaten zugunsten ihrer Söhne vorbereitet. Wasser gibt es in der Sommerzeit nur wenig. Die kleinen Flüsse trocknen im Sande aus. Meistens zeigt nur eine tiefe Furche, wo der Flufs einmal seinen Lauf hatte. Die ausgedehnten Seen, die in der Sonne blendend glitzern, enthalten während des gröfsten Teiles des Jahres keinen Tropfen Wasser: die Strahlen der heifsen Sonne brechen sich funkelnd in unzähligen Salzkristallen. Nur an den Karawanenstrafsen entdeckt man hier und da tief gegrabene Brunnen, die dem Reisenden und den Kamel- und Eselzügen klares geniefsbares Wasser darbieten. Wer die Lage der Brunnen nicht kennt, ist hier sicherlich verloren. Kein Land ist dem Fremden so völlig verschlossen wie dieses, keines beschützt die Eingeborenen so wirksam, nimmt aber zugleich alle ihre Kräfte so in Anspruch wie Turkestan.

Ogus-Khan, der Sohn Kara-Khans, hat eine Residenz nur in der türkischen Mythe, in der Wirklichkeit hatte er gewiſs keine andere als höchstens das bald wieder abgerissene Zelt seines Stammes (Kibitka, Kara-ui). Von der ältesten Zeit an bis heute kennt der Türke aus der Wüste keine andere Wohnung. Während des strengen Winters werden die Zelte in irgendeiner Vertiefung des Bodens zusammengedrängt. Über ein Holzgerippe wird ein Filzmantel gelegt. Die im Sommer gebrauchten dünnen Vorhänge werden durch ein ergänzendes Stück Filz ersetzt. Die Zelte der Reichen und der Führer haben neben dem niedrigen Bette und den groben Sesseln Schmuck von kostbaren Teppichen und seltenen Waffen. Als Beute mehr denn auf dem Markte werden sie erworben: vor anderthalb tausend Jahren war es ebenso wie heute im Turkmenen- und Kirgisenlande. Den scharfen Wind der Wüste fühlt man trotz der sorgfältig zusammengenähten Filzwände. An einem wirklichen lustigen Feuer können sie sich hier in der baumlosen Gegend nicht erwärmen. Statt des Holzes werden allerlei elende Surrogate gebraucht. Die Krieger verbringen die Zeit, indem sie Kumis trinken, jenes alkoholische Getränk, das aus Schaf- und sogar aus Pferdemilch bereitet wird. Von einfachen Instrumenten ertönt wilde Musik für geduldige Ohren; Märchen und Heldengesänge, die türkische Häuptlinge und gelegentlich auch einen Herrscher irgendeines edleren Stammes, der über die Türken geboten hat, wie den gepriesenen Ebu Muslim [1]) besingen, werden mit unendlicher Freude angehört. Die Spiele sind grob und nicht selten grausam. Einer hält ein Knöchelchen zwischen den Zähnen, und der Mitspieler zerrt es ihm, mit den Zähnen zupackend, fort. Einem lebendigen Schaf werden die Beine aus dem Leibe gerissen. Während dieser Beschäftigung und Zerstreuung bleiben die Weiber und Kinder abseits in Pelze zusammengepackt. Solches ist während mehrerer Monate die Lebensweise des heutigen Turkmenen, die ohne Zweifel derjenigen seiner Vorfahren ganz ähnlich geblieben ist.

Im Frühling ergieſsen sich aus dem Gebirge die reiſsenden Gewässer des rasch zerschmolzenen Schnees. In wenigen Wochen

1) Vámbéry, Geschichte Bocharas und Transoxaniens I (Stuttgart 1872), S. 43.

bekommt das ganze Land nun einen anderen Charakter. Eine schnell vergängliche Vegetation tritt wie durch ein Wunder ins Leben. Die Abhänge, die entlegenen Täler, die ganze Ausdehnung der Oasen, die damals noch keine künstliche Bewässerung besitzen — das ausgezeichnete System der Kanäle und Schleusen wurde erst durch die arabische Eroberung des 8. Jahrhunderts, wenn nicht durch die langsame viel ältere iranische Infiltration eingeführt —, bedecken sich mit reichem Graswuchs, Tulpen, Iris, Mandelsträuchern und anderen Pflanzen. Jetzt beginnt das Leben in den Dschungeln, auf den Seen und in dem Dickicht, das die Seen umkränzt. Die kleinen Tiere des Wüstenbodens, Skorpione, Taranteln, Schlangen, Schildkröten, Eidechsen, grüne Ameisen, fangen an sich hier zu regen. In der Ebene brennt der Nomade das angesammelte Stroh ab, und die kahlen Linien der Gipfel erröten bei dem ungewohnten Lichte. Nun steigen die Schaf- und Ziegenherden auf den steilen Wegen den Höhen zu, auf denen die neue Vegetation schon hoch emporgewachsen ist. Dann beginnt das Hirtenleben dort oben. Zugleich nimmt die kriegs- und beutelustige Jugend ihren Weg in der Richtung der schwer beladenen Karawanen, die aus Iran oder aus dem chinesischen Zinistan kommen, oder zu den Auls, d. h. den Niederlassungen der feindlichen Geschlechter. Andere bieten sich den benachbarten Herrschern als wohlfeile Soldaten an. Beinahe aus jeder Familie kommt ein jüngerer Sohn als namenloser Glücksritter, um einen „Vater", eine „Mutter", eine Adoptivheimat, Geld, Juwelen und Ehre zu suchen. Solche Verhältnisse sind viel besser aus dem ersten Leben der Germanen bekannt: auch die Türken haben ihr ver sacrum, das die Gemeinschaft von der grofsen Sorge der Ernährung ihrer allzu zahlreichen Mitglieder befreit. Die Karawanen müssen nun vor den schwarzgekleideten Nomaden mit den finsteren bronzefarbigen Gesichtern auf der Hut sein oder den Dienst eines angesehenen Führers und seiner Leute, die bei solchem Handel übrigens zuverlässig und ehrlich verfahren, mehr oder weniger teuer erkaufen [1]). In der vorislamitischen Zeit wie

1) Solche Verhältnisse sind auch jetzt noch bei den Wanderungen der Nomaden im ganzen persischen Lande wahrzunehmen. Siehe z. B. die schönen Be-

auch in den ersten Jahrhunderten nach der Ankunft der Araber war auch die Überrumpelung von Städten keine Seltenheit, sie gehörte vielmehr zum gewöhnlichen Broterwerb der räuberischen Hirten.

Dort, in den ausgedehnten Städten und Märkten, die sich den grofsen Handelsweg entlang reihten, vom chinesischen Kaschgar zum turanischen, eigentlich zuerst türkischen Bochara, lebten, durch den reichen Gewinn angelockt, Menschen einer anderen Rasse: friedliche, disziplinierte, emsig arbeitende Iranier, die weifse Rasse, mit hoher Stirne, schön geöffneten Augen, fleischigen Wangen und starkem energischem Kinn. Es ist unmöglich, die Zeit ihrer Einwanderung und Festsetzung zu bestimmen. Ihre Niederlassungen haben gewifs dasselbe Alter wie der Handelsweg selbst, der die Erzeugnisse des indischen Bodens und die vielbegehrte Seide Chinas nach dem grofsen westlichen Meere des römischen Weltreiches führte. Gegen die Turanen empfanden diese friedlichen Kolonisten, Kaufleute und die ihnen an Zahl nicht nachstehenden Ackerbautreibenden, die aus dem Boden der Oase mehrmals im Jahre reiche Ernten von Weizen, Roggen, Baumwolle, Hirse, Dura und Steinklee wie auch Gewürz- und Farbkräutern erzielten, ein berechtigtes Gefühl der Furcht und des Mifstrauens. Doch waren auch manche Türken in ihrer Nachbarschaft ansässig und betrieben dasselbe Handwerk wie die Vorfahren der jetzigen gutmütigen Sarten: Bochara trägt einen türkischen Namen ebenso wie in seiner Nähe das damals wichtige Beikend, und es ist kaum anzunehmen, dafs der Name durch einen Wechsel in der Bevölkerung aus einem iranischen in einen turanischen umgewandelt worden sei. Vielmehr müssen wir glauben, dafs sich die beiden von alters her verfeindeten Stämme auf den Jahrmärkten friedlich begegneten, wo der Nomade seine eisernen Waffen, was er an Ledergegenständen brauchte und die schönen prächtigen Sättel und Juwelen kaufte.

Im Herbste beginnen wieder die vereinzelten Heerfahrten junger und alter Räuber und die Einfälle der Banden. Wieder

---

schreibungen in Genrebildern bei Loti, Vers Ispahan, Paris. Für das Turkestan besonders Lankenau-Oelsnitz, Das heutige Rufsland, II, Leipzig, 1877; Proskowetz, Vom Newastrand nach Samarkand, Wien-Olmütz, 1889.

durchtönt die Nacht das Bellen der Hunde und das Blöken der geraubten Schafe, während von zwei Seiten wilder Kriegsruf erschallt. Es ist eigentlich das letzte Vergnügen des wechselreichen und gefahrbringenden Jahres. Der erste Schnee auf dem kahlen Gebirge gegen Persien und China gibt das Zeichen zum Wandern. In den Karpathen, im Pindus und Balkan wie auch in den spanischen Sierras bietet eine entlegene Zeit ebensolche Lebensbedingungen, selbstverständlich mit den natürlichen Unterschieden der Rassenbegabung.

Der Ogus-Khan der Legende, deren einzige Quelle übrigens das Werk des Khodscha-Raschid aus dem 13. bis 14. Jahrhundert ist, ein Zeitgenosse des in den Koran übernommenen Abraham, und weiter aller dichterischen Helden des Morgenlandes, unterwirft sich das ganze Turkestan. Die Eroberung geschah aber nur langsam und hatte keinen dauernden Bestand. Einmal brachten ihm seine Söhne, sechs an der Zahl, denen schöne allegorische Namen gegeben worden waren, ungewöhnliche Beute von ihren Jagdfahrten heim: einen Bogen und drei Pfeile. Der weise Vater verteilte dieselbe unter sie: drei Söhne bekamen jeder einen Pfeil, den anderen drei wurde je ein Drittel des zerbrochenen Bogens zugeteilt. Im letzten Augenblicke seines Lebens liefs nun der alte Ogus das ganze seiner Botmäfsigkeit unterstehende Land nach diesem Vorspiele verteilen. Der Boden, die Städte, die Herden, die Pferde, die Juwelen wurden in sechs Teile geschieden, und jeder ogusische Nachfolger bekam ein Sechstel des Volkes. Sie sind die Stammesväter der Ogusen, der Seldschuken und der Osmanen.

In Wirklichkeit entspricht der erste Zeitraum der türkischen Geschichte keineswegs dieser naiven Erzählung. Sie beginnt durchaus nicht mit dem einheitlichen Stamme, der sich infolge der Mafsregeln eines weisen, liebevollen, um sein Erbe besorgten Vaters verzweigt, um niemals wieder zusammenzuwachsen. Sondern die umherirrenden Auls gehören verschiedenen Horden (ordas), und diese Horden, durch Gewinnsucht, Ehrgefühl, Rachebedürfnis oder fremde Politik gestachelt, kämpfen untereinander um die Herrschaft, lösen sich in der leitenden Rolle ab, flüchten

sich im Fall einer Niederlage in die Steppe oder in unendliche Weiten, verfolgen und vernichten sich. Solche innerlichen Kämpfe mit allerlei Raubzügen gegen alle Nachbarn, die Korn und Gold besitzen, gegen Iranier, Chinesen und die im Osten jenseits der nördlichen Amurgrenze des grofsen Reiches der Mitte wohnenden Mongolen, bilden die tatenreiche, sehr bewegte und malerische, aber eintönige und zwecklose Geschichte des vereinten Türkentums, der nördlichen und südlichen, östlichen und westlichen Nomaden.

Auch ist sie zum gröfsten Teil der Vergessenheit anheimgefallen. Die Türken haben eigentlich keine ältere Geschichtschreibung. Die früheste bisher aufgefundene Inschrift in ihrer Sprache stammt aus dem Jahre 732. Erst drei Jahrhunderte später, 1069, wird das älteste bedeutende Denkmal der türkischen Sprache in ihrer reinsten östlichen Form, im uigurischen, geschrieben: das von Vámbéry entdeckte Kudatku-bilik, „die glückliche Wissenschaft", ein moralisch-poetisches Werk, das von einem in Kaschgar lebenden Türken verfafst worden ist [1]. In den entfernten Jahrhunderten des turanischen Lebens vor dem Islam wurde die tibetanische Peghuschrift bald durch die arabische ersetzt und zu Aufzeichnungen benuzt, die uns nicht erhalten geblieben sind.

Um einige Anhaltspunkte für die Anfänge der türkischen Geschichte zu gewinnen, mufs man in den iranischen, chinesischen und oströmischen Geschichtsquellen nachsuchen. Dazu kommt aus Persien nur die dichterische Erzählung der Heldentaten Dschemschids gegen die Barbaren der Steppe, die gûz oder gïzz [2], die keinen Herd, keine Sitten, keine Kultur besitzen, und selbstverständlich wird darin nichts Historisches aufbewahrt. Die byzantinischen Chronisten können solchen Nachbarn des Reiches keine Aufmerksamkeit schenken, um so weniger, als sie sich jenseits der europäischen Steppe befanden, wo ihre Vorläufer, ein verlorener Vortrab, Hunnen, Awaren, Khazaren, Petschenegen-

---

1) Vámbéry a. a. O. S. 88, Anm. 1; Cahun in Lavisse-Rambauds „Weltgeschichte" II, S. 899—890. Vámbéry hat dem „Kudatku-bilik" eine umfangreiche spezielle Studie gewidmet.

2) Vámbéry S. 10.

Kumanen, später Tataren — eigentlich Türken unter mongolischer Führung — hausten, und als sie ihr wildes Leben jenseits des Landes der Alanen, der Pförtner des Kaukasus, im uninteressanten Steppenlande, am Rande eines den Oströmern wildfremden Staates führten. Wie im folgenden gezeigt werden wird, tauchen die Türken nur einmal, und zwar in der Awarenzeit, mit ihren Ilkanen oder Kaisern der Kaiser an der Spitze, auch für die römisch-griechische Welt aus dem geschichtlichen Dunkel empor.

Die Chinesen bieten uns alles, was wir über die wirkliche türkische Entwicklung in jenen grauen Jahrhunderten erfahren können. Ihre Erzählung aber, die streng chronologisch, nach den Dynastien, geordnet ist, leidet an den gewöhnlichen grofsen Mängeln chinesischer Annalistik. Die offiziellen Gelehrten, die die Lebensbeschreibung der göttlichen „himmlischen" Kaiser niedergeschrieben haben, erstreben niemals eine genaue Kenntnis anderer Völker; sie mögen sich nicht erniedrigen, die Untaten einiger elenden Tausende von Barbaren mit Aufmerksamkeit, Unparteilichkeit und Sachkenntnis der Nachwelt aufzubewahren. Sie bemühen sich nicht einmal, die Namen der Nomadenschwärme, die für sie dasselbe darstellen, was für den Griechen ein stammelnder *βάρβαρος*, für den Hebräer ein unverständlicher „zomzom" der Wüste war, richtig niederzuschreiben; in das innere Leben der türkischen Verbrüderungen, Allianzen und Dynastien geruhen sie nicht einzudringen. Alles, was uns die kaiserlichen Annalisten über türkische Verhältnisse mitteilen wollen und nach ihrer Denkart können, läuft im grofsen ganzen auf folgende Kategorien hinaus: leere und obendrein entstellte Namen, anteillos und naiv dargestellte Kriege, Ersetzung einer leitenden Horde durch eine andere, Ausdehnung der Reichsgrenze gegen die barbarischen „Schakale", Niedermetzelung derselben durch irgendeinen Pan-tschao in der Art, wie die starrhalsigen Sachsen durch einen Karl den Grofsen niedergemetzelt wurden. Weiter dann Errichtung der grofsen Wälle, die dem römischen Grenzbefestigungssystem entsprechen; Herbeiziehung der einigermafsen gezähmten Wilden (Ongut), um diese Wälle gegen ihre eigenen Stammesgenossen zu verteidigen. Man findet auch solche Szenen wie

die Unterwerfung eines Häuptlings, der von dem gütig verzeihenden legitimen Kaiser aller Völker zugleich einen anderen Namen bekommt, ebenso wie der germanische Odovaker auf dem weströmischen Thron auch Flavius heifst; Beilegung eines „zivilisierten" Titels, der aus dem „aca" oder dem atabege, d. h. einem Fürsten der Familienväter, einen Sohn des Himmels, einen „tengri-kut" oder, in der chinesischen Gelehrtensprache, einen „tschen-jin" macht. Man trifft endlich auf Bemühungen der sanft predigenden buddhistischen Mönche, die denjenigen eines Winfried und seiner irischen Vorgänger in der heidnisch gebliebenen germanischen Welt vergleichbar sind.

Versuchen wir, aus dem wenig interessanten chinesischen Wirrwarr einiges Verständliche ans Licht zu bringen.

Zuerst findet man auf den unzähligen Blättern der kaiserlich chinesischen Annalen die oftmalige Erwähnung der „rebellischen Sklaven": chian-jün, chiun-jü oder hiung-nu, die viele Jahrhunderte unter der Oberherrschaft der tungusischen nordwestlich gelegenen jüe-dschi ein sehr unbekanntes Leben geführt hatten, ehe sie ein Häuptling, ein „aca", namens Me-the oder türkisch Metu, befreite, um sich an ihre Spitze zu setzen. Sie blieben aber auch unter dem neuen Khan wohlfeile Söldlinge des chinesischen Sohnes des Himmels, den sie als eine Verkörperung der Gottheit andachtsvoll verehrten. Sie beunruhigten diejenigen Teile des Reiches der Mitte, die an die „tschete", d. h. an die Mark, grenzten [1]. Die Befehlshaber der kaiserlichen Festungen, die den jetzigen persischen und russischen Forts entsprechen, taten das mögliche, um die Hiung-nu zu gewinnen, und unternahmen gelegentlich auch Rache- und Strafzüge. Die Mifsvergnügten Chinas, die Kronprätendenten, die untreuen Beamten flüchteten sich zu den Barbaren, wie dieses im römischen Reiche in den wechselseitigen Beziehungen zu anderen Barbarenvölkern oftmals geschah: von solchen Gästen bekamen die Hiung-nu allerlei Nachrichten und Kenntnisse und lernten besonders im südwestlichen Winkel der Pässe des Nan-lu, in den von der Natur bevorzugten Oasen, sich leichte Häuser aus Lehm verfertigen.

---

1) Cahun S. 889.

Die friedlichen Beziehungen zwischen armen, aber energischen Barbaren und reichen, trägen, entnervten Kulturmenschen können nicht in die Länge dauern. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts der vorchristlichen Ära bricht der notwendige Krieg gegen den Erbfeind aus, ebenso wie es auch an den römischen Grenzen, wo den kaiserlichen Reichsverteidigern ein ähnlich unlösbares Problem erwächst, geschieht. Nach einigen Jahrzehnten heifsen Kampfes kommt Hungersnot den Kaiserlichen sehr willkommen zu Hilfe. Die südlichen Türken, die die khotanische und kaschgarische Gegend jenseits des hohen Gebirges innehaben und an die Iranen der bocharischen Städte grenzen, werden genötigt, einen „ewigen Frieden", ein gesichertes foedus mit dem gelben Kaiser am Hoang-ho zu schliefsen. Durch chinesische Truppen unterstützt — ebenso wie die Legionen und die Gallier Germanen nebeneinander auf den katalaunischen Feldern gegen die neu hereinbrechende Masse der Hunnen kämpften —, greifen nun diese einigermafsen kultivierten Türken ihre nördlichen Brüder im weifsen, schwarzen und gelben Sande und auf den südsibirischen Flächen am Strande des Amur an. Letztere werden vollständig besiegt und endgültig aus dem Felde geschlagen. Die Amurlinie wird befestigt; jenseits derselben schwärmen nun Tungusen und Mongolen aus ihren frostigen Nestern, ein Nachtrab der dortigen Barbaren, deren Verhältnis zu den Türken etwa demjenigen der Slawen zu den Germanen, und nicht nur in geographischer Hinsicht, vergleichbar ist. Nun werden die Söhne des kahlen Altaigebirges und der fruchtbaren Umgegend in die Sandwüste an den heimatlichen Flüssen, dem Sir und dem Amu, gebannt. In diesem engeren Raume, von der harten Sorge des täglichen Lebens bedrängt, bereiten sie sich in Enthaltsamkeit und Anspannung aller Kräfte vor zu einer grofsen welthistorischen Mission, die eine ungeheure Energie verlangen sollte.

Aber durch die Herbeiführung des Ruins ihrer Stammesbrüder hatten die Südtürken zugleich auch ihrem eigenen vorgearbeitet: auf allen Gebieten strömte der chinesische und der tibetanische Einflufs auf sie ein. Die Häuptlinge gewöhnen sich, die rauhe türkische Sprache in Pehlwibuchstaben zu schreiben, statt sich mit der Aufzeichnung auf Holzstäben und der Unter-

zeichnung mit der Lanzenspitze zu begnügen. Der alte Glaube an die fünf Elemente, Erde, Holz, Feuer, Wasser, Eisen, gerät einigermafsen in Vergessenheit, obgleich der alte Teufelskultus, die landesübliche Anbetung des überall wirkenden Schaitans (Satans) und die damit verbundenen Praktiken des Schamanismus, noch fortleben und sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die neue und höhere Religion des friedlichen und liebevollen Buddha findet bei diesem Volke, das sich willig der Disziplin beugt, rasche Aufnahme und hingebende Anhänglichkeit. Die meisten Ackerbauer, die Tarantschis, in diesem südwestlichen Teile des Volksgebietes, waren gewifs Buddhaanbeter. Bei der Eroberung Beikends durch die Araber wurde das goldene Bild des indischen Gottes mit grofsen kostbaren Augen aus Perlen im Bethause der dortigen Iranier und Türken aufgefunden, und noch lange blieb die Erinnerung an die Jahrmärkte, wo die wohlfeilen Götzenbilder vom Volke gekauft wurden, lebendig [1]).

Die Südtürken wurden nun behandelt wie ein Stamm, den man nur entschieden anzugreifen braucht, um ihn zum Verzicht auf seine Unabhängigkeit zu veranlassen. Im Jahre 216, nach der allgemein angenommenen Zeitrechnung, wurde denn auch ihr Khan gefangen genommen, wenn auch die letzten Spuren des verfallenden Hiung-nu-Staates bis weit ins 5. Jahrhundert hinein zu verfolgen sind [2]).

So weit waren die Südtürken bereits gezähmt, dafs sie bis zur Annahme der milden christlichen Religion gingen. Seit dem Jahre 334 finden wir einen Bischof des nestorianischen Glaubens in Merw, dem Zentralpunkte ganz Turkestans; um 420 wird er sogar zum Range eines Metropoliten erhoben, aber nicht speziell für die Türken, sondern für alle Neubekehrte des grofsen Zinistan, des chinesischen Reiches. Durch Kaufleute, die an dem bereichernden Seidenhandel teilhaben, durch die Keschkuschan, gewöhnliche Bewohner dieses städtereichen Winkels, wird die

---

1) Vámbéry S. 15—16.

2) Die Analyse der chinesischen Nachrichten über die Türken ist bei De Guignes, Histoire générale des Huns I, Paris 1756, wie auch, kurzgefafst, in Klaproth, Asia Polyglotta, 2. Aufl., Paris 1831, S. 203ff. gegeben. Vgl. Zinkeisen, I. Kap., und Cahuns schon erwähnte Arbeit.

Christianisierung noch mehr gefördert. Im Anfange des 6. Jahrhunderts (503—520) residieren zwei andere Bischöfe in Herat und in Samarkand, das einer glänzenden Zukunft entgegengeht: der im byzantinischen Reiche und in der parsischen Theokratie verfolgte Nestorianismus nimmt seine Zuflucht in diese entfernten Länder minderwertiger Völkerschaften. Keraiten, sogar Chinesen, bekennen sich zum Christentume. Ein Khan des Karakorum aus dem 8. Jahrhundert (718) scheint sogar die Rollè eines Chlodwig auf sich nehmen zu wollen; er ist aber zugleich der erste und letzte christliche Beherrscher eines türkischen Stammes [1]).

Zur Zeit des Verfalls der Südtürken erwachte auch im Stamme der nordwestlichen Türken in den wilden Sandgebieten wieder ein reges, herausforderndes Leben. Ein Teil derselben, mit Juan-Juan oder Mongolen vermischt und vielleicht auch einer mongolischen Hordendynastie untertan, die Hiung-nu des Itil- und Jaikflusses (Ural und Wolga), trugen unter König Etzel, Attila, dem „Eisernen“, den Hunnennamen bis zur Donau, zum Rheine und zum italischen Padus. Andere von der gleichen mongolischen Färbung und heidnischen Erziehung ergossen sich nur über die südtürkischen Gebiete: es waren ebenso wie jene Hunnen häfsliche Barbaren von dunkler Gesichtsfarbe, mit glotzenden Schweinsaugen, dünnem Kinnbarte, dickem kurzhalsigem Körper und krüppligen Beinen. Den chinesischen Hiung-nu-Namen haben sie aber ihren Stammesgenossen an der Wolga, der Donau und der Theifs überlassen; ihrerseits tragen sie den alten nationalen Namen Türken, den die Chinesen Tu-kiu schrieben und als „Leute des Helmgebirges“ (in der Sierra des Altai zu suchen) übersetzten. Der neue Stamm, oder besser gesagt, die neue Stammbildung wird von einem tüchtigen Häuptling, den die chinesischen Quellen Thu-men nennen, zum Siege geführt. Er benutzt die inneren Wirren Chinas und wird bald der Begründer einer Dynastie, die alles türkische Land beherrscht. Der Sohn und Nachfolger Thu-mens heifst Iski; er trägt den Titel eines Khans oder Kaans, eines Kaisers der Nomaden und zugleich der Tarantschis, der Iranier in den Städten, die bis auf den heu-

---

1) Vámbéry S. 17; Cahun S. 908—909.

tigen Tag jedes Stolzes bar und militärisch sehr wenig begabt sind. Als dritter Herrscher aus diesem Hause erscheint Neu-Kan, ebenfalls ein seines Titels würdiger Kaiser.

Jetzt ermöglicht uns eine gleichzeitige präzise Quelle, in unserem europäischen Sinne geschrieben, in den Hof des barbarischen Khans dieses ersten Zeitalters echt türkischer, wenn auch chinesisch übermalter Geschichte einen Einblick zu nehmen. Nach dem Byzantiner Menandros aus dem 6. Jahrhundert und anderen griechischen Chronisten nennt sich der Khan „Herrscher über sieben Stämme“, nicht weil er so viele wirklich aufzuzählen vermag, sondern weil sieben die heilige Zahl für die Orientalen darstellt. Er schickt seine Gesandten nach Iran, nach Zinistan, nach dem entfernten Westen des römischen Kaisers, um überall seinen Sieg über alle Feinde zu verkünden. Vor dem Zelte oder dem Lehmpalaste des Khans — nach kundigem Urteile ist die bocharische Residenz vorislamitischen Ursprungs — sieht der fremde Vertreter, der zu ihm geschickt ist, Krieger in schwarzen und roten Gewändern, goldene Karren, junge Kühe, die vergoldete und edelsteinbesetzte Zügel tragen; überall wird die feinste Seide prunkvoll entfaltet. Siebenhundert Frauen wohnen in den inneren Gemächern des mächtigen Asiaten. Als ein Nordtürke behält der Khan seine heidnische Religion bei, und sein Volk, siegreich gegen die ripuarischen Ephtaliten am Amu-Darja wie gegen die friedlichen Oasenbewohner, verabscheut gleicherweise die buddhistische wie die christliche Propaganda. Götter sind ihm die Luft, der blaue Tangri, kauk-tangri, den sogar die heutigen thrazischen Türken, die ihn mit dem arabischen Allah für identisch halten, noch nicht vergessen haben, das Feuer, dann die Erde, der feste Takir, das Wasser des heiligen Amu; von dem Eisen schweigen die byzantinischen Gesandten. Als Opfer werden Pferde und Ochsen dargebracht. Auch Indier, mit dem Feuerzeichen auf der Stirn — darin will der Konstantinopolitaner das heilige Kreuz erkennen —, sind in der Umgebung des Khans oder Khagans vertreten.

Schon im Jahre 568 lagen die Tu-kiu im Streit mit den Iraniern: der Grund war der Seidenhandel, an dem der Khan und der persische König gleich interessiert waren. Die türkische Seide wurde in Persien verbrannt, den türkischen Gesandten Gift

kredenzt. Der Khan Disabulos — dessen Name vielmehr als Disaul, d. h. als Ordner auszulegen ist, aber nicht als Entstellung einer chinesischen Benennung — und seine drei Kampfesbrüder wollen sich Rache nach der Gewohnheit ihres Stammes erzwingen. Darum erscheinen seine Leute, die den kaukasischen Weg durch die Alanen und Uguren hindurch einschlagen müssen, beim glänzenden Kaiser Konstantinopels. Die Gesandtschaft wird durch eine andere, mit dem Griechen Zemarchos an der Spitze, beantwortet. Damit beginnen die römisch-türkischen politischen Beziehungen. Sie wurden gewifs wegen der Awaren, die beiden Herrschern aufsässig waren, fortgesetzt; aber bei dem Mangel an Quellen ist es unmöglich, sie genauer weiter zu verfolgen.

Übrigens war dem Reiche des Thu-men keine lange Dauer beschieden. Schon in der ersten Zeit hatte der Khan der jungen türkischen Staatsbildung unaufhörliche Fehden mit seinen Vasallen, den Tarchanen, die, kraft erblichen Rechtes, die Krieger der verschiedenen Oasen befehligten und in Samarkand, Beikend, Wafkend residierten. Die Kunde davon brachte auch Zemarchos nach Byzanz. Die Abtrünnigen verständigten sich mit dem persischen Herrscher, dessen chorasanische Provinz von den Türken des „Kaisers" unaufhörlich beunruhigt wurde; sie verweigerten die militärischen Hilfeleistungen und die jährlichen Abgaben, die in Seide, Pelzwerk, Tieren, sogar in goldenen Dukaten und „weifsen", silbernen Aktsche bestanden, womit der Khan seinerseits in unglücklichen Zeiten seinen persischen Tribut entrichtete. Bald hier, bald dort brachen Aufstände im ziemlich anarchischen Khanate aus [1]).

Infolgedessen zerfiel das Reich der Tu-kiu schon unter Mukan, der im Jahre 572 starb, in zwei, dann in vier Teile. Es bildete sich nun ein türkisches Austrasien und ein türkisches Neustrien, die ebensowohl dem Zustande und den Bedürfnissen des Volkes als der geographischen Beschaffenheit entsprachen. Die türkische Einheit hatte sich wieder als eine Unmöglichkeit erwiesen. Von neuem kam die östliche Hälfte des Gebietes der Türken an das chinesische Reich, mit dem sie von alters her so viele Beziehungen verbanden.

---

1) Menandros, S. 295-302, 311, 380f., 399f. (Disauls Nachfolger), 428; Theophylaktos S. 282f.

Zweites Kapitel.

Erste islamitische Zeiten.

Als die Zerrüttung im Staatswesen der Tu-kiu schon weit vorgeschritten war, kamen als Verkündiger eines neuen Glaubens die von Proselyteneifer erhitzten und weit über ihre natürliche Kraft herausgehobenen Araber in kleinen Schwärmen mit ihnen in Berührung. Was Ausrüstung und Kriegskunst betrifft, wären sie freilich den Türken gegenüber keine allzu furchtbaren Feinde gewesen. Denn leichte Reiter kämpfen gegen leichte Reiter, Schützen gegen Schützen, ungeordnete Banden gegen andere Banden, die ebenso ungeordnet sind. In allen Städten der Oasen, in Merw, Bochara, Belch (Balk), Samarkand, Beikend finden die nomadischen Türken eine Stütze bei den Tarchanen und Tarchanen-Katunen (Witwen) ihres Stammes, die über Iranier, Turanen und Fremde des Westens gebieten. Erst im Jahre 666 schreitet ein Araberführer und Beauftragter des Kalifen, Rebi, der Sohn des Harith, zur Eroberung Transoxaniens: er kommt bis Belch und kehrt bald wieder um. Nach vier Jahren gelingt es denselben Vorkämpfern, das weniger bedeutende Beikend einzunehmen, wobei zahlreiche Kriegsgefangene mit fortgeschleppt werden. Said, der Sohn Osmans, bezwingt nun die bocharische „Königin", trotzdem die Araber noch nicht imstande sind, die Stadt endgültig zu besetzen. Ein an Zahl weit überlegener Türkenschwarm kommt ihnen bald entgegen, und die bedrängten Sieger können ihnen nur mit Mühe entschlüpfen. Als dritter Bannerträger des Islam erscheint dann der Sohn Muslims, Kuteibe, ein glänzender Ritter. Von seinem Hauptquartiere in Merw aus unternimmt er einen grofsen Zug, der ihm die Stadt Belch in die Hände liefert. Ein anderes Mal

bestraft er die Beikender Rebellen und erbeutet einen grofsen Schatz von goldenen und silbernen Standbildern des indischen Gottes. Verkleidete Soldaten, die als Bauleute an der durch den Vertrag zugestandenen neuen Moschee erscheinen, nehmen die grofse Stadt Samarkand für ihn ein. Endlich im Jahre 709 erfährt auch die Königin der transoxanischen Städte, das wenigstens im orientalischen Sinne blühende Bochara, dasselbe Schicksal. Natürlich behält der bocharische Fürst, Chudat betitelt, seinen Thron und alle seine Vorrechte auch weiterhin; er mufs nur Tribut bezahlen und als seinen Oberaufseher, als den Torwächter seiner Gefangenschaft, einen arabischen Emir neben sich dulden, der dem jetzigen englischen Residenten an der Seite der indischen Radschas entspricht. Die Einwohner müssen ihre Häuser mit den arabischen Eroberern aus den Stämmen Beni-Temim-Bekri und Abdul-Kais teilen, die Christen werden sogar in die Vorstädte verwiesen. Auch die Heiden und Buddhisten verlieren bald ihr ganzes Eigentum. Um dem alten Parsismus treu zu bleiben, müssen die Eingeborenen iranischer Religion in unterirdische Höhlen hinabsteigen. Ein Imam (arabischer Priester) geht von einem Haus zum anderen, oft von Steinwürfen empfangen, um die unfreiwillig Übergetretenen zum Gottesdienste des Koran zu rufen. Die arabische Herrschaft des Abgeordneten des Kalifen erstreckt sich bis in das chinesische Turkestan. Aber als er, um unabhängig zu werden, sich gegen seinen Herrn erklärt, wird er 714 in Merw getötet.

Im Jahre 724 gerät nun, unter Kuteibes Nachfolger, die türkische Nomadenwelt aufs neue in Bewegung. Der Khan von Samarkand, der noch kein Muhammedaner ist, erscheint mit einem grofsen Heere, nach orientalischer Rechnung von 120000 Kriegern; schliefslich, um das Jahr 750, siegen aber die Araber. Doch wird die Ruhe in den türkischen Gebieten damit keineswegs hergestellt. Jeder Mifsvergnügte, jeder Schwärmer, jeder Glücksritter oder kühne Betrüger findet unter den Nomaden eifrigen Anhang. In dem edlen Abbasiden Ebu-Muslim, der gegen die ommejadische Usurpation im Kalifate kämpft, sehen wir einen neuen Ali, einen wahren Rustem der Legende erstehen. Dem Scherik bin Scheik ul Mehdi, einem Verteidiger des Schiismus, der in Bochara auftritt, helfen ebenfalls Türkenscharen zum Siege.

Sie sind willig und sogar glücklich, ihr Leben zu opfern für den „verschleierten“, „weifs gekleideten“ Propheten Mokanna, den „Nachfolger von Adam, Noe, Ibrahim (Abraham), Musa (Moses), Jesus, Mohammed und Ebu-Muslim“, der sich, seines „seelischen“ Charakters wegen, der Bezeichnung als Gott für würdig hält. Türkische Waffen nehmen auch am Aufstande des Rafi teil [1]).

Zweifellos haben die Türken von den Arabern manches Neue in der Bewaffnung und in der Ackerbaukunst gelernt. Auch die nördlichen Barbaren haben durch die Eroberer, die übrigens nur in den grofsen Städten Fufs fafsten, mit den kulturellen Fortschritten Syriens und Irans Bekanntschaft gemacht; sie stehen jetzt gewifs eine Stufe höher als vor dem Erscheinen der Beduinen. Viele von ihnen, aber bei weitem nicht alle, haben auch den Islam angenommen. Nun tritt jedoch ein Ereignis ein, das die Ausdehnung der neuen Religion und den Übertritt der Türken zur westlichen Kultur Persiens und des Mittelmeeres wesentlich beeinträchtigt. Ein neues türkisches Reich wird für etliche Jahrzehnte errichtet.

Um das Jahr 750 erscheint an der östlichen Grenze des arabischen Transoxaniens wieder ein Schwarm echter Türken, die dem Westen noch nicht bekannt waren. Sie kamen vom Amurflusse und dem fernen Baikalsee, wo sie als chinesische Vasallen schon seit langem angesiedelt waren. In der amtlichen und zugleich wissenschaftlichen chinesischen Sprache hiefsen sie Chuy-che, Chuy-chu, oder, in einer anderen Schreibart, Hoei-he, ein Wort, das „grofse Räder“ — eine Anspielung auf ihre zweirädrigen bedeckten Karren (arbas) — bedeuten soll. Bald wurden die südöstlichen, dann die westlichen in sich gespaltenen Türken von den Hoei-he vollständig unterworfen. Zu einem anderen Herrscherzelte, nach einer anderen Herrscherresidenz gingen nun die Steuern und Gaben, die Gefangenen, die Beute, die aufwartenden Tarchanen. Ein neues Khanbalek, um eine mongolische Benennung zu gebrauchen, war damit zum Ziel gesetzt.

Aber die Hoei-he hatten nicht die Mittel der Tu-kiu. Im Westen hatte ihr Khan die reichen Städte nicht mehr im Besitz, die jetzt unter der Botmäfsigkeit des Kalifen von Bagdad standen. Daher konnten sie dem Andrang ihrer Nebenbuhler in der Steppe,

1) Vámbéry, S. 21 f.

der Kirgisen (in der chinesischen Annalistik: Hakas, Kia-kia-ssu), nur kurze Zeit widerstehen. Schon im Jahre 780 durch die östlichen Kaiser zur Tributzahlung gezwungen, wurden sie dann gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts im Nordosten von den stammverwandten Gegnern unterworfen. Wieder ein ephemeres Reich, das keinen festeren Bestand gehabt hatte als die Sandwellen der Wüste.

Beinahe gleichzeitig belehnte der immer ohnmächtiger werdende Kalif fünf Enkel eines Iraniers Saman mit vier turkestanischen Städten: Samarkand, Fergana, Taschkend, Herat (874). Ihre Nachfolger wurden zu unabhängigen Emiren Transoxaniens, und, gestützt auf dieses Land, bemächtigten sie sich auch Nordpersiens und begründeten dort eine neue Dynastie. Ahmed, der Sohn des grofsen Emirs Ismail, dehnte seine südwestliche Grenze bis auf den Seistan aus, alten skythischen Boden, von dem er die letzten Sofariden vertrieb. Ein Sohn dieses Ahmed hiefs der „Glückliche", Said, und rechtfertigte seinen Namen durch eine friedliche und zugleich glorreiche Regierung von 28 Jahren. Unter diesen iranischen Fürsten wurde Bochara eine wegen ihrer Schulen und Lehrer, ihrer Denker und Gelehrten weit berühmte Stadt: der gröfste Kommentarienverfasser zum Koran, Al Bochari, wirkte hier in der Residenz der Samaniden. Erst nach dem Tode des eben genannten Said begann mit dem Jahre 943 im zentralasiatischen Reiche eine klägliche Ära minderjähriger Knaben, junger jagdlustiger Emire, schwacher, verdorbener Herrschernaturen, und durch den wachsenden Einflufs, den Hader und die Unabhängigkeitsgelüste von Heerführern in der Art eines Aëtius, Rufinus oder Stilicho wurde dem grofsen Staate der Samaniden in kaum mehr als fünfzig Jahren ein Ende bereitet, zugunsten anderer Stämme und anderer Dynastien [1]).

Die Erben der tiefgesunkenen Samaniden, die nun ganz unfähig waren, einem ausgedehnten Reiche verschiedener Völkerschaften den Frieden zu sichern, sind wieder Türken, deren Rasse zum vierten Male die Gründung eines Staates versucht, diesmal aber mit solchen Elementen, die sefshaft, arbeitsfroh, kultiviert und dem Islam zugetan sind.

---

1) Vámbéry, S. 60f.

Drittes Kapitel.

Vorbereitung der Seldschukenherrschaft.

Ein gewisser Ilik-Khan, dunklen, bescheidenen Ursprungs, gründete die neue Dynastie. Ihm glückte es, die feindlichen türkischen Elemente wieder zu vereinen. Dieses Werk befestigte sein Sohn, der schwarze Bochra (Kara-Bochra), dadurch, daſs er zwangsweise alle seine Untertanen dem muhammedanischen Glauben zuführte. Seit etwa 960 waren nun also diese Herrschaftsgebiete der christlichen und buddhistischen Propaganda endgültig verschlossen. Nachdem er sich so durch den Glaubenswechsel seiner Untertanen die nötige einheitliche Kraft verschafft hatte, ging Bochra an die Verwirklichung groſsartiger Projekte, die darin gipfelten, die ganze östliche Welt des Islam unter seinem türkischen Schwerte als Zepter zusammenzufassen [1]). Aus dem von chinesischer Kultur beeinfluſsten Kaschgar und mit Hilfe der Krieger des im Gebirge gelegenen khokandischen Gebietes drang er, den Ufern des segenspendenden Zerefschan folgend, gegen Bochara vor. Dieses Zentrum des transoxanischen Lebens zwar erdreistet er sich noch nicht anzugreifen. Aber seinen „zivilisierten" islamitischen Türken aus dem uigurischen Zweige gelang es leicht, alle Feinde zu besiegen und sich in Samarkand einzunisten. Vor dem Barbarenführer floh der schwächliche Emir Nuh-bin-Mansur, ein Epigone des samanidischen Hauses. Die gegen den Emir aufständischen Rebellen standen mit dem schlauen Türken im Einvernehmen, der meisterhaft die inneren Wirren des persischen Reiches zu seinen Gunsten auszunutzen wuſste. Ein jäher Tod in der für ihn giftigen Ebene beendete

---

1) Wir halten uns auch hier an Vámbéry a. a. O. S. 89 ff.

aber unerwarteterweise die glänzende Laufbahn dieses „Kaisers“ aus dem chinesischen Gebirge. Nach seinem Verschwinden rief der Emir die Hilfe des mächtigen Gaznewiden Sebuktekin an, der bis zum Indus herrschte. Durch diesen treuen Verbündeten, der übrigens den elenden Nuh als seinen rechtmäfsigen Oberherrn anerkannte, ihm die Steigbügel küfste und sich mit dem bescheidenen Titel eines „Helfers des Reiches“ begnügte, wurde in einigen entscheidenden Schlägen die ganze Kraft des nunmehr ohne türkische Söldlingskraft gebliebenen Aufstandes gebrochen. So konnte der Emir Nuh seine letzten Tage in Ruhe hinleben. Er starb in seinem Bochara 997.

Ihrerseits hatten die kaschgarischen Türken im Osten alle Rachepläne gegen die Samaniden aufgegeben: bis zu Scherfed-Dewlet (Reichsadel) und Kadr Jussuf, welch letzterer in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts regierte, widmeten sich ihre Khane vor allem der Befestigung des Islam in ihren Ländern und einer erlauchten Fürsorge für die Interessen der arabischen Wissenschaft [1]).

Durch die Siege der ersten Gaznewiden war aber die Türkengefahr noch nicht beseitigt. Das chinesische Reich konnte die Barbaren nicht länger zügeln. In den östlichen Niederlassungen am Rande der kaiserlichen Provinzen hatten die Türken bei weitem nicht den für ihre Art zu leben notwendigen Raum, denn diese war trotz Einführung des Ackerbaus und trotz der Gewöhnung an das Wohnen in Städten noch ziemlich unbeständig geblieben. Im Gebirge eingeschlossen konnten sie nicht verharren. Die Wüste ihrer nördlichen und westlichen Brüder, der Ephtaliten, Kasaken und Kirgisen, hatte nichts Verlockendes für sie. Südlich waren ihrer Ausdehnung durch die Macht der Herrscher aus Gazni Grenzen gezogen. Nur nach den blühenden Ufern des Zerefschan konnten sich die türkischen Kolonisationsgelüste wenden.

Noch zu Lebzeiten des alten Emirs Nuh mufste das Vordringen eines neuen Ilik-Khans ebenso unbekannten Ursprungs zurückgeworfen werden. Die Ermordung des ersten und des zweiten

1) Siehe Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches I, 37—38.

Nachfolgers Nuhs und die Minderjährigkeit eines dritten beschleunigten die notwendige Lösung durch einen endgültigen Sieg und eine dauernde Niederlassung der an ein neues Leben gewöhnten Nomaden. Als Beschützer der jungen Samaniden kam Ilik nach Bochara und behandelte die schwachen Jünglinge, wie Odovaker als angeblicher Schirmherr des letzten weströmischen Kaisers den jungen Romulus Augustulus fünf Jahrhunderte früher behandelt hatte. Etliche Monate vor Erfüllung des ersten Jahrtausends nach Christus wurde Ilik oberster Befehlshaber in der durch den Glanz ihrer Wissenschaft weit berühmten und bewunderten Hauptstadt Transoxaniens: er verlegte seine Residenz vom chinesischen Kaschgar nach dem vorislamitischen iranischen Palaste von Bochara, wo nicht einmal mehr verfallene Säulen und verwitterte Fassaden wie im Rigistan Samarkands an den Glanz der einstigen muhammedanischen Pracht erinnern. Alle Versuche des Prätendenten Muntasir aus der besiegten und verdrängten Dynastie, diese Entwicklung aufzuhalten, blieben erfolglos. Als echter Türke, der, „einmal zu Pferde, den eigenen Vater nicht schont", blieb der kaiserlich auftretende, aber auch streng und fest herrschende Khan aller türkischen Stämme bis weithin ans Kaspische Meer unerschüttert im Sattel. Die noch in der alten väterlichen Art bald hier, bald dort mit Schafen und Pferden hausenden Guzz, hartnäckige Barbaren des Nordens, mufsten seine Oberhoheit anerkennen und ihm unterwürfige Schmeicheleien und reichliche Gaben zollen. Nasr, der Enkel des ersten Gaznewiden, half ihm treu, und mit Hilfe dieses Verbündeten wurde dem Prätendenten ein rascheres Ende bereitet. Trotz der Verschiedenheit ihrer ideellen Stellungen waren die Herrscher am Zerefschan und am Hindus die wahren Vertreter der islamitischen Macht an der Schwelle des buddhistischen Reiches der Mitte.

Die nördlichen Türken aber — wiederum bricht der alte Konflikt zwischen Norden und Süden, Osten und Westen aus — fügten sich nur notgedrungen in den Willen des kaschgarischen Khans; sie verachteten die verweichlichten Elemente ihres Stammes, die schon seit langem ihre alte Tradition der fremden Kultur aufgeopfert hatten und in Lehmhäusern unter den Su-

baschis des von einem chinesisch geregelten Hofes umgebenen Monarchen friedlich von der erniedrigenden Arbeit ihrer Hände lebten. Den Leuten Iliks standen sie wie die heidnischen Sachsen den romanisierten Franken eines Karl des Grofsen gegenüber; höchstens, dafs die Nordbarbaren durch die Nachbarschaft der christlichen Völkerschaften im Kaukasus eine gewisse christliche Färbung angenommen zu haben scheinen. In der Tat waren bei ihnen solche Namen wie Musa (Moses), Junis (Johann, armenisch Ovanes), Mikhail oder Mikhal und Israil neben anderen, die an Haustiere und Raubtiere der Wüste — Bochra, das Kamel, Bogu, der Hirsch, Arslan, der Löwe — oder an die Eigenschaften eines Kriegers — Togrul, der Hinschlachter, Tschakar, der Funkelnde — erinnern, sehr beliebt.

Notwendigerweise mufste bald ein Zusammenstofs zwischen echten und unechten, reinen und unreinen Türken erfolgen, um mit dem Siege der ersteren gegen die letzteren, die aus einer kaum eingeimpften Kultur neue Kräfte noch nicht ziehen konnten, zu enden. Er wurde ihnen um so leichter, als Ilik in Ermangelung der notwendigen Verwaltungsmittel überall in den Städten unabhängige Herrscher schalten zu lassen genötigt gewesen war, so dafs in Samarkand ein Alitekin, in Kaschgar ein Sohn Bogra-Khans namens Kadr alle Rechte eines Alleinherrschers ausübten, wie auch in der Charezmer Wüste ein Nomadenführer sich ganz frei bewegte.

Zwischen dem Amu- und dem Sir-Darja wogten rastlos Turkmenenhaufen hin und her. Aus ihrer Mitte löste sich gegen das Jahr 1000 ein gewisser Seldschuk, besser Seldschik oder Saldschuk [1]), ein Sohn Tokmaks, ab, der nach der viel späteren Legende, die manches aus dem Leben Muhammeds nachahmt, auf seiner Wanderung nach seiner neuen Heimat 100 Reiter, 1000 Kamele und 50000 Stück Schafe mit sich herumführte. Er war kein erblicher Führer eines Nomadenschwarms. Ein Türke aus der Menge, ohne mächtige Verwandte und ohne viel Anhänger, versuchte er als Häuptling einiger Banditen sein Glück, weil ihm die verwirrten Verhältnisse Transoxaniens jedem Ehr-

1) Siehe Vámbéry a. a. O. S. 96, Anm. 1.

geize günstig zu sein schienen. Ilik mufste gegen diesen unwürdigen Rivalen kämpfen und vermochte es nicht, ihn in die Wüste zurückzudrängen.

Nach dem Tode Seldschuks, der niemals ein Ende seiner kriegerischen Unternehmungen finden konnte, übernahm nicht sein Sohn Mikhail, bei den Byzantinern *Μιχεήλ* genannt, die Erbschaft, sondern seine beiden Enkel, die Söhne Mikhails, Togrul und Tschakar, die, nicht anders als der Grofsvater, nur den Beg-Titel führen; ihnen fiel die unbändige Menge türkischer Söldlinge und Banditen zu. Niemals sollten sich die beiden Brüder entzweien; bis zum Ende Tschakars „arbeiteten" sie zusammen: Tschakar war das Schwert, Togrul der Erfinder der Kriegspläne und der Lenker des Reichs. Beide spielten gewifs schon eine Rolle in der neuen, zwischen dem Samarkander Tarchane und dem schon genannten Kadr von Kaschgar ausgebrochenen Fehde, die bald zu einem viel wichtigeren Kriege heranwuchs, indem der Samarkander durch Ilik, der Kaschgarer durch den grofsen Gaznewiden unterstützt wurde. Die Seldschukischen Begs begaben sich natürlich, der Familientradition folgend, unter die Rofsschweife des Indiers, um ihren verhafsten Stammgenossen zu vernichten. Alpkara, der Befehlshaber der Krieger Iliks, wird von ihnen geschlagen und getötet. Zwischen dem Gebiete ihres beständigen Feindes, zwischen der nördlich am Oxus gelegenen Herrschersphäre der Charezmer Fürsten, der sie gern in weiterer Entfernung von sich gewufst hätte, zwischen der östlichen Samarkander Oase, wo man auch auf ihr Verderben sann, und endlich zwischen der Grenze der Gaznewiden eingekeilt, wandten sich die Seldschuken an den einzig möglichen Beschützer, an diesen zuletzt genannten Sultan von Gazni. Keineswegs konnten sie damals schon an eine baldige Beseitigung desselben denken, um ihrerseits seinen Fürstenthron einzunehmen. Aber im Morgenlande geschieht das am wenigsten Erwartete.

Noch zu Lebzeiten des grofsen Mahmud, des Sohnes Sebuktekins, wurde den seldschukischen Türken der Vorschlag gemacht, sich in den Dienst der Gaznewiden zu begeben, die die Eroberung ganz Indiens und die Verdrängung der letzten Buiden am Persischen Meerbusen planten. Eine weitverbreitete

und sehr passende Legende gibt die hochtönende Antwort Israils, des Oheims der Brüder Togrul und Tschakar, charakteristisch wieder. Auf die Frage, wie zahlreich eigentlich ihre Krieger seien, zog derselbe einen Pfeil aus dem Köcher und sagte: „Schick ihn zu uns ins Land, und hunderttausend Türken werden deinem Kriegsruf folgen." „Ich brauche mehr", erwiderte der Sultan. „Da ist ein zweiter Pfeil, sende auch diesen mit, um weitere fünfzigtausend unter deinem Panier zu sehen." „Vielleicht brauche ich noch mehr", rief der Herrscher des islamitischen Ostens verwundert aus. „Wenn die Meinigen", beendete Israil die Unterredung, „diesen Köcher selbst erblicken, so werden zweihunderttausend Reiter zu dir eilen." In der Tat, bei solchen Stämmen wie den Türken des 11. Jahrhunderts kann derjenige, der stark ist und in seinem Vorhaben glücklich, so viele Anhänger und Söldlinge haben, wie er sich nur wünscht: sie werden ihm so lange treu bleiben, wie er vorwärts dringen kann. Beim ersten Mifserfolge aber werden sie sich nach einem anderen Führer umschauen. Nur dem Kriege selbst, der Gewinn und Ehre bringt, nur dem ernährenden und erhebenden Waffenhandwerk verleugnen die Nomaden niemals ihre Treue.

Und in den meisten Fällen waren die jungen Begs aus dem neuen Hause Seldschuks glücklich. Jeder weitere Schritt zur Herrschaft hinauf brachte ihnen andere Soldaten. Sie hatten nun Schmuck und Geld genug, um ihre Helfer reichlich belohnen zu können. Zwar besafsen sie noch kein fest umgrenztes Gebiet, obschon die weiten Länder, in denen sie täglich streiften, von Samarkand bis Merw und weiter hinauf bis zum Kaspischen Meere, zum Kaukasus und zu den reichen chorassanischen Tälern mehr als jedem anderen Fürsten ihnen gehörten. Sogar den Leuten des „Kaisers i Rum", des christlichen Kaisers im Westen, waren die neuen Hunnen als ein „zahlreiches, unabhängiges Volk, das niemals einem anderen sklavisch gedient hatte", bekannt [1]). Aber ein gröfserer Ehrgeiz beseelte jetzt die Fürsten der nördlichen Barbaren. Indem sie sich an das Glück eines Ilik er-

---

1) *Πολυάνθρωπον καὶ αὐτόνομον καὶ ὑπ' οὐδενὸς ἔθνους ποτὲ δουλοθέν* (Kedrenos S. 566).

innerten, wollten die Seldschuken seinem Beispiele nachahmen: weithin über Täler, Städte, Festungen herrschen, Zoll einnehmen, Tribut empfangen, den Botschaftern ferner Länder gnädig zulächeln, ihre neue Dynastie in den Kreis der älteren Dynastien des Morgenlandes einreihen. Islamgläubige waren sie, in ihren Köchern trugen sie das untrügliche Kriegsglück — was fehlte ihnen also, um ihrerseits den grünen oder goldenen Schleier zu tragen, mit dem Schutzrecht der heiligen Person des Kalifen und des göttlichen Islam belehnt zu werden?

Die byzantinischen Chronisten erzählen die Geschichte des Seldschukischen Aufsteigens zur Oberherrschaft über den muhammedanischen Orient schlicht, aber glaubwürdig. In grofsartigem Stile, mit allerlei dichterischen Verzierungen, wird dieselbe Geschichte von den späteren morgenländischen Annalisten und Panegyrikern vorgetragen. Aus beiden kann man die Wahrheit doch wenigstens in grofsen Zügen herauslesen.

Bei einem Kriege gegen die Araber des Pisasirios, d. h. des Nessasiri, des Beschützers der am Persischen Meerbusen waltenden Buiden — Iranier, die dem Kalifen die weltliche Macht über die zentralen Provinzen entrissen hatten, — verlangt zuerst Mahmud, Muhammed-ben-Ibrail, oder sein Sohn Mesud, mächtige Ghaznewiden, die Hilfe der Enkel Seldschuks. Togrul-beg, der *Ταγγρολίπηξ* oder sogar *Στραγγολίπις* der Griechen, erscheint mit dreitausend auserlesenen köcher- und lanzenbewaffneten Reitern auf dem Kampfplatze. Aber seine Absicht war nicht, überallhin dem gaznewidischen Paniere zu folgen, vielmehr nur, die Autorität des grofsen Sultans benutzend, den Chorasan zu besetzen. Bei den Byzantinern spielt sogar eine rätselhafte Araxesbrücke eine Rolle, ein eiserner Bau, den die Nomaden nicht überschreiten können: diese Einzelheit stimmt zu dem von den Griechen begangenen Fehler, die Hunnen aus dem Kaukasus und nicht aus dem Sande kommen zu lassen.

Dank der Geschicklichkeit der Türken, die Feinde mit ihren Pfeilen zu überschütten, wurde die Schlacht für den alten Gaznewiden gewonnen; Nessasiri wird in die Flucht geschlagen, und der Zug des Sultans ist beendet. Nun will Mahmud seinen so tüchtigen Verbündeten auf einen anderen Kampfplatz

führen, gegen seine alten indischen Feinde. Die Seldschuken aber verweigern diese weitere Hilfeleistung standhaft. Sie verlassen das Heer des Sultans und begeben sich wieder zu ihrem gewohnten Hauptquartiere bei Merw zurück, woher sie jede günstige Gelegenheit erspähen, um sich gegen Mesched zu wenden und den blühenden inneren Abhang des persischen Grenzgebirges zu überfallen.

Nach den orientalischen Quellen verlangten Togrul und Tschakar von Mesud, dem Nachfolger des im Jahre 1029 verstorbenen Mahmud, die Erlaubnis, die Provinz Chorasan, die am meisten von ihren Raubzügen zu leiden hatte, rechtsgültig zu besetzen. Die Gaznewiden aber, die sich als die einzig berechtigten weltlichen Vertreter der Kalifen betrachteten, konnten dieser türkischen Bitte nicht willfahren, und damit war das bisherige Band zwischen dem Sultanenhause und den Begs der Nomaden zerrissen. Auf gewaltsamere Weise suchten diese nun zu ihrem lange erstrebten Ziele zu kommen. Nach etlichen Monaten waren die einstigen Bewohner der Wüste Herrscher im Chorasan, ohne deshalb ihre alten Lebensgebräuche mit denjenigen der unterworfenen Iranier zu vertauschen. Im fruchtbaren Lande der sefshaften Bewohner blieben sie wie früher unermüdliche Krieger, immer bereit, sich in den Sattel zu schwingen. Es war nicht einmal die „königliche“ Herrschaft eines Odovaker, sondern ein hunnisches Schalten in der Art „Kaiser“ Attilas.

Viertes Kapitel.

Bildung der seldschukischen Macht in Persien und Anerkennung derselben durch den Kalifen.

Die Enkel des Räuberhäuptlings Seldschuk waren nun Herren einer grofsen und reichen Provinz: sie war ihnen aber nur ein Stützpunkt, um immer weiter auszugreifen. Das aber konnten ihnen die Gaznewiden um keinen Preis gestatten. Denn sonst hätten ihnen die Türken die Beziehungen nach dem Westen hin unterbunden und ihren Einflufs am Hofe des Kalifen in Bagdad vernichtet.

Der erste Rückeroberungszug seitens der östlichen Sultane wurde von ihrem Befehlshaber Begtogdi angeführt: nach den byzantinischen Chronisten verfügte er über 20000 Soldaten unter zehn Hauptleuten. Die Seldschuken beeilten sich nicht, sich dem Feinde zu einer grofsen, offenen Schlacht zu stellen. Sie blieben am Rande ihrer heimatlichen Wüste und lauerten auf die Bewegungen des indischen Heeres. Begtogdi wufste von ihrer Nähe nichts; erst in der dritten Nacht, bei dem lärmenden Überfall der Barbaren, die die Truppen des Sultans einfach wie einen feindlichen Clan ihrer Stammesgenossen behandelten, wurde er ihrer inne. Es war eine prachtvoll gelungene baranta. Unverrichteter Sache mufsten die Truppen Mesuds umkehren, eine für den Herrscher von Gazni unerhörte Schmach: in seinem wuchtigen Zorne blendete er alle die besiegten Befehlshaber und liefs die beschämten Krieger zum Gelächter vor sich in Weiberröcken vorbeiführen.

Der erste grofse Sieg der Seldschuken gegen das beste Heer des islamitischen Morgenlandes war bald in allen Richtungen des-

selben bekannt. Wo nur Türken im Solde fremder Herrscher standen, hörten sie freudig die Nachricht an und eilten kampflustig zum Hauptquartiere der freien Türken. Und beinahe an jedem Hofe Zentral- und Westasiens waren Söldlinge aus dieser Rasse zu finden. Schon um das Jahr 1000 hatten die Buiden 20000 Krieger aus den „orientalischen Türken“ (ἑῷοι Τοῦρκοι) gegen einen mifsliebigen Kalifen gebraucht; diese hatten sich durch grausame Mordtaten selbst gegen Kinder hervorgetan; nur in 3000 vom byzantinischen Prätendenten Skleros befehligten ehemaligen Insassen der syrischen Gefängnisse fanden diese mitleidlosen Verwüster und Schlächter einen würdigen Gegenpart, der sie auch wegzujagen vermochte [1]). An den dynastischen Wirren des kaukasischen Iberiens hatten sie wahrscheinlich ebenfalls ihren Anteil [2]). Endlich war in den Jahren kurz vorher eine türkische Abteilung vom Herrscher Ägyptens gegen seine syrischen Gegner unter dem Befehl eines Türken, den die griechische Quelle Tusper nennt, herbeigerufen und unterhalten worden [3]). Durch den erwähnten Zuwachs ihrer Macht wurden die obskuren Enkel Seldschuks bald bekannte und gefürchtete Herren, die imstande waren, jedem Feinde voll Selbstvertrauen zu begegnen.

Die wiederholten Versuche der gaznewidischen Generale, das Nomadenreich zu vernichten, blieben erfolglos. Schon im Jahre 1035 war es mit der Herrschaft des Sultans im Chorasan aus. In Merw residierte nun Tschakar, dem Mesched, Nischapur und andere Städte unter dem Gebirge gehörten. Von Merw wissen wir bestimmt, dafs die Einwohner selbst die Türken gerufen hatten [4]). Nicht nur hier in der Nähe der türkischen Steppe, sondern überall, wo sie später nur erschienen, im Lande jedes Kaisers, wurde den Eroberern derselbe Empfang bereitet: unter den Türken war es ja viel leichter zu leben, als unter anderen Herrschern; mit ihrem einfachen Hofe von unbeständigen Zelten machten die Seldschuken viel weniger Ansprüche als die pomphaften Monarchen am Persischen Meerbusen oder am Rande Indiens, die die Vorliebe für altehrwürdige Pracht und die tra-

1) Kedrenos S. 439—441. 2) Ebenda S. 447.
3) Ebenda S. 495.
4) Mirchond bei Vámbéry S. 102—103.

ditionelle Verschwendungssucht der Könige von Ekbatana und Persepolis geerbt hatten. Und sie waren viel mehr vermögend als diese, das ihnen unterworfene Land erfolgreich zu verteidigen. Ebenso wollte man 500 Jahre früher an der Donau weit lieber das hunnische als das oströmische Regierungssystem ertragen.

Der Gaznewide aber hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Ein riesiges Heer — die Morgenländer setzen statt solchen Epithetons leichthin 100000 Soldaten — mit zahlreichen Pferden, Kamelen und Türme tragenden Elefanten wurde von Mesud unter seine Rofsschweife und grünen Standarten gesammelt. Er traf keine Türken auf seinem ermüdenden Weg an. Alle Städte huldigten aufs neue der Oberherrschaft des Sultans, der in Nischapur und Merw siegreichen Einzug hielt. Von 1037 an blieb der Rückeroberer zwei ganze Jahre in Transoxanien und konnte sich schmeicheln, der heikeln türkischen Frage endlich ein für allemal eine Lösung gefunden zu haben.

Aber schon 1039 tauchten Togrul und Tschakar wieder aus dem Sande auf, der ihnen eine Zuflucht gesichert hatte. Nach dem Chronisten Mirchond bei Damgan, nach den Griechen in der Nähe „Aspachans“ wurde eine grofse Schlacht geschlagen. Zwar fiel Mesud am Entscheidungstage nicht, aber er kehrte nie in diese Gebiete zurück. Keine weitere Gefahr drohte den seldschukischen Begs. Um uns wie die Byzantiner auszudrücken, so war „die eiserne Brücke über den Araxes abgetragen“.

Waren die Türken damit nun zufriedengestellt? Mit so wenigem konnten sie sich nicht begnügen. Im Chorasan hatten sie als freie Krieger den Kharadsch der friedlichen Untertanen in Empfang zu nehmen und den Zoll im Namen des neuen Herrscherhauses zu erheben. An eine Niederlassung ihrer leichten Schwärme, an eine Verteilung des Bodens, wie sie die Germanen in den weströmischen Provinzen vorgenommen hatten, an eine Festsetzung in den Wohnungen der iranischen Bürger, wie sie seitens der Araber in den transoxanischen Städten geschehen war, an einen vollständigen Wechsel in ihren Lebensbedingungen konnten die Begs nicht einmal denken. Vom Zustande eines Hirten- und Räuberdaseins in grenzenlosen Gebieten kann sich kein Stamm zur Würde eines arbeitenden Volkes, das nur Frieden

und Ordnung verlangt, um seine Ersparnisse zu vermehren, um seine Kultur zu entwickeln, erheben. Wie hätte man sich den leidenschaftlichen Reiter der Steppe, der an die Jagd, an das Weitertreiben der Herden, an räuberische Heldentaten gewöhnt war, als einen ruhigen Tarantschi, der durch tägliche mühsame Arbeit sein Brot verdient, als einen geschickten Handwerker, der auf untergeschlagenen Beinen tagelang in finsterer Bude sitzt, oder als einen schlauen dicken Krämer im Basare von Mesched vorstellen können? Da doch bis heute, bei der schwachen Assimilationskraft der Nation, das alte türkische Leben in der Steppe noch unverändert geblieben ist!

Der Sieg brachte also nur die Ernennung türkischer Verwalter in den verschiedenen Provinzen mit sich, aber keine Kolonisation, keine Ausbeutung des Bodens, keine Ausnutzung der natürlichen Erwerbsquellen; er konnte nur einen zweiten Sieg vorbereiten. Und so ging es von einem Eroberungszuge zum anderen jährlich weiter, solange die junge Energie, die elastische Kraft des Stammes nur reichten.

Einige Jahre nach dem ersten entscheidenden Einfalle auf kaiserlich römischen Boden, und zwar in die kaukasischen und armenischen Landschaften, hatte derjenige der seldschukischen Brüder, der den anderen überlebte, durch die Anerkennung des allein berufenen Faktors, des Bagdader zur Würde eines moslimischen Papstes herabgesunkenen Kalifen eine Legitimierung seiner Machtstellung erstrebt und auch erreicht.

Bisher waren die Seldschuken nichts anderes gewesen als aufständische Begs, die ein Stück des Gaznewidenreiches gewaltsam an sich gebracht hatten. Sie führten nur diesen bescheidenen einheimischen Titel, während die Herrscher von Gazni sich seit langem Sultane nannten und schon dem Begründer der Buidendynastie die Eigenschaft eines Emirs al-omara von seiten des Kalifen übertragen worden war. Nun benutzte Togrul dieselben Mittel wie Moezz ed-daula, jener erste Buide, um an der Seite des geistlichen Oberherrn des Islams das weltliche Schwert führen zu können.

Die Stellung des Kalifen war um die Mitte des 11. Jahr-

hunderts nicht günstiger und fester als diejenige der Päpste in Rom im 8. und später im 10. Jahrhundert, vor dem Eingreifen der „barbarischen" Könige Karl des Grofsen und Otto I., deren Dienste seitens der Nachfolger Petri durch Übertragung der Kaiserkrone bezahlt wurden. Ein erster Zug der Türken gegen Bagdad hatte den Fall des Deïlemiten-Usurpators Melik-Rehim zur Folge, und der rechtmäfsige geistliche Vertreter Muhammeds wurde in seine Würde wieder eingesetzt. Togrul sprach obendrein auch noch von der Absicht einer Pilgerfahrt nach Mekka, der heiligen Stadt, die bisher noch von keinem türkischen Führer besucht worden war (1055). Innerer Zwiespalt im seldschukischen Hause verhinderte jedoch die lange und von allen Sünden erlösende Reise, wenn sie übrigens wirklich je ernst und nicht nur als eine Empfehlung des türkischen Häuptlings an die Frommen in Bagdad gemeint gewesen war. Aber bald hatte der mächtige Beg, der im Südosten schon bis Herat, im Südwesten bis Hamadan und Ispahan (seit 1051) herrschte, wiederum die erwünschte Gelegenheit, im Bagdad der zahlreichen Imame (Moscheen) und Medresse (Schulen) an der Spitze seiner nun mit Gold und Edelsteinen geschmückten türkischen Conquistadoren zu erscheinen.

Nessasiri oder „Pissasirios", der ehemalige buidische Heerführer, den die Seldschuken damals, als sie noch im Dienste der Gaznewiden standen, schon einmal besiegt hatten, empörte sich gegen den moslimischen Papst. Durch einen einzigen Schlag entrifs ihm nun Togrul Macht und Leben. Für den geheiligten Schattenherrscher in Bagdad war das eine ebenso segensreiche Tat, wie für den römischen Papst der endgültige Sieg des Frankenkönigs Karl über die Langobarden und die frechen Aufständischen in Rom.

Nun fand die Erhebung des türkischen Sultans zu der bisher von den Buiden bekleideten Würde eines Emir al-omara statt, und zwar mit einer Feierlichkeit, die an die berühmte christlich-westliche Kaiserkrönung im Jahre 800 erinnert. Auf einem Throne safs der Kalif, schwarz verschleiert und angetan mit dem schwarzen Mantel des Propheten, in der Hand als ein Zepter den ärmlichen, aber ehrwürdigen Stab Muhammeds. Tief ver-

beugte sich der mächtige Türke vor ihm, und seine Lippen, unwürdig, den Saum des heiligen Kleides zu berühren, küfsten nur den Boden des Kalifenpalastes. Dann wurde ihm aber ein Platz auf einem niedrigeren Sessel neben dem Richter der Gläubigen angewiesen. Ein Hofschreiber verlas mit lauter Stimme das allerhöchste Dekret, durch das Togrul, Beg der Türken und Sultan, an Stelle der Buiden das Recht erhielt, alle weltliche Macht im Namen des Vertreters Muhammeds in allen Gegenden des Islams auszuüben. Als Zeichen der Belehnung nahm er die zwei Schwerter in Besitz und wurde mit ihnen gegürtet. Sieben kostbare geschenkte Kleider mufste er, um der heiligen Zahl gerecht zu werden, nacheinander anlegen, und um die Bedeutung und den Umfang seiner Macht allen Anwesenden zu veranschaulichen, kamen sieben Sklaven aus sieben Ländern als ein Symbol der ganzen bewohnten Erde zu ihm und traten in seinen Dienst. Nun wurde der goldene und duftende Schleier der höchsten religiösen Autorität herbeigebracht und er darin eingehüllt. Endlich verband ihm der Zeremonienmeister den Kopf mit zwei Binden als den Sinnbildern einmal der persischen Krone, die er in Wirklichkeit schon besafs, und dann der ihm jetzt übertragenen arabischen, die ihm die Anwartschaft auf Syrien, auf die Inseln des Mittelmeeres und auf Ägypten und die alten Ansprüche auf Byzanz zu Recht verlieh. Nachdem er der lebenden Mumie des Kalifen, die er nach Gefallen imstande war, auf dem Throne paradieren zu lassen oder davon herunterzustofsen, einen doppelten Handkufs geleistet hatte — Togrul drängte ihm sogar seine Schwester zur Frau auf! —, stieg er zu Pferde und begab sich an die Spitze seiner geliebten Barbaren. In der ganzen Welt des Islams war nach den Staatsbegriffen des Korans kein gröfserer Machthaber als er.

Fünftes Kapitel.

Erste Kämpfe mit den Römern.

Schon um das Jahr 1040 verlangte ein türkischer Befehlshaber von Stephan, dem Sohne des Konstantin Lichudes und römischen Strategen der Provinz Waspurakhan, die Erlaubnis, einige Fufstruppen, die in dem Kriege gegen die arabischen Feinde Togruls verwandt worden waren, durch die römischen Pässe zu führen. Die Antwort war natürlich abschlägig. Die Barbaren gaben sich damit nicht zufrieden und griffen die Byzantiner rücksichtslos an. Stephan wurde besiegt, gefangen genommen, mit vielen anderen Sklaven nach der Provinz Aderbeidschan geschleppt und auf dem Markte von Tebriz verkauft. Damit beginnt ein Krieg, der länger als ein Jahrzehnt dauern sollte, ohne jedoch jemals die volle Aufmerksamkeit der seldschukischen Sultane in Anspruch zu nehmen.

Dieses Zusammentreffen war keineswegs beabsichtigt gewesen. Togrul hatte andere wichtigere Dinge zu tun, als die oströmischen Provinzialbeamten unter dem kaukasischen Gebirge durch die Begs an seiner Grenze schikanieren zu wollen oder mit griechischen Kriegsgefangenen zu prahlen. Er mufste sich eine angesehene und anerkannte Stellung in der islamitischen Welt selbst, die ihn in erster Linie interessierte, erwerben und befestigen. Bis zu seinem im Jahre 1063 erfolgten Tode war sein Blick auf die Verhältnisse in Bagdad, am Persischen Meerbusen und in Mesopotamien gerichtet, aus welch letzterem er die arabischen Gegner entfernt hatte, um seine Türken in Mossul und anderen kleinen Städten als beinahe unabhängige Verwalter einzusetzen.

Togrul war kein Herrscher im byzantinischen Stile. Ohne

sich an das Haupt der Familie zu wenden, konnte jeder seiner Verwandten auf eigene Faust und unter eigener Verantwortung kriegerische Unternehmungen ins Werk setzen. Kutulmiz, sein Vetter, Israils Sohn, kämpft gleich im Anfang gegen den Araber Koraisch, den Karbesios der Byzantiner. Dann verläfst er den Dienst Togruls und begibt sich als Rebell in die Kharezmer Gegend, in die Nähe des väterlichen „schwarzen Sandes". Der Emir selbst mufs sich aufmachen, ihn dort anzugreifen. Später sieht man denselben Kutulmiz mit seinem Bruder Abimelech wieder in den Reihen der Krieger des Sultans. Hassan, Tschakars Sohn, ein anderer Heerführer im Norden, fragte gewifs nicht allzuoft nach dem Willen des Oheims, dem er Gehorsam eben nur nach türkischer Art schuldete. Togruls Stiefbruder Abraham oder Ibrahim Inal (bei den Griechen „Alim") hegte sicherlich dieselben Gesinnungen und zeigte gegen seinen Oberherrn dasselbe Betragen. Er richtet sogar schliefslich seine Waffen offen gegen den Emir, und nach seinem gewaltsamen Tode begibt sich sein Sohn Melek mit dem alten unbändigen Kutulmiz auf römisches Gebiet, um sich dem Kaiser als treuen Verbündeten anzubieten. Die Antwort erwartet er im armenischen Schlosse Kars (*Κάρσε*); der Emir selbst kommt nach Iberien, mufs aber seine Rachepläne aufgeben, denn der Schuldige entschlüpft und kehrt vermutlich zurück. Es ist ersichtlich: diesseits und jenseits der Grenze tun die nördlichen Rebellen, was ihnen irgend im Sinne steht. Erst während eines neuen Aufstandes wird Kutulmiz von den Kriegern seines jungen Verwandten Alp-Arslan, des Sohnes Togruls, getötet [1]).

Wer sollte auch diese edeln Fürsten an der Ausübung des natürlichen Berufes jedes tüchtigen Türken verhindern? Während der Emir sich im Süden und Südosten zu schaffen machte, hatten sie als seine Stellvertreter und Statthalter im Norden und Nordwesten das legitimste Recht, auf dem benachbarten Rumgebiete Gewinn zu suchen: erstreckte sich doch vor ihren gierigen Augen die bedeutende Handelsstrafse zu den kaukasischen Pässen

---

1) De Guignes III, S. 191—202; Kedrenos S. 570—571, 572, 574, 576—577, 606.

hin, die durch den grofsen Marktflecken Artze (Erzerum) führte, wo unter dem Schutze der starken alten Festung aus dem 4. Jahrhundert, Theodosiopolis, sowohl Syrier als Armenier mit Kaufleuten anderer Nationen zusammenkamen. Das Streben nach Beute wie das Verlangen nach kriegerischer Ehre wurde als sittengemäfs betrachtet; einen friedlichen Nachbarn zu stören und ihm zu schaden wurde niemals ein Staatsverbrechen für die Türken, auch nach jahrhundertelangem Verweilen auf europäischem Boden nicht. Eine Grenzprovinz war für sie nur ein Versteck, von dem aus sie angreifen konnten, ein Zufluchtsort, in den sie sich im Falle einer Niederlage zeitweilig zurückziehen konnten.

Das oströmische Reich war nicht imstande, diese entfernten Provinzen erfolgreich zu verteidigen. Zwar hatten die grofsen Kaiser aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts alle ihre Kräfte darauf verwandt, die Herrschaft des doppelköpfigen Adlers an den syrischen Gestaden wiederherzustellen. Dank den glorreichen Bemühungen eines Nikephoros Phokas und eines Johann Tzimiskes, beides Asiaten und letzterer sogar Armenier, hatte das Reich die cilicischen Pässe, dann das weiter gelegene syrische Edessa, das blühende Antiochien, Emesa, Apamäa, Damaskos, welches Tribut zahlte, Alep und die Häfen Syriens mit Ausnahme des starken Tripolis wiedergewonnen: die schwachen arabischen Emire, die den in Bagdad eingeschlafenen Kalifen vertraten, mufsten sich überall vor den Waffen dieser energischen griechischen Kaiser beugen; Syrien, Phönizien, sogar Palästina — die römischen Fahnen erschienen selbst in Nazareth, und die Stratioten erstiegen den Berg Tabor — wurden nun wieder in die Notiz der Reichsprovinzen eingeschrieben. An allen Grenzen wurden die verfallenen Mauern, die aus den Zeiten eines Justinian und Mauricius stammten, von neuem instand gesetzt. In diesem 11. Jahrhundert befehligte in Antiochien ein byzantinischer Dux. Das in sich gespaltene und tief gesunkene armenische Königreich wie auch das iberische Fürstentum neigten sich langsam ihrem natürlichen Ende zu. Und unter Konstantin Dukas nahm, gemäfs einem schon von Kaiser Basilius im Jahre 1021 geschlossenen Vertrage, der armenische Herrscher in Kars, ein Nachfolger König Aschods, des Zeitgenossen Kaiser Tzimiskes', unterwürfig

irgendeinen byzantinischen Titel an und wurde bald durch die Schenkung einiger kleinasiatischen Ländereien für sein verlorenes Königreich entschädigt. Schon vor dieser Abdankung Katschiks III. hatte im Jahre 1043 der zweite Katschik, der letzte wahre König oder Takawur, aus dem bagratidischen Hause, sich ebenso mediatisieren lassen [1]). In Persarmenien, in Abasgien, in allen transkaukasischen Gebieten erlosch der letzte Funke von Unabhängigkeit, des einmal so regen nationalen und ritterlichen Stolzes. Zur Zeit der ersten türkischen Einfälle residierte in „Iwan" (Eriwan) ein Statthalter über die vom Araxes bis zum Gestade des Wansees sich erstreckende Provinz Waspurakhan, ein hoher Offizier, ein vestes nach der Rangordnung des 11. Jahrhunderts, aus den edelsten Geschlechtern genommen: in dieser Stellung folgten sich in den Jahren 1040 bis 1060 der oben genannte Sohn des Lichudes und ein bulgarischer Fürstensprofs, Aaron, Wladislaws Sohn und Bruder des Prusianos. Auch der Stratege Kekaumenos wird im Grenzkriege erwähnt. Er weilte in der grofsen, starkbefestigten und mit nicht weniger als dreizehn alten Kirchen geschmückten Stadt Ani, neben Etschmiadzin, wo seinerseits der armenische Patriarch, der Katholikos, in einem reichen Kloster seinen Sitz hatte [2]). An der Spitze der iberischen Clanhäuptlinge endlich stand ein einheimischer Vornehmer, den die Griechen Liparites nannten, — ein schlauer, aber unfähiger Mann.

Während mehrerer Jahre trägt der türkisch-byzantinische Kleinkrieg einen obskuren, lokalen Charakter. Die bedrohten oströmischen Provinzen müssen selbst für ihre Verteidigung sorgen. Die Iberier hatten gewifs noch ihre alten kriegerischen Gebräuche; bäurische Soldaten, die Stratioten, wurden im Vaspurakhane unter die Fahne ihres Strategen gerufen. Aber die Eingeborenen waren unglücklicherweise keine eifrigen Anhänger des kaiserlich-griechischen Systems; im Gegenteile, sie waren eher bereit, das Beispiel ihrer iranischen Nachbarn nachzuahmen

1) Historiens des croisades, Historiens arméniens I, S. L; Gfrörer, Byzantinische Geschichten III, S. 444 ff., 665, 737—738.

2) Brosset, Rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie exécuté en 1847—48, Pétersbourg 1849, I, S. 84 ff.

und sich mit den Türken unter der Hand zu verständigen. In der eigentlichen römischen Provinz hatten sich viele der mit der Nutzniefsung kleiner Güter belohnten Krieger von dem ihnen fremdgewordenen und verhafsten Militärdienste durch eine Geldsumme losgekauft, wie sie bei dem nach dem Tode des grofsen Basilios in Konstantinopel eingerissenen Weiberregiment und seinem Luxus immer erwünscht waren. Manchen von den Führern beseelte die Sehnsucht nach den alten unabhängigen Zeiten seines Stammes. Für solche waren die Türken leicht Verbündete und Rächer eines unverdienten Unglücks. Die Festungen zwar wurden so ziemlich in Ordnung gehalten und hatten die nötige Besatzung, aber die Vorräte an Waffen und Kriegsmitteln waren gänzlich unzulänglich. Wenn derartige Mängel sich selbst in Europa bemerkbar machten, wo fortwährend die bulgarischen und serbischen Aufstände eines Stephan Voislav, eines Delianos und Alusianos, eines Konstantin Bodin aufloderten, wieviel unheilvoller waren sie in diesen fernen Gegenden, wieviel gefährlicher für den Bestand des Reiches, das drei aufserordentliche Kaiserpersönlichkeiten wieder belebt hatten. Zur Verschlechterung der Verhältnisse trugen die unaufhörlichen Reibereien zwischen den Griechen und den iberischen und armenischen Fürsten nicht wenig bei. Mit Eilberichten an den trägen Kaiser, mit verzweifelten Bitten an die Hofgünstlinge der Hauptstadt konnte in einer Zeit, da noch der alte Monomachos die Zügel der Regierung am Boden schleifen liefs, nichts gebessert werden. Das Los dieser Gegenden war von vornherein besiegelt.

Die Chronik der türkisch-byzantinischen Kämpfe vor dem Tode Togruls handelt es sich im folgenden zu fixieren.

Nach der Besiegung Stephans, des Befehlshabers im Waspurakhan, wird unter der Führung Hassans (Asans), eines Neffen des Sultans, ein zweiter Zug vorbereitet. Die in baumwollene Jacken gekleidete Reiter überschwemmen den Vaspurakhan von neuem. Aus ihren auf den Felsen terrassenförmig sich aufbauenden Dörfern sehen die Armeno-Iberier das wilde Vordringen der neuen Gäste an. Von Tebriz wird der Weg über den Araxesflufs nach Tiflis, der Hauptstadt des heutigen russischen Transkaukasiens, genommen. Aber die Vorfahren der wilden Lesghier, der christ-

lichen Georgier, denen dieser ihrem Schutzheiligen entlehnte Name erst im 11. Jahrhundert beigelegt wurde, wie auch diejenigen der jetzt durch die politischen Verhältnisse bis weit nach Europa verpflanzten islamitischen Tscherkessen kümmerten sich zunächst nicht allzusehr um die Eindringlinge; denn die stolzen kriegslustigen Bewohner des kaukasischen Gebirges fühlten sich den Türken weit überlegen. Gegner wie sie zu bekriegen, zu berauben, gefangen zu nehmen war eine Aufgabe, der die seldschukischen Schwärme entschieden noch nicht gewachsen waren. So steigen sie vom Gebirge in die armenische Ebene hinunter, ohne irgendeinen Feind anzutreffen. Aber hier wird nun unter den friedlichen Bewohnern der Holz- und Lehmhütten fürchterlich gehaust. Wieder klagen die Griechen über das Niedermetzeln der kleinen Kinder, die eben auf den Sklavenmärkten keinen Absatz fanden. Erst am Flusse Stragna treffen die Barbaren auf ein aus dem Vaspurakhan, Iberien und Ani zusammengebrachtes kaiserliches Heer. Keck greifen sie an, die Römer scheinen sich auf die Flucht zu begeben, aber bald kehren sie um, und der Führer des Zuges, ein Mitglied des seldschukischen Hauses, bleibt auf der Walstatt. Ohne die Führung Hassans gibt es für die Türken nur einen einzigen möglichen Entschlufs, den Rückzug (1048).

Der Emir hatte nun die Pflicht, den Tod seines Neffen zu rächen: war doch das heilige Blut Seldschuks geflossen! Ibrahim Alim bringt die grofse Armee der typischen 100000 Krieger zusammen. Die Pferde werden gehörig, für einen langen Zug, beschlagen, während im eigenen Lande dieser Gebrauch nicht bestand. Die Menge der Nomaden geht diesmal geradeswegs auf das reiche Warendepot in Artze, ohne sich um die naheliegende Festung zu kümmern: nach sechs Tagen Strafsenkampfes wird hier alles geplündert und reiche Beute gemacht, die Häuser werden eingeäschert. Bei dem Fort Kapetron (*Καπετροῦ*) warteten die Kaiserlichen auf den Ansturm der beweglichen Feinde, und wieder siegten die Türken; Liparites, dessen Neffe getötet wurde, teilte das Los seines Vorgängers in der Verteidigung dieser Landstriche: er wurde dem Emire als Gefangener vorgeführt.

Jetzt durfte der byzantinische Kaiser die Angelegenheit nicht länger als eine solche betrachten, die allein die Grenzhauptleute und die iberischen Markgrafen anging; denn ein den Römern verbündeter Fürst war in die Hände des neuen Führers der Moslemin geraten, und die Ehre des Reiches verlangte gebieterisch, dafs Liparites seinen kaukasischen Untertanen wieder zurückgegeben werde. Eine kaiserliche Gesandtschaft wurde nach Nischapur oder nach Rei im Chorasane geschickt, wo der Seldschuke in der Art der persischen Könige, seiner Vorgänger, einen glänzenden Hof hielt; sie sollte die Befreiung des wichtigen Kriegsgefangenen fordern; gleichzeitig wurden Togrul kostbare Geschenke aus Konstantinopel überbracht. Aber der Türke, der sich gewöhnlich in Gebet und Fasten als ein echter islamitischer Herrscher erwies, verschmähte die alte turkmenische Politik des Gierens und Haschens nach den Reichtümern seiner Nachbarländer: Liparites wurde für frei erklärt und erhielt obendrein die byzantinischen Gaben zum Geschenk; er mufste dagegen nur versprechen, „sich des Geschehenen nicht mehr erinnern zu wollen“ und nie mehr gegen die Türken ins Feld zu ziehen. Zugleich aber wurde zum ersten Male durch eine förmliche Gesandtschaft nach Byzanz für den siegreichen Emir vom besiegten Kaiser Tribut verlangt [1]).

Diese Forderung enthielt an sich nichts Unerhörtes und Neues: betrachteten sich doch die Seldschuken als die Nachfolger der ehemaligen persischen Dynasten, denen sogar seitens eines Justinian Tribut gezahlt worden war. So hatte, als das jährliche Geschenk, wie es nicht anders zu erwarten war, von den Griechen verweigert wurde, Togrul nun die weitere Pflicht, den widerspenstigen Romäerherrscher durch neue Streifzüge zu zwingen. Und jetzt zum ersten Male, in 1054, setzt sich der Emir selbst an die Spitze der türkischen Rotten. Auch von den Byzantinern werden alle Mafsregeln getroffen, das türkische Vordringen erfolgreich zu verhindern: überall stehen die Besatzungen kampfbereit. Als Togrul die Belagerung der Festung Mantzikert in Armenien unternimmt, findet er heroischen Widerstand; vergebens versuchen die Kharezmer, mit Karren, die aus Zweigen

1) Kedrenos S. 571—581; Attaliates S. 43f., 80, 93f. Vgl. aber Gfrörer, Byzantinische Geschichten III, S. 464ff., 507ff.

geflochten und mit nassen Häuten bedeckt waren, ein Tor anzuzünden und den Eintritt in die mit drei Mauerreihen umgebene Stadt zu erzwingen. „Christus stehe uns bei!“ (Χριστὲ βοήϑε) ertönt es aus dem Innern, und Pfähle und Steine regnen auf die von weichen Filzhüten schlecht beschützten Köpfe der Barbaren nieder; der Kharezmerbeg wird an seinen langen Locken festgehalten und nach Mantzikert herübergezogen, sein Kopf höhnend als ein abschreckendes Beispiel dem Emire gezeigt, und Togrul mufs grollend abziehen.

Er hütete sich, sein Glück noch einmal gegen dieses kaukasische Nest, das bei weitem nicht Reichtum genug besafs, um für die unsäglichen Mühen und hohen Verluste einer Belagerung zu entschädigen, auf die Probe zu stellen. In seinem hohen Alter wurde er noch der grofsen Ehre teilhaftig, seine Tochter dem Kalifen Kaim zur Frau zu geben. Bald darauf starb er in seinem persischen Palaste zu Rei, seine Erbschaft einem Neffen, Alp-Arslan, hinterlassend.

Bereits vor dem Tode des Monomachos und vor dem Ende der abscheulichen Weiberherrschaft der Porphyrogeneten Zoe und Theodora, besonders aber dann unter dem energischen Soldatenkaiser Isaak aus dem sich nun erhebenden Hause der Komnenen (1057—1059) wurde die Reichsgrenze gegen die Türken klug verteidigt, die Streitkräfte wurden neu organisiert. Erfolglos zwar blieb ein Versuch, Petschenegenscharen von der Donau nach dem Kaukasus zu verpflanzen, um nach sonst bewährter byzantinischer Politik ein Barbarenvolk durch ein anderes ihm ähnliches zu bekämpfen; diese europäischen Türken aus der grofsen östlichen Steppe wollten sich nicht weiter als bis in die bithynischen Berge führen lassen; sie brachen in offenen Aufruhr aus und kehrten einfach auf den gewöhnlichen Schauplatz ihrer räuberischen Unternehmungen zurück. Aber die in Konstantinopel schon längst bekannten Waräger der Garde, die jungen Frankopulen aus dem kleinen französischen Adel, hatten derartige Skrupel nicht; nach einigen Jahren trifft man sie in jedem Fort der gefährdeten Grenze, bereit, in ritterlich-abendländischem Stile grofse Heldentaten zu begehen. Den fein-

gebildeten, formalistisch erzogenen Griechen waren sie schon früher als eine rohere Menschenart erschienen; jetzt, in dem neuen asiatischen Milieu, nahmen sie diesen Charakter noch mehr an; sie blieben Christen und Abendländer nur in Namen und Kleidung, um in allem übrigen ihren ebenso tollkühnen wie ausdauernden, ebenso beutelustigen wie zu prahlerischer Groſsmut geneigten Feinden, den Türken, zu gleichen.

Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts finden zwischen den Frankopulen, die nominell von Byzanz abhängen, und den noch unter der Oberherrschaft des persischen Emirs gehaltenen Turkopulen täglich Herausforderungen und Zweikämpfe, Verbrüderungen, Treubrüche und Loskäufe statt. Die stolzen Cadets de famille beider Religionen, von ihren Getreuen umgeben, bemühen sich nach Kräften, ihrer Fahne Ehre zu machen. Der Türke Samuch, der mit dreitausend Kriegern in den armenischen Gebirgen herumstreift, findet in dem Franken Hervé einen seiner würdigen Gegner: wie oft haben sie sich im Felde vor der von beiden umworbenen Festung Khelat (dem byzantinischen Chleat) gemessen! Auch geborene Byzantiner gewöhnen sich an dieses Spiel: der Kuropalate Manuel Komnenos wird von den Barbaren mit seinen beiden Schwägern zugleich gefangen genommen und verwandelt sich in den besten Freund und treuesten Verbündeten seines Besiegers, eines Seldschuken, den die griechischen Chronisten Chrysoskulos und die armenischen Krudi nennen. Nun reitet er an der Seite seines Gastfreundes und an der Spitze rebellischer Türken her und bringt dem Lande des Emirs Schaden: er bleibt bis zu seinem Tode gleichzeitig ein Freund und ein Feind der Nomaden, byzantinischer Offizier und Helfer eines islamitischen Kronprätendenten [1]).

Als oberster Befehlshaber aber, mit dem Titel eines Stratopedarchen und Rektors (*ῥαίκτωρ*) wird zuerst der Eunuch und gewesene Mönch Nikephoros erwähnt. Ihm folgt bis unter die Regierung Theodoras der Komnene Isaak. Unter Konstantin Dukas (1059—1067) wird kein solcher Markgraf erwähnt, dann nimmt wieder ein Komnene, der schon genannte Manuel diese

1) Nikephoros Bryennios S. 32—34; vgl. Kedrenos S. 588 ff., 653 ff., 688.

Stellung ein. Nun aber wird diese Würde wenigstens zeitweilig abgeschafft, höchst unüberlegterweise.

Dennoch verhinderte all dies die endliche Einnahme der Stadt Ani durch die Türken nicht. Ein unbedachter Angriff des Armeniers Pangratios oder Bagrat, dem damals die Verteidigung jener Landstriche anvertraut war, hatte den alten Emir gereizt. Togrul in Person befehligte den Rachezug, der mit der Annexion des Vaspurakhans endete. Zu derselben Zeit lag, infolge der unaufhörlichen Streifzüge von seiten türkischer Schwärme, die keiner Autorität als nur derjenigen ihrer Stammbegs gehorchten, das einst blühende Iberien, die von einem byzantinischen Chronisten der Zeit beklagte *εὐδαίμων χώρα τῆς Ἰβηρίας*, zum gröfsten Teile verarmt und sogar verödet da, eine Folge der jahrelang unterbrochenen Handelsbeziehungen [1]).

Unter der im Jahre 1067 auf ihren Gemahl Konstantin Dukas gefolgten Kaiserin Eudokia hatten mesopotamische Türken, wiederum Eroberer auf eigene Faust, die andere östliche Grenze des Reiches, die des Euphrats, unaufgehalten überschritten. Hier war es um die militärischen Verhältnisse noch weit schlimmer als am Araxes bestellt, und vollständige Unordnung sowie der Mangel an Vorräten jeder Art mufsten die unabwendbare Katastrophe beschleunigen. Der einfache Vorstofs der Nomaden jagte die oströmischen Fahnen in die am oberen Euphrat gelegene Provinz Melitene; ja die furchtsamen Stratioten flohen noch weiter. Die Spitze des vom Libanon und Taurus gebildeten Dreieckes umgehend, sahen die Barbaren zum ersten Male in die kühlen Täler und auf die schwellenden Korngefilde des sich vor ihnen ausbreitenden Kleinasiens. Angelockt durch die Hoffnung auf reichen Gewinn in Städten, wie sie deren noch nicht gesehen hatten, drangen sie unter ihren mit dem Halbmonde geschmückten Rofsschweifen mit elementarer Wut bis nach Cäsarea vor, das sie Kaisarieh nannten. Ihre Horden bemächtigten sich der Stadt, die sich rühmte, den heiligen Basilios, den Begründer des geregelten orientalischen Mönchtums, geboren zu haben. In die weltberühmte Kirche dieses Stadtbeschützers

1) Kedrenos S. 653—654.

traten die heidnischen Krieger, und alles, was sie nur Kostbares fanden, wurde geraubt und fortgeschleppt. Längs dem Abhange des Taurusgebirges fortschreitend, besuchten sie die cilicischen Täler und gelangten fast bis an das blaue, freundliche Meer des Westens.

Nun wandten sich die Freibeuter, denen ihr Herr, der Emir, selbst einmal den Schimpfnamen von „wilden Löwen" angehängt hatte, nach der glücklichen Aleper Oase, die seit den Kreuzzügen der Kaiser aus dem 10. Jahrhundert den Byzantinern bis 1063 gehört hatte. In der Umgebung Aleps fanden sie in den einheimischen Rebellen, die sich gegen die fiskalische Belastung von seiten des Reiches und gegen die hergebrachten Ausschweifungen der kaiserlichen Beamten empört hatten, ihre natürlichen Verbündeten. Während die Provinzen Melitene und Cilicien ihnen nur den Durchzug gestattet hatten, wurden sie jetzt, wie bereits früher in einigen armenischen Landschaften, als Befreier mit offenen Armen aufgenommen. Eine griechische Bevölkerung existierte hier nicht. Die Bewohner des Landes waren Araber aus der Zeit der Herrschaft der Kalifen und Emire, Syrier, die den Islam angenommen hatten, und solche Christen, die als Nestorianer die offizielle Kirche und den sie schützenden Staat nur hassen und verabscheuen konnten. Mit den Bewohnern Aleps im Bunde zogen nun diese einer neuen Rasse angehörigen „Perser" gegen die Residenz des byzantinischen Herzogs der syrischen Provinz, gegen das starkbevölkerte und handelsreiche Antiochien. Zwar konnten sie die vorzüglich befestigte Stadt nicht einnehmen und mufsten auf die Genugtuung, ihre schönen Kirchen der in Cäsarea geübten Behandlung zu unterwerfen, verzichten. Aber die türkische Macht war nun überall in Nordsyrien bekannt und gefürchtet. Der byzantinische Generalissimus Nikephor Botaniates, ein späterer Kaiser, konnte aus den zahlreichen, mit Lehen begabten bäuerlichen Kriegern nicht einmal ein schützendes Heer zusammenbringen. Hier wie in den Provinzen des Euphrats und des „gelben" Halys, des Kizil-Iermak, hatte sich der grofse Raubzug wie ein bewaffneter Spaziergang in ein schon unterworfenes Land gestaltet [1]).

1) Kedrenos S. 663; Gfrörer III, S. 693.

Der schon 1063 in sein Erbe eingetretene junge Emir Alp-Arslan war eben der richtige Mann, um das grofse Eroberungswerk zu Ende zu führen. Er beseitigte den treuen Wesir seines Oheims, Amid-el-Mulk, und bestellte sich selbst einen Helfer, dem er alle inneren Staatsangelegenheiten vertrauensvoll überlassen konnte, einen Mann, der bis zu seinem Lebensende alle Zweige der königlich persischen Verwaltung unter dem seldschukischen Emire getreulich besorgte: den von den orientalischen Geschichtschreibern oft gepriesenen Nizam oder Nedham-el-Mulk. Während der neun Jahre seiner kurzen Regierung war Alp-Arslan — den niemand unter seinem hochtrabenden arabischen Hofnamen Dhiaeddin-adhat-ed-dowlet kennt, sondern nur unter dem anderen kriegerisch klingenden, der dem mit ihm geschmückten Herrscher den Mut eines Löwen zur Pflicht macht — der rücksichtslose Bekämpfer und Bestrafer aller Feinde seines Hauses und seines jungen Reiches.

Er gab sich alle erdenkliche Mühe, die Einheit seines Reiches wiederherzustellen. Denn nach altpersischem und besonders nach arabischem Beispiele hatten die auf sich selbst angewiesenen Statthalter der verschiedenen Provinzen, teils Seldschuken, teils ehemalige einfache Krieger, aus eigener Machtvollkommenheit sich den Königstitel beigelegt und damit zu erkennen gegeben, dafs sie auch gegen ihren Oberherrn als Könige auftreten wollten. Vorzüglich war das in den nördlichen Provinzen Mawarennahar und Aberdeidschan der Fall, wo Fürsten aus dem in Rei regierenden Hause walteten; aber selbst in Jond, der turkestanischen Begräbnisstätte Seldschuks, hatte ein König seinen vergänglichen Thron errichtet, und der Kharezm wie der Chorasan hatten ebenfalls ihre eigenen Herrscher. Aber bald wurde durch Alp-Arslan die Oberhoheit des Emirs überall wiederhergestellt, und es wird sogar berichtet, dafs der türkische Kaiser noch vor dem Antritt seiner grofsen Züge nach Westen allen seinen Untergebenen die Anerkennung seines Sohnes Malek-Schah als Reichserben abgenötigt habe [1]. Jedenfalls sehen wir den jungen Prinzen schon im Jahre 1064 mit dem Sultans-

---

1) De Guignes III, S. 201—203.

titel geschmückt und als obersten Kriegsherrn am Euphrates kämpfen [1]).

Die Einnahme von Ani, die Bezwingung des iberischen Königs Gurken, dessen Tochter, obschon sie eine fromme Christin war, die Frau des türkischen Siegers wurde, die Eroberung zahlreicher transkaukasischer Schlösser und endlich die Unterwerfung des „Königs" Katschik von Kars, der, wie bereits berichtet, bald darauf seine Besitzungen den Byzantinern überliefs, um in Kappadozien den Privatmann zu spielen, all das gehört in das zweite Regierungsjahr Alp-Arslans [2]). Dadurch mufsten sich die Oströmer empfindlich in Mitleidenschaft gezogen fühlen. Mit der Zeit hätten die Türken sogar auch einen ihnen gefügigen Katholikos oder Patriarchen für ganz Armenien [3]) ernannt, und dieses, das bereits längst in den byzantinischen Wirkungskreis gefallen war, schien den barbarischen Herrscher gern annehmen zu wollen. Die Zeit war offenbar gekommen, einen entscheidenden Schlag gegen die Eindringlinge zu führen.

Die Kaiserin Eudokia hatte einen tüchtigen, nicht mehr jungen Offizier, namens Romanos Digenes, oder nach dem archaisierenden Geschmacke der Zeit Diogenes, zum zweiten Gemahl genommen, um eine Stütze zu haben gegen die Gegner, die den Thron ihrer jungen Söhne erstrebten. Romanos IV. war noch nicht in Konstantinopel eingesetzt, als Alp-Arslan oder sein Sohn Malek-Schach vom eroberten Ani aus in die nördlichen eigentlichen Reichsprovinzen einbrach (1067) [4]). Der Kaiser empfand sofort als seine Pflicht, dieser Erweiterung der schon allzuweit vorgeschobenen seldschukischen Grenze Einhalt zu tun. Eilig versammelte er die ihm zur Verfügung stehenden Truppen: mazedonische Slawen, Bulgaren, Petschenegen von der Donau, abendländische Söldlinge, Waräger und Frankopulen. In Kappadozien angelangt, rief er im Frühlinge des Jahres 1068 die inländischen Stratioten zu seinen Fahnen. Hier wurde ihm

---

1) Gfrörer, Byzantinische Geschichten III, S. 705.

2) Gfrörer III, 661 ff. nach den von Saint Martin in seinen „Mémoires sur l'Arménie" II gesammelten arabischen und armenischen Chronisten. S. auch oben S. 40.

3) Ebenda S. 665, 771, 819—820. 4) Ebenda S. 705.

die schlimme Nachricht hinterbracht, dafs der türkische Vortrab sich in zwei Korps geteilt hatte, von denen das nördliche schon am Lykusflusse stände, und dort die Stadt Neo-Cäsarea, den Geburtsort des heiligen Gregor des Thaumaturgen, bereits in ihre Gewalt bekommen hätte. Von Sebastien (dem heutigen Siwas) an demselben Flusse ging eine Abteilung des rasch hinzugeeilten kaiserlichen Heeres gegen das armenische Gebirge vor, aus dem die wilden Rotten nach einigen Verlusten bald verschwanden. Selbstverständlich taten sie das nur, um nach einigen Monaten wieder zurückzukehren: diesmal erreichten sie die phrygische Stadt Amorion am Sangarisflusse, die ebenso wie Neu-Cäsarea gründlich von ihnen geplündert wurde, ohne dafs die Eroberer an eine übrigens auch unmögliche dauernde Besetzung gedacht hätten.

Durch den ersten Erfolg ermutigt, hatten sich die Byzantiner nun gegen das südliche Korps der Türken gewandt, das in der Richtung von Germanikia (heute Marasch) und der kommagenischen Täler seinen Weg genommen hatte. Einen ernsten Widerstand fanden die Truppen des griechischen Kaisers auch diesmal nicht. Der Feind hatte sich in kleine Schwärme aufgelöst und in seinen Burgen am Euphrates oder in seinen syrischen Lauerorten verkrochen. In der heifsen Sonne des asiatischen Flachlandes schlug ein Teil der ermüdeten kaiserlichen Armee die Richtung nach Melitene (Malath), nach dem Grenzflusse hin, ein, während Romanos selbst bis nach Hierapolis, der alten Residenz des euphratischen Markgrafen [1]), vorstiefs, in der Hoffnung, sogar bis Alep gelangen zu können. Doch verlor er viel Zeit mit dem Kampf um einzelne Kastelle und in unendlichen Reibereien mit den Araberschwärmen Mahmuds, des Emirs von Alep. Mehrmals war er in Gefahr, in die Hände der Moslems zu fallen. Seine Truppen waren bald ganz erschöpft; und ohne dafs sie etwa in den grofsen Städten starke Besatzungen zurückgelassen hätten, waren sie zu einem lächerlichen Haufen zusammengeschrumpft. Ein Provinzkönig wie der von Alep genügte, um sie in Schach zu halten. Alp-Arslan waltete bereits seit langem geruhig in seiner persischen Hauptstadt, ohne sich

1) Gfrörer III, S. 708.

um die syrischen Irrfahrten seines kaiserlichen Nachbars, den die Araber schon voll Verachtung einen rumischen König nannten, zu bekümmern.

Romanos seinerseits aber war freilich sehr stolz darauf, dem Emir die Spitze geboten und sich während eines ganzen Sommers in den entfernten asiatischen Grenzländern behauptet zu haben; stolz, dafs er imstande gewesen sei, die äufsersten Grenzpunkte seines Reiches zu besuchen, und wenigstens scheinbar die glänzenden Tage eines Nikephoros und Tzimiskes erneuert habe: gewifs feierte er, nach Konstantinopel zurückgekehrt, einen Triumph. Er schätzte einen Gegner wie Alp-Arslan nur sehr gering ein und betrachtete ihn lediglich als einen ephemeren Führer von Barbaren, dem das Glück für einen Augenblick gelächelt hatte. Daraus erklärt sich, warum er schon im folgenden Frühjahre vertrauensvoll einen zweiten grofsen Zug nach Asien unternahm.

Diesmal drang der Kaiser zuerst bis nach Doryläon vor, um dann nach Osten abzubiegen und die von den Türken beschädigten Mauern Cäsareas zu erreichen. Hier und da fanden die leichten petschenegischen und lateinischen Reiter zerstreute türkische Abteilungen, Kriegsgenossen aus demselben heimatlichen Aul — der byzantinische Chronist spricht ausdrücklich von *φρατρίαι* und *μοῖραι*, ähnlich denjenigen der Petschenegen —; alle diejenigen, die Widerstand versucht hatten, wurden, wie solches schon auf dem ersten Zuge geschehen war, mitleidlos niedergemetzelt. Geduldig säuberte der Kaiser das Land, das nur zu lange schon von den heidnischen Wilden verunreinigt worden war. Die Einwohner, friedliche griechische Bauern, die die türkischen Raubzüge bisher als eine furchtbare Strafe Gottes hatten hinnehmen müssen, wurden durch die Anwesenheit ihres Herrn ermutigt und halfen die Barbaren ihrerseits entdecken und hinschlachten. Die Zeit der Vergeltung für viele aufgehäufte Untaten schien nun gekommen zu sein.

Es wird versichert, dafs der Kaiser nach dieser leichten Arbeit an seine Rückkehr nach der Hauptstadt, wo nur allzu viele ihm Unglück und Verderben wünschten, gedacht habe. Doch hoffte er, bei einer Verlängerung seines Zuges noch mehr er-

reichen zu können. Er wandte sich also wieder nach Süden und sah von neuem die Ufer des Euphrates. Von dem nach einem seiner gleichnamigen Vorgänger genannten Schlosse Romanopolis schickte er ein bedeutendes Korps nach Alep. Aber die Unfähigkeit des Führers, eines geborenen Armeniers, vereitelte den erwünschten Erfolg. Der Kaiser selbst ritt nach den kühlen Taurusschluchten; bei dem Austritt aus ihren Wäldern bezog er sein vormaliges Lager in Sebastia (Siwas). Bald darauf kehrte er nach Konstantinopel zurück, diesmal in bescheidenerer Stimmung.

Im Jahre 1070 wurde kein weiterer Zug unternommen. Einem heimlichen Gegner des Kaisers, dem Manuel, älteren Neffen Kaiser Isaaks des Komnenen, wurde die Führung des türkischen Krieges übertragen. Er liefs sich bei Sebastia gefangen nehmen. Nicht lange danach kam eine ebenso traurige, ja vielleicht noch schlimmere Hiobspost nach Konstantinopel: die Türken waren bis an den Lykusflufs gelangt und hatten sich dort der grofsen Stadt Chonai mit der weltberühmten Kirche des Erzengels Michael bemächtigt [1]). Selbstverständlich handelte es sich auch hier wie vorher in Cäsarea nur um eine zeitweilige Besetzung zum Zwecke der Plünderung. Denn in einer so weit von ihren direkt verwalteten Provinzen gelegenen Stadt sich festzusetzen, war einem kleinen Haufen von Nomaden unmöglich. Jedenfalls aber wurde dadurch erwiesen, dafs die Anwesenheit des Kaisers und ein grofser endgültig entscheidender Zug gegen die Türken eine absolute Notwendigkeit sei, wollte man Kleinasien friedlich und blühend erhalten. Niemand konnte Romanos jetzt noch raten, in Konstantinopel zu bleiben. Also begab sich der rastlose Reichsverteidiger im Frühlinge des Jahres 1071 aufs neue nach Kleinasien. Sein Heer war zusammengesetzt wie gewöhnlich: weder die prahlerischen Franken noch die schlauen Petschenegen, immer bereit zum Treubruch, fehlten. Aber die Anwesenheit der konstantinopolitanischen Prinzen und Magnaten, die den einem bescheideneren Hause angehörenden Kaiser begleiten wollten, war kein gutes Omen für den neuausgebrochenen Krieg. Die Truppen überschritten den Sangarios-

1) Kedrenos S. 687—688.

flufs, dann den Halys; an den Trümmern Cäsareas zogen sie vorüber. In schnellen Märschen wurde das von armenischen Machthabern befehligte Sebastia erreicht. Überall wurde der Armee die strengste Disziplin aufgezwungen: hierdurch wollte der Kaiser die Provinzialen für das Reich zurückgewinnen, die besonders in diesen der nächsten Gefahr ausgesetzten Grenzgegenden recht unsichere Elemente waren. Von Sebastia nahm Romanos den Weg nach Iberien. Hier wollte er die an den Ufern des Wansees gelegenen Schlösser Mantzikert, Theodosiopolis, Ardze, Chleat, Ani usw. in Besitz nehmen, um in diesem hohen und dünn bevölkerten Lande der meistbegangenen Pässe durch Anlegung neuer Befestigungen einen Einfall der Türken für immer zu verhindern.

Bei den Kräften, die ihm zur Verfügung standen, bei dem moralischen Zustande des Heeres war die Erreichung eines solchen Zweckes selbst für den begabtesten Führer geradezu eine Unmöglichkeit. Das mufste hier bei Mantzikert auch Romanos erfahren.

Auch bei dem zweiten Zuge der Römer hatte sich der Emir um den Gegner nur wenig bekümmert. Es schien ihm alles nur ein kleiner Grenzkrieg zu sein. Er hatte sich nicht veranlafst gefühlt, die römischen Adler vor seinem eigenen Halbmond in den Staub zu werfen. Die ausschliefslich lenkenden Kräfte in diesen Verwicklungen waren die autonomen Könige des Westens. Nur ihrer Tätigkeit verdankte Alp-Arslan das siegreiche Vordringen seiner Turanen bis zum Lykos und nach Kappadozien, in der Richtung auf das grofse Ikonion (1069) zu. Jetzt jedoch, als die alten armenischen Eroberungen bedroht schienen, glaubte der Emir, dafs sein persönliches Erscheinen erforderlich sei. Eilig kam er nach Transkaukasien, die Kontingente mehrerer Provinzen mit sich führend. Romanos aber blieb bis zum letzten Augenblicke ohne Kenntnis von seinen Bewegungen.

Für die bevorstehende Schlacht hatten die Byzantiner, wenn nicht die Zahl, so doch wenigstens die absolute Superiorität der Waffen auf ihrer Seite, dann die althergebrachte künstliche Anordnung der einzelnen Truppenteile, den reichen Vorrat an Lebensmitteln und die durch die früher errungenen Erfolge in ihnen er-

wachsene Zuversicht. Aber die Koalition der petschenegischen Untreue — die Donaunomaden waren ja demselben Stamme wie die Türken angehörig, sprachen ebenfalls Türkisch, hatten alttürkische Götzen und turanische Gebräuche und hielten noch an den Waffen der Steppe fest — mit der Ränkesucht der hauptstädtischen Betrüger, der skrupellosen Ehrgeizigen und der Komplottmacher zugunsten der Komnenen- oder der Dukasdynastie machte alle Vorteile, die Romanos hätte haben können, illusorisch. Durch die Chronik Skylitzes' sprechen es die Anhänger des Kaisers geradezu aus, dafs Andronikos Dukas der Urheber des furchtbaren Unglücks gewesen sei, das die Byzantiner treffen sollte.

In der Nacht vor dem Schlachttage (Ende August, wahrscheinlich dem 25. des Monats) regneten auf die Römer unaufhörlich die Pfeile der Türken hernieder, die schlau versteckt im Dunkeln standen. Einige petschenegische Reiterabteilungen flohen zu ihren Stammesgenossen hinüber und gaben ihnen jede erwünschte Nachricht über den Zustand des griechischen Lagers. Der von Bryennios und von dem Armenier Basilakios, dem Herzoge von Theodosiopolis, befehligte Vortrab gab kein Lebenszeichen von sich: er war schon verloren, einer seiner Hauptleute in türkischer Gefangenschaft. Mit nichtssagenden Versicherungen erschienen Gesandte des Emirs, der Zeit gewinnen wollte, vor Romanos; man schickte sie aber zurück und gab ihnen Kreuze in die Hände, angeblich um ihre Stammsgenossen zum Übertritt in die christliche Gemeinschaft zu verlocken. Als endlich von seiten der Byzantiner der grofse Angriff unternommen wurde, wichen die Türken wie gewöhnlich aus, und zwar in die offene Gegend von Zahra bei Mantzikert. Bald sah man keine Spur mehr von ihnen; der Tag schien gewonnen zu sein. Da aber wurde die scheinbar siegreiche Armee von einem unbestimmten Grauen ergriffen; jeder Versuch, die Ordnung wiederherzustellen, war vergeblich. Überall glaubten die Soldaten einen unbekannten Feind vor sich zu haben, der in ihrer Einbildung zu riesiger Stärke gewachsen war. Laut wurde von Verrat gesprochen. Nur der Kaiser wollte, seiner Vorfahren eingedenk, nicht zurückgehen und bis zum letzten Augenblick die Würde eines römi-

schen Imperators wahren. Stundenlang kämpfte er wie ein gemeiner fränkischer Ritter. Als er am Arme verwundet wurde, entfiel ihm das Schwert. Die Türken hatten ihn erkannt und taten dem unglücklichen Helden nichts zuleide. Mit der ihrer Rasse eigenen Ehrfurcht vor der besiegten Tapferkeit trugen sie ihn zum Zelte Alp-Arslans, wie vor beinahe 1000 Jahren Kaiser Valerianus vor einen anderen „König der Perser" geführt worden war.

Alp-Arslan war eine edle Herrschernatur. Die Morgenländer sprechen in ihren Chroniken von seinen literarischen Kenntnissen und von der Bewunderung, die er für das heroische Leben eines Alexander, für das reine Leben eines Ali hegte. Obgleich ein frommer Moslem, schonte er, wo es ihm möglich war, die Christen. Blut zu vergiefsen, sich an den Todesqualen eines menschlichen Wesens zu ergötzen, war nie seine Sache und sein Geschmack. Der Riese, der durch seine Gröfse schon als ein furchtbarer Streiter erschien — sprechen doch die orientalischen Lobredner von seinem Kopf als einem, der „vom Zipfel der Mütze bis zum Bartende zwei volle Ellen lang" war [1]) —, erwies sich mild und grofsmütig. Nur um der Sitte genugzutun, setzte er seinen Fufs auf den Kopf des staub- und blutbedeckten Gefangenen, der ein Kaiser war [2]). Aber dann bat er ihn, aufzustehen, sich an seine Seite zu setzen, an seinem einfachen Mahle teilzunehmen; ja er soll seinem Gaste sogar von der milden christlichen Religion, die keinen Krieg will, gesprochen haben. Ein ewiger Friede, ohne „erniedrigende" Bedingungen — wenn man das Versprechen eines mäfsigen Lösegeldes und eines jährlichen Tributes von 360000 byzantinischen Dukaten [3]) nicht als solche ansehen will —, wurde zwischen den beiden Herrschern geschlossen. In prachtvollen türkischen Gewändern, von einer glänzenden heidnischen Gefolgschaft umgeben, konnte Romanos nach einigen Tagen bei Theodosiopolis

---

1) Vámbéry S. 105.

2) Dies wird von Kedrenos bezeugt: ὥσπερ ἔθος; S. 699. Auch der Venezianer Dandolo kennt einige Details; Muratori, Scriptores XII, S. 247.

3) Gfrörer III, 792.

auf römischem Boden erscheinen, um im häfslichsten Gegensatze zu der Behandlung durch die barbarischen Feinde von seinen christlichen Verwandten, Freunden, Soldaten und Untertanen das härteste Los der Verstümmelung und eines langsamen Todes zu erleiden [1]).

1) Die Beschreibung dieses letzten Zuges wird in Kedrenos und Bryennios nach gleichzeitigen militärischen Berichten gegeben. Die mosleminischen Chronisten sprechen über diese Begebenheiten, die bei der grofsen Ausdehnung des seldschukischen Reiches ihnen nur geringfügig erscheinen konnten, nur kurz. Von abendländischer Seite hat man nur wenige Worte von Dandolo. Alle diese Quellen wurden von Gfrörer im III. Teile seiner „Byzantinischen Geschichten" einer durchdringenden Kritik unterzogen. Seiner Hypothese, dafs der Sultan sich auch den Besitz Kleinasiens durch diesen Vertrag gesichert hätte, kann ich aber nicht beistimmen. Der Gedanke, sich vertragsmäfsig Provinzen auszubedingen, mag für einen byzantinischen Kaiser passend sein, aber keineswegs für einen seldschukischen Emir, der keine fiskalische Verwaltung hatte und sich um anerkannte Grenzen gar nicht kümmerte. Bis in späte Zeiten wollten die Türken von ihren besiegten Nachbarn Geld und nichts anderes als Geld haben.

Sechstes Kapitel.

Zerstückelung des Seldschukenreiches.

Von Byzanz Tribut zu empfangen genügte dem siegreichen Emire vollständig, und die Ehre, einen römischen Kaiser — die arabischen Chronisten beginnen, dem Kaiser den bescheidenen Titel König (Melek) beizulegen — gedemütigt zu haben, schlug er im übrigen nicht einmal allzu hoch an. Ganz fremd blieb dem zweiten wie schon dem ersten seldschukischen Herrscher der Gedanke, ein zusammenhängendes, fest umgrenztes, durch eigene Offiziere verwaltetes Reich zu begründen. Alp-Arslan verfügte nicht wie seine Vorgänger, die persischen Monarchen, über ein ganzes Heer von gehorsamen, in alten Traditionen erzogenen Beamten. Er hatte nicht wie die konstantinopolitanischen Cäsaren einen wunderbar organisierten Staatsmechanismus von einer Reihe früherer Organisatoren übernommen. Ein auf den Flügeln des Glückes schnell emporgetragener Barbarenführer, hielt er die verschiedenen, oft verfeindeten Stämme seines türkischen Volkes nur lose in seiner Hand, und nur zeitweilig, nach Niederwerfung und Bestrafung einer ausgebrochenen Rebellion, war er wirklicher Herr über diese oder jene Provinz. Grofs und mächtig war er allein in dem Mafse, als er sich das unabhängige Betragen der Provinzialhäuptlinge gefallen liefs. Einzig darin bestand der Ehrgeiz Alp-Arslans, sich überall als Oberherr anerkannt zu sehen, die Gaben der verschiedenen Kleinkönige und den Tribut der eingeschüchterten Nachbarn zu empfangen.

Von seinem letzten Kampfplatze oben im armenischen Gebirge kehrte er bald zurück, um der Hochzeit seines einzigen Sohnes, dem er den stolzen Namen Malekschach gegeben hatte,

beizuwohnen; die Braut war eine Tochter des Sultans von Samarkand, der sich einen Chakan, einen „Kaiser der Kaiser", nannte und die oberherrlichen Rechte des persischen Emirs niemals anerkannt hatte [1]). Darum wurde diese Familienverbindung von dem Oberhaupte des seldschukischen Hauses sehr hoch eingeschätzt. Tausend Sklaven und ebensoviel Sklavinnen gingen der neuen seldschukischen Prinzessin, der Tarchan-Khatun, voran, als sie in das festlich geschmückte, von östlichen Wohlgerüchen duftende Nischapur einzog [2]). Alp-Arslan glaubte, den ersten Schritt zur Unterwerfung ganz Turkestans getan zu haben. An der Spitze einer zahlreichen Armee machte er sich auf, um den südlichen Teil dieser ursprünglichen Heimat der Türken wie auch das jenseits des chinesischen Gebirges noch bestehende Reich von Kaschgar zur Annahme des Vasallenverhältnisses zu zwingen: auch dieses Mal war sein Ziel nicht, die einheimischen Herrscher zu beseitigen, sondern nur, ihnen die Erwähnung seines Namens von den Kutbehs, den Kanzeln der Moscheen, in diesem südlichen und östlichen Gebiete aufzunötigen und sie im übrigen als seine Tributäre in ihren Sitzen zu belassen. Stolz kam er bis zum Amuflusse und dachte schon, in dem längst erstrebten Transoxanien zu sein. In der Provinz Zem wurde ein gefangener Kharezmerführer vor ihn gebracht. Als der Emir ihm Vorwürfe machte und mit Bestrafung drohte, durchbohrte ihm der Gefangene die Brust mit einem Dolchstich. Vielleicht gehörte der Mörder jener geheimen Sekte von religiösen Schwärmern an, die eben damals mit eiserner Disziplin von dem gelehrten Hassan Sabah organisiert wurden und später unter dem weltberühmten und abscheulichen Namen der Haschischinen (d. h. Haschischesser) oder Assassinen auftreten, um gegen jeden Feind, sei es Moslem oder Christ, mit unbedingter Sicherheit des Erfolges und unerhörter Kraft der Selbstaufopferung vorzugehen [3]). Erst nach dem Tode fand Alp-Arslan, durch die Fürsorge seines grofsen Wesirs Nedham-el-Mulk, Aufnahme in die ersehnte Erde

1) Vámbéry S. 106—107. 2) Ebenda S. 106, Anm. 5.

3) De Guignes II, S. 221 ff.; „Notes et extraits des manuscrits de la bibliothèque du roi" IX, S. 143 ff.; Michaud, Histoire des croisades I, Anhang 1.

der turkestanischen Heimat. Er wurde im alten Merw, an der Schwelle des von ihm eroberten Persiens, begraben.

Ohne irgendeiner Schwierigkeit zu begegnen, erbte Malekschach, der Gemahl der Prinzessin von Samarkand, die seldschukische Macht, dem der Kalif sogleich den schönen arabischen Namen Dschelal-ed-dewlet-ueddin beilegte, indem er ihn zum ersten Emir-el-mumenin aus der bis vor kurzem noch verachteten türkischen Rasse erhob und ihm hierdurch die höchste weltliche Stellung im Bereiche des Islams verlieh [1]).

Malekschach hatte nicht die Leidenschaft, ein Krieger zu sein. Zwar erschien er in Syrien, in dem von Tutusch gewonnenen Chorasan, als oberster Gebieter; in glänzendem militärischen Aufzuge machte er als erster seines Geschlechtes die grofse Pilgerschaft nach Mekka und zeichnete dabei durch allerlei Wohltaten wie Brunnen und Schutzhäuser zum Besten künftiger Pilger aus seinem Osten seinen Weg für die Nachkommenschaft; auch wurde der Samarkander Chakan durch einen persönlichen Zug des Seldschuken, seines Verwandten, genötigt, in der Rolle eines untergeordneten Fürsten weiter zu regieren; selbst der entfernte, halb chinesische Machthaber in Kaschgar und Chodschend, Schems ul Mulk, mufste sich ihm in Uzkend demütig vorstellen. Ein seldschukisches Heer drang bis ins ketzerische Ägypten der Fatimiten und erreichte Kairo [2]). Die Versuche seines Oheims Kurd, seines Bruders Tutusch, Malekschach zu stürzen, blieben erfolglos. Kein anderes Mitglied seiner Familie erdreistete sich, ihn anzugreifen. So war der türkische Schach in der Tat ein mächtiger Kaiser der Kaiser, von dem man mit Recht sagen konnte, dafs von Kaschgar bis Antiochien alles Land ihm gehörte, dafs sein Name von China bis nach Nubien mit Ehrfurcht ausgesprochen wurde. Gewöhnlich residierte er in Bagdad, wo seine Tochter die einzige Frau — dieses war die Bedingung der Heirat — des von ihm ernannten und überwachten Kalifen Muktadi-Billah war. Er soll sogar daran gedacht haben, den Schwiegersohn beiseite zu schieben, ihm einen Verbannungsort anzuweisen und Bagdad zu seiner eigenen Hauptstadt zu

1) De Guignes II, S. 214. 2) Ebenda S. 216.

machen [1]). Kein Seldschuke hatte gleich ihm Sinn für Wissenschaft und Kunst. Es wurde ein neuer Kalender eingeführt, der seinen Namen trägt. Sein treuer Wesir und früherer Vormund half ihm mit vielem Verständnisse bei all seinem Tun, das demjenigen der glänzendsten Kalifen sich würdig zur Seite stellt [2]). In jeder einzelnen Provinz aber durfte sich der Melek als wahrer Herr des Landes und seiner Bewohner gebärden. Nicht selten gab der Emir Rechte auf ein Gebiet ab, das von früher her an ein unabhängiges lokales Leben gewöhnt war. Treue erfolgreiche Dienste wurden durch derartige Belehnungen anerkannt. Gegen einen abtrünnigen Verwalter zog nicht der Seldschuke in Person zu Felde, sondern er beauftragte mit solcher Mission einen Tapferen seines Heeres, der, wenn er nur zu siegen verstand, der Begründer einer neuen Dynastie werden konnte.

In jedem Winkel des Reiches trifft man auf solche separatistischen Herrscher, die, wie es im karolingischen Staate von seiten der Kronvasallen und Kronoffiziere geschah, ihre Stellung erblich machen konnten, wenn nur der Erbe sich um die Ernennung durch den Oberherrn in Persien bemühen wollte. Von Osten her angefangen sind diese Einzelstaaten, die nicht aus einer gewaltsamen Zersplitterung des einheitlichen seldschukischen Reiches entstanden waren, sondern dieses vielmehr von Anfang an gebildet hatten, ungefähr die folgenden. Der kaschgarische Kaiser Khidr-Khan hatte durch die nur zum Schein anerkannte Oberherrschaft seines Schwagers seine Bedeutung keineswegs eingebüfst: bis sehr spät in die folgenden Jahrhunderte hinein bleibt der glänzende Hof des dortigen Dynasten einer der Mittelpunkte islamitischer Kultur. Eine gesonderte lokale Regierung hatte man in den meisten turkestanischen Städten beständig, sogar in Merw, das das Grab Alp-Arslans bewahrte. Das weit ausgedehnte Charezm gewann Nuschtekin Gartscha für sich [3]). Schon gegen seinen im Kerman angesessenen Onkel Kurd hatte

1) De Guignes II, S. 213ff.; Vámbéry S. 107ff.; „Notes et extraits“ IX, S. 147.

2) De Guignes II, S. 215; „Histoire des princes atabeks en Syrie par Aboulhasan-Aly surnommé Azz-eddin“ in den „Notes et extraits“ I, S. 542ff.

3) Vámbéry S. 108.

Malekschach gekämpft, ohne ihn beseitigen oder auch nur besiegen zu können; die Nachfolger Kurds, Sultan-Schach und Turan-Schach, wurden ungestört in ihren Besitzungen am Persischen Meerbusen belassen; und ein anderes Mitglied dieser Dynastie seldschukischen Ursprungs, namens Arslan-Schach, regierte friedlich und glücklich 42 Jahre hindurch [1]). Ein Sandschar, ein anderer Arslan-Schach, sind gegen das Ende dieses 11. Jahrhunderts alleinige Herren im Chorasane. Im Norden wurde die Provinz Aderbeidschan bald der Aufenthalt eines der Söhne Maleks, des Prinzen Muhammed, der sich gegen seinen älteren Bruder als den ersten Nachfolger seines Vaters erhob, um ihm das Emirat zu entreifsen [2]). Im Farsistane hatte sich Chomartekin eingenistet [3]).

In Mossul, der Hauptstadt des mesopotamischen Diarbekr, regierte ein Vasallenhaus, das das Mifsfallen Malekschachs erregte: ein General Aksongar (Akschongar) oder (arabisch) Kasimeddulet, der den Titel Atabek, d. h. Vater des Emirs, führte, ging auf kaiserlichen Befehl gegen die Markgrafen des unteren Euphrat vor. Hieraus entsteht ein langjähriger und verwickelter Krieg. Die vollständige Beseitigung Scherifeddewlets erweist sich als unmöglich. Er bleibt im Besitze seiner Hauptstadt Mossul, aber Aksongar wird zum unabhängigen Gebieter in der schönen reichen Oase von Alep. In der benachbarten syrischen Oase, wo sich die Mauern von Damaskus erheben, herrscht Kutulmisch, ein wichtiger Faktor in der türkischen Geschichte, dem wir bald an anderer Stelle begegnen werden. Und der tapfere Artuk oder Ortok findet ebenfalls seinen Anteil in diesen syrischen Gebieten: in der Zeit der Kreuzzüge walten seine beiden Söhne in Jerusalem. Endlich übt ein seldschukischer Fürst und Sohn Alp-Arslans, Tutusch, eine Art Oberaufsicht über diese verworrenen südwestlichen Zustände [4]).

Den Sohn des 1094 gestorbenen Aksongar, Emadeddin

---

1) De Guignes II, S. 270—271. 2) Ebenda S. 227.

3) Vámbéry S. 108.

4) Vgl. die Angaben von De Guignes und Vámbéry mit der an Einzelheiten reichen Zusammenstellung bei Röhricht, Geschichte des ersten Kreuzzuges (Innsbruck 1901), S. 226ff.

Zenghi, erwartete eine glänzende Zukunft; bis zu seiner Mündigkeit findet man in Mossul, dem künftigen Sitz der Atabekendynastie, einen Dschekermsich oder Tschekermisch [1]) ansässig, der vom Emir Tscholi ermordet wird [2]), später einen anderen zeitweiligen Verwalter Dschauli-Sakhau [3]). Hier in der syrischen Wüste, wo Städte und Schlösser in einem beständigen Kampfe um Ehre und Beute unaufhörlich ihre Herren wechseln, entwickelt sich ein wirres feudales Leben, nicht anders als in jenen Ländern Westeuropas, die sich dieses Segens am meisten zu erfreuen hatten. So erscheinen und verschwinden im grofsen Alep Sabek und Sokman, der Sohn Ortoks, bis der mächtige Zenghi im Jahre 1127/28 kommt, um Ruhe und Ordnung herzustellen [4]). In Damaskus aber weilt als seldschukischer Statthalter Togtekin und rüstet sich gegen die einbrechenden Christen [5]). Um den Besitz Antiochiens, das von den Griechen verloren wird, bemühen sich der oben genannte Sohn des Kutulmisch und der früher so mächtige Scherifeddewlet; die Kreuzfahrer finden hier den „Emir“ Aghusian [6]). Wie später ausführlicher zu zeigen ist, werden überall in den Grenzgebieten des Westens armenische Fürsten geduldet und sogar beschützt, während andere gesunkene Vertreter der ehemaligen königlichen Häuser Grofsarmeniens unter der Oberhoheit des byzantinischen Kaisers hinleben.

Diese neuen Verhältnisse waren es, in denen das alte türkische Leben, streitsüchtig, unbändig und verbindungslos wie es war, wieder in seine Rechte tritt. Wenn man einen Verwalter von Tebriz noch mit dem Namen eines Sultans des Ostens geschmückt findet, so liegt darin nichts weiter als eine Übertreibung, es ist nur eine leere Form. Niemand fragt nach seinem Rat, niemand gehorcht seinem Befehle. Entsprechend wurde von Malekschach der Titel eines Sultans des Westens Soliman, dem Sohne des Kutulmisch von Damaskus, einem unternehmenden jungen Krieger, verliehen, ohne dafs sein Einflufs über das von

---

1) „Notes et extraits“ IX, S. 320—324.
2) Ebenda S. 323.
3) Ebenda I, S. 548.
4) Ebenda IX, S. 307, 320; I, S. 548.
5) Ebenda IX, S. 307.
6) Ebenda S. 311.

ihm eroberte und besetzte Gebiet hinausgegangen wäre. Überall ist das in kleinen Verhältnissen sich erschöpfende Leben der unzähligen feudalen Reichsvasallen die Regel [1]).

Übrigens wurde diese Zerstückelung des seldschukischen Reiches durch die Wirren im Herrscherhause begünstigt. Malekschach starb jung, kaum 38 Jahre alt. Sein grofser Wesir, den er, veranlafst durch Ränke seiner samarkandischen Gemahlin, entlassen hatte, wurde noch in demselben Jahre 1092 von einem fanatischen Sektierer der Assassinen getötet. Auch der Kalif Muktadi, der Schwager Malekschachs, folgte diesem seinem Verwandten und Beschützer bald in den Tod, und der mächtige „König“ von Mossul, Aksongar, fand in diesen verhängnisvollen, wechselreichen Jahren gleichfalls das Ziel seiner Laufbahn [2]). So lebte im Jahre 1094 von den grofsen Lenkern des östlichen Islams und der türkischen Stämme keiner mehr.

Die neue Ära liefs sich trübe an. Die verführerische Lehre des Patriarchen der Assassinen hatte unzählige Schwarmgeister erobert. Der Ismailitismus oder Bathenismus des Hassan Sabah, des Seiduna, d. h. unbeschränkten Gebieters über alle Gläubigen des neuen reformierten Islams, empfahl sich durch manche Eigenschaften: sowohl durch seine hohen philosophischen Grundsätze und den Glanz seines Idealismus, der lehrte, dafs die unsterbliche Seele wie ein Sonnenstrahl auf einem beliebigen Gegenstande nur zeitweilig im menschlichen Körper erscheine, ohne dadurch ihre Stellung in der ewigen reinen Welt der Ideen zu verlieren, als auch durch die Überzeugungskraft, mit der die Prediger des ismailitischen Glaubens die freudige Erhebung zu dem „vollkommenen“ Zustande anpriesen, durch die bedingungslose Disziplin der Auserwählten und die eiserne Organisation der Dais (Führer), der Kotual (Provinzverwalter) und der Fedais, blinder Vollstrecker der höchsten Beschlüsse. Er war eigentlich das einzige lebendige seelische Element in dieser sonst schon gröfstenteils in Formalismus erstarrten Gesellschaft. In kaiser-

1) „Notes et extraits“ IX, S. 305, 328—329.
2) „Histoire des atabeks“, „Notes et extraits“ I, S. 546—547.

lichem Glanze residierte Hassan, eine aufserordentliche Persönlichkeit, in seinem Schlosse Alamut; viele andere Festungen waren in seinem Besitze. Unaufhörlich arbeitete er an der Ausbreitung seines gefahrbringenden Idealismus und trug dadurch wesentlich dazu bei, die Einrichtungen des Militärstaates zu schwächen und zu zerstören. Die Anhänger, oder besser Untertanen, des Emirs Hassan neigten dem Schiismus der ägyptischen Fatimiden und der spanischen Separatisten zu: der von den Türken angenommene Sunnismus, der die Legitimität der ersten Kalifen, die das Erbrecht Alis beiseite gesetzt hatten, leugnete, erschien ihnen allzu grob und viel passender für die Barbaren der Wüste als für die feingebildeten Araber und die in arabischer Kultur erzogenen Iranier; Hassan selbst hatte die gegen Bagdad feindlich gesinnten Provinzen des Islams besucht und betrachtete sie als Zufluchtsstätten des wahren Glaubens.

Für die Erbfolge in den Emiraten bestand noch keinerlei feste Regel: der Zufall, die Eigenschaften der Prätendenten, der Wille eines leitenden Ministers oder die Laune einer geliebten Frau entschieden, ob ein Bruder oder ein älterer oder jüngerer Sohn den Herrschersitz in Nischapur besteigen sollte. Gegen den jungen Nachfolger Malekschachs, Berk-Jaruk, arbeitete seine Stiefmutter, die Samarkanderin, unaufhörlich, um ihren Sohn Dapar oder Muhammed an seiner Statt zu erhöhen. Auch zwei Brüder des grofsen verstorbenen Emirs, Ismail und Takasch, mischten sich in die heikle Erbschaftsfrage ein; ein dritter Bruder Maleks hatte bereits die Stadt Damaskus in Besitz genommen und weigerte sich, die Oberherrschaft seiner Neffen ferner anzuerkennen. In diesen häfslichen Wirren wurde eine der Frauen des verblichenen Schachs getötet, und die Tarchan-Khatun verbrauchte in den Kämpfen der Brüder ihre Kraft und starb etliche Zeit vor dem frühzeitigen Tode ihres Sohnes.

Dieses Ereignis war von entscheidender Bedeutung. Auch Muhammed, ein jüngerer Bruder, empörte sich nun gegen Berk-Jaruk, den Erstgeborenen. Überall sah dieser nur Verräter um sich, seinen Wesir köpfte er eigenhändig. Aber der schon im Jahre 1103 erfolgte Tod des jungen Emirs, der keine Nachkommen

hinterliefs, stellte die Ruhe nicht wieder her. Muhammed selbst regierte nur wenige Jahre; er war nicht imstande, die Würde des obersten Machthabers zu behaupten. Neue Kämpfe unter den Kronprätendenten, unter denen sich auch Sandschar, derjenige von Malekschachs Söhnen, der dem Vater am ähnlichsten war, befand, brachten das verfallende Haus Seldschuks in noch gröfsere Erniedrigung. Einmal sah die Welt das unerhörte Schauspiel eines von den Batheniern erdolchten und geköpften Kalifen, der auf der Heerstrafse verlassen liegen blieb (1134). Der Schwerpunkt der Macht lag jetzt nicht mehr in Bagdad oder Persien, sondern bei den unabhängigen syrischen Usurpatoren, bei den Atabeken von Mossul aus dem Hause Aksongars: einem Zenghi, einem Nureddin, die den Besitz von Damaskus, Baalbek, Alep und vielen zurückerworbenen fränkischen Schlössern an sich gerissen hatten; sie waren jetzt die Vertreter des kämpfenden und herrschenden Islams.

Zugleich aber hatte sich eine andere separatistische Gründung des türkischen Volkes zu grofser Bedeutung erhoben, ohne freilich mit der Macht der syrischen Herrscher wetteifernd in die Schranken treten zu können. Aus ihr sollte späterhin der osmanische Staat hervorgehen, und darum verlangt sie vor allen anderen ins Auge gefafst zu werden: wir meinen die seldschukische Herrschaft auf kleinasiatischem Boden.

Siebentes Kapitel.

Der seldschukische Staat in Kleinasien.

Bei den Morgenländern bleibt ein Vertrag nur so lange gültig, als die beiden kontrahierenden Teile, die beiden Personen, die durch ihre Unterschrift oder ihr Siegel den Staatsakt bekräftigt haben, noch am Leben sind. Auch in diesem Falle ist die Person des Herrschers mafsgebend. Er ist der „Vater“, der „Bruder“, der „Sohn“ des Nachbars; aber mit seinem Ableben verlieren alle diese Beziehungen ihre Gültigkeit: zwei Länder stehen sich dann wie vordem feindlich gegenüber. Die Nachfolger der bisherigen Verwandten müssen sich wieder aufs neue verständigen, und ein neues Paktum, wieder nach den Familienverbindungen formuliert, wird von diesem neuen Zeitpunkte an die gegenseitigen Verhältnisse regeln.

Als die Byzantiner das Unglück des tapferen Soldatenkaisers Romanos benutzten, um ihn nach seiner Gefangennahme für des Thrones verlustig zu erklären und ihn bei seiner Rückkehr durch die grausame Qual der Blendung zu bestrafen, da blieb das „Rum“ von neuem den türkischen Verheerungen ausgesetzt; selbst wenn der neue Kaiser, der noch sehr jugendliche Michael Dukas, den versprochenen hohen Tribut von täglich 1000 Goldstücken zu entrichten vermocht hätte, wäre der Krieg dennoch ausgebrochen. Denn gegen den durch jene Greueltat auf den Thron gelangten Nachfolger ihres „Bruders“ Romanos glaubte Alp-Arslan ebensowenig wie sein Sohn und Erbe Malekschach irgendeine Verpflichtung zu haben. Vielmehr betrachtete sich ein jeder von ihnen als den natürlichen Rächer des hingeschlachteten „Bruders“, als den berufenen Bestrafer der Mörder und des von ihnen ausgerufenen Kaisers.

Ein neuer Zug nach Westen bereitete sich also vor. Zu seinem Verständnis ist eine Darstellung der Grenzverhältnisse erforderlich.

In der schon längst eroberten Stadt Ani herrschten zu jener Zeit iranische, kurdische Emire, die dem persischen Monarchen ihre Stellung verdankten [1]. Diese Kurden, die bis zum Tigris hin safsen, sind von den anderen Bewohnern Kleinasiens noch bis zum heutigen Tage sichtlich verschieden: die auffallend starken Männer mit den scharfumrissenen Adlergesichtern und den grofsen feurigen Augen tragen bis heute ihre altertümlichen Kleider, die kurzen Röcke, die bis zum Knie reichen, die langen und weiten Ärmel, die bauschigen Hosen in roter oder blauer Farbe, die sich am Unterschenkel verengen, dann weiter die altgebräuchlichen hohen weifsen Filzhüte, die weithin schimmernden Turbane und die roten gebogenen Reiterschuhe. Jetzt wie vormals sind diese Bewohner des Gebirges gefürchtete Nachbarn, die nur vom Raube leben und das Leben schwächerer Völkerschaften gering achten [2]. Wenn sie auf ihren schnellen Pferden, die Lanze in der Hand, vom Gebirge in Schwärmen niederkommen, fliehen die scheuen christlichen Bauern heute wie in alten Tagen zu den bekannten Zufluchtsstätten. Und die Hilfe dieser wertvollen Krieger war jetzt dem Perserkönig sicher.

Im Westen safsen in mehreren Städten, von den Türken eingesetzt und geduldet, armenische Fürsten. Man findet sie in Sebastia, wohin schon Basil II. zahlreiche armenische Familien übersiedelt hatte — auch der Katholikos hatte auf kaiserlich griechischen Befehl dort einige Zeit seine Residenz gehabt [3] —, dann in der unter Monomachos gegründeten armenischen Kolonie Bizu bei Cäsarea [4] — hier hatte der ältere König Katschik seinen Sitz —, und endlich in einer anderen Patriarchenresidenz, in Tzamendaw [5]. Übrigens verstanden solche schwachen und kleinmütigen Vasallen der Seldschuken ihre Stellung sehr gut auszunutzen, um ihre Herrschaft über zahlreiche und auch bedeutende Kastelle und Marktflecken in diesen jetzt herrenlosen

1) Gfrörer III, S. 819.
2) Tchihatchef, Kleinasien (Leipzig-Prag 1887), S. 183.
3) Gfrörer III, S. 313—314, 438. Vgl. auch S. 441, 450, 819—820.
4) Ebenda S. 315—316, 450. 5) Ebenda S. 771.

Gegenden auszudehnen. Überall suchten diese Bagratiden den griechischen Einflufs, die griechische Staatsreligion und die griechische Sprache zu verdrängen.

Die in Cilicien ansässigen armenischen Führer waren zwar dem Namen nach Untertanen des byzantinischen Reiches, aber ihre Treue war natürlicherweise höchst zweifelhafter Art. Sie waren so ohnmächtig wie zahlreich; zu ihnen zählten Konstantin der Rupenide, Pasun, Oschin, Toros, der Sohn Hatums, Kogh-Vasil, der Mamigoniane Ablasad, ein Sohn Djadschads, und dessen Blutsverwandter Thornik, Apelkharip, Ligos und der Nachfolger und Schwiegersohn Oschims, Sahak, die in den Schlössern Lampron, Tarsus, Mamestia, Paperon, Sasun, Fars, Kessun, Daron, Zoik und Bir mehr oder weniger armselig ihr Leben fristeten [1]. Gewöhnlich waren es schnell wieder untertauchende Fürsten irgendeines kleinen Gebietes.

Ein anderer Armenier, Katschatur, von den Griechen Kataturios genannt, der Herzog von Antiochien geworden, war gewifs ebenfalls wegen seiner schwierigen Stellung sowohl als aus einem bei den Armeniern schon längst gegen die Kaiserlichen und Orthodoxen herrschenden Hafs ein Förderer der türkischen Interessen in diesem vernachlässigten syrischen Winkel [2]. Obgleich er bis zuletzt ein Anhänger des Romanos blieb und im Kampfe mit den Truppen des neuen Kaisers besiegt wurde, behielt er die Stadt und das ganze Gebiet von Antiochien. Schon im Jahre 1072 aber tötete ihn ein byzantinischer Sendling [3]. Philaret, gleichfalls Armenier, langjähriger Befehlshaber in Melitene und Begründer separatistischer armenischer Patriarchate im Reiche, nämlich in Honi und Germanikia (Marasch) [4], hatte dieselbe Politik wie Kaschatur befolgt. Er wurde dessen Nachfolger in Antiochien; in Marasch hatte er, wie gesagt, seinen eigenen Patriarchen des armenischen Ritus [5]. Doch gehört die Herrschaft Philarets schon einer späteren Zeit, den achtziger Jahren des Jahrhunderts, an, nachdem, wie wir bald sehen werden, ein kaiserlicher Offizier

---

1) Siehe u. a. Le Beau, Histoire du Bas-Empire, Ausg. Saint-Martin-Brosset XV, S. 11, 71 Anm. 1, 75—76.

2) Gfrörer III, S. 832—835.

3) Ebenda S. 841—842.

4) Ebenda S. 772.

5) Ebenda S. 773.

aus edlem Geschlechte das Erbe des ermordeten Kaschatur angetreten hatte; sein Name ward hier nur erwähnt, um von dem ganzen Umfange der armenischen Macht und des armenischen Einflusses einen Begriff zu geben [1]).

Durch diese ihre Verbündeten, die auch nach dem ersten Kreuzzuge ihre Stellungen zum Teile behaupteten und erst im neuen Jahrhundert langsam verschwanden, hatten die Türken von den armenischen Gebirgen bis zum cilicischen Taurus, vom Tigris bis zum Mittelmeere hin eine bequeme Angriffslinie gewonnen, und bald wurde sie auch ausgenutzt. Ein erster Einfall der Barbaren führte sie bis weit in die kleinasiatischen Täler hinein. Ihr Führer ist unbekannt, weshalb man annehmen mufs, dafs es noch keine Unternehmung grofsen Stiles unter bekanntem Heerführer oder gar einem Fürsten aus dem Seldschukenhause war. Das regelmäfsige und sichere Vorwärtsschreiten der türkisch-persischen Monarchie mufste durch den am 18. September 1072 erfolgten Tod Alp-Arslans zum Stillstand gebracht werden. Aber schon bemerkt ein byzantinischer Chronist, dafs die Türken nicht mehr als einfache Räuber, sondern als Herren, „*δεσπόται*“, auftraten [2]).

So standen die Dinge, als Kaiser Michael einen der strebsamen Komnenen, Isaak, den Neffen des gleichnamigen einstigen Beherrschers des Reiches, zum Verteidiger der bedrohten östlichen Grenze ernannte. Es wurde ihm der Titel eines selbständigen Domestikos der Scharen des Ostens (*δομέστικος τῶν σχολῶν τῆς Ἀνατολῆς*) verliehen. Aber seine Soldaten, gröfstenteils Franken, empörten sich unter der Führung des unbändigen Oursel de Bailleul. Oursel ging nach Melitene, um im Kampfe mit den dortigen Heiden neue Proben seiner ritterlichen Tapferkeit zu geben, während der Generalissimus in elenden Umständen vor den zertrümmerten Mauern Cäsareas liegen blieb. Wiederum fochten unvorbereitete Römer gegen Türken, die von allen Be-

1) Philaret hatte schon unter Nikephoros Botaniates seine Unterwerfung unter die Kaiserlichen vollzogen, wobei er den Titel eines Kuropalaten erhielt; Michael Attaliotes S. 301.

2) Kedrenos S. 707.

wegungen des Feindes treffliche Kundschaft hatten. Isaak selbst wurde gefangengenommen, und der byzantinische Hof, der in dieser Zeit Günstlingen und Ehrgeizigen gehörte, mufste ihn loskaufen [1]). Der Bruder des besiegten Feldherrn, der spätere Kaiser Alexios, war zuerst nach Gabadonia geflüchtet und nahm dann seinen Weg nach Ankyra. Als Isaak ausgelöst worden war, begegneten sich die Brüder, und man sah die beiden jungen Komnenen beschämt auf dem Rückweg nach Konstantinopel. Aber überall fanden sie die Strafsen im Besitz seldschukischer Horden, und heifs mufsten sie sich den Durchzug erkämpfen. In kleinen Schwärmen von kaum 100 bis 200 Kriegern streiften die türkischen Eindringlinge lauernd nach Beute umher und machten zahlreiche Gefangene, wenn die Dörfer und kleineren Städte sich nicht loskaufen wollten. Regelrechter Krieg war das nicht; ausdrücklich erklärt Bryennios, dafs zwischem dem Reiche und dem grofsen *Βασιλεὺς Περσῶν*, der jenseits der armenischen Höhen und des breiten Euphrat regierte, noch Friede bestand [2]). Alles war den heutigen Einfällen der kurdischen Wölfe ähnlich.

Noch ernährte damals der reiche, fruchtbare Boden Kleinasiens die oströmische Metropolis: die phrygischen Hügel waren mit blühenden Weingärten verbrämt, Olivenhaine bedeckten die sonnigen Meeresufer, fleifsig wurde in jedem Winkel der Maulbeerbaum kultiviert, und nirgends fehlte der üppige Feigenbaum. Im Norden, bei Trapezunt und Kerasunt, sah man prachtvolle Pflanzungen von Nufs- und Kirschbäumen. Alte Wälder von einheimischen edlen Zedern, von kräftigen Eichen und Platanen, von Hagebuchen, Rhododendren und Azaleen schmückten die zahlreichen Gipfel und Abhänge der Gebirgsketten, die die schöne Halbinsel in jeder Richtung durchquerten [3]). Das war kein Land, dessen Besitz leichten Herzens aufgeopfert werden durfte. Selbst in den damaligen schlimmen Zeiten wurde die Notwendigkeit nicht verkannt, diese Kornkammer, dieses unerschöpfliche Arsenal für die Bedürfnisse der kaiserlichen Marine, diese rein griechische und orthodoxe Provinz mit Aufbietung

1) Kedrenos S. 708; Bryennios S. 57—58.

2) Bryennios S. 86. 3) Tchihatcheff S. 60—61, 69 ff.

aller Kräfte zu verteidigen. Die Zeit war vorüber, da man die Türken lediglich als die von Gott geschickten Bestrafer der Ketzer und Griechenfeinde hatte betrachten dürfen. Der auf die Nachricht von der Eroberung Chonais zuerst ausgestofsene Schreckensruf ertönt stärker: der Feind befindet sich nun schon inmitten der Rechtgläubigen, der treuesten und wertvollsten Bewohner des Reiches.

Ein Dukas und Oheim des Kaisers, der ränkesüchtige Cäsar Johann, ersetzte den unglücklichen Komnenensprösling in der Führung der asiatischen Heere. Sein erstes Auftreten war stolz genug; aber bald, bevor er noch den Sangaris überschreiten konnte, fällt er in die Hände des schlauen Oursel, der in diesen entlegenen Gebieten eine eigennützig abenteuerliche Politik nach normannischer Art treibt. Über den unerhofften Erfolg hoch erfreut, macht der Franke den besiegten Prinzen zum Gegenkaiser, und Johann ist fern davon, sich dem Schicksalswechsel zu widersetzen, wenn er nicht etwa gar Oursels Vorschlag herausgefordert hat. Und der Hof trägt, um den erlauchten Gefangenen zu befreien und zugleich seine so gefährlich gewordene Persönlichkeit nach Konstantinopel zurückzubringen, kein Bedenken, die Türken selbst um Hilfe anzugehen.

Gegen gebührende Bezahlung bietet sich ein Häuptling Artuch an: von türkischer Seite hat ihm niemand einen Titel, eine Würde, einen Auftrag gegeben. Er ist nichts anderes als ein muhammedanischer Gegenspieler Oursels. Zwar siegt der Lateiner in dem neuen Kampfe; aber so hitzig verfolgt er die fliehenden Barbaren, dafs diesmal ihn selbst das Los Johanns ereilt. Doch betrachtet er seine Gefangennahme als ein geringes Unglück, er kauft sich los, und bald stofsen Turkopulen und Frankopulen in diesen Gegenden, die dem Kleinkriege so günstig sind, aufs neue zusammen.

Aus Osten erscheint nun der Emir Tutach, um wie sein Stammesgenosse Artuch im gutzahlenden Rum sein Glück zu versuchen; zwischen ihm und Oursel beginnen trügerische Scheinverhandlungen, die meisterhaft geführt werden[1]); zuletzt zeigt

---

1) *Ἀπατᾶν γὰρ Ῥομαίους ἐνωμότως παρὰ τοῖς Τούρκοις ὅρος καὶ λόγος ἐνδόσιμος καὶ ἀλογοθέτητος* (Kedrenos S. 713).

sich Tutach in dieser Kunst doch als der Überlegene; von dem jüngeren Komnenen Alexios erhält er den Lohn für den ihm ausgelieferten trotzigen Franken; aber Alexios wird, als er den teuer bezahlten Oursel nach Konstantinopel führt, wiederum von umherirrenden Banden anderer türkischer Häuptlinge beunruhigt [1]).

So traurig alle diese Verhältnisse für das Reich sind, so findet man eigentlich doch keine Spur einer wirklichen und dauernden türkischen Eroberung. Die feindlichen Scharen erscheinen nur, um gleich darauf mit Beute beladen wieder zu verschwinden. Noch bleibt das Gebiet jenseits des armenischen Gebirges ihr gewöhnlicher Aufenthalt. Übrigens kämpft mit anderen Glücksrittern und Räubern von demselben Schlage am Orontes, im südwestlichen Winkel, wo man von Kleinasien nach Syrien übertritt, auch der Herzog von Antiochien, Isaak der Komnene, der im Grunde eine Art syrischer Markgraf ist [2]). Im Patriarchen von Antiochien, wahrscheinlich einem geborenen Syrier, hatte Isaak keinen Freund gefunden; ja es schien dem kaiserlichen Befehlshaber sogar, als ob der christliche Oberhirte verdächtige Beziehungen zu den Feinden des Reiches und Glaubens unterhalte, und der Komnene verstand es, den beargwöhnten Verräter nach Konstantinopel zu schicken. Nun aber erhoben sich die Bürger, dieses Volk von Antiochien, das seit Jahrhunderten wegen seiner Zanksucht und Renitenz berühmt war; sie erklärten sich für den verfolgten und beleidigten Bischof. Sie wären imstande gewesen, gegen den obersten kaiserlichen Beamten die Reichsfeinde zu Hilfe zu rufen; sie, die trotzdem später, als Isaak von den Türken geschlagen und gefangengenommen war, ihr Geld zu seinem Loskaufe anboten [3]).

Nicht allein in Antiochien, vielmehr in allen westasiatischen Städten, die ihre obersten Beamten aus Konstantinopel erhielten, war sozusagen der alte republikanische Geist wieder erwacht. Schon geraume Zeit vorher hatten die befestigten Plätze Kleinasiens die kaiserliche Einwilligung erhalten, sich zu Verteidigungszwecken in gröfseren Gemeinwesen, in konföderierten Pentapolen

1) Bryennios S. 87. 2) Ebenda S. 95 ff. 3) Ebenda.

und Hexapolen, zu organisieren [1]); eine derartige Gruppe hatte die Stadt Chonai zum Vorort, eine andere das wichtige Ikonion. Nun fanden solche reichen Zentren mit ihren schönen alten Kirchen und kostbaren Reliquien neuerdings, dafs ihr Vorteil vielmehr im Abschlusse von Verträgen mit den türkischen Führern liege. Sie bezahlten den vorüberziehenden oder in der Nähe sich versteckt haltenden Häuptlingen der Wegelagerer eine bestimmte Summe und erkauften sich dadurch Sicherheit für sich und für ihre Einwohner das Recht, das umliegende Gebiet für Ackerbau und Viehzucht auszunutzen. Solche Zwangslagen sind uns schon aus der Zeit bekannt, da die Römer ihre Grenzprovinzen in Europa zu verlieren anfingen: die Asiaten des 11. Jahrhunderts verhandelten mit den türkischen Begs ebenso, wie in den westlichen Reichsgebieten die Europäer am Rhein und an der Donau mit den gotischen, herulischen, vandalischen Königen des 4. und 5. Jahrhunderts verhandelt hatten. Denn das Reichsregiment war in vielen Gegenden Kleinasiens im wesentlichen eine Erinnerung geworden, und nur auf dem siegreichen Wege einer Rekuperationsarmee wurde die politische Theorie zu zeitweiliger Wirklichkeit erweckt. Nur die Meeresküste gehörte noch und wirklich den Kaiserlichen, weil ihre Seemacht in diesen Gewässern mafsgebend geblieben war: nur weil es möglich war, dafs die kleineren Fahrzeuge der byzantinischen Flottille in die Mündung des Orontes einlaufen konnten, beherbergte Antiochien noch einen römischen Herzog.

Ein trauriges Zeichen war auch die türkenfreundliche Haltung der Landbewohner. Im Anfang zwar hatten die griechischen Bauern sich bitter beklagt und hatten verzweifelnd bei den kaiserlichen Befehlshabern Hilfe gesucht. Aber nur zu bald erkannten die armen Menschen, dafs eine rettende Intervention von seiten des entfernten Herrschers in Konstantinopel ein Ding der Unmöglichkeit sei. Viele von ihnen, an ihrer hergebrachten Beschäftigung mit dem Ackerbau verhindert, wählten sich einen anderen Erwerb. Und bei dem vollständigen Mangel jedes Verständnisses für die höheren Zwecke des Staates, bei dem tiefen

1) Gfrörer III, S. 727 ff.

Hasse gegen die fiskalischen Beamten und die hartherzigen Latifundienbesitzer, in deren Händen sich alle Macht befand, ferner bei der schrecklichen Notlage, die sich über das ehemals so blühende Land schnell immer weiter ausdehnte, mufsten die verarmten Dorfbewohner die christlichen Verbündeten der heidnischen Eindringlinge werden. Schon der Chronist Michael aus Attalia, ein guter Kenner der Verhältnisse in seinem Asien, spricht mit Entrüstung von solchen gezwungenen Verrätern an ihrem Volk und ihrem Glauben [1]).

Die sogenannte kaiserliche Armee war jetzt nur noch eine bunte Menge von gutgenährten Konstantinopolitaner Paradesoldaten einerseits und unwilligen, widerstrebenden Landmilizen anderseits: zu wichtigeren Unternehmungen mufste man sich des Elitekorps der Hauptstadt, der „Unsterblichen" (*ἀθάνατοι*), bedienen. Die besten Führer trachteten danach, die kaiserliche Krone für sich zu gewinnen. Gleichzeitig mit einem Empörer in Europa entfaltete auch ein asiatischer Befehlshaber die Fahne des Aufruhrs. Der alte Nikephoros Botaniates trug, um seiner Feinde Herr zu werden und dem jugendlichen Michael Dukas den Thron streitig zu machen, kein Bedenken, sich mit Chrysoskulos, einem schon längst nach Konstantinopel übergesiedelten Türken, mit seinem türkischen Namen Kurd (Kurt) genannt, ins Einvernehmen zu setzen. Seinerseits empfand der legitime Kaiser ebensowenig irgendwelche Skrupel: er wandte sich an andere Türken, die auf solche Anträge nur warteten. In den zwei Söhnen des Seldschuken Kutulmisch von Damaskus, der seinen Verwandten Alp-Arslan angegriffen und auf dem Schlachtfelde von Rei sein Leben gelassen hatte [2]), fand der byzantinische Hof schätzbare und scheinbar anspruchslose Verbündete. Übrigens mufste jeder griechische Machthaber um ihre Gunst buhlen: waren sie doch von Sebastia und Cäsarea unter dem Gebirge bis nach Chalkedon und Chrysopolis am Meere vorgedrungen, von wo aus sie mit gierigen Augen nach der unsäglichen Pracht Kon-

1) *Συνηθήκη τῶν κοινωνήσαντων Ῥωμαίων αὐτοῖς καὶ κατὰ τῶν ὁμογενῶν ἐπανισταμένων* (S. 306). Ebenso hatten die Provinzialen auch der türkischen Eroberung Armeniens Vorschub geleistet; ebenda S. 78.

2) Kedrenos S. 733. Vgl. Bryennios S. 116—118.

stantinopels hinstarrten. Vor ihnen war keine Handelsstrafse sicher; in den zerstörten Mauern, verfallenen Kirchen und verlassenen Burgen, in den verödeten Landhäusern der asiatischen Grofsgrundbesitzer fanden sie ihre Verstecke, wo niemand imstande gewesen wäre, sie zu entdecken, zu bestrafen oder gar zu vernichten. Sie waren gewohnte und gefürchtete Gäste längs des ganzen Meeresufers gegenüber der Hauptstadt; die Kaufleute wagten es nicht mehr, mit ihren Karawanen diese Landstriche zu durchziehen, um nach Byzanz zu gelangen [1]).

Botaniates, ein erfahrener Heerführer, der sein Kleinasien ausgezeichnet kannte, verstand es, die besten Kräfte der Türken in seinen Dienst zu stellen. Seine Geschenke sowohl wie die Beredsamkeit seines häfslichen Zwerges Kurd, der die Rolle eines romanisierten Barbaren spielte, verleiteten die von Michael angeworbenen Scharen der Seldschukenprinzen Soliman und Mansur zum Abfall: als Kaiser zog Nikephoros in das starke Nikäa ein, und alle seine türkischen Alliierten gingen ihm zur Seite. Der erfolgreiche Usurpator gab seine glänzende Eroberung, gab Nikäa vertrauensvoll in die Hände der verräterischen seldschukischen Begs; freilich ist dazu zu bemerken, dafs sie nicht die Herren der Stadt, sondern ihre Befehlshaber — *ἐξάρχοντες ἐν Νικαίᾳ διατρίβοντες*, nicht etwa *κυριεύσαντες* — wurden [2]).

Aber durch den Zustrom herrenloser türkischer Krieger wurde ihre Stellung immer mehr befestigt. Sogar nach Europa führte Kaiser Nikephoros diese nützlichen Söldlinge und siegte durch ihre Tapferkeit, durch ihre Geschicklichkeit als Bogenschützen und durch das Grauen, das ihr blofses Erscheinen und ihr wilder Kriegsruf erregten, über seine thrazischen Nebenbuhler [3]). So wurden die plattnasigen dunkeln Gesichter, die kühnen Reiterkunststücke, die Köcher und die sonderbare, sozusagen bacchantische Musik der Türken für die Byzantiner alltägliche Erscheinungen. Doch waren diese nikänischen Türken immerhin keine Statthalter des seldschukischen Imperators in Persien, keine Machthaber desselben wie die syrischen Emire in Mossul, Alep, Da-

1) Attaliotes S. 200, 215, 238—239 — *τῆς Ἀνατολῆς πάσης κυριεύσαντες* — S. 241, 266, 267, 269, 272, 277, 288—289.

2) Bryennios S. 116 ff. 3) Ebenda S. 144.

maskus und Jerusalem; vielmehr waren sie nichts anderes als Führer eines Heeres, das sein Lager so weit von der Heimat entfernt aufgeschlagen hatte, um sich um so vorteilhafter den hadernden Parteien in Rum anbieten zu können. Vorläufig war ihr ganzes Streben nur auf Geld und wiederum auf Geld gerichtet; ihr oberster Herr war derjenige, der sie im Augenblick gerade besoldete. Vor Botaniates standen sie ebenso wie vor ihrem legitimen Kaiser mit über der Brust gefalteten Händen da, ein im Orient althergebrachtes Zeichen der höchsten Verehrung [1]).

Die Dienste der bei Nikäa ansässigen Türken konnten die rechtmäſsigen Herrscher ebensowenig wie die verschiedenen Kronprätendenten nicht mehr entbehren. Auch als sich Nikephoros Melissenos, der Schwager der Komnenen, gegen Botaniates erhob, nahm er türkische Hilfstruppen in Anspruch, und wiederum wurden die Besatzungen der eroberten Burgen und Städte von ihnen gestellt. Soliman, welcher den Bruder überlebte, blieb Befehlshaber in Nikäa, wo seine Stellung am ehesten derjenigen der bosnischen Fürsten des 14. und 15. Jahrhunderts in Ragusa entspricht, und ebenso übte er seine militärischen Rechte im nahegelegenen Doryläon aus. Der Protovestiar Johann, der zwar ein Eunuch, aber kein Schwächling war, erschien vergebens, um der Sache des Melissenos sowohl als der Stellung der Türken in Kleinasien Abbruch zu tun; der Seldschukensprösling behielt seine Rechte in den genannten Städten, und bald, gegen das Jahr 1081, wurde Soliman auch in Kyzikos als Beschützer empfangen [2]). Damit hatten die türkischen Söldlinge einen neuen Beobachtungsposten gegen Byzanz erlangt.

Auch das benachbarte Nikomedien konnte nicht lange mehr widerstehen. Die griechischen Namen der ihnen gehörigen vier Städte wurden von den Türken in die ihnen gemäſseren Iknid, Eskischehr, Aidindschik und Ismid umgewandelt. Trotzdem sie sich nicht innerhalb der Mauern niedergelassen hatten, waren die Türken doch in allen die wirklichen Machthaber; dabei gab es

1) Attaliotes S. 266.

2) Bryennios S. 158ff.; Anna Comnena I, Alexias S. 90—91.

eine eigentliche türkische Verwaltung nicht. Soliman regierte nicht in Nikäa selbst, vielmehr war sein gewöhnlicher Aufenthaltsort ein Serail, ein gartenumgebenes *βασίλειον*, ein *σουλτανίκιον* in der Nähe der Stadt: *περὶ τὴν Νικαίαν*. Obgleich ihn die Griechen neidisch einen „Gebieter des ganzen Ostens" nannten (*τῆς ἑώας ἁπάσης ἐξουσιάζων*) [1], hatte der grofse Türkenführer keinen Staat gebildet. Sultan wurde er nur seiner seldschukischen Herkunft wegen, aber nicht, wie der syrische Oberherr aller Emire, Grofssultan genannt [2]. Neben ihm lebten in Kleinasien noch andere Machthaber, die dem hochgeborenen Sultane nicht immer gehorchten; unter diesen Emiren, *ἀμηράδες* und *σαλάριοι* [3], oder Begs, *ἡγεμόνες*, Provinzverwaltern, *σατράπαι*, findet man einen Kamyres, Migidenos, Buzan, welch letzterer sogar das syrische Edessa zu erobern imstande war, und Abul-chasim, den Soliman einmal als seinen Statthalter in Nikäa liefs [4]. Ein anderer Emir *Χαρατικῆς*, vielleicht Chaireddin, der eigene Zwecke verfolgte, eroberte durch schlaue Kriegskünste das weit im Osten am Schwarzen Meer gelegene Sinope, nun Sinob genannt, und wurde durch die darin erbeuteten kaiserlichen Schätze ein reicher, unabhängiger Fürst [5].

Die Byzantiner ihrerseits hatten alle inneren Provinzen in völligem Besitz, selbst das Gebiet der wiedereroberten Stadt Chonai; ihre Befehlshaber Diabatenos und Burtzes verwalteten in verhältnismäfsiger Ruhe das kaiserliche Kleinasien, in dem ihnen nur leichte Räubertruppen feindlich zu schaffen machten [6].

Alle Versuche aber, die Türken vollständig zu entfernen, blieben vergeblich. Mit grofsen Anstrengungen wurde endlich wenigstens das eigentliche Meeresufer gesäubert und der kleine Flufs Derkon als Grenze festgesetzt [7]. Bald darauf besann sich

---

1) Anna Comnena I, S. 178.

2) Ebenda S. 300. In der Chronik des Bryennios wird der Türke Tutach einmal vom byzantinischen Befehlshaber mit dem Rufe *ὦ τάν* angesprochen (S. 86).

3) Attaliotes S. 277. Über Salar s. Gfrörer III, S. 658.

4) Anna Comnena I, S. 244, 253, 299; Röhricht, Geschichte des ersten Kreuzzuges, S. 228, Anm. 8.

5) Anna Comnena I, S. 300. 6) Ebenda S. 171.

7) Ebenda S. 180—181.

der Kaiser wieder einmal, dafs die unangenehmen Gäste im Interesse des Reiches zu kriegerischen Zwecken tauglich seien. Alexios der Komnene rief sie als Verbündete gegen die Normannen des Herzogs Robert; man trifft ihre Scharen am entfernten Adriatischen Meere, bei Durazzo, an, wo sie gegen die abendländischen Ritter im Stile des ihnen bekannten Oursel bedeutende Vorteile erringen [1]).

Noch einmal schien die Macht Solimans auch weiter ausgreifen zu sollen. Der schon erwähnte Armenier Philaret von Antiochien war mit dem eigenen Sohne in Feindschaft geraten, und dieser letztere rief 1084 den Sultan von Rum in die Stadt. Er erschien auf diesem syrischen Boden, der die Türkenherrschaft schon gewohnt war, als ein Herrscher, der hinter den anderen Seldschuken nicht zurückzustehen brauchte. Aber eben dadurch erregte er den unversöhnlichen Hafs des Tutusch, des Bruders und Stellvertreters eines so mächtigen Monarchen wie Malek-Schach. Soliman wurde von Tutusch für einen Rebellen gegen den persischen König erklärt. Es kam zum Kampfe, und in der zwischen Antiochien und Alep stattfindenden Schlacht wurde der von seiner kleinasiatischen Basis entfernte „Römer" besiegt. Er wollte nicht fliehen und ergab sich auch nicht: ruhig auf seinem Schilde sitzend erwartete er den von ihm gewünschten Tod, oder machte sogar selbst seiner Schmach durch einen Dolchstich in den Leib ein Ende [2]) (1085).

Der Sieger beeilte sich, dem fernen Kaiser den Frieden anzubieten, und tatsächlich wurde mit Tutusch als dem Vertreter des Hauptes der Seldschukendynastie ein neuer türkisch-byzantinischer Vertrag abgeschlossen. Aus vielen kleineren Nestern und einigen befestigten Städten mufsten die türkischen Besatzungen, die übrigens in römischem Dienste standen, abziehen. Selbst Sinope wurde von Chaireddin geräumt. In Konstantinopel war die Freude so grofs, dafs der mit der Nachricht von Bagdad geschickte Tschausch, der Sohn einer christlichen Ibererin, zum Befehlshaber von Anchialos ernannt wurde, wofür er sich taufen liefs [3]).

---

1) Anna Comnena I, S. 181, 214, 244, 253, 299.
2) Ebenda S. 300—301. 3) Ebenda S. 303.

Nunmehr aber konnte niemand das in diesen Landstrichen schon nicht mehr auffällige streifende Leben der Türken verhindern: die Beutezüge nach kurdischer Art — ein byzantinischer Geschichtschreiber sagt sogar *Πέρσαι ἢ Κοῦρτοι*, d. h. persische Türken oder Kurden [1]) — dauerten fort. Die ehemaligen Offiziere Solimans ihrerseits wollten dessen Beispiel nachahmen und sich die hohe Stellung eines Sultans zueignen. Abul-Khasim, der ehemalige Statthalter des Seldschuken in Rum, und sein Bruder Abul-Ghazi (*Πουλχάση*) versuchten so ihr Glück. Der erstere kam mit seinen Reitern bis zum Gestade des Ägäischen Meeres; ein von ihm mit den Byzantinern abgeschlossener Vertrag hatte keinen Bestand. Der kaiserliche Feldherr Tatikios, den Alexios mit einer Anzahl Franken gegen ihn entsandte, wahrscheinlich ein Armenier nach seiner Abstammung, kämpfte bei Nikäa glücklich; die langen Speere der abendländischen Ritter vermochten die leichten asiatischen Scharen in die Stadt, die Abul-Khasim gehörte, zurückzudrängen. Schon machten sich die Kaiserlichen Hoffnung auf eine Wiedereroberung dieses starkbefestigten Zufluchtsortes der Barbaren, als plötzlich, unter dem Befehl eines gewissen Prosuch, regelrechte Truppen des Emirs Beck-Jaruk erschienen. Die Byzantiner wurden gezwungen, sich bis nach Nikomedien zurückzuziehen, und konnten sich kaum auf ihre Fahrzeuge retten. Nachdem Prosuch bald darauf wieder abgezogen war, lag die Leitung aller kleinasiatischen Angelegenheiten von neuem in den Händen Abul-Khasims, der sogar eine kleine Flottille von Fischerbooten zusammenbringen und die kleine Insel Kios besetzen konnte. Darauf erschienen die Byzantiner wiederum, um diesen rührigen Nachfolger Solimans, der die Macht und die Unabhängigkeit seines Vorgängers besafs, zur Ruhe zu zwingen. Zwar wurden die türkischen Boote verbrannt, und die Franken errangen auch diesmal bedeutende Vorteile über ihre beständigen Feinde, aber die erneute Dazwischenkunft Prosuchs machte die griechischen Vorteile abermals unwirksam.

Also wurde denn zur Abwechslung die Politik der Schmeicheleien, Geschenke und ehrenhaften Empfänge in Anwendung ge-

---

1) Psellos S. 278.

bracht: während kaiserliche Offiziere das byzantinische Ufer befestigten und andere Maſsregeln noch zum Schutze dieser armen verwüsteten Provinzen trafen, schwelgte der rohe und einfältige Barbar in den glänzenden Vergnügungen der griechischen Hauptstadt. Festliche Vorstellungen im Theater Konstantins des Groſsen, Pferderennen und Hofjagden wurden dem mit dem erlauchten Titel eines Sebastos geehrten Nikäner geboten; der häſsliche „Perser" paradierte auf einem Rassepferd, das mit allerlei Schmuck behängt war, durch die von einer unzähligen Menschenmenge erfüllten Hauptstraſsen. Und als er endlich den Rückweg nach Kleinasien antreten durfte — die byzantinischen Verteidigungswerke waren nun vollendet —, gaben ihm — eine groſse, aber teuer erkaufte Ehrung! — kaiserliche Galeeren das Geleit.

Von da an blieb Abul-Khasim ein Freund der Griechen. Wie seinen germanischen, slawischen und turanischen Vorgängern in den vorhergehenden Jahrhunderten war ihm endlich gleichfalls die Majestät des Reiches aufgegangen; er hatte der heiligen Person des Kaisers seine Anbetung bezeugen dürfen und dabei einerseits die unbezwingliche Stärke der Mauern Konstantinopels kennen gelernt und gleichzeitig in vollen Zügen den einschläfernden Wein des hauptstädtischen Vergnügungslebens genossen. Der überwältigende Anblick der tausendjährigen römischen Kultur hatte seine ganze Tatkraft gelähmt. Zwar wurden die Türken aus Kleinasien nicht verdrängt, aber dessen bedurfte das Reich auch nicht mehr: denn als gehorsame Söldlinge waren sie ebensogut zu verwenden wie die Franken, die deutschen Nemitzoi, die Petschenegen, welch letztere sogar ihren heidnischen Glauben bewahrt hatten. So schien das türkische Problem durch die Geschicklichkeit des neuen Kaisers gelöst [1]). Der Ehre des Reiches war genuggetan, wenn die kaiserlichen Fahnen über Nikomedien und Nikäa wehten und die Fremden sich unter den Flügeln des römischen Doppeladlers friedlich verhielten, solange ihre Dienste von ihrem Ober- und Soldherrn nicht in Anspruch genommen wurden.

---

1) Anna Comnena I, S. 303 ff.

Malekschach aber war entschlossen, den Sieg seines Bruders über Soliman auszunutzen und in Kleinasien an die Stelle verräterischer Emporkömmlinge sichere und treue Verwalter zu setzen. Zuerst machte sich Prosuch wieder auf, um sich Nikäas zu bemächtigen, was ihm bei den meisterhaften in alten Zeiten angelegten Verteidigungswerken der Stadt nicht gelang. An seiner Statt schickte der Emir sodann den bereits genannten Buzan, der sich in Syrien schon betätigt hatte; auch ihm trotzte die unbezwingliche Stadt, die gewifs durch die Byzantiner mit Lebensmitteln versorgt wurde, indem Boote vom offenen Ägäischen Meere ohne Gefährde in den naheliegenden See einfahren konnten. Dem römischen Nachbar wurde Botschaft gesandt, dafs er, wolle er sich selbst und seinen Ländern den Frieden erhalten und wünsche er die ehemaligen Besitzungen in Kleinasien und Antiochien dazu wiederzugewinnen, dies alles durch eine Heirat zwischen einer der kaiserlichen Prinzessinnen, der Töchter Alexios', mit Bark-Jaruk, dem ältesten Sohne Malekschachs, erreichen könne. Seit langem verstanden es die Byzantiner, solche Vorschläge höflich abzulehnen, indem sie die Frist der barbarischen Verschwägerung immer aufs neue hinausschoben. Auch diesmal wurde das bewährte Mittel angewandt, und eine mit vielen Geschenken versehene Gesandtschaft des Armeniers Kurtikios stellte die Türken mit leeren Worten zufrieden.

Abul-Khasim wufste nur allzu gut, dafs die Christen nicht imstande waren, ihn vor dem Zorne des persischen Monarchen zu schützen. So rief er die rühmlich bekannte Grofsmut Malekschachs an: vierzehn Saumtiere brachten die von den Türken im entfernten Rum erworbenen Reichtümer an den Hof von Ispahan, und volle Verzeihung wurde ihm dafür gewährt. Aber auf dem Rückwege nach Kleinasien wurde Abul-Khasim von einer Abteilung königlich persischer Soldaten, die unter Buzans Befehlen standen, eingeholt und getötet [1]).

Abul-Ghazi aber war in Nikäa geblieben, und die Griechen

1) Es ist kaum anzunehmen, dafs Malekschach selbst diese schmähliche Tat angeordnet hat, wie das von Anna Comnena S. 315—316 allerdings vetrsichert wird.

versuchten, ihn durch das Versprechen grofser Reichtümer zu einem Verkaufe der Stadt zu verlocken. Auch die Herrschaft dieses zweiten türkischen Häuptlings dauerte nicht lange. Bei dem bald erfolgten Tode Malekschachs, im Jahre 1092, entkamen die Söhne Solimans aus der langjährigen Gefangenschaft ihres mächtigen Verwandten. Der ältere mit dem schönen allegorischen Namen Kilidsch-Arslan (aus „Schwert“ und „Löwe“ gebildet) war Manns genug, die Erbschaft seines tapferen, ritterlichen Vaters anzutreten, und eine Persönlichkeit von der Geringwertigkeit eines Abul-Ghazi konnte für ihn kein Hindernis bilden. Und die Griechen ihrerseits mufsten sich alles gefallen lassen.

Ohne Schwierigkeit wurde Kilidsch zum Sultan ausgerufen. Er brachte die ganze Sippschaft der ihm zugehörigen Türken nach Nikäa und bevölkerte so die bis dahin rein griechisch gebliebene Stadt mit einer zahlreichen Menge heidnischer Greise, Frauen und Kinder. Er verfolgte damit nicht etwa die Absicht, den Charakter seiner nunmehrigen Hauptstadt zu verändern, die Rechte des Kaisers zu leugnen; sein Trachten war nur, sich der Treue seiner Krieger besser zu versichern. Um so mehr, als er sie bald an den Euphrat führte, um Melitene anzugreifen, das anderen Türken gehörte.

Ebensowenig wie sein Vater Soliman betrachtete sich Kilidsch-Arslan nur als Sultan der kleinasiatischen Markgrafschaft, als einen Befehlshaber im Söldnerlager von Nikäa. Er hatte seinem Streben höhere Ziele gesteckt: als Seldschuke wollte er wenigstens ein Grofssultan wie Tutusch sein, ein Lenker des ganzen Westens [1]). Um diesen Zweck zu erreichen, war es nötig, dafs er sich mit gewissen persischen Elementen wie Tscholi verständigte, Antiochien besetzte, Edessa seinem Besitz einverleibte, die Anwartschaft auf Alep und Damaskus, wo Toghteghin nunmehr Statthalter war [2]), gewann und als Eroberer in Mossul selbst einzog. Was konnte für ihn ein Stück Ufer des Ägäischen Meeres, was konnten ihm einige verarmte Städte bedeuten, auf deren Mauerzinnen nur allzuoft seit der türkischen Niederlassung die kaiserlich byzantinische Fahne gehifst worden war?

1) S. a. „Notices et extraits“ IX, S. 305.

2) Ebenda S. 306 ff. und die betreffenden Seiten bei De Guignes.

Die verschiedenen Begs hatten infolgedessen alle Freiheit und Gelegenheit, sich für unabhängig zu erklären und Vergröfserungspolitik auf eigene Faust zu treiben. In Kyzikos, in Apollonias und Poimanenon, im ganzen Gebiete zwischen der hier als hammerförmige Halbinsel stark vorspringenden Meeresküste und dem schönen grofsen See von Nikomedien, den die Türken Ismid-Göll oder sogar Abolonta, Abolonya, nach der jetzt schon längst verschollenen befestigten Stadt Apollonias, nannten [1], hatte Elkhan-Beg, der Elchanes der Griechen, sein Hauptquartier. Neben ihm war ein anderer untergeordneter Führer, bei den griechischen Chronisten Skaliarios genannt, angesessen. Mehrere Jahre hindurch war Elkhan imstande, den Reichstruppen zu widerstehen, die diese wichtige Provinz, weil sie in Verbindung mit den Marmarainseln stand, wieder zu erobern suchten. Eine kaiserliche Flottille und mehrere kleine Heere mufsten zur Vernichtung des türkischen Usurpators aufgeboten werden, die spät genug erreicht wurde. Auch die geschätzten Lateiner wurden gegen ihn verwandt, und endlich residierte im wiedergewonnenen Kyzikos ein Sohn Humberts, ein Umbertopulos. Elkhan, der nicht länger hoffen konnte, war zu gut mit dem griechischen Leben bekannt, als dafs er gezögert hätte, den christlichen Glauben anzunehmen, wie die meisten der Turkopulen, die in kaiserlichem Dienste standen [2]. Ebendasselbe tat auch Skaliarios, der gegen die Normannen kämpfend unter den Mauern Durazzos starb [3]. Etwas später erscheinen im gleichen ägäischen Winkel die Türken eines Kamyres und bedrohen Nikomedien; aber durch die Erbauung eines Schlosses am See wurde die Gefahr abgewandt [4].

Viel bedeutender, eine wirkliche Persönlichkeit, der nur das Prestige seldschukischer Herkunft fehlte, ist der Emir Tzachas. Ein halb gräzisierter Türke niedrigen Ursprungs, hatte er im byzantinischen Heere als Turkopule gedient; Kaiser Botaniates hatte ihm den Titel eines Protonobilissimus verliehen, aber Alexios der Komnene ihn gezwungen, seine Stellung in Konstantinopel

---

1) Tchihatcheff S. 16.
2) Anna Comnena I, S. 320, 322—323, 325—326.
3) Ebenda II, S. 200, 204.
4) Ebenda II, S. 21, 26—28.

aufzugeben und zum Glücksspiel des echten türkischen Lebens zurückzukehren. Während der petschenegischen Krise nahm er Smyrna in Besitz, eine vormals berühmte Stadt, deren Hafen aber jetzt in vollem Verfalle war, so dafs sie zu einem Aufenthaltsort armer griechischer Fischer herabgesunken war. Viele Dörfer im Umkreise zahlten die Steuern, den Kharadsch, nicht dem byzantinischen Fiskus, sondern ihm, Tzachas. Er verfügte über eine bedeutende Flotte, vermittels deren er noch andere einstmals berühmte Häfen gewann, die nur noch ihren glorreichen Namen behalten hatten. So wurde er in kurzer Zeit Herr von Klazomenä, von Phokäa; sogar die grofse Insel Chios konnte er mit Ausnahme der starken Festung Methymne einnehmen. Auch Lesbos gehörte ihm, und der Bruder des Eroberers verwaltete es, dessen barbarischer Name von den Bewohnern in Galabatzes umgewandelt wurde; Samos und viele andere Inseln hatten den Smyrnioten ebenfalls als Herrn anerkannt.

Übrigens war auf allen Inseln die Neigung zur Empörung immer vorhanden: wo der Türke nicht hinkommen konnte, da wurde irgendein griechischer Offizier als unabhängiger Fürst, als *κριτής* und *ἐξισωτής*, ausgerufen; es ist die Zeit, da ein Rhapsomates Cypern verwaltet und Karykios über ganz Kreta gebietet. Unter solchen Verhältnissen fafste der mächtige Emir sogar den Plan, nach dem selbstverständlich von ihm bevorzugten Europa überzusiedeln; eine Absicht, deren Verwirklichung die Geschichte der Osmanen auf unserem Erdteile um 200 Jahre beschleunigt hätte. Schon wurde Abydos an der berühmten Meeresenge von ihm belagert; in einem Augenblicke höchster Selbsterhebung erdreistete sich Tzachas, den ehrwürdigen Titel eines *βασιλεύς* anzunehmen, um seinen tatsächlichen und künftigen Untertanen um so mehr zu imponieren; und von türkischer Seite endlich befestigte er seine Stellung dadurch, dafs er seine Tochter mit Kilidsch-Arslan selbst verheiratete.

Mehr als irgendein anderer Teil ihres Volksstammes hatten sich übrigens die Türken Tzachas' an das Kulturleben gewöhnt: sie beherrschten die griechische Sprache, verehrten den Namen des Kaisers, ja waren imstande, als letztes Mittel bei einer Niederlage den Namen des byzantinischen *βασιλεύς* in der byzantinischen

Staatssprache, ῥωμαΐζοντες, anzurufen. Ihr Heer bestand aus regelrechten Truppen, die sowohl zu Fufs als auch zu Pferd kämpfen konnten. Ihre Besatzungen verstanden die Mauern durch nasse Häute, Tücher und andere bewährte byzantinische Verteidigungsmittel gegen das Feuer der angreifenden Kaiserlichen zu schützen. Auch die römischen Kunststücke im Seekriege waren ihnen bekannt. Im gesellschaftlichen Leben waren diese Halbgriechen nicht nur den Ausschweifungen ihres Stammes, sondern auch dem vom Koran verbotenen Trunke ergeben, und, obgleich ein Anbeter des Halbmondes [1]), wufste Tzachas selbst die guten Weine der smyrnischen Hügel, die heute noch von Reben bedeckt sind, gehörig zu schätzen.

Vergebens machte der Kaiser wiederholte Versuche, sich den gefährlichen Türken, dem das Meer gehörte, vom Halse zu schaffen. Die griechischen Krieger fochten auf Chios, auf Lesbos gegen die Smyrnioten; sie brachten dem heidnischen ϑαλασσοκράτωρ empfindliche Schlappen bei; mehr als einmal nötigten sie ihn, sich in Smyrna, das er meisterlich befestigt hatte, einzuschliefsen. Auch Verträge wurden mit ihm geschlossen; aber sie dauerten nicht lange; denn die „Heimkehr", die Tzaches den Kaiserlichen versprach, war ein Ding der Unmöglichkeit für ihn. Franken wie Petschenegen widerstand der schlaue Barbar, für den byzantinische Taktik und byzantinisches Heerwesen keine Geheimnisse hatten, gleicherweise. Mehrmals zogen Stratopedarchen und Thalassokratoren hochtrabend gegen ihn ins Feld und kehrten kleinmütig zurück: der Feind war ihnen entschlüpft. Übrigens war der erlauchte Basileus Tzachas ein milder Gebieter, der seine griechischen Untertanen nach Gebühr schätzte und möglichst schonte, auch dadurch, dafs er sie vor allen anderen Erpressern sicherstellte: als er Lesbos zu verlassen genötigt wurde, wollte er die Einwohner auf seinen Fahrzeugen nach Smyrna führen und sie auf seinen asiatischen Ufern, auf dem von ihm beherrschten Sterea ansiedeln.

Erfolgreicher war der Gedanke des byzantinischen Hofes, sich unmittelbar an Kilidsch-Arslan zu wenden. Der Verwalter

---

1) Τοῦ ἄστρου τὸν τύπον schreibt Ana Comnena II, S. 31.

des Meeresufers und der Inseln wurde vor seinen Oberherrn gerufen, mit guten Speisen und kostbaren Weinen ehrenvoll bewirtet und dann erdolcht [1]). Ein endgültiger Vertrag zwischen dem Kaiser und Kilidsch, als dem rechtmäfsigen Türkenherrscher, kam zustande, durch den dem Seldschuken der Besitz Nikäas als Asyl für ihn selbst, seine Frauen und Kinder zugesichert wurde. Doch hatte Kilidsch auch in der Gegenwart die Besitzungen seines früheren Schwiegervaters nicht wirklich aufgegeben; denn zu Beginn der Kreuzzugsära residierten in Smyrna — Ismir — und Ephesus noch drei Emire nacheinander: ein zweiter (?) Tzachas, ein Tangri und ein anderer mit Namen Marax, die alle Kilidsch' Oberhoheit anerkannten [2]). Chios und Rhodos gehörten wie vormals zu den türkischen Besitzungen [3]). Wenigstens war aber Lesbos nun in byzantinischen Händen, und das Meer blieb offen und ruhig. Kein weiterer Angriff drohte von dieser Seite.

Die türkische Eroberung war für einige Jahre wirklich zum Stillstand gekommen. Umsonst rief der aufständische Herzog von Trapezunt, Gregor der Taronite, die Hilfe Danischmends an, des türkisch-armenischen Emirs von Sebastia [4]); der Rebell wurde in kurzem von den Lateinern des Kaisers gefangen genommen und in Konstantinopel eingesperrt. Nach der Beseitigung der türkischen Herrschaft in Sinope und diesen trapezuntischen Ereignissen gehörte das ganze Ufer des Schwarzen Meeres den Byzantinern [5]).

---

1) Anna Comnena I, S. 361 ff., 393—394, 424, 428 ff.; II, S. 30—31.

2) Ebenda II, S. 91.

3) Ebenda.

4) S. a. „Notices et extraits“ IX, S. 314, 320.

5) Anna Comnena II, S. 162—165. Über die Herrschaft der Familie Gabras in Trapezunt s. ebenda I, S. 417—422. Vgl. Gfrörer a. a. O. III, S. 291 und das II. Kapitel in Fallmerayers „Geschichte des Kaisertums Trapezunt“.

Achtes Kapitel.

Der Seldschukenstaat und die Kreuzzüge.

Schon im Jahre 1074, als nach der Katastrophe des Kaisers Romanos die türkische Gefahr in Gestalt einer Eroberung Kleinasiens durch den persischen Emir selbst, durch einen Feldherrn vom Schlage Malekschachs sich drohend erhob, hatte der grofse Papst Gregor VII., der überall nur Gelegenheit suchte sich einzumischen, um seine Macht zu bekunden, Mafsregeln zur Verteidigung Ostroms und seiner, wenn auch ketzerischen, doch immerhin christlichen Völker getroffen. Er verkündigte der ganzen abendländischen Christenheit, dafs eine bis dahin unbekannte Gens paganorum bis an die Mauern Konstantinopels gedrungen sei, und forderte alle guten Christen auf, ihre Tapferkeit zum Wohle des gesamten, durch ihn vertretenen christlichen Wesens zu gebrauchen [1]. Er nährte den erhabenen Gedanken, alle seine politischen Verbündeten, die deutsche Kaiserin Agnes wie die mächtige Gräfin Mathilde von Toskana, und eine zahlreiche Menge von Rittern wie von gemeinem Volke, bis an 40000 Krieger, nach Konstantinopel und von da weiter in das gefährdete Asien zu führen. Gewifs hatte der griechische Kaiser sich niemals mit Klagen an den römischen Hof gewandt, aber Nachricht von den verworrenen byzantinischen Zuständen hatten manche Pilger aus hohem Geschlechte dem päpstlichen Stuhle zugetragen.

Zwar konnte der hochstrebende Papst den erwünschten Zug nach dem fernen Osten nicht zustandebringen, mufste vielmehr

1) Vgl. Röhricht a. a. O. S. 13, 16 Anm. 2 und Hagenmeyer, Die Kreuzzugsbriefe aus den Jahren 1088—1100 (Innsbruck 1901), S. 10ff.

dem schon 1081 ausgebrochenen Kriege zwischen den Normannen und dem neuen östlichen Kaiser Alexios ruhig zusehen. Aber einer jener hochgeborenen Pilger, der Graf von Flandern, der seine Reise im Jahre 1082 vollbrachte, schickte dem in Konstantinopel abgegebenen Versprechen gemäfs aus seinen Staaten 500 Franken, Ritter und Knappen, und diese frischen Truppen kämpften bereits gegen Abul-Khasim, als dieser sich gegen Nikomedien wandte [1]. Gleichzeitig fochten auch die seit kurzem in Süditalien angesessenen Normannen, Franken eines anderen Stammes, gegen die bisherigen arabischen Gebieter der neapolitanischen und sizilischen Burgen und Städte unter Fahnen, die das Kreuz trugen. Der heilige Krieg wurde hier im Süden zu einer täglichen Beschäftigung, und die Leute des neuen normannischen Führers, der den Titel eines byzantinischen Herzogs hatte, wurden zu einer beständigen Miliz Christi [2].

Zu der grofsen Kirchenversammlung in Piacenza, auf der und durch die Urban II., der Nachfolger Gregors VII., einen endgültigen Sieg über den kaiserlichen Nebenbuhler feierte, wären auch byzantinische Gesandte erschienen, um Hilfe gegen die Türken zu erflehen; so wird aus- und nachdrücklich sowohl von den Geschichtschreibern des ersten Kreuzzuges, die nach den gemachten Erfahrungen den „griechischen König“ bereits verachteten und hafsten, als von Bernold, einem deutschen Zeugen, der ziemlich weit von dem Schauplatze entfernt weilte, versichert. Doch ist gewifs, dafs das Inselreich eines Tzachas, der in diesem Jahre 1095 übrigens schon nicht mehr am Leben war, und ebensowenig die längst gewohnten kleinen Streifzüge der Türken keine grofse Krise in Konstantinopel hervorrufen und also nicht zu solchen verzweifelten Mitteln wie einem Appell an die verspotteten Lateiner und noch dazu inmitten einer vom Papste präsidierten Synode führen konnten. Vielmehr ist anzunehmen, dafs Urban, nachdem er im Westen das Machtideal seines grofsen Vorgängers erreicht hatte, sich nunmehr verpflichtet glaubte, dessen Pläne auch in betreff des Morgenlandes

---

1) Anna Comnena I, S. 361.

2) Röhricht, Geschichte des ersten Kreuzzuges S. 7—8.

wieder aufzunehmen. Selbstverständlich hätten diese zweifelhaften Gesandten des Basileus den Papst nicht bis nach Clermont in der Auvergne begleitet, wo Urban im November 1095 eine zweite Synode abhielt, die den französischen Angelegenheiten gewidmet war. Hier aber wurde am 27. des Monats der erste Kreuzzug ausgerufen, und zwar nicht nur, um Konstantinopel, sondern auch das entfernte Jerusalem — die Projekte des sich als rechtmäfsigen Beherrscher des Weltalls betrachtenden Papstes waren noch höher gestiegen — aus der feindlichen Bedrängnis oder gar aus den Händen der Ungläubigen zu befreien.

Über das Ziel der grofsartig geplanten Unternehmung war niemand im klaren. Nur sehr allgemeine Vorstellungen hatten die Kreuzfahrer von dem traurigen Zustande Jerusalems, der Profanation des Heiligen Grabes, der Verfolgung der dortigen Christen und der Befeindung der Pilger. Auch dem päpstlichen Legaten Adhémar, einem Bischofe von Puy, fehlten Kenntnisse von Land und Leuten und Verständnis für morgenländische Sitten und Politik. Die Normannen allein waren durch ihren letzten Krieg mit Kaiser Alexios gewitzigt worden; sie ihrerseits wufsten von vornherein, was sie erreichen konnten: nämlich die Besetzung gewisser Plätze, sei es in Europa oder Asien, in denen man sich neue feudale Stellungen schaffen mochte; und sie waren bereit, wenn es galt, dieses Ziel zu verwirklichen, ebenso Moslems wie Griechen und im Notfall die Lateiner selbst zu bekämpfen. Trotzdem auch sie bei weitem nicht alles zu gewinnen imstande waren, was sie erstrebten, wurde bei der allgemeinen Verwirrung die von ihnen vertretene Richtung mafsgebend.

Als die ersten Kreuzfahrerscharen, einfache, in der Kriegskunst ganz unerfahrene Leute, in der Weise einer ungeheuren Zigeunerhorde in Konstantinopel eintrafen, wurden sie selbstverständlich mit Antipathie und bald auch mit Grauen angeschaut. Wozu sollte das ganze schwärmerische Vagabundengesindel auch dienen, dachte mancher von den klugen, kaltrechnenden Griechen. Aufserdem ist bekannt, dafs die Lateiner in Konstantinopel weit mehr als die Türken selbst verhafst waren. Von Kaiser Michael

wird sogar berichtet, dafs er lieber gesehen hätte, „die Türken besäfsen und verwalteten römisches Gebiet, als dafs der Franke Oursel an irgendeinem Platze festen Fufs gefafst hätte, um die türkischen Einfälle zu verhindern“ [1]). Von Anfang an bis zuletzt blieb das die byzantinische Politik. Und in der Tat war das Auftreten eines Oursel, der niemals seine Pläne der kaiserlichen Genehmigung unterwarf und am Pontischen Ufer, bei Amasia oder Neo-Cäsarea, an der Spitze ketzerischer und raubgieriger Franken als ein anderer Prosuch, Abul-Khasim oder Tzachas zu erscheinen pflegte, dem dieser türkischen Heiden aus jedem Gesichtspunkt vergleichbar [2]). Wie die Petschenegen, wie die Türken, sagt die porphyrogenetische Geschichtschreiberin Anna, kannten auch die Lateiner nichts Heiligeres als das Geld [3]). Bei der Nachricht, dafs unzählige fränkische Heere — *φραγγικὰ στρατεύματα* —, auf ihrem Wege wie die Heuschrecken alles verzehrend, jeder Idee von Unterordnung, jeder Ehrfurcht vor rechtmäfsiger Autorität bar, im Bunde mit den berüchtigten Normannen unterwegs seien, mufsten die Byzantiner sowohl für ihre persönliche Sicherheit als auch für ihre Habe selbstverständlich alles fürchten [4]).

Als die Truppen Peters des Einsiedlers endlich in Konstantinopel eintrafen, wurde es bald ersichtlich, dafs solche Krieger für einen regelmäfsigen Zug mit dem Zwecke, den Muhammedanern Kleinasien zu entreifsen, nicht verwendbar seien. Die bäuerlichen Ankömmlinge hatten keine andere Sorge, als nur irgendwo und irgendwie gegen die Ungläubigen zum Kampfe zu kommen und sich dadurch ihr oft recht gefährdetes Seelenheil zu erkaufen. Auf griechischen Booten wurden sie nach jenem Punkte des asiatischen Ufers, wo der befestigte Zufluchtsort der Türken sich befand, hinübergeführt. Hier trafen sie auf keinen Widerstand und blieben, von den Kaiserlichen gut mit Lebensmitteln versehen, einige Tage ruhig in ihrem Lager bei Heleno-

---

1) *Προῃρεῖτο μᾶλλον τοὺς Τούρκους τὰ Ῥωμαίων ἔχειν καὶ ἄγειν πράγματα ἢ τὸν Λατῖνον τοῦτον ἐν ἑνὶ τόπῳ χωρεῖσθαι καὶ ἀπείργειν τὰς ἐκείνων ἐπιδρομάς* (Attaliotes S. 199).

2) Bryennios S. 73—74, 83. 3) I, S. 290.

4) Ebenda II, S. 28.

polis (vulgärgriechisch Kibotos, für die Franken Civitot). Darauf wurden ein paar Streifzüge gegen die Türken von Nikäa unternommen. Die Leute Kilidsch-Arslans, die mit ihren Herden auf die Felder hinausgezogen waren, kehrten eiligst in den Umkreis der Mauern zurück; ein in der Nähe liegendes Schlofs wurde von den Christen besetzt. Die naive Freude über diese leichten Erfolge — kannten doch die armen Leute den wirklichen Wert ihrer Eroberungen durchaus nicht — währte nicht lange. Ins grofse Lager gelangte die Nachricht, dafs die Besatzung jenes Schlosses, deren byzantinische Vorräte zu Ende gegangen waren und die es nicht verstand, andere Lebensmittel aufzutreiben, unerwarteterweise von wenigen Türken des vom Sultan geschickten Emirs Elkhan überrascht, belagert und niedergemacht worden sei (Oktober 1096). Andere Abteilungen der bewaffneten Pilger, die kein eigentliches Heer bildeten, ereilte an dem Grenzflüfschen Derkon dasselbe Los [1]). Die Überbleibsel der christlichen Scharen blieben den Winter über in Konstantinopel selbst oder traten sogar skrupellos den Rückweg an, sich tröstend, dafs, dem päpstlichen Versprechen gemäfs, durch diesen Kampf mit den Türken ihre Sünden doch bereits verziehen sein müfsten.

Im Winter langten dann die Ritter aus Frankreich und Deutschland, an ihrer Spitze hohe Persönlichkeiten aus edelm königlichem Blut, in der byzantinischen Hauptstadt an, die jene groben und lauten Gäste nur mit dem gröfsten Unwillen beherbergte. Ein Oberhaupt hatten sie sich nicht gewählt. Alexios aber sah in dem frommen lothringischen Herzog Gottfried, der zugleich Franzose und Angehöriger des Römischen Reiches Deutscher Nation war, ihren höchsten Führer. Nicht zum wenigsten auch darum, weil Gottfried sich geneigt zeigte, das Gewonnene, wenn er nur auf asiatischen Boden kommen und dort Eroberungen machen sollte, dem Reiche als dem rechtmäfsigen Besitzer aller westasiatischen Länder wieder einzuverleiben. Seit langem wurde bei der Aufnahme abendländischer Junker, die

---

1) Anna Comnena II, S. 33—35. Ich betrachte Anna als die einzige zuverlässige Quelle für diesen ersten Akt der Tragödie des ersten Kreuzzuges; alles, was von den Lateinern selbst gesagt wird, trägt den Stempel späterer Redaktion nach unklaren Erinnerungen.

nach Konstantinopel kamen, um unter oströmischer Fahne eine ritterliche Laufbahn zu beginnen, der Gebrauch des Lehnseides als einer Förmlichkeit, die allein wenigstens einigermafsen die Treue der Abendländer sicherte, beobachtet, und trotz seines französischen Hochmutes mufste sich auch Gottfried in die Notwendigkeit fügen und sich für den homme lige des Basileus erklären. Auch von Bohemund, dem älteren Sohn des normannischen Feindes, wurde gleich nach seiner Ankunft derselbe Eid im April 1097 verlangt und geleistet; die später ankommenden Grofsen des christlichen Wiedereroberungszuges, Raimund Graf von Toulouse, Robert Graf der Normandie, Stephan Graf von Blois und Verwandter des englischen Königs, alles hochangesehene Persönlichkeiten, folgten mehr oder weniger freiwillig dem gegebenen Beispiele. In dem wichtigen Briefe an seine Frau drückt Stephan seine Meinung über die Beziehungen der Kreuzfahrer zum östlichen Reiche bezeichnend aus, wenn er den Kaiser als einen „Mann, wie seinesgleichen auf Erden nicht lebt“, hinstellt: „hodie talis vivens homo non est sub coelo [1])“.

Schon in den ersten Tagen des Monats Mai waren die ritterlichen Kämpfer für die Ehre des wahren Gottes vor dem grofsen Nikäa mit seinen dreihundert Türmen und den „wunderbaren“ Mauern. Die nach byzantinischem Muster geführte Belagerung dauerte einige Wochen. Alexios selbst befand sich auf asiatischem Boden: ein wenig abseits, bei Pelekanon, waren seine Zelte aufgeschlagen worden. Seinerseits war Kilidsch-Arslan ebenfalls herzugeeilt, um die Einnahme seiner schönen „Hauptstadt“ zu verhindern. Aber die heifsblütigen Provenzalen des Grafen Raimund jagten die neu ankommenden Barbaren ins Gebirge zurück. Turkopulen kämpften zur Seite der Franken, und der schon bekannte Tatikios befehligte eine kaiserliche Flottille in der Nähe. Zuletzt, am 19. Juni, mufste sich die Stadt ergeben. Die auf die Zinnen gepflanzte christliche Fahne war aber nicht eine abendländische, sondern die althergebrachte des rechtmäfsigen Kaisers; den verdienstvollen Franken wurden Geschenke zur Entschädigung gegeben. Unter den Gefangenen

---

1) Hagenmeyer a. a. O. S. 138.

befand sich die Sultanin selbst: Butumites, der neue griechische Befehlshaber in Nikäa, schickte sie ins kaiserliche Lager [1]).

Zwei Tage, nachdem sie Nikäa verlassen hatten, um ihren Weg nach Antiochien und dann weiter nach dem fernen Jerusalem fortzusetzen, hatten die Kreuzfahrer ein neues Treffen mit Kilidsch zu bestehen, der sie mit seiner ganzen Macht auf einem ausgedehnten Felde bei Doryläon, heute Eskischehr, erwartete [2]). Doch erkämpften sich die Christen ihren Weg nicht durch eine grofse Schlacht im klassischen Sinne. Siegreich griffen die Türken zuerst den von den Vettern Bohemund und Tankred befehligten normannischen Vortrab an, ebenso auch die Grafen von Blois und von Flandern mit ihrer Gefolgschaft. Als aber mit dem Bruder des französischen Königs, dem mächtigen Lothringer, dem schlauen Provenzalen Raimund und dem päpstlichen Legaten die Hauptmacht erschien, mufsten die Krieger Kilidsch' eiligst den Platz räumen (1. Juli). Solche Treffen zeigen am besten, wie schwach und wie schlecht organisiert die Macht dieses Sultans des Westens war [3]).

Nun ging der weitere Marsch vor sich, ohne dafs man Feinden begegnete. Hier war das weite fruchtbare Land, das eigentlich keinem Herrscher gehörte und dessen Bewohner sich selbst die zur Arbeit nötige Ruhe durch Geschenke und Schmeicheleien gewinnen mufsten. Erst in Kappadozien trafen die Christen auf die zerstreuten Scharen eines jetzt zum ersten Male auftauchenden Emirs Hassan, der auch von der wichtigen Stadt Ikonion Tribut empfing. Hassan oder „Assam" war durch das Beispiel seines Nachbars in Nikäa schon gewitzigt: in seinem Lande wurden dem Durchmarsche der Kreuzfahrer keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt [4]). Aus den Strafsen von Ikonion, wo sie von den bedrängten Christen freudig begrüfst worden waren, zog die glänzende Ritterschaft und die bunte Menge des Gefolges unter ihren Fahnen mit dem lateinischen Kreuze weiter gegen das Gebirge zu, das Kleinasien von Syrien scheidet. Die

---

1) Anna Comnena II, S. 75. 2) Röhricht a. a. O. S. 90 Anm. 7.
3) Brief des Ritters Anselm von Ribeaumont bei Hagenmeyer S. 144ff.
4) Zweiter Brief des Grafen Stephan bei Hagenmeyer S. 150.

auf den Höhen eingenisteten armenischen Fürsten beeilten sich, den vorbeiziehenden Truppen Lebensmittel zu verschaffen; das wichtige Tarsus wurde von seiner türkischen Besatzung gesäubert. Erst bei der sogenannten „eisernen Brücke" vor Antiochien mufsten die Christen wiederum kämpfen.

Durch den langen Zug aber und durch die vielfachen Entbehrungen war ihr Heer sehr geschwächt worden. Beinahe alle Pferde hatte es verloren; so mancher stolze Ritter safs auf einem mageren Ochsen. Jagi-Sijan (Aghusian), der Nachfolger Solimans im Besitze Antiochiens, vermochte mehrere Monate hindurch den Christen Widerstand zu leisten. Doch vergeblich wurden die benachbarten syrischen Emire Rodhuan von Alep, Dekak von Damaskus und Sokman von Jerusalem, ja sogar der oberste Befehlshaber der Truppen des persischen Sultans, Kerbogha, um Hilfe angegangen. Obgleich in mehreren Treffen von den Türken besiegt, durften die Kreuzfahrer, die keine Opfer scheuten, schliefslich als Besitzer in die schöne, grofse Stadt einziehen. Sie wieder daraus zu vertreiben, war eine schwere Aufgabe, und auch der Emir von Nischapur, der den Eindringlingen seine und des ihm untergebenen Kalifen Ankunft in prahlerischem Tone angekündigt hatte, sah sich nicht imstande, dieses harte Werk so bald zu vollbringen. Um so weniger, als in dieser Hauptstadt des nördlichen Syriens nun ein so verständiger und kluger Herrscher wie Bohemund der Normanne safs, der die Stadt an sich zu reifsen gewufst hatte. Dazu kam, dafs der immer gegen Bagdad feindlich gesinnte Sultan von Ägypten, der gefährlichste Nachbar, die Besitzergreifung der Christen mit Wohlgefallen ansah.

Von Antiochien ging nun der gröfste Teil der christlichen Heeresmasse nach Jerusalem, das schon im Monat Juli 1099 in seine Hände geriet und zur Hauptstadt eines Reiches des Grabes Christi wurde. In Edessa hatte sich durch die mit dem armenischen Fürsten Thoros geschlossene Freundschaft und später durch seine Ermordung der Graf Balduin eingenistet (März 1098). Nach wenigen Monaten gehörten den Christen in Jerusalem auch viele der phönizischen Häfen, und die Zahl der früher türkischen Schlösser in Syrien, die ihnen zugefallen waren, war bedeutend. Italienische Galeeren brachten in diese seit langem

vernachlässigten und verarmten Landungsplätze ein neues und reges Leben.

Die zur Einnahme von Antiochien führenden Ereignisse waren, obgleich sie in ihren Folgen keinen Bestand hatten und auch die mit ihnen verbundenen Rekuperationsgelüste des Kaisers Alexios bald zunichte wurden, für Kleinasien und die Entwicklung der dortigen türkischen Dynastien gewifs von einiger Wichtigkeit.

In der Tat erhob sich Kilidsch niemals wieder zu seiner früheren Geltung in Kleinasien. In seinen letzten Lebensjahren blieb er von Nikäa ausgeschlossen. Er weilt in der Folgezeit in Syrien und hat auch bald gegen ein anderes Kreuzfahrerkorps, die Lombarden des Jahres 1102, nach deren erstem Zusammenstofse mit den Türken bei Ankyra, zu kämpfen [1]). Nur zweimal erschien er noch in Kleinasien, einmal, um dem Grafen von Nevers, der sich von Ankyra nach Amasia begab, den Weg abzuschneiden, und später, um bei Heraklea die Poitevinen und Bayern zu schlagen. Sein Verbündeter Kumischtekin, der Sohn Danischmends von Sebastia, hielt in dem endlich von ihm eroberten Malatia (Marasch) Bohemund gefangen. Sogar das hochwichtige mesopotamische Mossul vermochte Kilidsch nach diesen Erfolgen zu besetzen. Jetzt war er der wirkliche Sultan des Westens und liefs den Namen des persischen Kaisers in den Gebeten durch seinen eigenen, als eines unabhängigen Königs, ersetzen. Kurze Zeit nach dieser feierlichen Erklärung seiner emporgewachsenen Macht fiel er (1107) wie sein Vorgänger Soliman in einer Schlacht gegen die syrischen Emire, die sich gegen ihn zusammengetan hatten [2]).

Wie früher vor Nikäa hatte der Kaiser auch im christlichen Lager vor Antiochien einen Vertreter, den bekannten Tatikios; und später begleitete Tzitas, des Tatikios Kriegsgefährte, die neuen Kreuzfahrer in Syrien [3]). Und um Bohemund zur Erfüllung seiner feudalen Pflichten zu zwingen, wurde der ehemalige Schlofshauptmann von Nikäa, Butumites, gegen ihn ab-

1) Anna Comnena II, S. 108—110.

2) De Guignes a. a. O. II, 2. Teil, S. 25 ff. und die Arbeiten Röhrichts.

3) Anna Comnena II, S. 110—111.

geschickt [1]), dem auch die kaiserliche Flotte zur Erreichung seines Zweckes anvertraut wird [2]): es gelingt dem Griechen sogar, Korykos (armenisch Gorigos), den bedeutendsten Hafen Kleinarmeniens, sowie das cilicische Seleukia zu befestigen [3]). Auch Gabala, ja selbst das syrische Laodikäa konnten die Byzantiner erobern [4]), während ihre Landtruppen Tarsus, Adana und Mamistra als die vorzüglichsten kleinarmenischen Festungen besetzten [5]). Die Bemühungen des nunmehr armenisierenden Normannen Tankred und seines Freundes, des armenischen Prätendenten Aspietes, die Kaiserlichen zu vertreiben, blieben erfolglos [6]). Der aus dem Abendlande zurückgekommene Bohemund erkennt nach dem von ihm unglücklich geführten Kriege die Oberhoheit des Kaisers über alle seine Besitzungen durch einen förmlichen Vertrag an [7]), und die Vasallen des stolzen Normannen sind nunmehr verpflichtet, dem Reiche den Eid für ihre syrischen Lehen zu leisten. Von dem antiochenischen Herzogtume trennt Alexios Cilicien ab, um seinen Lehnsmann damit zu belohnen; einige syrische Häfen befinden sich in derselben Rechtslage, und der Kaiser erdreistet sich sogar, seine Ansprüche auf Alep und Mesopotamien zu erwähnen; ein anderes Mal erhält der zu groſser Macht gelangte Herzog von Cypern Befehl, für das syrische Tripolis dem Nachfolger des Grafen Raimund den Eid abzunehmen [8]). Für die weiteren Unternehmungen dieser syrischen Vasallen hat Alexios kein allzu groſses Interesse; daſs sie einmal seine Oberhoheit anerkannt hatten, genügte ihm vollständig. Sein Hauptaugenmerk war auf Kleinasien gerichtet, und hier hätte er sich gewiſs nicht mit einem bloſsen Vasallenverhältnisse zufrieden gegeben. Hier wollte er selbst schalten und walten.

Gewiſs dachte Alexios aber auch hier nicht an eine Zurückeroberung des Binnenlandes, was seinen Kräften und den lokalen Zuständen wenig entsprochen hätte. Nur um die Wiedergewinnung des Ufers handelte es sich: nachdem Bithynien in den Besitz der Kaiserlichen gelangt war, schritten sie zur Be-

1) Anna Comnena II, S. 119.
2) Ebenda.
3) Ebenda S. 120—121.
4) Ebenda S. 126.
5) Ebenda.
6) Ebenda S. 139.
7) Ebenda S. 226 ff.
8) Ebenda II, S. 111; vgl. S. 262—264.

setzung Lydiens, das von den Türken später Aidin genannt wurde.

Der Schwager des Kaisers nahm Smyrna und Ephesus ein; die besiegten Türken fliehen nach Polybotos, dann ins Gebirge; die Gefangenen werden als Sklaven über die griechischen Inseln verteilt. Bald wird Sardes, Philadelphia, das phrygische Laodikäa, das ganze Gebiet zwischen dem Mäandrus und Hermus wieder byzantinisch; überall ziehen griechische Befehlshaber in die Städte ein. Alexios selbst gibt sich den Anschein, nach Antiochien vordringen zu wollen; er geht aber nur bis Philomelion, dessen Einwohner er fortführt, um sie in ein ruhigeres Gebiet zu verpflanzen. Aus dieser Gegend sind also die Türken mit Erfolg wieder ins Gebirge zurückgejagt worden, und sie lassen keine Spuren ihres Aufenthaltes zurück, keine Bevölkerung, keine Moscheen, keine Kulturelemente. Ebenso rasch, wie sie immer imstande sind, zurückzukehren, sind sie verschwunden [1]).

Sie kehren dann auch in der Tat bald zurück. Im Jahre 1109 sehen wir im gut angelegten kleinen Hafen Attalia, dem heutigen Satalieh, einige Türkenhaufen der nordwestlichen Spitze der Insel Cypern gegenüber angesiedelt. Sehr bald gewinnen sie den Ruf, gefürchtete Räuber zu sein. Der byzantinische Statthalter greift sie an: von Abydos segelt er nach Adramyttion (Edremit), das der Lage von Lesbos entspricht. Die von Tzachas niedergerissene Festung wird wiederhergestellt, auch das zeitweilig verloren gewesene Philadelphia fällt wieder in griechische Hände; die Türken werden bei Lampe geschlagen und grausam bestraft: ihre kleinen Kinder werden in metallenen Töpfen gebraten. Um sein Volk zu rächen, kommt der kappadozische Hassan, der an Stelle der erloschenen bithynischen Seldschuken die türkische Hauptmacht jetzt vertritt, mit einem zahlreichen Heere; aber dem in Philadelphia eingeschlossenen Byzantiner gelingt es, seinem Belagerer zu entschlüpfen. Im Kleinkriege, der sich fortsetzt, gelangt der wilde Vortrab der Türken bis nach Kelbianos, Smyrna, Nymphaion, Chliara und Pergamon

1) Anna Comnena II, S. 94, 95—96, 100—101.

(türkisch Bergama). Die Erinnerungen aus der „königlichen“ Zeit des Tzachas gewinnen wieder Leben [1]).

Dennoch, und obgleich in dem Sultane Melek, dem „Schachin-Schach“ (Saisan), einem Seldschukenspröfslinge, den Türken ein neuer Führer ersteht, gelingt es dem byzantinischen Befehlshaber Konstantin Gabras, die bedrohten Städte dem Reiche zu erhalten. Der Kaiser selbst kommt bis Adramyttion, und ein kurzer Friede wird geschlossen.

Da hält der persische Emir den Zeitpunkt für gekommen, seine Macht bis nach Nikäa ausdehnen zu können, voll Erstaunen sieht man am kleinasiatischen Gestade ein Heer aus dem Chorasan erscheinen. Wieder streifen barbarische Horden in der Nähe des grofsen Sees von Apollonia; die grofse Stadt Prusa, das künftige Brussa der Osmanen, am Fufse des Berges Olympos gelegen, wird bei Gelegenheit ihrer Raubzüge erwähnt. Mit Entsetzen hört man von der Einnahme des militärisch wichtigen Lopadion, des an Erinnerungen reichen Cyzikus. Der Emir Muhammed lagert bei Poimanenon, dem Ausgangspunkte so vieler byzantinischer Unternehmungen. Umsonst versucht der Herzog von Nikäa die neue Überschwemmung einzudämmen: er wird bei Aorata geschlagen und gefangengenommen. Muhammed, dieser „Führer der Turkomanen in Asien [2])“, erdreistet sich, gegen den Kaiser selbst zu kämpfen. Aus Alep, aus Persien strömen dem Siegreichen unaufhörlich Verstärkungen zu. Von den Türken besetzt, wird Ikonion — Konieh — nun wieder eine sultanische Residenz, ein *σουλτανίκιον*: wohnt doch Kilidsch-Arslan II., d. h. Malek-Schach, der Sohn des ersten Kilidsch-Arslan, auch Schachin-Schach, Schach der Schache, genannt, gewöhnlich schon hier [3]). Dem Sultan zur Seite stehen sein Stiefbruder Masud und ein Wesir Monolykos, den die Byzan-

1) Anna Comnena II, S. 250—253.

2) *Οἱ κατὰ τὴν Ἀσίαν οἰκοῦντες Τουρκομᾶνοι* (Anna Comnena II, S. 283 bis 284).

3) *Τὸ σουλτανικὸν τῷ Κλιτζιασθλὰν ἀπομεμέριστο* (Anna Comnena II, S. 308). Derselbe türkische Herrscher wird von Anna Comnena bald Kilidsch-Arslan (nach dem Vater), bald Saisan und bald Soliman (nach dem Gründer der Dynastie) genannt, obwohl sie schon S. 269—270 von dem Tode Saisans berichtet, der aber später, S. 338, wiederum erscheint. Vgl. auch oben S. 95.

tiner als ἀρχισατράπης bezeichnen und dessen wahrer türkischer Name kaum zu erraten sein wird, aber auch ein Schenke, ein οἰνοχόος, der seinen luxuriös lebenden Herrn gegen die Vorschriften des Korans Wein zu kredenzen pflegt: denn schon beginnen auch die seldschukischen Sultane nach dem Beispiele ihrer Verwandten in Persien ein glänzendes Leben zu führen, schon erscheinen sie von einem kleinen Hofe, von Würdenträgern und militärischen Befehlshabern umgeben. Wo früher der einfache Beg Hassan, „Asan Katuk", geherrscht hatte, residiert nun als Nachfolger der „tapferen Ritter" Soliman und Kilidsch I. ein wirklicher Monarch, der königlich auftritt, obgleich seine byzantinischen Nachbarn nicht einmal imstande sind, ihm mit einiger Konsequenz einen einzigen Namen beizulegen [1]).

Der alte, gichtbrüchige Kaiser Alexios aber, der auf Schultern getragen werden mufs, kann, obwohl er die baldige Einnahme und Zerstörung der aufrührerischen Sultanstadt ankündigt, über die Grenzen seines Herzogtums Nikäa nicht hinauskommen. Im türkischen Lager spottet man seiner Schwäche, seiner Krankheit und seines angeblichen Kleinmuts. Alle seine Erfolge beschränken sich auf Schlappen, die er kleinen Räuberscharen beibringt. In der Schlacht bei Polybotos wird ein Sohn des Kaisers, Andronikos, getötet [2]). Zwar wirft man die Türken auf einen Hügel zurück, aber in der Nacht sieht man ringsherum die unzähligen Wachtfeuer der sich zu neuem Kampfe Rüstenden. Endlich wird auf dem lange strittigen Schlachtfelde Friede geschlossen. Von seinen Verwaltern, den „Satrapen", umgeben, kommt Melekschach vor den Kaiser, der ihn kampfbereit erwartet. Als „Kaiser" wird Alexios von all diesen gefährlichen und mächtigen Türken begrüfst; wieder sieht man bei den Heiden die über der Brust gefalteten Hände, wieder ertönt die althergebrachte Salutatio aus dem Munde der „rhomaisierenden" Barbaren. Der Sultan selbst steigt vom Pferde und küfst voll Ehrerbietung die Purpurschuhe des göttlichen Cäsars. Darauf nimmt ihn die unvergleichliche Majestät des Basileus bei der Hand, und der tür-

1) Siehe für sein Gefolge Anna Comnena II, S. 300, 334.
2) Anna Comnena II, S. 333.

kische Herrscher wird zu einem schön gezierten Paradepferde hingeführt. Dann wirft der Kaiser einen Mantel oder Kaftan, ein Amphion, über die Schultern seines nunmehrigen Vasallen, und, dem Lande Frieden verheifsend, reiten der römische Herr des Weltalls und der stolze Seldschuke nebeneinander her. Aber bald darauf träumt der Sultan von Mäusen, die zu Löwen werden; er wird von einem seiner Offiziere verraten und, als er in das römische Städtchen Tyragion kommt, von diesem seinen Gegnern ausgeliefert; als Gefangener, als Geblendeter zieht er endlich in sein Ikonion ein, wo ihn der „Satrap“ Elegmos erdrosselt, während Kaiser Alexios, wider Erwarten Sieger in diesem letzten Zuge gegen die Türken, mit zahlreichem Gefolge befreiter Sklaven und zu ihm geflüchteter Provinzialen, nach Konstantinopel zurückkehrt (1116—1117) [1].

Nun erscheint, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als ein Restaurator im grofsen Stile ein neuer Komnene: Johann, der Sohn des inzwischen gestorbenen Alexios. Er will das Meeresufer von der türkischen Herrschaft der kleinen Begs vom Schlage eines Picharas oder Alpikharis [2]) befreien, die Macht des Sohnes Danischmends in Kappadozien wie im grofsarmenischen Gebirge, in den Städten Sebastia und Neo-Cäsarea brechen, den Nachfolger Meleks, Masud, aus der Seldschukenresidenz Ikonion verjagen und die armenischen Teilfürsten Ciliciens sich vollständig unterwerfen. Er plant ferner, das den Normannen nur durch die persönliche Verbindung mit dem zu einem byzantinischen Herzog gewordenen Bohemund zeitweilig gehörige Antiochien zu einer Apanage für den tollkühnen, glänzenden und ritterlichen Prinzen Manuel umzugestalten und Attalia und die ziemlich unabhängige Insel Cypern demselben erlauchten Markgrafen untertänig zu machen [3]). Nicht zufrieden damit, wünscht er, auch in Alep die ehemaligen christlichen und römischen Zeiten wieder aufleben zu lassen, als rechtmäfsiger Besitzer der heiligen Stadt, als Nachfolger der „von Gott gekrönten“ Kaiser

1) Anna Comnena II, S. 308—315, 322—323, 327—334, 337 ff.
2) Nicetas Choniates, Bonner Ausgabe, S. 17.
3) Siehe darüber auch Cinnamus, Bonner Ausgabe, S. 23.

Konstantin und Heraklios Jerusalem zu betreten und den dortigen fränkischen ῥήξ zu einem untertänigen Vasallen zu erniedrigen [1]). Langsam hat sich, durch beständige militärische Erfolge, durch sichtlich fortschreitenden Verfall aller feindlichen Staatsbildungen, dieses Ideal, dem der rastlose Kaiser sein ganzes Leben widmete, verwirklicht.

Zunächst bringt Johann in einer Reihe jährlich sich erneuernder Feldzüge die kleinasiatische Küste an sich. Er beginnt mit einem Angriff auf Lydien: in Philadelphia — Alaschehr — schlägt er sein Lager auf, Laodikäa, den „alten Schlofs" der Türken — Eskihissar —, wird belagert und genommen. Das nächste Ziel des Krieges ist das südlicher gelegene Pamphylien: hier wird Sozopolis gewonnen und das Hinterland von Attalia dem Reiche einverleibt. Ein dritter Zug gilt den Turko-Armenen in Germanikopolis, das auch von den Griechen schon nicht mehr anders als mit seinem neuen barbarischen Namen Kastemuni, Kastamone genannt wird. Hier aber finden die Kaiserlichen in Mahmud, dem Nachfolger Danischmends, der über Alt- und Neu-Cäsarea, einige iberische Distrikte und sogar mehrere mesopotamische Plätze gebietet, einen ernsteren Gegner [2]). Mahmud vermag die ihm entrissene Stadt unverzüglich wieder zu erobern. Aber der Tod des unternehmenden Gebirgskönigs und die kriegerischen Verwicklungen zwischen seinem Erben und Masud von Konieh sichern den Byzantinern die Vorherrschaft in dieser Gegend des Schwarzen Meeres, die an Trapezunt grenzt, wo die in ihrer Freiheit unbeschränkten nördlichen Herzöge wirkliche Dynastien begründen und damals der abtrünnige Konstantin Gabras waltet [3]).

Darauf richtet sich die Aufmerksamkeit des Basileus auf die kleinarmenischen Angelegenheiten im Taurus. Hier hat der „König" Leon (Livun) Seleukia (Selefke) an sich gerissen und reizt unvorsichtigerweise seine nicht allzu geduldigen antiochenischen Nachbarn, von denen er schliefslich gefangengenommen wird. Fast mühelos nehmen die griechischen Truppen Mopsuestia, Tarsus, Adana und Anazarbe. Antiochien selbst war dem

---

1) Cinnamus S. 25. 2) Choniates S. 44—45. 3) Ebenda S. 45.

Kaiser schon früher einmal von seinen Einwohnern unter der Bedingung angeboten worden, dafs der Komnene Manuel des verstorbenen Bohemund II. Tochter heirate; jetzt aber ist Raimund von Poitou der Gemahl der Prinzessin. Dieser wagt nicht, dem byzantinischen Kaiser mit den Waffen entgegenzutreten, sondern zeigt sich bereit, wie sein Schwiegervater den Lehnseid zu leisten, was ihm gnädig gewährt wird. So fliegen nun die Doppeladler über Castelpisano, einer Gründung italienischer Kaufleute, und sie erscheinen auch vor Alep, Istrion und Sezeris (Schaisar) [1]. Die Söhne des Atabegs und des Emirs Samuch werden als Gefangene im kaiserlichen Gefolge fortgeführt [2].

So ist die Herrschaft der Dynastie Danischmends im Norden wiederum gefährdet. Während des Winters wird seitens der Byzantiner ein Versuch gegen Cäsarea unternommen. Später, im Frühjahr, kommen die griechischen Truppen nach Sozopolis in Lycien. Bald erblickt man kaiserliche Boote auf dem See von Ikonion.

Und endlich, als Raimund den Makel der byzantinischen Vasallität von seiner lateinischen Herrschaft tilgen will, eilt der Kaiser in Person nach dem Taurus, um ihn zu beseitigen und für den Prinzen Manuel ein antiochenisches Herzogtum zu begründen. Aber durch ein unerwartetes Unglück werden alle diese grofsartigen Projekte vereitelt: während des Zuges stirbt Johann der Komnene wie auch seine zwei ältesten Söhne, und anstatt in Ikonion im Angesichte der Türken Armenier und Lateiner zu befehligen, wird Manuel (1143) selbst Kaiser [3].

Manuel der Komnene ging, nachdem er einen Versuch gemacht hatte, sich Antiochiens zu bemächtigen, nach Konstantinopel, um die gegen ihn angezettelten Ränke zu durchkreuzen. Nach kurzer Zeit aber erschien er wieder sowohl auf den kleinasiatischen wie auf den entfernten syrischen Fluren, um seine kriegerische Arbeit dem alten und edeln Traum von einer vollständigen Wiedereroberung dieser wichtigen Gebiete zu widmen.

---

1) Choniates S. 36—41. 2) Ebenda.

3) Die Quellen für die Feldzüge Kaiser Johanns sind Cinnamus und der oft von ihm unabhängige Choniates.

Johann hatte diejenigen Türken, die er als sefshafte Bewohner in den Städten oder als Hirten auf den Feldern [1]) antraf, möglichst geschont. Auch auf sie wurde das alte römische Föderatensystem angewandt; schon anläfslich des zweiten Zuges wird von einer Ansiedlung lycischer Türken seitens des Kaisers gesprochen [2]); die christlichen Bauern waren an solche Nachbarn gewöhnt: ja die Bewohner der Umgebung Ikonions zeigten sich sogar bereit, die Stadt für den Sultan zu verteidigen [3]). Auch wollten manche von den gefangenen Türken nicht mehr zu ihren Stammesgenossen zurückkehren, sondern zogen es vor, in römischem Dienste zu verbleiben und sich als getaufte oder ungetaufte Turkopulen an den Reichskriegen zu beteiligen [4]). Bei der Belagerung Antiochiens durch Kaiser Manuel wurde ein byzantinisches Korps von dem Türken Prosuch befehligt, der nicht einmal seinen Namen verändert hatte, und ein anderer Türke, Axuch, der bereits während des ersten Kreuzzuges vor Nikäa in die Hände der Franken gefallen war, befand sich unter den Intimen und Jugendfreunden des Komnenen [5]). Ein anderer türkischer Häuptling unter oströmischen Fahnen hiefs Pupakis [6]). Ein anderer dieser Offiziere barbarischer Herkunft trägt den christlichen Namen Johann [7]); auch ein Isach oder Isaak begegnet [8]). Umgekehrt tragen Mitglieder des in Konstantinopel regierenden Hauses ihrerseits kein Bedenken, sich zu den Türken zu begeben und um die Hilfe der heidnischen Führer gegen ihren kaiserlichen Verwandten nachzusuchen: Kaiser Johanns Bruder Isaak wendet sich an den Herrscher von Ikonion um Unterstützung, und Prinz Johann der Komnene geht, als er einen Streit mit einem Lateiner gehabt hat, ins türkische Lager, nimmt eine Tochter des Sultans zur Frau und wird Moslem [9]). Und zweifelhaft ist, ob die Ge-

---

1) Es wird zwischen den *ᾠκημένοι* — Cinnamus S. 13 — und den *ἀεὶ σποράδες* und (*ἐπὶ τὸν*) *πεδίον ἐσκημένοι* — ebenda S. 9 — unterschieden.

2) Ebenda S. 9.

3) *Χρόνῳ γὰρ δὴ καὶ ἔθει μακρῷ Πέρσαις τὰς γνώμας ἀνακραθέντες ἦσαν* (Cinnamus S. 22).

4) Ebenda S. 15.

5) Ebenda S. 33; Choniates S. 14, 103.

6) Cinnamus S. 48, 196.

7) Ebenda S. 5—6, 238.

8) Ebenda S. 129—130.

9) Choniates S. 43, 48—49.

fangennahme des künftigen Kaisers Andronikos Komnenos und des Konstantin Dasiotes, dessen Gemahlin aus dem kaiserlichen Hause war, bei Gelegenheit einer Jagd von seiten des leidenden Teiles beabsichtigt oder unbeabsichtigt geschah [1]).

Manuel wiegte sich, als er die bithynischen Städte gegenüber seiner Hauptstadt befestigte und in Lopadion ein neues Schlofs zu errichten beschäftigt war, in der frommen Hoffnung, mit dem Türkenkriege bereits fertig zu sein: da kam die Nachricht, dafs die ikonischen Türken in Isaurien und sogar schon im Thema Thrakesion seien. Selbstverständlich handelte es sich nicht um einen im Namen des Sultans Masud begonnenen Krieg; vielmehr erkannten die streifenden Banden oftmals kein anderes Oberhaupt an, als einen Emir nach arabischer Art, der zeitweilig die Heerführung hatte: so erklären Gefangene einmal, dafs sie „dem Stamme Rhaman, der unter Leitung eines Emirs Rhaman steht, angehören [2])“. Manuel wälzt alle Schuld auf den Sultan, bricht gegen diesen selbst auf und befiehlt die Tötung aller waffenfähigen Türken, seine Absicht verkündend, Ikonion einnehmen zu wollen. Ritterlichem Brauche gemäfs wird er zum Zweikampfe in einer grofsen Feldschlacht herausgefordert, und als der Sultan vor den byzantinischen Truppen eilig verschwindet, wird ihm nach abendländischer Art vom Kaiser — Manuel war der Sohn einer ungarischen, lateinischen Königstochter — ein Schmähbrief nachgesandt. In der starkbefestigten Hauptstadt der Türken wurde die Sultanin, die, in der Überzeugung vom nahen Falle derselben, zur Ernährung der Eroberer 2000 Schafe und viele Ochsen bereithielt, zusammen mit ihrer Tochter, der Gemahlin des Komnenen Johann [3]), eingeschlossen. Die aufserhalb der Mauern liegenden türkischen Friedhöfe werden entweiht und verwüstet; kaum konnte Manuel, in Erfüllung ritterlicher Pflicht, das Grab der Mutter seines Gegners retten. Aber durch die Nachricht von normannischen Rüstungen gegen das Reich wurde er zurückgerufen [4]), und der Rückzug

1) Choniates S. 68.

2) *Ἐκ τῆς σφετέρας αὐτοὺς ὀνομάσας φυλῆς, Ῥαμὰν τινα γεννεάρχην αὐτοῖς καταλέγων εἶναι* (Cinnamus S. 59—60).

3) Choniates S. 72. 4) Cinnamus S. 38 f.; vgl. Choniates S. 71.

wurde wie gewöhnlich von den Türken beunruhigt [1]), wie ihrerseits die Kaiserlichen keinen Heiden schonten, der in ihre Hände geriet.

Zwar wurde ein Friede auf der Basis des Statusquo abgeschlossen, aber die Türken blieben dem Reiche auch weiterhin lästig. Als die neuen Kreuzfahrer des deutschen Königs Konrad und des Königs Ludwig von Frankreich mit der recht widerwillig gewährten Unterstützung Manuels auf asiatischem Boden erschienen (1147), konnte der Herrscher von Sebastia dem Feinde einige seiner Schwärme bis Doryläon entgegenschicken, und die vorangeeilten Deutschen mufsten, von diesem kühnen Gegner verfolgt, mit grofsen Verlusten ihren Rückweg antreten. Nachdem die beiden gekrönten Heerführer ihre Kräfte endlich vereinigt hatten, überzeugten sie sich bald, dafs der direkte Marsch über Philadelphia nach Ikonion ganz unmöglich sei. Um vor den Reiterscharen sicher zu sein und die nötigen Lebensmittel zur Hand zu haben, waren die Führer des Kreuzheeres gezwungen, der Küste zu folgen, wo Manuel die Plätze Chliara, Pergamon und Adramyttion vielleicht damals schon befestigt hatte [2]). Sie berührten den bedeutendsten Hafen Smyrna und den benachbarten Ephesus, wo sich der müde und kranke Konrad auf einer byzantinischen Galeere einschiffte, um nach Konstantinopel zu segeln. Nur unter grofsen Schwierigkeiten, unaufhörlich von den Leuten Masuds beunruhigt, vermochte der allein gebliebene Franzose bis Attalia vorzudringen; aber von hier aus mufste er, um nach Antiochien zu gelangen, den Seeweg einschlagen: diejenigen Kreuzfahrer, die sich auf dem Lande weiter fortbewegten, waren in einigen Wochen von den Türken aufgerieben [3]).

Auch für den Kaiser hatte dieser von christlicher Seite verübte Friedensbruch seine Folgen. Seiner Besitzungen beraubt, wurde Raimund von Edessa von Kriegern des grofsen Nureddin

1) Cinnamus S. 54.

2) Für eine etwas spätere Zeit wird dies von Choniates S. 194 ausdrücklich bezeugt.

3) Cinnamus S. 81—82; vgl. Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem und Geschichte der Kreuzzüge im Umrisse.

bei Enneb getötet, und das Plan Manuels, die Witwe des Getöteten mit Roger, dem byzantinischen Cäsar lateinischen Ursprungs, zu vermählen, schlug fehl [1]). Der armenische Häuptling in Cilicien, Toros, hatte sich gegen den Kaiser empört und mit den kappadozischen Türken ein Bündnis gegen das Reich geschlossen; die cyprischen Befehlshaber schienen ebenfalls dazu geneigt [2]). Wieder mufste der Komnene persönlich durch einen grofsen Feldzug in die asiatischen Wirren eingreifen.

Schon war Masud friedlich in seinem Ikonion gestorben: ein Los, das seinen Vorgängern, die im Kampfe oder durch Mörderhand umgekommen waren, versagt gewesen war. Dieser vierte kleinasiatische Sultan war mit seinem Anhange, dem Kharadsch, mit den ihm gehörigen Städten zufrieden gewesen, vielleicht auch, weil er sich zu schwach fühlte, Höheres zu erstreben: nur zweimal war er in Syrien erschienen, um die dortigen Verhältnisse für sich auszunutzen [3]). Zwar hatte schon früher sein von ihm ermordeter Bruder die türkische Residenz wie auch die Städte Amasia und Angora mit dem pontischen Gebiete besessen; aber erst in Masud ist derjenige zu erblicken, der diese Besitzungen in einen Staat umzuwandeln trachtete. Durch seine Familienverbindung mit dem geflüchteten Komnenen, durch ruhiges Verhalten, Vorsicht und Entgegenkommen gegen den überlegenen Kaiser — freilich wäre Manuel nie imstande gewesen, dem Sultan seine Länder zu entreifsen — hat er wahre politische Befähigung gezeigt. Noch lebten die türkischen Hirten weiter auf offenem Felde, doch schon hatte sich eine herrschende Klasse aus ihnen herausgebildet: die Byzantiner konnten jetzt glänzende Hauptleute, Vorgänger der späteren Paschas, vor sich sehen, die auf arabischen, mit Glöckchen und Rofsschweifen aufgeputzten Hengsten ritten [4]), auch wohl einen Herrscher, der sich einem Kaiser an die Seite stellen durfte.

Bei seinem Tode verfügte Masud, dafs in Ikonion selbst ihm sein Sohn Kilidsch-Arslan, auch Azzeddin genannt, in der Herrschaft folge; der zweite Sohn, der den Namen Saisan oder

---

1) Cinnamus S. 121—122.
2) Ebenda S. 178—179.
3) De Guignes S. 42.
4) Choniates S. 241.

Schahin-Schah trug, wurde nicht berücksichtigt [1]). Einem Schwiegersohn aus der Dynastie Danischmends, dem „Jagupasas" der Byzantiner, was Jaghi-Arslan bedeuten mufs, wurde der galatisch-pontische Winkel hinterlassen. In Cäsarea und Sebastia waltete auch weiterhin Mahmuds Sohn Dadun oder Dhulnun, der mit einer anderen Tochter Masuds vermählt war [2]).

Zwischen diesen drei Teilfürsten entspann sich nun ein erbitterter Kampf, da keiner mit dem ihm zugefallenen Gebiete zufrieden war. Jaghi bezeigte sich von Anfang an auch den Byzantinern feindlich gesinnt, indem er die benachbarten pontischen Provinzen angriff [3]). Manuel aber unternahm, statt sofortige Sühne zu betreiben, einen wichtigeren Zug. Er ging wiederum nach Antiochien, um sich von den dortigen fränkischen Vasallen anerkennen zu lassen. Auf seinem Wege nahm er die zwei aufständischen Verwalter Cyperns gefangen und unterwarf sich das armenische Cilicien; hier wurde ein gewisser Konstantin Kalamanos als Befehlshaber zurückgelassen [4]). In Antiochien selbst entschied der Kaiser in dem Streit zwischen dem lateinischen Herzog und seinem Patriarchen: das griechische Patriarchat von Antiochien wurde wiederhergestellt. Der Komnene hielt einen glänzenden Einzug in die Stadt, wo die obersten lateinischen Herren des Heiligen Landes, die armenischen Rebellen und die Vertreter der mosleminischen Machthaber unterwürfig vor ihm erschienen: der grofse Nureddin von Mossul hatte seine christlichen Gefangenen freigelassen, um dem Kaiser von Rum gefällig zu sein (1159) [5]). Im folgenden Jahre wurden dann die alten und neuen Freunde zu gemeinschaftlichem Vorgehen gegen die Türken aufgefordert, die sich die Gelegenheit des kaiserlichen Zuges nicht hatten entgehen lassen, wiederum zu rauben und zu plündern [6]). Auch hatten Krieger des Sultans von Ikonion ihrerseits durch einen Angriff auf Laodikäa in Cilicien die Feindseligkeiten gegen den Kaiser begonnen [7]).

---

1) Cinnamus S. 199—200. 2) Choniates S. 152. 3) Cinnamus S. 176.
4) Ebenda S. 215—216. 5) Ebenda S. 178 ff.
6) Siehe auch De Guignes a. a. O. S. 43. Vgl. Cinnamus S. 190—191, nach dem die Türken dem kaiserlichen Lager während des Rückzuges Vorräte lieferten.
7) Cinnamus S. 198—201.

Nur kurze Zeit verging aber, so mufste Kilidsch im Streite mit Jaghi byzantinische Hilfe in Anspruch nehmen. Durch einen förmlichen Vertrag versprach der Sultan jetzt, Städte, die sich ihm antrügen, abzuweisen und dadurch zum Verbleiben im byzantinischen Staatsverbande, der schwer auf ihnen lastete und ihnen geringen Nutzen brachte, zu zwingen; auch zeigte er sich bereit, dem kaiserlichen Verbündeten in gewissen Fällen ein militärisches Hilfskorps zu stellen [1]).

Darauf trat der junge Kilidsch als Freund den Weg nach Konstantinopel an, was bisher wohl türkische Kleinherrscher, aber noch niemals ein Seldschuke getan hatte. Wie vormals Abul-Khasim wurden auch diesem hohen Gaste alle Ehrungen, Festschmäuse, Wettrennen und Theatervorstellungen im Zirkus zuteil; mehrere Tage hindurch war der krüppelige Sultan mit den verstümmelten Händen, der „hinkende" Arslan („Kutzarslan")[2]) und sein glänzendes Gefolge von *μεγιστάνοι*, türkischen Grofsen, überall im Vordergrunde zu sehen; türkische Gaukler in seiner Begleitung, die fliegen konnten, setzten die byzantinische Plebs in grofses Erstaunen [3]). Einmal erschien Kilidsch-Arslan an der Seite Kaiser Manuels im grofsen Paradesaale des kaiserlichen Palastes in der Mitte des Senates; majestätisch wie ein mächtiger christlicher Fürst safs er, wenn auch auf einem etwas niedrigeren Sessel, im römischen Purpurgewande und mit der goldenen Kette am Halse da. So wurde er in die Stimmung versetzt, den früher vereinbarten Friedensakt noch freundschaftlicher zu gestalten: er will jetzt, wie sich auch die Kreuzfahrer verpflichtet hatten, nur noch im Namen des Reiches Eroberungen machen, er verzichtet auf das Recht, ohne vorgängige Erlaubnis des Basileus Verträge abzuschliefsen; die anarchischen Turkmenen verspricht er, an ihrem räuberischen Handwerk zu hindern; die byzantinischen Befehlshaber sollen türkische Hilfstruppen auch zu Zügen nach dem Westen verwenden können [4]). In der Tat erscheinen dann auch solche im Kriege gegen Ungarn [5]).

---

1) Cinnamus S. 200—201.
2) Choniates S. 160.
3) Ebenda S. 156.
4) Cinnamus S. 206—208.
5) Ebenda S. 271.

Des Sultans eigentliche Absicht war, sich mit byzantinischer Unterstützung oder Duldung aller seiner Nebenbuhler zu entledigen, und es kam ihm zustatten, dafs die neuen Freunde sich in allerlei asiatische Händel einliefsen. Gegen Nureddin, der die lateinischen Herren Syriens gefangengenommen hatte, gegen Ägypten, wohin der Megadux und Grofsadmiral Andronikos Kontostephanos segelte, um Tribut zu erzwingen (Belagerung von Damiette) [1], gegen den wieder aufständischen armenischen Häuptling Toros und seinen Bruder und Erben Melias waren kaiserliche Kräfte engagiert; die Grafen von Tripolis und Antiochien, die zugleich mit dem griechischen Markgrafen Kalamanos gefangengenommen wurden, und der Protostrator Alexios, der als Rebell auftrat und sich um türkische Hilfe bewarb, nahmen sie in Anspruch. Kilidsch verstand es vorzüglich, die Zeit auszunutzen; in einigen Monaten hatte er alle seine Feinde beseitigt. Mit seinen eigenen zahlreichen Scharen und einigen kaiserlichen Truppen verjagte er Dadun aus Cäsarea. Jaghi starb vor der bevorstehenden Schlacht; seine Witwe, die den flüchtigen Dadun nach Amasia gerufen hatte, wurde von den Einwohnern getötet, und die Stadt fiel zu Kilidsch ab [2]. Schachinschach entfloh vor seinem Bruder, der nach Gangra und Angora Besatzungen legte [3]. Selbst der Emir von Melitene mufste beim Kaiser Zuflucht suchen, bei dem auch der unglückliche Dadun Aufnahme gefunden hatte [4]. Nur in Malathia blieb ein Neffe Daduns, Ibrahim, als letzter Vertreter des alten Geschlechts der Danischmende übrig [5].

Das Versprechen, alles von ihm in diesen Landesstrichen Gewonnene dem Reiche zurückzugeben, hatte der Sultan längst gebrochen, und die Kaiserlichen hatten das besonders, als die Einnahme von Amasia geschehen war, bitter empfunden. Eine unzweideutige Erklärung seiner Absichten war es, als Kilidsch das phrygische Laodikäa einnahm und dessen Bischof Solomon tötete [6].

---

1) Cinnamus S. 278; Choniates S. 211—213, 218.

2) Choniates S. 160. 3) Cinnamus S. 291.

4) Choniates S. 161—162.

5) De Guignes a. a. O. S. 45. Über diese Familie s. a. Le Beau XV, S. 368.

6) Choniates S. 163.

Den untreuen Vasallen zu bestrafen, standen dem Kaiser manche Mittel zur Verfügung. Zunächst schickte er Schachinschach als Prätendenten gegen Ikonion, doch mifslang dieser Versuch [1]). Nach anderen kaiserlichen Heerführern kam der Sebastos Michael Gabras, mit dem sich die Truppen von Trapezunt [2]) und Oinaion vereinigten, nach Paphlagonien; Gabras stammte aus diesem Gebiete; einer seiner Vorfahren, Theodoros, hatte Trapezunt einem türkischen Eroberer entrissen und war im Kampfe gegen die Türken bei der Einnahme des Schlosses Paipert gefangengenommen und gemartert worden, so dafs ihn die Kirche als Märtyrer verehrt [3]). Dann erschien der Kaiser selbst auf dem asiatischen Ufer, um Doryläon zu befestigen, und siedelte griechische Bürger in der wiederaufgebauten Stadt an [4]). Andere Schlösser wurden gleichfalls in Verteidigungszustand gesetzt. Aber die Einwohner bezeigten überall geringe Freude und Bereitwilligkeit, und manchen rissen zur Strafe die kaiserlichen Turkopulen die Augen aus. Das Heer seinerseits wünschte durchaus kein Zusammentreffen mit den Reitern des Sultans; bald waren die meisten Soldaten, Provinzialen aus den Dörfern dieser Gegenden, als Deserteure zu ihren Häusern zurückgekehrt [5]). Gabras mufste von der Einnahme Amasias abstehen.

Ein zweiter Feldzug wurde mit grofser Pracht eröffnet: sogar Serben und Magyaren waren im kaiserlichen Heere vertreten [6]); in der Kirche der Hagia Sophia holte sich Manuel den Segen der Mutter Gottes. Von einer Abteilung der Armee wurde Neo-Cäsarea angegriffen und erobert [7]), während der Kaiser selbst seinen Marsch aus dem wiedergewonnenen Laodikäa begann [8]).

---

1) Cinnamus S. 295.

2) Über die Stellung dieser Stadt am Ende des 11. Jahrhunderts s. Le Beau XV, S. 256 Anm. 1 und die Arbeit von William Fischer, Trapezus im 11. und 12. Jahrhundert in den Innsbrucker „Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichtsforsch.“ (1889) X, S. 177 ff.

3) Papadopulos Kerameus in der russischen „Byzantinischen Zeitschrift“ (1905) XII, S. 1 ff.

4) Cinnamus S. 293—296.

5) Ebenda S. 296 ff.; Choniates S. 226 ff.

6) Cinnamus S. 299.

7) So erkläre ich die von Cinnamus a. a. O. gegebene Notiz.

8) Choniates S. 230.

Er ging zunächst nach Chonä und von hier weiter in der Richtung auf Ikonion. Kilidsch aber, der ihn in der Nähe der Ortschaft Myriokephalon in einem Engpasse des Gebirges erwartete, setzte seinem Vordringen ein Ende. Durch die überraschende Erscheinung der Feinde mit glänzenden Führern an der Spitze, durch das furchtbare Geheul der barbarischen Krieger, zum grofsen Teile wilder, räuberischer Horden, die die Leichen noch verstümmelten und Tote zu schinden roh genug waren, eingeschüchtert, verloren die Byzantiner die Schlacht unter grofsen Verlusten. Doch war der Sieg nicht so entscheidend, dafs er die Vernichtung des griechischen Heeres nach sich gezogen hätte, und der Sultan begnügte sich mit dem Versprechen des alten Kaisers, die neuerdings von ihm erbauten Schlösser wieder zu zerstören. Nach orientalischem Gebrauche bekleidete Manuel seinen Besieger mit einem purpurnen, goldgestickten Gewande und wurde von ihm mit einem Schwerte und einem schönen Pferde beschenkt, dessen Zügel silberbeschlagen waren [1]).

Selbstverständlich hielt der den Türken nur mit Mühe entkommene Kaiser die Bedingungen des erniedrigenden Friedens von Myriokephalon nicht ein, worauf denn bald unter der Führung des Atabeks des Sultans türkische Rotten in Phrygien an den Ufern des Mäandros erschienen. Sie wurden von den ihnen entgegengeschickten Byzantinern geschlagen, und der Atabek selbst blieb auf dem Kampfplatze, wo auch der im byzantinischen Dienste stehende Armenier Aspietes [2]) unter den Toten gefunden wurde. Zu einem ernsten Kriege war jedoch keine der beiden Parteien vorbereitet oder entschlossen. Zwar fochten die Griechen tapfer gegen die Hirten und Zeltnomaden — *ποιμνῖται* und *κατασκηνοῦντες* [3]) —, aber vor den türkischen Bogenschützen, deren starke Pfeile die besten Panzerhemden zu durchbohren vermochten, zogen sie es bald vor, wieder ihre sicheren Verstecke in der kaiserlichen Provinz aufzusuchen. Nur einmal noch kam der nun schon müde Kaiser nach Asien hinüber, um Klaudiopolis von der türkischen Belagerung zu befreien. In seinen letzten Lebens-

---

1) Choniates S. 230 ff. 2) Vgl. Le Beau XV, S. 380, Anm. 1.
3) Choniates S. 254—255.

jahren begnügte er sich mit der Befestigung von dem nun Skutarion genannten Damalis, Nikäa, Nikomedien und Tarsia, dem ganzen asiatischen Winkel gegenüber Konstantinopel, um etwaige Streifereien der Barbaren zu verhüten [1]).

Auch der neue Kreuzzug des Kaisers Friedrich Barbarossa berührte wieder seldschukisches Gebiet: in Philadelphia — das türkische Alaschehr —, in Tripolis am Mäandros, in das benachbarte Laodikäa zogen die Deutschen ohne Hindernis ein; bei Myriokephalon wurde der türkische Angriff nicht ohne Verluste zurückgeschlagen. Der schwäbische Herzog Friedrich betrat sogar Ikonion; doch ergab sich das Schlofs nicht. Dann ging der Kaiser nach Kleinarmenien und fand dort den Tod (1190). Für die Entwicklung des seldschukischen Staates hatte diese Episode nicht die geringste Bedeutung.

Übrigens, schon als nach Manuels Tode der schlaue und blutige Wüstling Andronikos, ein ausgezeichneter Kenner der asiatischen Verhältnisse, der selbst unter den Türken viele Freunde besafs, die Macht an sich rifs und schliefslich den armen jungen Kaisersohn Alexios auf elende Weise tötete, war für die Türken und alle die, die ihr Glück in Asien finden wollten, eine gesegnete, unvergleichliche Zeit gekommen, die sich auch der wachsame Sultan zunutze zu machen verstand. Von Kilidsch' Kriegern wurde sowohl Sozopolis als die „glänzende" (λαμπροτάτη) Stadt Attalia — von den Türken Satalieh genannt — mit den blühenden, in die felsige Küste einschneidenden Häfen, in die die cyprischen Fahrzeuge jederzeit einlaufen konnten, mit den am Abhange des Gebirges in Terrassen aufsteigenden Häusern, mit der Kirche, die eins der angeblich vom Apostel Lukas gemalten Bilder der Mutter Gottes besafs, mit den berühmten Orangen- und Zitronenhainen und Platanenwäldchen erobert [2]): die sengenden und brennenden Banden vernichteten das wichtige Kottyäion, ihr späteres Kintayeh [3]). Einmal gelangte der alte Sultan sogar bis nach Thrazien

1) Choniates S. 249 ff., 268—269, 278—279, 280—281, 284—285, 318—319.

2) Siehe die Beschreibung Attalias in meinem „Philippe de Mézières et la croisade au XIVe siècle" (Paris 1896), S. 121—122.

3) Choniates S. 340.

und raubte die Herden der griechischen Grundbesitzer [1]). In anderen kleinasiatischen Distrikten wollten die Verwalter den grausamen byzantinischen Usurpator nicht anerkennen und bildeten sich gewissermafsen vom Reiche losgerissene eigene Staaten, die sämtlich die besten Beziehungen mit den Türken pflegten. In Philadelphia schalteten, ohne sich um den Kaiser bekümmern zu wollen, der Komnene Johann, Batatzes genannt, und seine Söhne Manuel und Alexios, die ihn überlebten und beerbten; doch wufste Andronikos später die Einwohner für sich zu gewinnen und die Rebellen zu beseitigen. Aber auch der neue Befehlshaber der Stadt, Theodor Mangaphas, mafste sich nach kurzer Zeit die Geltung eines Basileus an und liefs Silbermünzen mit seinem Namen prägen [2]). Nachdem dieser aus Philadelphia verjagt worden war, nahm er türkische Banden in Sold und streifte als gemeiner Strafsenräuber bis Laodikäa und Chonä mit ihnen. In Nikäa hatten sich, gleichfalls mit türkischer Hilfe, Isaak Angelos und Theodor Kantakuzenos festgesetzt; erst nach langen Feindseligkeiten und nach dem Tode Theodors wurde den Bürgern von Nikäa von ihrem Oberhirten Nikolaus der Übertritt zum Kaiser angeraten, und ein langer Zug von Büfsenden mit Kerzen in der Hand ging nach dem kaiserlichen Lager, um von dem Tyrannen Verzeihung zu erflehen. Einem dritten Theodor, aus dem Hause Angelos, gehörte das von Doppelmauern umgebene Brussa [3]): es wurde mit Sturm genommen, geblendet und auf einem Esel reitend kam Theodor während des Rachegemetzels heraus, um bei lagernden Türken Mitleid und Unterstützung zu finden. Basilios Chotzas besafs, bis zu seiner Blendung, Tarsia bei Nikomedien [4]). Auch in Lopadion erhob der Aufruhr sein Haupt; hier wurde der Bischof von den Soldaten des Andronikos ohne jede Rücksichtnahme auf sein Amt geblendet. Überall waren die von den Kaiserlichen aufgerichteten Pfähle und Galgen zu erblicken. In Cypern trat bis zur Ankunft des kreuzfahrenden Königs Richard Löwenherz von England ein anderer Komnene als Kaiser auf; es bedurfte dieses

1) Choniates S. 481. 2) Ebenda S. 522.
3) Ebenda S. 340 ff., 349, 363. 4) Ebenda S. 553.

Helden aus der Ferne, um ihn zu beseitigen [1]. Auch in Cilicien endlich loderte der Brand des Aufruhrs empor, und der kaiserliche Herzog Manuel Kantakuzenos wurde von den Rebellen getötet [2]. Bei solchen Verhältnissen konnte man kaum sagen, dafs Kleinasien noch dem byzantinischen Reiche gehöre; viel eher stand die Halbinsel unter der Botmäfsigkeit oder unter der Furcht des seldschukischen Sultans von Ikonion.

Der alte Sultan Kilidsch war bereits im Jahre 1193 gestorben. Das Beispiel seines Vaters nachahmend, hatte er seine Besitzungen unter die ihm von seinen Sklavinnen geborenen Söhne geteilt. Der älteste, Keichosrew, hatte Ikonion selbst, ferner Lykaonien, Pamphylien, kurz, das ganze innere Plateau von Kleinasien, bis zum zerstörten Kottyäion hin, erhalten und war also Träger der Sultanswürde; die Pontusstädte mit dem dazu gewonnenen Amisos und dem westlich von Amasia liegenden Dokeia, heute Tukija [3], waren an Rukneddin Soliman gefallen; Kutbeddin sollten die neueroberte Provinz Melitene und ferner die Städte Cäsarea und Taxara (Koloneia) gehören. Masud endlich hatte Amasia und Ankyra sowie das von Manuel vordem befestigte Doryläon, die letzte Eroberung Kilidsch' im Westen [4]. Noch zu Lebzeiten des Vaters brach unter den ehrgeizigen Brüdern ein Krieg aus, wie ein ähnlicher früher die Erfolge Manuels ermöglicht hatte. Kutbeddin, der sich schliefslich zum eigentlichen Sultan aufgespielt hatte, starb als erster der an dem Familienzwist Beteiligten; nun kämpften Rukneddin und Masud untereinander weiter, und der letztere verlor seinen Anteil an der väterlichen Erbschaft. Rukneddin aber, nicht zufrieden damit, wollte auch die Sultanswürde an sich reifsen, und es gelang ihm, Keichosrew, der schon einmal mit seinem Turban (*κυρβασία*) auf dem Kopf und im goldgestickten Kleide in Konstantinopel erschienen war [5], wieder nach dem kaiserlichen Hofe zu verbannen [6].

Gegen das verfallende griechische Kaiserreich verfolgten alle diese untereinander streitenden Seldschukenspröfslinge dieselbe

1) Choniates S. 376 ff., 483—484, 611.
2) Ebenda S. 610.
3) Gfrörer a. a. O. III, S. 832.
4) Choniates S. 689.
5) Ebenda S. 688—689.
6) Ebenda S. 690—700.

Politik. Mangaphas, der „tolle Theodoros", „Morotheodoros" zubenannt, wurde von Keichosrew zuerst unterstützt, um dann gegen den Willen der anderen Brüder unter gewissen Bedingungen dem Kaiser ausgeliefert zu werden [1]). Ein falscher „Sohn Kaiser Manuels" erwirkte von demselben Sultan ein m u s u r, *μουσούριον*, Türken als Söldlinge anwerben zu dürfen; nicht weniger als 8000 barbarische Krieger mit dem Emir „Arsanes" konnte er unter seiner rebellischen Fahne vereinigen, und die Heiden betraten unter seiner Führung die in besonderer Verehrung stehende Kirche des Erzengels Michael in Chonä [2]). Gleichzeitig wurde unter Isaak Angelos, dem Nachfolger des Andronikos, von den Türken in Ankyra ein schöner blonder Pseudalexios, wiederum ein angeblicher Sohn des unvergeſslichen Manuel, als rechtmäſsiger Erbe des Reiches anerkannt. Unter dem zweiten Kaiser aus dem Hause Angelos, dem neuen Alexios, fand Michael, der aufständische Sohn des Sebastokrators Johann, freundliche Aufnahme bei Rukneddin [3]).

Die Vorteile, die den Seldschuken aus solchen Schachzügen erwuchsen, waren nicht gering. Schon Keichosrew hatte dafür, daſs er Pseudalexios aufopferte, einen Tribut von „5 Zentnern Silber und 40 syrische in Theben verfertigte Gewebe" erhalten [4]). Der Herrscher von Ankyra nutzte die günstige Gelegenheit aus, Dadibra zu erobern; er fing bereits an, die griechischen Bewohner aus den gewonnenen Städten zu entfernen, sie auſserhalb der Mauern anzusiedeln und seine Türken hineinzubringen [5]). Als später um zweier ägyptischer Pferde willen, die auf dem Wege nach Konstantinopel von den Türken geraubt worden waren, ein Krieg ausbrach, gewann der Sultan selbst mehrere karische und phrygische Städte, und abermals begegnet man einem für die neue Zeit charakteristischen Zuge: 3000 Gefangene werden in eine Liste eingetragen und als Bürger in Philomelion ansässig gemacht; um sich aber ihres Verbleibens besser zu versichern, erteilt ihnen ihr nunmehriger Herr eine fünfjährige Steuerbefreiung, und auch nach Ablauf dieser Frist haben sie

1) Choniates S. 524.
2) Ebenda S. 550—553.
3) Ebenda S. 700—701.
4) Ebenda S. 608.
5) Ebenda S. 624—626.

nur einen mäfsigen Kharadsch zu entrichten. Als auf die Kunde hiervon sich auch andere beeilen, solcher Vorteile teilhaft zu werden, fallen wieder ganze Städte an die Türken; das persönliche Erscheinen des Kaisers in Nikäa und Brussa und dann auch in Kypsella nutzt nichts [1]). Nach Wiederherstellung des Friedens ging wieder byzantinischer Tribut nach Ikonion, und Rukneddin verstand es ausgezeichnet, dem Basileus eine Erhöhung desselben um 50 Silberminen abzunötigen, indem er sich über die vom Reiche gestatteten Untaten des Seeräubers Phrangopulos beschwerte [2]). Schon damals hatten die Türken in Konstantinopel ihre Moschee, die Keichosrew, der übrigens der Sohn einer Christin war, während seines mehrjährigen Aufenthalts daselbst mit seiner zahlreichen Familie zu besuchen pflegte [3]).

Nun kam die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner, die ihre Pflicht als Kreuzfahrer vergessen hatten. Ein Graf von Flandern wurde im Jahre 1204 Kaiser von Konstantinopel, ein Italiener aus Montferrat König von Thessalonike, einem Venezianer wurde der Patriarchenstab verliehen; an Stelle der flüchtigen Magnaten der verschiedenen europäischen Provinzstädte traten allerlei Glücksritter und bildeten sich Lehen, die einträglicher waren als die von ihren Vorgängern in Syrien innegehabten. Die grofsen byzantinischen Familien suchten sich in Asien sichere Zufluchtsorte, von denen aus sie die Wiedereroberung der verlorenen Hauptstadt ruhig vorbereiten konnten. Trapezunt erklärte sich unabhängig, und Alexios, sein neuer Besitzer aus dem berühmten Hause der Komnenen, Manuels Sohn und Enkel des Kaisers Andronikos, nahm den Kaisertitel an und wiegte sich in der Hoffnung, mit der Zeit wieder nach Europa und Byzanz hinüberzukommen. Theodor Laskaris, der schon in Konstantinopel selbst zum Kaiser ausgerufen worden war, wählte sich als zeitweilige Residenz für die Jahre der Trauer Nikäa, das damals noch eine schöne und ausgedehnte Stadt war, obwohl es unter Kaiser Konstantin Dukas seine berühmte Hagia Sophia und die Basilika der Heiligen Väter, in der die Sitzungen der

1) Choniates S. 654—658. 2) Ebenda S. 700—701.
3) Ebenda S. 696.

Nikänischen Synode abgehalten worden waren, durch ein Erdbeben verloren hatte [1]).

All das bedeutete gewifs eine Stärkung der griechischen Stellung in Kleinasien als in dem schon allzulange zugunsten Europas vernachlässigten Teile des oströmischen Reiches. Zwei kaiserliche Rivalen richteten jetzt all ihre Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse daselbst; durch ihre Anwesenheit und Tätigkeit als Verwalter und Feldherren wie als gegenwärtig wirksame Beschützer bekamen die Einwohner die längst verlorene Zuversicht auf das rechtmäfsige Haupt des Reiches zurück.

Von Laskaris wird berichtet, er sei gleich nach seiner Ankunft von „allen anatolischen Städten“, die von Andronikos recht übel behandelt worden waren [2]), anerkannt worden. Doch gehörten ihm das wichtige Nikomedien, Lampsakos, der reiche Hafen Hadramyttion, Lentiana, Pegai, Poimanenon und Lopadion nicht, der ganze Strich Landes, von dem aus er die europäische Küste hätte erreichen können: diese Themata hatten die Lateiner vorweggenommen [3]). Dagegen hatte er das bedeutende Prusias-Brussa, dessen Industrie blühte, ferner Neokastron und Kelbianon, die freilich beide erst etwas später hinzuerobert wurden [4]), Nymphaion, wo dann ein Vertrag zustande kam, die Gegend von Chliara bis Pergamon, das alte Thema Opsikion [5]) und sogar Cäsarea, wie auch die benachbarten Inseln in seinem Besitz waren. Alle Anstrengungen der Lateiner, sich in Kleinasien besser einzunisten, blieben ergebnislos, trotz aller Kriegsfahrten Heinrichs, des tapferen Bruders Kaisers Balduin; vielmehr verloren sie allmählich auch das in den ersten Zeiten ihnen zugefallene Gebiet. Denn selbst aus Thrazien hatten sich viele Ansiedler zu Laskaris geflüchtet und erleichterten durch ihren Zuflufs das Werk der Verteidigung gegen die Türken [6]). Auch eine Flotte hatte sich Kaiser Theodor von Nikäa geschaffen, die später unter lateinischen und armenischen Führern, einem Manuel

---

1) Attaliotes S. 91.

2) Ebenda S. 828; Eustathius von Thessalonike, Bonner Ausgabe, S. 415—416.

3) Choniates S. 797f.; Georgius Acropolita, Bonner Ausgabe, S. 13f.

4) Acropolita S. 14. 5) Ebenda S. 30. 6) Choniates S. 797f., 830.

Godofré, einem Isfré, für den zweiten nikänischen Kaiser Johann Dukas bis nach Gallipolis segelte [1]).

Noch andere Gegenkaiser griechischer Nation und orthodoxen Glaubens hielten Burgen und Städte in Asien besetzt und trachteten, das ganze Erbe des verfallenden Reiches an sich zu ziehen. So safs Theodoros Mangaphas wiederum in Philadelphia. Manuel Maurozomes oder Maurozoma [2]) hatte sich in den Gegenden am Mäandros festgesetzt und konnte auch nach einem Kriege mit Laskaris von Nikäa Chonä und Laodikäa behalten [3]). Ein Aldobrandino, der schon in seinem Namen lateinische Herkunft verrät, schaltete in Attalia. Rhodos gehörte wieder einem anderen Teilfürsten [4]). In Heraklea am Pontus hatte David der Komnene zu befehlen, während sein Bruder Kaiser Alexios aufser Trapezunt selbst auch das von Kaiser Andronikos vor seiner Thronbesteigung besessene Oinaion und Sinope beherrschte [5]). In Samsun hielt sich eine Zeitlang ein gewisser Sabas, der aber schliefslich, das Schicksal des „tollen“ Theodoros von Philadelphia teilend, sein kleines „Reich“ verlor: vor komnenischen Truppen, die von iberischen Haufen unterstützt wurden, mufste er fliehen [6]).

Bei solchen Verhältnissen hätten die Türken des 11. Jahrhunderts freies Feld für räuberische Unternehmungen allerart finden und imstande sein sollen, alle diese schwachen griechischen Kleinherrscher, die unaufhörlich miteinander im Kriege lagen und sich aufserdem gegen die Lateiner in Konstantinopel zu verteidigen gezwungen waren, zu beseitigen oder zu unterwerfen. Dazu aber war die Lage der Seldschuken damals derjenigen dieser Erben des grofsen ehemals einheitlichen oströmischen Reiches nur allzu ähnlich. Statt sich wegen des religiösen Unterschiedes und der Verschiedenheit von Rasse und Gebräuchen zu bekämpfen, lebten die zerplitterten Türken mit den zersplitterten Griechen in besseren Beziehungen als diese letzteren

1) Acropolita S. 39—41.
2) Über die Familie s. Eustathius von Thessalonike S. 377, 406, 445, 463.
3) Choniates S. 827—828.
4) Ebenda S. 842.
5) Ebenda S. 842.
6) Acropolita S. 13.

unter sich selbst. Ein kleinstaatliches Leben mit seiner natürlichen Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit hatte sich gleicherweise bei Moslems wie Römern ausgebildet.

Als der entthronte Alexios III. Konstantinopel verliefs, befand sich der seit langem schon dort lebende Sultan Keichosrew, arabisch Ghajaseddin genannt, in seinem Gefolge. Sein siegreicher Bruder war jetzt tot, und der Flüchtling sah seine Stunde gekommen: zwischen ihm und dem Thron stand nur sein junger Neffe Aseddin, der aufserdem den grofsen Namen Kilidsch-Arslan führte; der Sieg Keichosrews war bald entschieden. Aber der neue Sultan war ein eigenartiger Seldschuke: äufserlich wenigstens hatte er den christlichen Glauben angenommen, und der byzantinische Kaiser, der ihm zu diesem Glaubenswechsel geraten hatte, betrachtete den sonderbaren Neophyten als seinen „Sohn“, so dafs Anna, die neue Kaiserin von Nikäa, eine Tochter desselben Kaisers Alexios, eine geliebte „Schwester“ für ihn war. Nach seinem Erscheinen in Asien war Keichosrew der Schwiegersohn des sich als Kaiser aufspielenden Maurozomes geworden [1]. Nun gerieten Laskaris und Keichosrew um die wertvolle Person des armen Alexios, der auf dem Meerwege in Attalia angelangt war und sich von diesem, nach einem ersten mit cyprischer Hilfe abgeschlagenen Angriff dennoch türkisch gewordenen Hafen [2] zu seinem jungen seldschukischen Freunde begeben hatte, in Kampf. Am Mäandros, bei dem dortigen Antiochien, das von Laskaris, der in schnellem Einfall die Länder seines Gegners und „Verwandten“ angegriffen hatte, belagert wurde, begegneten sich der Kaiser von Nikäa und der Sultan von Ikonion. Während die 800 Lateiner des griechischen Heeres mit den Türken handgemein waren, traten sich die beiden Herrscher nach der ritterlichen Sitte des Abendlandes im Zweikampfe gegenüber, und zum Entsetzen der türkischen Haufen trennte das Schwert des Kaisers dem ehemaligen Gefährten aus Konstantinopel das Haupt vom Rumpfe (1210) [3].

---

1) Vgl. Choniates S. 827; Acropolita S. 16.

2) Choniates S. 844.

3) Acropolita S. 17 f. Keichosrew hatte auch die Bildung des Kaiserreichs Nikäa begünstigt: Acropolita S. 12—13.

Eine Folge des Sieges war, dafs Laskaris sich des Kaisers Alexios III. bemächtigte, der in ehrenvoller Begleitung nach Nikäa gebracht und im benachbarten Kloster Hyakinthos ein elendes Leben hinzuschleppen verdammt wurde [1]. Da damit der Beweggrund des türkisch-nikänischen Krieges beseitigt war, kam es mit einem zweiten Azzeddin, der gewöhnlich den Namen Keikaus trägt, dem ebenfalls in alle konstantinopolitanischen Angelegenheiten gründlich eingeweihten ältesten Sohn und Nachfolger des bei Antiochien gefallenen „Schwagers", zum Frieden. Denn Laskaris hatte mit dem Komnenen David, dem Heraklea selbst sowie auch Amastris entrissen wurden, und mit dem rührigen Bruder des Kaisers und späteren Kaiser Heinrich genug zu schaffen. Wir dürfen sogar vermuten, dafs sich der neue Sultan zur Bekriegung des Komnenen aufmachte und sich dabei Sinopes bemächtigte [2]. Auch Attalia wurde wahrscheinlich im Einverständnis mit Keikaus von nikänischen Truppen besetzt; in den Jahren 1215—1217 arbeiteten die Kaiserlichen an der Befestigung dieses bedeutenden Hafens, durch den die griechische Herrschaft im Süden einen Abschlufs erhielt [3]. Smyrna dagegen gehörte von Anfang an Theodor I., dessen Befehlshaber auch in Magnesia und der Ortschaft Hagios Theodoros standen [4].

Als, wie berichtet wird, der Kaiser von Nikäa in die Hände herrenloser Turkomanen fiel, die von den ansässigen Türken streng unterschieden werden, und diese ihn dem Sultan auslieferten, soll sich Keikaus begnügt haben, die Übergabe einiger Ortschaften zu verlangen [5]. Jedenfalls dauerten die guten Beziehungen zwischen den beiden Höfen bis zum Hintritt des fähigen Herrschers von Nikäa fort. Sein Nachfolger Johann Dukas aber verlor an den neuen Sultan Alaeddin Keikobad, den Bruder des bereits 1222 in Sebastia gestorbenen Keikaus, die

1) Acropolita S. 18—20.

2) Gerland, Geschichte des lateinischen Kaiserreiches von Konstantinopel, Erster Teil (Homburg v. d. Höhe 1905), S. 246—247.

3) Boeckh, Corpus inscriptionum Graecarum, no. 8743; beim selben, u. a.

4) Pachymeres S. 53. Vgl. Nicephorus Gregoras, Bonner Ausgabe, I, S. 16—21.

5) Gerland S. 247.

Städte Attalia und Anamur sowie gewifs auch den ganzen am Meere liegenden Winkel mit Alaia, dem Candelore der Franken, Siki, Manavgat, Antiochetta und dem durch die Erinnerungen an den wundertätigen Heiligen Nikolaus berühmten Myrrha [1]).

Über einen eigentlichen Krieg zwischen dem Kaiser und dem Seldschuken haben wir indessen keine Nachricht. Keikobad, dessen Regierung bis zum Jahre 1237 dauerte, verfolgte andere Ziele als die Verjagung der Griechen aus Asien. Einerseits bemühte er sich, gegen Armenien, wo der Türke Melek-ol-scherf, der einer anderen Familie angehörte, sich einen neuen Staat zurechtgeschnitten hatte, eine östliche Grenze zu gewinnen und wie seine glorreichen Vorfahren im 11. Jahrhundert auf Kosten der Ortokiden und selbst gegen den Willen des mächtigen Charezmer Fürsten Mankberni, der bei Chleat von Alaeddin besiegt wurde, bis nach Mesopotamien vorzudringen. Anderseits hatte er dann diese letzten Eroberungen gegen die Ägyptier der neuen türkischen Dynastie Saladins zu verteidigen und tat dies mit solchem Erfolge, dafs er auch Edessa, türkisch Roha genannt, erobern konnte. Bald darauf war Alaeddin nicht mehr am Leben [2]). In der ganzen Zeit wechselten die Höfe von Philadelphia, wo Kaiser Johann gewöhnlich residierte, und von Ikonion (Konieh) freundschaftliche Gesandtschaften. Mit dem neuen Sultan Keichosrew Gajaseddin, dem Sohne Alaeddins, hatte der Kaiser sogar eine Zusammenkunft in der Grenzgegend am Mäandros, die das Einvernehmen zwischen den beiden Staaten noch befestigte [3]).

Dennoch aber wurden von griechischer Seite alle „Klissuren“ oder Gebirgspässe ständig bewacht. Bäuerliche Familien wurden als Grenzmannschaft angesiedelt und erfreuten sich vollständiger *ἀτελεία*, Steuerbefreiung; die Hauptleute erhielten kraft „kaiserlicher Urkunden“ (*γράμματα βασιλικά*) ein jährliches Gehalt, eine *πρόνοια*; den aufserdem verwandten regelrechten Soldaten wurde nach altrömischem Beispiele sogar eine *ῥόγα*

---

1) Siehe meinen „Philippe de Mézières“, Register.

2) De Guignes a. a. O. S. 59f.; Zinkeisen I, S. 44f.

3) Acropolita S. 76, 78; vgl. S. 112.

geschickt. Überall zogen Werbeoffiziere umher, um in den Städten für kaiserliches Geld Söldner zu suchen und zu *στρατεύειν*. Alle Burgen und Städte waren in gutem Verteidigungszustande und mit reichlicher Nahrung in bleiversiegelten Säcken versehen [1]). Doch hat keiner der nikänischen Herrscher jemals die Absicht gehabt, wieder erobernd gegen die Türken vorzugehen. Alle Mafsregeln und Vorbereitungen hatten lediglich den Zweck, einen ehrlichen Frieden zu verbürgen.

Ein interessanter Kulturaustausch findet zu jener Zeit zwischen Türken und Griechen statt.

Oft von christlichen Frauen geboren — auch die Mutter des zweiten Keikaus (seit 1247) war, wenigstens „in der Hauptsache", *εἰς τὰ μάλιστα* [2]), eine Christin —, mit Christinnen verheiratet, wenn sie als Flüchtlinge der Gunst des christlichen Kaisers bedurften, bald geneigt, sich taufen zu lassen, um ebenso schnell wieder zum Islam zurückzukehren, erscheinen die türkischen Sultane leichtlich als ungeschickte und geschmacklose Nachahmer des byzantinischen Nachbars; ihr Verhältnis zu diesem ist demjenigen der deutschen Kleinfürsten des 18. Jahrhunderts zu dem mächtigen französischen König und Modediktator Ludwig IV. oder dem entsprechenden der fanariotischen Donaufürsten derselben Zeit zu ihrem Herrn, dem türkischen „Kaiser" in Konstantinopel, ähnlich. Auch sie tragen rote Schuhe und lassen sich von einer Leibgarde, von *σωματοφύλακες*, umgeben [3]). Mit Vorliebe wählen sie sich Griechen zu intimen Freunden, wie schon Keikaus II. die Staatsangelegenheiten mit zwei ehemaligen Musikanten aus Rhodos beriet [4]). In der Seldschukenhauptstadt Ikonion wird ein Metropolit geduldet und erfreut sich der Freiheit, mit dem nikänischen Patriarchen und dem dortigen Hofe regelmäfsige Verbindungen zu unterhalten [5]). Als Nestongos, der Befehlshaber der griechischen Flotte, sich von seinem kaiserlichen Herrn trennt, wird er in derselben Eigenschaft vom Sultan angestellt [6]). Auch der flüchtige Michael Paläologos, dem die

1) Pachymeres I, S. 134.
2) Ebenda S. 130.
3) Ebenda S. 132.
4) Ebenda S. 129—130.
5) Ebenda S. 25—26.
6) Acropolita S. 40—41.

byzantinische Krone bestimmt war, lebte einige Zeit als gerngesehener Gast am Hofe des Sultans [1]). Und dieser Hof hat für ihn, den früheren einflufsreichen Offizier des Kaisers von Nikäa, nichts Befremdliches: hat doch auch Gajaseddin Keichosrew seinen Truchsefs, *οἰνοχῶος*, und vielleicht auch seinen Falkenträger [2]); der ausschweifende Tyrann, den schlechtesten griechischen Lastern ergeben, ist dabei gewifs in allem ein Schüler seiner einstigen byzantinischen Genossen [3]); ganz zu Hause fühlt sich der Paläologe unter den Stallmeistern, Imbrohoren (*ἀμυραχούρης*), und den obersten Kriegsleuten, den Beglerbegs (*μέγιστος στρατοπεδάρχης*, *πεκλάρπακις*) des Sultans, deren Ämter nach byzantinischem Vorbild eingerichtet sind [4]). Auch wird, wie es sich bei gleichstehenden Höfen geziemt, eine Thronbesteigung in Nikäa freundnachbarlichst in Ikonion bekanntgegeben: so, als der Paläologe die kaiserliche Krone erlangt [5]). Zwischen christlichen Provinzverwaltern und türkischen „Satrapen“ gibt es keinen wesentlichen Unterschied [6]). Wie die griechischen Haupt- und Hofleute auf ihren vom Kaiser ihnen geschenkten Ländereien (*φιλοτησίαι*) [7]), so leben auch die türkischen Würdenträger auf ihren ländlichen *οἰκίαι*, auf ihren militärischen Lehnsgütern: der Beglerbeg des Sultans hat sein „Haus“ in Kastemuni [8]).

Auf der anderen Seite fallen aber auch einem türkischen Gesandten am kaiserlichen Hofe Einzelheiten auf, die ihm aus der Heimat schon bekannt sind: bei den grofsen Empfängen erscheint der griechische Monarch jetzt verschleiert wie ein Kalif in Bagdad oder ein persischer Emir der älteren Zeit [9]); das nikänische Heer wird von Tschauschen (*τζαούσιος τῆς τάξεως*) befehligt; auch der *μέγας* oder Hauptmann der kaiserlichen Wache darf als eine Neuerung nach türkischem Muster gelten [10]).

1) Pachymeres I, S. 25—26; bei dieser Gelegenheit wird übrigens zum ersten Male das Wort *Σουλτάν* vom byzantinischen Chronisten gebraucht. Vgl. Acropolita S. 142.

2) Eustathius von Thessalonike S. 383.

3) Acropolita S. 75.

4) Ebenda S. 147.

5) Pachymeres I, S. 99.

6) Vgl. Acropolita S. 130 mit Pachymeres I, S. 129—130.

7) Pachymeres I, S. 17.

8) Acropolita S. 147.

9) Pachymeres I, S. 136—137.

10) Acropolita S. 130.

Es ist bedauerlich, dafs wir über die damaligen Einrichtungen im nikänischen Kaiserreiche nur so spärliche Nachrichten besitzen; aber die später in Trapezunt wahrzunehmenden Verhältnisse sind sicherlich denen im Nikäa des 13. Jahrhunderts gleich.

Durch das Vordringen eines gemeinsamen Feindes wird das griechisch-türkische Bündnis noch gestärkt. Die Mongolen, die neuen Beherrscher des Ostens, suchen sich jetzt einen Weg auch nach dem kleinasiatischen Westen.

Neuntes Kapitel.

Letzte seldschukische Zeiten.

Der letzte Seldschuke, der im Chorasane zu gebieten hatte, war Mahmud gewesen; gegen das Jahr 1160 war durch den Herrscher von Charezm, Il Arslan, dessen Residenz in Chiwa war, die Blendung dieses schwachen Fürsten erfolgt. Doch gehörte der gröfste Teil Transoxaniens, der alten Heimat der Türken, einem anderen Emporkömmling, dem uigurischen Chane, und der Charezmer zahlte an seinen mächtigeren östlichen Nachbar einen Tribut von 30000 Dinaren. Aber Tekisch, des 1164 verstorbenen Il Arslan Sohn und zweiter Nachfolger, verstand, ohne seine Stellung zu gefährden, unerwartet schnell seine Grenzen nach allen Richtungen auszudehnen. Er benutzte die Zerrüttung, in der das seldschukische Königreich in Persien unter Togrul bin Arslan sich befand, um sich, selbst gegen den Willen der Assassinen, die später von ihm unterworfen wurden, dieses ganzen Landes zu bemächtigen. Darauf glaubte sein Erbe Muhammed Kutbeddin sich stark genug, sich auch der uigurischen Oberherrschaft entziehen zu können. Nachdem er zunächst mit uigurischer Unterstützung einem Fürsten von Gur die grofse Stadt Herat fortgenommen hatte, erkämpfte er sich Bochara und Samarkand gegen das uigurische Reich. Besiegt und gedemütigt, verlassen von den meisten Städten Turkestans, starb Kurchan, der grofse Chan der Uiguren, in hohem Alter, ohne einen Nachfolger seiner endgültig gebrochenen Macht zu hinterlassen.

Nun, durch diesen Untergang der uigurischen Macht ermuntert, setzte sich, langsam und vorsichtig, der Mongolenführer Temurdschi, den seine Lobpreiser schmeichlerisch Dschingiz, den

„sehr Mächtigen" nannten, nach den bevölkerten und blühenden Landstrichen des Westens in Bewegung. Ein Sohn des Glückes entgegen der späteren ausschmückenden Sage, die ihn als jungen Prinzen hinstellen möchte, ohne Vorfahren und Rechtsansprüche, waltete er über eine Unmasse wilder Horden, die als Räuber und Karawanenführer in der grofsen Wüste Gobi hausten und eine eigene Sprache hatten, deren Wortschatz freilich dem türkischen fast gleich war. Eiserne Disziplin, dem „Gesetzbuche", dem Jassak gemäfs, blinder Gehorsam gegen die Person des Herrschers, dem alle Volksgenossen als gemeine Sklaven mit ihrer ganzen Habe zugehörten, und wunderbare Ordnung in der Verwaltung waren die oberste Staatskunst und Weisheit der Mongolen; alles andere, wie der muhammedanische Glaube und muhammedanische Schrift, wurde ihnen erst späterhin von den besiegten Türken abgegeben. Aber das stramme, festgeschlossene Vorgehen, die Möglichkeit, Millionen als eine Einheit auftreten zu lassen, bildeten einen entscheidenden Vorteil gegenüber den müden Iraniern, der verfallenden Macht des persischen Islams, den schon längst iranisierten obersten Schichten der Türken, die Persisch sprachen, persische Literatur lasen und sogar persische Namen — erinnern Keichosrew und Keikobad doch an die grofsen iranischen Monarchen Chosroes und Kobades aus der Zeit Justinians — bevorzugten, die endlich, was Tapferkeit, Kriegslust und gesundes Staatsleben betrifft, durch Annahme der byzantinischen Kultur noch tiefer gesunken waren.

Ein Teil der Uiguren unterwarf sich dem grofsen östlichen Kaiser, der gezeigt hatte, dafs er grausam bestrafen, aber auch kaiserlich belohnen könne, unverzüglich. Der Abenteurer Kütschlük, derjenige Türkenführer aus uigurischem Stamme, der am meisten zum Verderben des greisen Kurchan beigetragen hatte und in dem die Kreuzfahrer wie die christlichen Reisenden einen Nestorianer, einen „Priester Johann" erblickten [1]), verlor seine Eroberungen und schliefslich auch seine Freiheit. Darauf ging, von Dschingiz selbst und seinen Söhnen Tschagatai, Oktai, Dschüdschi

1) Siehe das ganze Werk Joinvilles, der die Kreuzzüge König Ludwigs IX. von Frankreich beschreibt.

wie einigen anderen hervorragenden Heerführern befehligt, das ganze mongolische Heer in mehreren Abteilungen von der „kaiserlichen“ Residenz Karakorum aus gegen die Hauptstädte Transoxaniens vor. Die starke Festung Otrar wurde belagert und nach langem hartem Kampfe eingenommen; der Charezmer Wesir selbst hatte die Sache seines Herrn verraten (1218). Trotz heldenmütiger Verteidigung erlitt Chodschend dasselbe Los; die Festung Nur, das berühmte Bochara folgten. Jeden Widerstand gegen seine Horden faſste der unerbittliche Eroberer als eine Kränkung seiner Person auf und vergab dem Schuldigen solches Majestätsverbrechen niemals. In die groſsartige „Freitagsmoschee“ Bocharas drang Tschingiz, von einem seiner Söhne begleitet, hoch zu Pferde und lieſs, obwohl ihm bedeutet wurde, hier sei er in keinem Palast des Besiegten, sondern im Bethaus der wahren Gläubigen, den Tieren auf der heiligen Kanzel Heu aufschütten; barbarisch wurde die Stadt geplündert, und die Einwohner muſsten allen Spott und Hohn von seiten der rohen Heiden erdulden. Als eine „Geiſsel Gottes“ stellte sich wie der alte Attila der Mongolenchan den verweichlichten Bürgern dar; schlieſslich stand ganz Bochara vor den Augen des wilden Eroberers in Flammen. Die Einwohner wurden in die entfernten Provinzen des Ostens zerstreut. Nicht besser erging es Samarkand, auch hier verloren viele Tausende von Iraniern und Türken durch das Schwert der Mongolen ihr Leben. Das alte Belch wurde fast vollständig zerstört, Herat und Merw konnten dem raschen Vordringen der Feinde keinen Halt gebieten.

Darauf drang der mongolische Vortrab in Persien ein; die seldschukische Hauptstadt Rei mit ihren glorreichen Erinnerungen an einen Alp-Arslan und Malekschach, Ispahan, die „Rosenstadt“ Schiras, dann Tebriz und die iberischen Gegenden sahen den Ein- und Durchzug der gepanzerten, mit Bogen, Schwert und eisernen Lanzen bewaffneten Barbaren. Auch hier wurde alles Besitztum in die nach chinesischer Art sehr sorgsam geführten fiskalischen Listen aufgenommen; ein Trupp Mongolen blieb zeitweilig als Besatzung zurück, um das „kaiserlich“ gewordene Gut zu bewachen, und alles wurde der Obhut und Herrschaft eines mongolischen Daroga als Verwalters unterstellt.

Der letzte Charezmer Fürst hatte sich zuerst nach Astrabad und dann auf eine nicht genannte Insel des Kaspischen Meeres geflüchtet, wo er bereits 1220, noch ehe das Schicksal seines Reiches endgültig entschieden war, verstarb: bei ihrer Ankunft wies man die Vorläufer des Kaisers zu seinem Grabe. Sein Sohn Dschelaleddin kämpfte nach des Vaters Hinscheiden so ritterlich und tapfer gegen die Eindringlinge, dafs Iranier und iranisierte Türken einen neuen Rustem der vaterländischen Dichtung in ihm erblickten.

Aber seine fortdauernden Bemühungen blieben fruchtlos wie aller Widerstand der einheimischen Bevölkerung; das Land war den Ungläubigen aus dem Osten verfallen, und die Mehrzahl seiner Bewohner hatte sich bald mit ihrer pünktlichen und schonenden Verwaltung der kaiserlichen Güter und kaiserlichen Sklaven abgefunden. Sie wufsten aufserdem nur allzugut, was ein Aufstand gegen die mongolischen Herren für Folgen hatte; denn dieses Eroberervolk verzieh niemals, und jeder, der Widerstand versuchte, mufste die grausame, im Gesetzbuche verzeichnete Strafe erleiden. Der Anblick der vielen zerstörten Städte und der aufgehäuften Massen menschlicher Gebeine, dieser „Denkmäler“ mongolischer Eroberungen, genügte jedem Verständigen als Lehre [1]). Und an eine Hilfe von seiten der Seldschuken war nicht zu denken: statt ihre eigene Sache in der Sache des letzten Charezmer Fürsten zu erkennen, hatten die ikonischen Sultane, schon längst an den Hader mit ihren Stammesgenossen gewöhnt, rücksichtslos gegen den edeln Dschelaleddin im armenischen Gebiete um die dortige Grenze gekämpft. Ruhig und hoffnungslos lebten die Untertanen verschiedener Nationalität im Kaiserreiche Tschingiz' und seiner Söhne dahin.

Etliche Monate vor seinem im Jahre 1226 erfolgten Tode berief Tschingiz einen Kuriltai, eine Volksversammlung, in sein chinesisches Lager, wohin er indessen zurückgekehrt war, und verteilte das so rasch von ihm erworbene Kaiserreich unter seine Söhne: die alte türkische Heimat bekam Tschagatai, Batu die Provinzen Charezm und Transkaukasien, Tuli, der aber bald ver-

1) Joinville, Histoire de St. Louis, Ausgabe Natalis de Wailly, Kap. XCIII.

schwindet, ganz Persien. Sie blieben dem Prinzip Tschingiz', keine Religion und keine Rasse zu bevorzugen, vielmehr alle gleich zu behandeln und von jeder Provinz die ihr angemessene Kopfsteuer zu verlangen, sämtlich treu, und dieses System bildete in der Tat eine Hauptursache der mongolischen Fortschritte [1]). Seit dem Jahre 1242, in dem Tschagatai starb, war im Westen Kara-Hulagu der mongolische Herrscher, der seine Stellung freilich jahrelang gegen den aus dem Osten geschickten Bisü zu verteidigen hatte. Er besiegte die Assassinen und erzwang sich in allen Distrikten Persiens mit der Zeit die gebührende Unterwürfigkeit.

In Persien wie in den angrenzenden Gebieten wurde früh den unterjochten Türken ein bedeutender Anteil an der Verwaltung gewährt. So war Mesud-beg der Verwalter Turkestans, und viele andere seiner Stammesgenossen gelangten in leitende Stellungen. Der 1263 vom Kaiser Kubilai zum Herrscher über den Westen eingesetzte Sohn Hulagus, Mubarek Schach, war bereits ein Moslem und ist kaum von einem echten Türken zu unterscheiden [2]). Ja man darf behaupten, dafs, während zur Zeit der Seldschuken und ihrer Charezmer Nachfolger in allen Zweigen des öffentlichen Lebens der iranische Einflufs entscheidend war, jetzt erst dank den Mongolen, welche viele reine Turkmenen aus der Wüste mit sich geführt hatten, türkische Sprache und Sitte die Oberhand gewannen. Auch in Kleinasien vollzog sich ein ähnlicher Wechsel in Sprache und Mode: unter dem grofsen Alaeddin hatte sein berühmter Dichter Dschelaleddin Rumi, „der Römer", nur persisch geschrieben [3]), und Alaeddin selbst, der einen glänzenden Hof hielt, wird zu den verdienstvollen Förderern persischer Literatur gezählt; erst unter dem mongolischen Einflusse wurde nun die türkische Sprache vorherrschend. Die Mongolen vertreten also das echte Türkentum weit besser als

1) Siehe über all dies aufser den Ausführungen Cahuns a. a. O. auch Vámbéry S. 130f.

2) Vámbéry S. 160—163.

3) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches I, S. 53 wie auch seine „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (Wien 1818) und seinen Aufsatz in den Sitzungsber. der Wiener Akademie (1851).

die zivilisierten Seldschuken, die, wie gezeigt wurde, über dem ersten iranischen Kulturfirnis bereits eine neue griechische Bildungsschicht trugen.

Mit Grausen erfuhren die Griechen von dem Herannahen der „Tacharen“ oder „Tocharen“, vom Volke „Ataren“ genannt [1]), die die persischen Türken schon geschlagen, dem Bagdader Kalifen geschmolzenes Gold in den Mund gegossen hätten [2]), Hundegesichter trügen, in schmutzigen Pelzen aus rohen Häuten einhergingen und sich vom Inhalt ungereinigter Schafdärme und Menschenfleisch ernährten [3]). Aber sie verfügten über bewährte Mittel, ihren Länderbesitz gegen wilde Nomaden zu verteidigen. Die an den Kaiser abgeschickten Boten des Tatarenkhans führte man auf endlosen und ermüdenden Irrwegen. Als sie in Nikäa anlangten, wurden ihnen überall glänzende Soldaten vor Augen gestellt, die sich möglichst kriegerisch zu gebärden Befehl hatten. Und der Basileus empfing sie, mit verhülltem Angesicht, das nackte Schwert in der Hand, auf dem Thron sitzend [4]).

Gewifs wurde den Mongolen denn auch bereitwilligst ein byzantinischer Tribut versprochen, womit die griechischen Artigkeiten keineswegs erschöpft waren. Hatten schon die weniger hoch eingeschätzten türkischen Sultane gelegentlich Frauen aus edeln griechischen Häusern heiraten dürfen, so war man bereit, den Mitgliedern der dschingizischen Dynastie Lebensgefährtinnen von höherem Range nach ihrer Residenz Almelik zu schicken. Maria, eine Tochter Kaiser Michaels und Hulagu versprochen, wurde nach dem plötzlichen Tode des Khans von seinem Nachfolger Abaga ebenso ehren- und freudenvoll empfangen, und das Geschäft der Verschwägerung kam trotz des Personenwechsels zustande. Auch für den tatarischen Emporkömmling an der Donau, für Nogai, wurde wenigstens eine natürliche Tochter des Kaisers gefunden [5]). Eine andere byzantinische Prinzessin, die

1) *Ταχάροι* Acropolita S. 72; *Τοχάροι, οὓς ἡ κοινὴ Ἀταρίους λέγει συνήθεια* Pachymeres I, S. 129—130.

2) Siehe ähnliche Berichte über die Einnahme Bagdads durch die Tataren bei Joinville Kap. CIV.

3) Acropolita S. 72, 78; Pachymeres I, S. 129—130, 133—134, 346.

4) Pachymeres I, S. 136—137. 5) Ebenda S. 174—175, 180; II, S. 402, 611.

ebenfalls Maria hiefs, wurde freiwillig oder unfreiwillig als Gemahlin des Khans Charbadas (Charbende) zur „Kaiserin der Mongolen“, *Δέσποινα τῶν Μουγουλίων* [1]). Wie die Abendländer, der Papst voran, so wählten auch die morgenländischen Christen mit Vorliebe fromme Mönche zur Besorgung von Gesandtschaften, weil diese von seiten der Mongolen, die viele Nestorianer bei ihren Fahnen hatten, sich besonderer Verehrung erfreuten [2]): Abagas Gemahlin wurde von dem Abte des berühmten konstantinopolitanischen Klosters Pantokrator begleitet. Einen Dienst anderer Art vermochte man den Tataren dadurch zu erweisen, dafs man ihrem Sklavenhandel in den Gegenden des Schwarzen Meeres Vorschub leistete [3]). Und tatsächlich hatte man dem mongolischen Einbruche durch alle solche Mittel einen Riegel vorgeschoben. Nur einmal gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde die Nachricht verbreitet, dafs Nikäa bereits in die Hände der rohesten Barbaren gefallen sei, erwies sich aber bald als Erfindung [4]).

Dagegen liefsen sich kaum solche gutnachbarlichen Beziehungen zu den kleinasiatischen Türken selbst herstellen, obschon Seldschuken und Mongolen nicht etwa eine in ihren Grundzügen verschiedene Politik verfolgten: war doch derselbe türkische Stamm das ethnische Substrat. Aber er wurde nun zu seinem gröfsten Teile von dem östlichen Khane geführt und in den Dienst seiner Zwecke gestellt. Ghajaseddin und seine Nachfolger waren gezwungen, die Mongolen entweder zu verjagen oder sich vor ihnen zu beugen, d. h. besser gesagt, vor ihnen zu verschwinden, um mongolischen Darogas den Platz zu räumen.

Der grofse tatarische Zug des Jahres 1242 unterwarf dem Khane ganz Armenien mit der Stadt Erzerum. Ghajaseddin wurde bei Ersendschan empfindlich geschlagen; die Linie Sebastia-Cäsarea, dann die weiter zurückliegende Angora-Amasia gingen verloren, und die seldschukische Herrschaft mufste sich durch Tributleistung und eine jährliche Abgabe von Pferden, Jagdhunden

---

1) Pachymeres II, S. 620, 637. Vgl. Hammer, Gesch. d. Ilchane II, S. 178 ff.

2) Auch bei Joinville wird die Achtung der Mongolen für Priester ohne Unterschied der Religion erwähnt (Kap. XCIV).

3) Pachymeres I, S. 175 f., 180. 4) Ebenda S. 244 f.

und goldenen Brokatkleidern loskaufen [1]). Trotz Jahren der Mifsernte, in denen seine Türken zu den Griechen kamen, um ihnen alle angehäuften Luxusgegenstände für ein Stück Brot zu verhandeln [2]), blieb der Seldschuke übrigens reich genug: im Jahre 1248 sprach man im Lager des französischen Königs Ludwig IX. voll Bewunderung von den Goldbarren des „Soudans" wie vom Reichtum seiner Offiziere, die mit wunderbaren Zelten prahlten [3]).

Die Furcht vor einem zweiten entscheidenden Angriffe der Mongolen erwies sich als unbegründet; die Leute des Khans wandten sich nach Syrien, um dort die flüchtigen Charezmer zu verfolgen und zu vernichten [4]), und der türkische Sultan war überflüssigerweise in Tripolis erschienen, um die Allianz des griechischen Kaisers zu erwirken [5]). Aber obwohl der erwartete Krieg nicht begann, blieb die türkisch-mongolische Grenze auch weiterhin unruhig, immer mehr gewann der Feind an Terrain, und was die Tataren einmal besetzt hatten, wurde nicht wieder aufgegeben, sondern nach chinesischen Rechnungsprinzipien eingeschätzt und ausgenutzt [6]). Für den unaufhörlichen Kleinkrieg aber wurden von seldschukischer Seite auch viele Christen angeworben, und ein künftiger Kaiser, Michael der Paläologe, hat an der Spitze solcher christlichen Söldlinge gefochten [7]).

Schliefslich fiel, ohne dafs eine Feldschlacht vorhergegangen wäre, die dem alten kriegerischen Ruhm der Seldschuken genuggetan hätte, ihr Reich in Trümmer. Von den zwei älteren Söhnen des elenden Ghajaseddin, der von seinen Höflingen ermordet wurde, mufste der erste, wieder ein Keikaus, den jüngeren Bruder „zur Horde schicken", um von seinem mongolischen Kaiser und Herrn den Kaftan eines untergeordneten Herrschers in seinem Namen in Empfang zu nehmen. Bald nach seinem Eintreffen im tatarischen Lager konnte der seldschukische Prinz in der Eigenschaft eines Vasallen der Wahl des neuen Khans Gujuk beiwohnen; und ihm, dem zweiten Sohne Ghajas-

1) De Guignes a. a. O. S. 66 f.
2) Gregoras I, S. 43.
3) Joinville Kap. XXXI.
4) Vgl. auch „Philippe de Mézières" S. 34.
5) Acropolita S. 72, 75—76.
6) Ebenda S. 112, 126.
7) Ebenda S. 146—147.

eddins, wurde die seldschukische Krone von dem neuen Kaiser übertragen. Wie der übervorteilte Keikaus war auch Rukneddin oder Kilidsch-Arslan der Sohn einer Griechin; der Wesir im türkischen Rum war ein Renegat. In den Streitigkeiten zwischen den Brüdern mufste dieser die Hoffnung, die Reichseinheit aufrechterhalten zu können, fahren lassen; er vermittelte die mongolische Erlaubnis, aus Armenien wieder ein östliches Sultanat und daneben mit Konieh als Residenz ein anderes des Westens zu bilden. Auf wiederholte Aufforderung des Khans gab Keikaus, der bei der Teilung den Vorrang behalten hatte, einem dritten nach dem Vater Alaeddin benannten Bruder den Auftrag, ihn bei der Horde zu vertreten, doch starb derselbe auf dem Wege dahin.

Der Bruderkrieg zwischen Keikaus und Rukneddin aber nahm seinen Fortgang; auch mongolische Führer, kurdische Häuptlinge und griechische Hilfstruppen, die letzteren befehligt von Isaak Dukas Murtzuphlos, nahmen daran teil. Der ältere der beiden Sultane erschien in Sardes, wie sein Vater in Tripolis erschienen war, um das Wohlwollen des Kaisers zu erbitten, und übergab ihm für ein griechisches Kontingent zeitweilig Laodikäa am Mäandros [1]). Demungeachtet wurde Keikaus durch einen Spruch des Khans, vor dem sich die feindlichen Brüder eingestellt hatten, gezwungen, seine Herrschaft mit der des Jüngeren zu vertauschen und sich diesem also unterzuordnen. Endlich fühlte sich der Ärmste so gedemütigt von der mongolischen Übermacht, dafs er die nunmehr ihm zugehörige armenisch-türkische Provinz im früheren Gebiet der Danischmende verliefs, um sich als Schutzflehender zum zweiten Male zum Kaiser zu begeben, diesmal von seiner christlichen Mutter, seinen Frauen, Kindern und einer Schwester begleitet und von dem pisidischen Verwalter hingeführt. Von nun an blieb er der Kriegsgenosse der Paläologen von Nikäa, dann auch von Konstantinopel, die ihn, um den Mongolen einen Gefallen zu erweisen, in ehrenvoller Gefangenschaft hielten, während seine Familie in der starkbefestigten Hauptstadt des Reiches beherbergt wurde [2]). So netzte sich denn der brave Seldschuke die Hände im geheiligten

1) Acropolita S. 153—154. 2) Pachymeres I, S. 130f.

Becken christlicher Kirchen, trug Amulette (ἐγκώλπια), die ihm von byzantinischen Prälaten, weil sie ihn als Christen ansahen, geschenkt wurden, und fand Geschmack am verbotenen Schweinefleisch [1]). Dennoch mufste er, weil die Rücksicht auf die Tataren es verlangte, im Hafen Ainos eingesperrt sein tägliches Gehalt (σιτηρέσιον) verzehren.

Der in Asien verbliebene Bruder Rukneddin lebte indessen unter der Aufsicht eines mongolischen Vertreters des Khans wie ein heutiger indischer Radscha unter derjenigen seines englischen Offiziers. Schliefslich erdrosselte der kaiserliche Resident den Sultan, um den Sohn des Ermordeten, ein kaum vierjähriges Kind, einen neuen Gajaseddin Keichosrew, als Puppe an seine Stelle zu setzen (1267).

Unterdessen hatte der in Ainos lebende Keikaus bei Gelegenheit eines kaiserlichen Zuges gegen seinen Gastgeber, den Paläologen, eine Verschwörung angezettelt, an der sich der Bulgarenherrscher beteiligte. Zwar entkam der Kaiser seinen schlauen Feinden, mufste aber den schuldigen Sultan frei ziehen lassen [2]). Dieser fand endlich einen neuen Zufluchtsort bei Nogai, dem Häuptling der donauischen Tataren, später ging er nach Sarai, der Hauptstadt der russischen Tataren, und hier blieb nach des Vaters Tode sein Sohn Masud zurück. Dagegen lebte des letzteren Bruder als Christ in Konstantinopel und trug aufser seinem alten Namen Melik den christlichen Konstantin; auch eine Tochter Keikaus' hatte sich taufen lassen; das war das Los der Nachkommen des alten Helden Soliman. Der merkwürdige Konstantin, den einige Türken zu ihrem Herrscher ausrufen wollten, wurde schliefslich von einer Gegenpartei enthauptet. Masud war glücklicher: es gelang ihm, seinen Vetter des zum Spott gewordenen seldschukischen Zepters zu berauben; er starb im Jahre 1297 bei einem Versuche, die sich überall rebellisch erhebenden Teilfürsten zu unterwerfen. Vergebens hatte er, vom byzantinischen obersten Falkenträger Abram-Bascha (Ἀβράμπαξ) hingeführt, den Kaiser Andronikos im asiatischen Nymphaion aufgesucht und Hilfe von ihm verlangt, um sich in der Herr-

1) Pachymeres I, S. 258—267. 2) Ebenda S. 231 f.

schaft behaupten zu können [1]). Einige Jahre machten noch zwei andere Seldschuken, ein Neffe und ein Grofsneffe Masuds, von sich reden; sie wurden dann von Mongolen getötet. Nur in Sinope, das seit den Tagen eines Alaeddin in türkische Hände geraten war [2]), lebte und waltete nun noch ein Zweig der sonst ausgestorbenen Familie weiter, der des „jungen Helden" Ghasi-Tschelebi, eines Sohnes Masuds [3]).

Die Vernichtung der seldschukischen Macht bedeutete aber nicht etwa zugleich diejenige des ganzen in Kleinasien angesessenen und bisher von jener abhängigen türkischen Stammes. Vielmehr hatten unter mongolischer Oberhoheit zahlreiche Türken aus dem ogusischen Zweige Städte, Schlösser und ganze Provinzen in ihrer Gewalt. So waltete in Alep eine türkische Dynastie, die mit den Seldschuken durch eine doppelte zur Zeit Gajaseddin Keichosrews geschlossene Heirat verschwägert worden war [4]). Und obschon in Ägypten die türkische Herrschaft der Nachfolger Saladins zu Ende gegangen war, so wurde die neue Regierung der Mameluken doch meistenteils von türkischen Emiren geleitet, und viele Züge des dortigen Lebens lassen sich für ein Bild der gesamten türkischen Kultur verwerten. Endlich hatten sich in Kleinasien nur die „schlechten", d. h. feigen türkischen Elemente dem mongolischen Joche ruhig gebeugt; dagegen hatten sich „die kriegerischen Türken, die sich ihren Lebensunterhalt mit dem Dolche zu erwerben gewohnt waren [5])", ins Gebirge geflüchtet.

Hier hatten sie das alte räuberische Leben wieder aufgenommen [6]); kein römisches Schlofs war vor ihnen sicher; jeden Tag wurden die alten durch Verträge zwischen Kaisern und Sultanen festgelegten Grenzen überschritten. In vielen Burgen und sogar Klöstern fanden die Räuber jederzeit sichere Verstecke. Bei Tralles am Mäandros, am Kaistros in der Gegend

1) Pachymeres II, S. 328 f.
2) Seldschuk-Nameh, im russischen „Vizantinskij Vremennik", I.
3) Vgl. De Guignes a. a. O. S. 75—76 und Zinkeisen I, S. 50 ff.
4) Hammer I, S. 54.
5) *Μάχιμοι καὶ οἷς ἐν μαχαίρᾳ τὸ ζῆν* (Pachymeres I, S. 18).
6) *Νόμῳ ληστικῷ* (ebenda; vgl. auch S. 220—221).

von Strovilo und Stadiotrachia spielten sie die Herren; vergebens boten ihnen die Griechen reiche Weideplätze für ihre Schaf- und Ochsenherden an; bald waren die Ufer des Mäandros von den ruhigen Ackerbauern wie von den hilflosen Mönchen gleicherweise verlassen [1]). Bis nach dem alten Miletos, von den Türken jetzt Palatscha genannt, erstreckte sich der Wirkungskreis der Banden. Die früher für den Kleinkrieg hier so geeigneten Bewohner des Landstriches Magedon, die Magedonitai, die ausgezeichnete Bogenschützen waren, wurden jetzt ebenso wie viele der gezähmten Türken von dem nach Europa zurückgekehrten Kaisertum in seinen epirotischen und bulgarischen Kriegen gebraucht [2]). Vergebens kam der wackere Despot Johann nach Asien, um die lästigen Feinde auszurotten [3]). Vergebens wurde ein Andronikopolis, ein Paläologopolis an der Stelle des alten Tralles nach dem Namen des dorthin geschickten Prinzen Andronikos erbaut und mühsam mit vielen Tausenden griechischer Bürger besiedelt; die Führer der heidnischen Wegelagerer vermochten sogar den Grofschartularios Libadarios zu besiegen, nach hartnäckiger Belagerung die neuen Mauern wieder zu zerstören und die Einwohner niederzumetzeln. Ein anderer hoher byzantinischer Offizier, der Parakoimomenos Nostongos, wurde bei Nyssa geschlagen [4]). Bei Phokäa wurde der Ökumenikos auf der Reise nach Armenien, wo er für den Kronprinzen eine Braut suchen sollte, von türkischen Seeräubern gefangengenommen [5]). Der zum Feldherrn (*ἡγεμών*) in Lydien und Kelbianon ernannte Philanthropenos war ebensowenig vom Glücke begünstigt, obgleich er viele kräftig gebaute Krieger aus Kreta in seinem aufserordentlich zahlreichen Heere hatte. Er erhob sich dann in offenem Aufstand, von vielen Türken unterstützt [6]), wie denn schon seit langem die vom kaiserlichen Fiskus hart mitgenommenen Bauern mit Vorliebe in den Reihen der Muselmanen fochten [7]). Doch wurde der griechische Rebell schliefslich besiegt und geblendet, und Libadarios konnte Lydien

1) Pachymeres I, S. 219 ff., 310 ff.
2) Ebenda S. 220, 466—468.
3) Ebenda S. 215 f., 220.
4) Ebenda S. 469—473.
5) Ebenda S. 204.
6) Ebenda S. 214 ff.
7) Ebenda I, S. 221—222.

für das Reich behaupten. Und das endliche Ergebnis war, dafs zwischen dem neuen Befehlshaber Johann Tarchaniotes und dem Bischof von Philadelphia ein förmlicher Krieg ausbrach, während dessen die Türken das Ufer gegenüber Rhodus besetzten [1]).

Auch unter Kaiser Andronikos I. (seit 1282) trat keine Besserung der Verhältnisse ein. Türkische Scharen werden bei Magnesia am Hermus angetroffen, und der byzantinische Kronprinz erscheint in der gefährdeten Provinz. Aber sehr bald wird er von seiner leichten Armee von Donau-Alanen, d. h. Walachen oder Rumänen, im Stich gelassen. Denn an die kurzen Kriege mit den russischen Tataren gewöhnt, finden diese zuchtlosen Truppen, dafs der asiatische Zug ihnen zu lange dauert [2]). Von einem Monate zum anderen müssen die „Alanen" mit Hilfe kleiner Zahlungen und schöner Worte festgehalten werden; endlich, im Winter, verläfst Prinz Michael sein Hauptquartier in Magnesia und wird auf dem Rückzuge von den Türken verfolgt, deren Wachtfeuer rings von allen Gipfeln des Gebirges leuchten. Von den Bewohnern des Gebietes rettet sich, was kann, im Gefolge des kaiserlichen Heeres oder flieht zu den befestigten Städten Pergamon, Adramyttion und Lampsakos oder auf die Inseln bis auf das durch die Landhäuser der byzantinischen Aristokratie berühmte Prinkipo [3]). Wie zur Zeit des Tzachas hatten die in der Nähe der Inseln ansässigen Türken eine Flotte zusammengebracht; jetzt trat sie in Erscheinung, um den nördlicheren Brüdern Unterstützung zu leisten, und die heidnischen Schiffe tauchten in den Gewässern von Rhodos, Chios, Samos, Karpathos, ja sogar zwischen den Zykladen auf [4]). Die Insel Tenedos wurde auch in Besitz genommen [5]).

Späterhin machte sich in Magnesia ein früherer byzantinischer Stallmeister Attaleiotes unabhängig, ein gewisser Mahrames in der Ortschaft Asos folgte, und in Philadelphia, das nur auf ausdrücklichen Befehl des Khans von den Türken verschont wurde [6]),

1) Pachymeres II, S. 258f. 2) Ebenda S. 310f.

3) Ebenda S. 318; vgl. S. 314: *καὶ ὁ λαὸς ὁ μὲν κατεσφάττετο, ὁ δ' ἀπανίστατο φθάνων, καὶ οἱ μὲν πρὸς νήσους τὰς ἐγγιζούσας, οἱ δὲ πρὸς τὴν δύσιν διαπεραιούμενοι διεσώζοντο.*

4) Ebenda S. 333, 344. 5) Ebenda. 6) Ebenda S. 456.

herrschten gewifs dieselben Verhältnisse. Als die Navarresen und die Katalanen des Herzogs Roger als eigennützige und anarchische Verteidiger des Reiches an Stelle der „Alanen“ nach Asien übergeführt wurden, war dem Übel wenig damit abgeholfen. Auch Tripolis fiel in die Hände der Türken [1]). Um die Provinz verteidigen zu können, mufste Roger von Ephesos, Pyrgion, Philadelphia und den grofsen Inseln Chios, Lemnos und Lesbos ganz unerlaubte Summen eintreiben [2]). Magnesia, das nicht zahlen wollte, kämpfte tapfer gegen die Söldlinge des Kaisers [3]).

All das beschleunigte den türkischen Angriff. Nach dem Tode des Mongolenherrschers wurde Philadelphia aufs neue belagert [4]); Chios, dessen Einwohner sich nach Skyros retteten, fiel in die Gewalt der Barbaren [5]); Adramyttion und Phokäa hielten sich nur dank dem Umstande, dafs ein genuesischer Abenteurer Manuel Zaccaria sich in ihnen festgesetzt hatte, um in diesen Gegenden Alaun zu fördern [6]); auch die Insel Thassos gehörte ihm [7]). So verzweifelt war die Lage, dafs, um doch etwas zur Rettung zu versuchen, einem gewöhnlichen Piraten die hohe Würde eines byzantinischen Grofsadmirals verliehen wurde [8]). Aber Ephesus entging seinem Schicksale nicht, trotzdem der Khan versprochen hatte, einen seiner Verwandten zur Beruhigung des Landes nach Kleinasien schicken zu wollen; die Einwohner wurden getötet oder nach Thyraia übergeführt [9]). Auch Rhodos blieb nur durch die Besitznahme von seiten der Johanniter, der in Konstantinopel wohlbekannten Phrerioi (Frères), der Christenheit erhalten [10]): sie hatten sich erboten, 300 Krieger gegen die Türken zu stellen, falls die Insel ihnen durch einen förmlichen Akt übergeben würde.

Die im Süden einheimischen Türken, die aus dem Gebirge niederstiegen, standen unter den Befehlen von Emiren, die sich jetzt nicht mehr der Mühe unterzogen, einen komplizierten Stamm-

1) Pachymeres II, S. 428—435, 437.
2) Ebenda S. 435.
3) Ebenda S. 440—442, 451.
4) Ebenda S. 507.
5) Ebenda S. 508—510.
6) Ebenda S. 558.
7) Ebenda S. 638 f.
8) Ebenda S. 564, 573 f.
9) Ebenda S. 588—589.
10) Ebenda S. 635—636.

baum nachzuweisen. Es waren glückliche Bandenführer, die ihre Untertanen noch nach dem alten seldschukischen, nicht nach dem neuen mongolischen Systeme beherrschten: sie besafsen nicht alle Rechte oberster Kriegsherren, mufsten vielmehr neben ihren Befehlen in den überlieferten Gebräuchen andere Gesetze anerkennen; aber die meisten der von ihnen besetzten und verwalteten Gebiete wurden dennoch nur nach ihnen bezeichnet.

Einer dieser Emire war Alisur, den der gleichzeitige Geschichtschreiber Pachymeres Alisyras nennt. Nach dem Tode des grofsen mongolischen Khans Ghazan erscheint er als Belagerer vor Philadelphia und ist imstande, die starkbefestigte Stadt einzunehmen [1]). Ihm sind die türkischen Scharen untertan, die bei Germe und Chliara gegen die alanischen Truppen des Kaisers kämpfen. Zwar sieht er sich einmal genötigt, das Land zu verlassen und bei einem befreundeten Nachbar, einem Emir desselben Typus, Zuflucht zu suchen; aber nach kurzer Zeit findet man ihn zurückgekehrt und Tripolis am Mäandros fällt in seine Hand, von wo aus nun alle seine weiteren Einfälle ausgehen [2]). Konieh, die ehemalige Sultansresidenz, besitzt er von Anfang an, ohne sich aber der Annahme des altehrwürdigen Titels zu erdreisten. Auch das Meeresufer von Antiochetta bis gegenüber der Insel Rhodos gehört ihm; seine Beamten erheben den Zoll, das Gümrük (commercium, italienisch commerchio, griechisch *κομέρκιον*), in Alaia als dem bedeutendsten Hafen des neuen türkischen Staates [3]). Die jungen kleineren Ortschaften mit vorwiegend türkischer Bevölkerung, Karaman, Ermenek und Larendah, dann im Nordwesten, jenseit der Gebirgsketten, das grofse griechische Philadelphia, jetzt Alascher genannt, ferner die seldschukischen Gründungen aus der späteren Zeit wie Akserai, das noch aus der Zeit des ersten Kilidsch-Arslan stammte [4]), unterliegen seiner Herrschaft. Alisurs Untertanen wurden nach der Ortschaft

1) Pachymeres II, S. 421, 456; Gregoras I, S. 221.

2) Ebenda S. 424—428, 435.

3) Vgl. Gregoras I, S. 214: *Καρμανὸς Ἀλισούριος τὰ πλεῖω τῆς μεσογείου Φρυγίας καὶ ἔτι τὰ μέχρι Φιλαδελφείας καὶ τῶν ἔγγιστα πάντων ἀπὸ τῆς περὶ Μαίανδρον τὸν ποταμὸν Ἀντιοχείας.*

4) Hammer I, S. 48.

Karaman Karamanen genannt [1]), und ihrer Macht wegen — ihr Staat zählte späterhin 14 Städte und 150 Burgen — hiefsen diese kappadozischen Fürsten, Alisurs Nachfolger, bei den Europäern des Westens „Grofskaramane". Der türkische Dynast des kleinasiatischen Hinterlandes verfügte bereits im 14. Jahrhundert über viele Tausende von Reitern, deren Pferde mit gelben und grünen Schleiern behängt waren, und wufste bei den von ihm unternommenen Belagerungen künstliche Mittel, Maschinen griechischen Ursprunges, in Anwendung zu bringen [2]).

Im Südwesten des karamanischen Staates führte eine Anzahl kleinarmenischer Fürsten die Herrschaft, wie die Lethuniden in Lampron und seit den letzten Kreuzzügen ein König in Sis. Dieser armenische König Hethum, ein Katholike, zog später das Kleid eines Minoriten an und nannte sich Bruder Johann [3]). Jedenfalls sind die Armenier weit stärker als früher, und ihr Hafen, das alte Korykos (Gorigos), wird von den Abendländern stark besucht. Aber sie haben unter den Angriffen der „Sarazenen" in Syrien und Ägypten zu leiden, die am Anfange des 14. Jahrhunderts sogar ihre Hauptstadt in Brand stecken [4]).

Nördlich von dem Gebiete Alisurs hatte der Türke Tekke den Hafen von Attalia (Satalieh) und ein paar benachbarte Ortschaften an sich gerissen, und gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde mit Achtung von seinen „12 Städten und 25 Burgen" gesprochen [5]), freilich betrachteten die türkischen Nachbarn ihn später als einen „armen Schlucker" [6]).

Nach der alten Stadt Kermian nahe von Kottyäion — Kiutayeh —, wo ein anderer Emir seine Residenz aufgeschlagen hatte, hiefs auch der Staat, der südlich vom Sangaris, türkisch Sakaria genannt, das ehemalige seldschukische Fürstentum von Angora und Amasia ersetzt hatte, Kermian. Wenn auch stark genug, um sogar seinen karamanischen Nachbarn gefährlich zu werden, wird der Emir von Kermian erst später, und auch dann nur selten, in den kleinasiatischen Wirren des 14. Jahrhunderts erwähnt.

---

1) Der Name *Καρμανοί* erscheint schon bei Pachymeres II, S. 421.
2) „Philippe de Mézières" S. 358—359. 3) Ebenda S. 34.
4) Ebenda S. 35. 5) Ebenda S. 122.
6) Hammer I, S. 170.

Im Norden des lycischen Gestades, jenseits des Meerbusens von Attalia bildete das alte Karien die Herrschaft des türkischen Emporkömmlings Mentesche oder Mantachias, der vorläufig ebensowenig wie der Emir von Kermian auf dem historischen Schauplatze erscheint. Pachymeres kennt ihn zwar, bezeichnet ihn aber als Karamanen [1]. Die Griechen nennen ihn bei Gelegenheit seines Angriffes auf die Stadt Tralles, wo Libadarios befehligte, auch Palpakis; Tralles wurde von ihm zerstört. Er war ein grausamer Barbar, der die aus der belagerten Stadt zu ihm flüchtenden hungernden Christen hinmorden liefs und seinen Sieg durch ein wahres Blutbad nach mongolischem Muster feierte [2].

„Alais", der lydische Räuberhäuptling von Alaia, der in der Katalanenzeit von den Byzantinern die Hälfte des alten Sardes verlangt hatte, konnte eine unabhängige Stellung nicht lange behaupten [3].

Das grofse und reiche Smyrna wie die Gegend um Miletos, das jetzt nach dem byzantinischen *παλάτια* (Paläste) als Palatscha bezeichnet wird, gehorchte einem Emir Aidin, während Sasan (Schachinschach), der aufständische Schwiegersohn des Mentesche [4], die alte und reiche Stadt Ephesus in Besitz genommen hatte, die nach einer Kirche des heiligen Johann *Ἅγιος Θεόλογος* genannt, was sich die Türken in Aiasoluk und die Italiener in Alto Logo, „Hoher Platz", umdeuten [5]. Nach Sasans Tode fiel die Stadt an den stärkeren Aidin, die griechischen Einwohner wurden entweder getötet oder nach Thyraia übergeführt.

Magnesia, das türkische Manissa, das den Angriff der Ka-

1) Pachymeres II, S. 589.

2) Ebenda I, S. 472—474.

3) Ebenda II, S. 403—404; Libadarios hatte früher *τὰ περὶ τὰ Νεόκαστρα καὶ Λυδίαν πᾶσαν καὶ Σάρδεις αὐτάς* (S. 220—221) gehabt, trat aber als byzantinischer Offizier auf.

4) Pachymeres II, S. 589.

5) Hier in Ephesos hatte eine Zeitlang der Rebell Philanthropenos residiert; ein Bruder des Kaisers war in der Stadt gefangengehalten worden (Pachymeres II, S. 220). Vgl. S. 215, 435: Roger kommt nach Ephesos; S. 585: Bündnis der Stadt mit den Almogabaren. Vgl. Brockhoff, Studien zur Geschichte der Stadt Ephesos, Jenaer Diss. (1905) (mir unzugänglich).

talanen abgeschlagen hatte, geriet in die Gewalt des Emirs Sarukhan oder Sarchanes [1]).

Auch im Norden safsen Türken, die teilweise von den älteren barbarischen Ansiedlern des Landes abstammten, teils auch erst mit dem mongolischen Heere oder seiner Nachflut angekommen waren.

Manche ihrer Begs standen gern in freundschaftlichem Verhältnisse zu den Byzantinern und mitunter sogar in kaiserlichem Dienste. Pachymeres, der Chronist dieser für Asien so bedeutungsvollen und wechselreichen Jahre, erwähnt einen Selim-Beg (*Σαλάμπακι*), dessen Witwe in Melanudion von Philanthropenos gefangengehalten wurde [2]); einen Abraham-Pascha, der Grofs-Falkenträger des byzantinischen Hofes wurde [3]), einen *Κουξίμπαξις*, der, aus der mongolischen Horde stammend und zum Christentum übergetreten, in Nikomedien befehligte und dessen Tochter die Frau eines Soliman, *Σολυμάμπαξις*, wurde [4]). Nach anderen Führern des Augenblickes werden türkische Scharen *Σφονδύλαι* und *Παγδῖναι* genannt [5]); am Euxinos erscheint vorübergehend ein Kutluk-Chaim (Chaim der Hinkende) [6]). In den kaiserlichen Armeen fochten wie früher Turkopulen unter ihren eigenen Häuptlingen [7]), und daneben gewöhnliche Türken, die schlechthin als *Τοῦρκοι* bezeichnet werden [8]): in Epiros wird Rhimpsan als ihr Führer erwähnt [9]); ein gewisser Atar gewinnt als Bandenführer in Mysien seinen Unterhalt und beunruhigt die

---

1) Pachymeres II, S. 451—452. Gregoras berichtet über die Verteilung des Ufers an die verschiedenen Emire: *Τὰ δ' ἐκεῖθεν μέχρι Σμύρνης καὶ τῶν ἐντὸς παραλίων τῆς Ἰωνίας ἕτερος, ὄνομα Σαρχάνης, τὰ γὰρ περὶ Μαγνησίαν καὶ Πριήνην καὶ Ἔφεσον φθάσας, ὑφείλετο σατράπης ἕτερος, ὄνομα Σασάν* (S. 214).

2) Pachymeres II, S. 211.

3) *Ἀβράμπαξ πρωθιερακάριος* (ebenda S. 328).

4) Ebenda S. 345—347.

5) Ebenda S. 388, wo auch die Türken Aidins als *Ἀτῖναι*, die Karamanen Alisurs als *Ἀλισύραι*, des Emirs von Mentesche Leute als *Μανταχίαι* und des Emirs Alais Untertanen als *Ἀλαΐδες* nebst den *Ἀμηραμάναι* aus Kermian erwähnt werden.

6) Ebenda S. 459—460: *Ὁ κατὰ τὸν Εὔξεινον ἄρχων.*

7) Ebenda S. 524, 574 f., 589—590. 8) Ebenda S. 621.

9) Ebenda I, S. 329.

Ortschaft Kuvuklea; die zu Hilfe gerufenen Almogabaren erweisen sich als Räuber von nicht besserem Schlage und überliefern die unglückseligen Einwohner schliefslich den mit ihnen im Einverständnis stehenden Mannschaften Atars [1]).

Am Meeresufer gegenüber der Insel Lesbos hatte sich zuerst ein gewisser Kalames, auch Laminses genannt [2]), ein Fürstentum zurechtgeschnitten, das er dann auf seinen Sohn Karasi, der in den vierziger Jahren des neuen Jahrhunderts noch lebte, vererbte; letzterer waltete in Pergamon (Bergama), das aber unter Kaiser Michael noch byzantinisch war [3]). Auch Adramyttion und die grofse Insel Lesbos besafsen die Byzantiner in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch, wie Phokäa in den Händen seines genuesischen Herrschers war; etwas später aber gehört sowohl Adramyttion als auch Palaiokastron (Balikesrem), Machran und Kisuldsche (Tusla) dem Emir Karasi [4]). Dessen Leute waren auch die Seeräuber, die den Ökumenikos bei Phokäa festhielten [5]).

Die Provinzen am Rande des Schwarzen Meeres, vom Sangaris an, der die Reichsgrenze bildete oder hätte bilden sollen, bis nach Paphlagonien und weiter östlich bis in die Gegenden, wo das Gebiet des „lazischen Herrschers“, des sogenannten Grofskomnenen und Basileus von Trapezunt eines nunmehrigen Freundes und Verwandten des Paläologen in Konstantinopel [6])

---

1) Pachymeres II, S. 580.

2) Bei Pachymeres *Λαμίνσης*, *Λαμίσης* I, S. 316, 388. Bei Gregoras a. a. O. *Καλάμης: τὰ δ' ἀπὸ Λυδίας καὶ Αἰολίδος ἄχρι Μυσίας τῆς πρὸς τῷ Ἑλλησπόντῳ ὅτε Καλάμης καὶ ὁ παῖς αὐτοῦ, Καρασῆς.*

3) Pachymeres II, S. 390.

4) Leunclavius, Historiae Musulmanae Turcorum, Sp. 196—197.

5) Pachymeres II, S. 204. Vgl. „Notices et extraits“ XIII, S. 339, 366—367.

6) Ebenda I, S. 503, 521: Kaiser Johann von Trapezunt hatte Eudokia, die Tochter des Paläologen Michael, geheiratet. Vgl. Bd. II, S. 270: Thronbesteigung des Sohnes Eudokias, Alexios; S. 287: der byzantinische Hof wollte dann Alexios eine dem Paläologen genehme Frau aufdrängen. Vgl. die bekannte trapezuntische Chronik des Panaretos: Fallmerayer in den Abhandl. d. Bayr. Akad. Hist. Kl. IV, I. Teil (1844), S. 13ff. Die Chronik ist auch im XVIII. Bde. Lebeaus benutzt worden.

seinen Anfang nahm, hatte ein gewisser Umur, den die Griechen Amur nannten, inne [1]).

Noch waren zwar die Häfen Kromna, Amastris, Tios und Heraklea, das spätere Eregli der Türken, im Besitze des Reiches. Aber nur zu Schiffe über den Euxinos konnten Beamte, Soldaten und Kaufleute zu ihnen gelangen, denn zu Lande waren alle Wege unterbunden; die Grenzsoldaten standen am Sangaris [2]). Auf ihren Raubzügen drangen die Türken bis in die Umgebung von Trapezunt [3]). Nach Westen hin war Umur der Urheber jener rücksichtslosen Plünderungen, die das ganze Gebiet zwischen dem Schwarzen und dem Mittelmeere zu einer neuen „Skythenwüste" machten [4]). Sowohl die Prinzen Andronikos und Konstantin als Kaiser Michael selbst in Begleitung des Patriarchen von Alexandrien mufsten in Asien zur Bekämpfung der umurischen Banditen erscheinen; aber in den verheerten und entvölkerten Gegenden, durch die der kaiserliche Zug führte, zeigte sich die Verproviantierung so schwierig, dafs Michael als Probe seiner Entbehrungen das verdorbene Brot, das ihm als Nahrung dienen mufste, nach Konstantinopel schickte [5]). Den Sangaris entlang wurden Kastelle und Holzdämme gebaut; doch wufsten die Leute Umurs trotz allem ihren Weg zu finden, um die unglücklichen Bewohner des „römischen" Gebietes von neuem auszuplündern. Auch ein Versuch, einen Abenteurer wie den bulgarischen Thronprätendenten, den falschen Lachanas, gegen diese gefährlichen Türken auszuspielen, führte zu keinem dauernden Erfolg [6]). Es kam vor, dafs sie die Ufer des Euxinos plünderten, während ihre Stammesgenossen aus Mentesche gleichzeitig die byzantinische Küste brandschatzten [7]).

Als Masud (Melik-Masud), der Sohn des Seldschuken Aseddin, aus Ainos nach Asien kam, um mit Bewilligung des mongolischen

1) *Τὰ δ' ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ Σαγγαρίου μέχρι Παφλαγονίας μεμερισμένως ἐς τοὺς Ἀμουρίου διέρησαν παῖδας* (Gregoras I, S. 214—215).

2) Pachymeres S. 311.

3) Panaretos in der angegebenen Ausgabe Fallmerayers.

4) *Ἐρημία Σκυθῶν* (Pachymeres I, S. 502).

5) Ebenda S. 503—504. 6) Ebenda I, 504, 523; II, S. 191.

7) Ebenda S. 232.

Khans Argun (1284—1291) eine Wiederbelebung des ikonischen Staates zu versuchen, standen ihm der alte Emir Umur und seine sieben Söhne gegenüber. Umur begab sich seinerseits zum tatarischen Oberherrn und erwirkte einen „Erlafs“, einen *οὐλαμόν*, gegen Melik kämpfen zu dürfen. Aber es kam zwischen dem rechtmäfsigen Erben und dem vom Glück begünstigten Emporkömmlinge zu einem Frieden: der paphlagonische Herrscher mufste seine Abhängigkeit von dem jungen Seldschuken anerkennen. Als dann der alte Krieger vor Melik erschien, um nach türkischem Brauche am Versöhnungsschmause teilzunehmen, wurde er von den Höflingen des Sultans getötet. Von seinen sieben Söhnen entgingen nur zwei dem gleichen Lose: Nastratios, mit schönem persischem Namen Nasreddin, der sich zurzeit als Geisel in Konstantinopel befand, und Ali. Der letztere gewann als Flüchtling zahlreiche Anhänger und lieferte dem Mörder eine Schlacht: Melik stürzte mit dem Pferde und sühnte durch seinen Tod das an Umur begangene Verbrechen. So schaltete nun Ali als Herr in dem ganzen paphlagonischen Gebiete, und wiederum verwüsteten türkische Rotten die Felder jenseits des Sangaris [1]), obwohl Heraklea und die anderen Häfen noch immer in kaiserlichem Besitze blieben [2]). Aber das sogenannte sangarische Mesonesion mufste die türkische Herrschaft annehmen [3]). Zuletzt flüchteten sich auch die Bewohner Herakleas nach dem thrazischen Selybrien und räumten türkischen Bürgern den Platz [4]).

Aber das Geschlecht Umurs wurde durch einen anderen türkischen Machthaber überflügelt. Die seit langem begonnene Laufbahn Osmans kreuzte die der paphlagonischen Emire, und als der schwächere unterlag Ali Umur-Ogli, „der Sohn Umurs“.

---

1) Pachymeres II, S. 327 ff.

2) Ebenda S. 344—345; vgl. S. 346.

3) Ebenda S. 460.

4) Ebenda S. 586.

Zweites Buch.

Bildung des osmanischen Staates.

Erstes Kapitel.

Osman und sein Geschlecht. Bildung eines osmanischen Stammes und eines abgesonderten osmanischen Gebietes.

Die Vorfahren Osmans, des Sohnes Ertoghruls, hatten nicht unter seldschukischen Fahnen gedient. Es waren Turkomanen, wilde nomadische Türken aus dem fernen Osten, Glieder des ogusischen Stammes, der nichts von iranischer Sprache noch von griechischen Gebräuchen wufste. Den alten Soliman, einen Hauptmann über etliche hundert Zeltbewohner, hatte der mongolische Einfall aus seinem turkestanischen Boden in der Nähe der Wüste entwurzelt und ihn am oberen Euphrates zurückgelassen. Viele solcher verlorenen türkischen Anpflanzungen verdorrten wieder, diese aber gedieh, und aus ihr erhob sich eine üppige und hartnäckige Vegetation von Räubern, Kriegern und Hirten, aber auch Gesetzgebern und Staatsgründern.

Vieles wissen die späteren Geschichtschreiber und Genealogisten des osmanischen Reiches über diesen bescheidenen Häuptling eines kleinen Splitters des grofsen mongolischen Heeres zu erzählen. Für sie ist er, mit hohem persischem Titel, ein Schach; siebzehn seiner Vorfahren sind genau mit Namen bekannt; und da ein gelehrter türkischer Schriftsteller noch weiter in die genealogische Vergangenheit mufs zurücksehen können, so wird zuletzt der alte Patriarch Noah (Noe) als ehrwürdiger Urahn der osmanischen Dynastie ausgegraben. Soliman-Schach ist ein glänzender Ritter und hat viele Tausende von Kriegern unter seinem Zepter; bei der Kunde von seiner Annäherung erschrickt ganz Kleinasien. Aber an dem ewigen Kampf um solche unschönen Gebiete, wo zahlreiche Giaurs in engen Tälern und zu-

sammengedrängten Städten elendiglich dahinleben, findet er kein Vergnügen. Dem Euphratufer folgend steigt er herab, nach Syrien hinein — vielleicht eine Erinnerung an den anderen, seldschukischen Soliman. Nicht weit von Alep will er einen Fluſs durchreiten; er spornt das gehorsame Pferd an und findet in den reiſsenden Wellen den Tod, wie kurz vor ihm der groſse deutsche Kaiser in einem anderen kleinasiatischen Flusse. Man vermag sogar, dort, wo die Anwohner von einem alten „türkischen Grabe" sprechen, seine Ruhestätte zu zeigen [1]).

Als Söhne des verstorbenen angeblichen Schachs werden Sunkurtekin, Güntoghdi, Ertoghrul und Dunder aufgezählt, die alle vier entschieden echt türkische Namen tragen. Aber nur Ertoghrul erscheint in glaubwürdigen, nicht allzu späten Quellen. Zwar der so ausführliche Pachymeres kennt ihn nicht; erst bei Chalkokondylas, einem Erzähler aus dem 15. Jahrhundert, der türkische Quellen benutzt und die türkische Herrschaft in Europa in der Absicht, sie zu verherrlichen, als eine Fortsetzung des alten Reiches betrachtet, tritt er uns historisch entgegen, aber er ist bei ihm der Sohn eines Ogus-Alp und ein Enkel des „groſsen Richters" Jundus-Alp, Juduzalpis [2]). Auch sein Bild erscheint in der griechischen Beleuchtung zweifellos ganz entstellt: er soll über eine bedeutende Seemacht verfügt haben, seine Schiffe sollen bis nach Euböa und den moreotischen Gestaden gesegelt sein, zu einer Zeit, als Alaeddin in Ikonion herrschte [3])! Auch hätte er vom Dorfe Soguti (Sögud, byzantinisch Thebasion) [4])

---

1) Türkische Chronik der ältesten Zeit, in italienischer Übersetzung von Vincenzo Bratutti, einem Ragusanischen Dolmetscher: „Chronica dell' origine e progressi della Casa ottomana" (I, Wien 1649); Zinkeisen benutzt eine bessere französische Übersetzung (von Galland) dieser Kompilation Seadeddins aus dem 16. Jahrhundert, deren Handschrift in der Pariser Bibliothèque Nationale aufbewahrt wird. Eine lateinische Zusammenstellung mehrerer Überlieferungen existiert von Loewenklau (Leunclavius): „Annales Sultanorum othmanidarum" (Frankfurt 1596), und erweitert, mit vielen Erklärungen bereichert, als „Historiae musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae libri XVIII" (ebenda 1591). Endlich ist die Chronik in neuer deutscher Übertragung in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft", Bd. XV, teilweise wiedergegeben.

2) Bonner Ausgabe S. 12 f. 3) Ebenda. 4) Hammer I, S. 64.

in Mysien aus, 250 Stadien vom Meere entfernt, eines kleinen Barbarenreiches gewaltet [1]). Auch die türkischen Jahrbücher kennen diese erste „Hauptstadt" unter dem Berge Tmolus, in der Nähe der Festung Biledschik, nur dafs die Bewohner jedenfalls im Sommer ringsumher ins Gebirge gingen, trotz alles „hauptstädtischen" Charakters.

Vermutlich war Ertoghrul einer der fremden turkomanischen Heerführer des grofsen Alaeddin, ein Turkomanenhäuptling, wie sie eben damals, als selbst Kaiser Laskaris von ihnen gefangengenommen und dem Sultan verkauft ward, allerorten in Kleinasien ihr Handwerk zu treiben beginnen, für jeden Machthaber gefährlich und wertvoll. Nach türkischer Überlieferung wäre er zuerst bei Angora, dann am Berge Karadschadagh erschienen: Alaeddin brauchte die 400 Turkomanen Ertoghruls im Kampfe mit den Mongolen. Wie jedem Mächtigen im ikonischen Reiche wurde auch ihm ein militärisches Lehn — das also wäre Sögud gewesen — verliehen, um sich davon nach dem Muster der byzantinischen Stratioten erhalten und bewaffnen zu können. Wenn das türkische Zeugnis recht hat, hätte er auch den befestigten Ort Karahissar (Maurokastron) überrumpelt. Jedenfalls genügten dem habgierigen Turkomanen solche Erfolge nicht; vielmehr waren seine Leute bald gewöhnt, sich in den fiskalisch hart bedrängten, von reichen, aber hilflosen Bauern bewohnten Themen an der Propontis und am asiatischen Bosporus sichere Beute zu suchen [2]).

Nach Alaeddins Tod durfte Ertoghrul so ziemlich als unabhängiger Herrscher auftreten. Jährlich im Frühling stiegen seine Türken hinauf ins Gebirge; jährlich zogen die stets kriegsbereiten Jünglinge des Lagers ins „römische" Gebiet, um dort ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit zu erweisen und sich ehrende Beute zu erwerben. Nicht weniger als 93 Jahre soll das Leben Ertoghruls gewährt haben; späterhin wurde sein Grab in Sögud von türkischen Wanderern aufgesucht. Und man erzählte sich in Asien, das jetzt seinem Stamme gehörte, von wunderbaren Visionen und Träumen, die dem rohen Söldling und einfachen

1) Hammer I, S. 13. 2) Vgl. Pachymeres I, S. 221—222.

Hirtenführer die glänzende Zukunft seines Hauses vorhergezeigt hätten [1]).

Weit reicher noch wird die Laufbahn Othmans, eigentlich Osmans, als des eigentlichen Begründers des nach ihm benannten osmanischen Staates von der türkischen Sage ausgeschmückt. Mit zahlreichen Verwandten und Getreuen umgeben die späteren Chronisten des neuen Reiches den Ghazi, „den Tapferen", den immer der Sieg begleitet. Sein Bruder Sarujati-Saudschi fällt im Kampfe mit dem griechischen Befehlshaber Kalanos und wird dadurch zum Sehib, zum Glaubensmärtyrer; sein Grab in Sögud wird als heilig angesehen [2]). Auch Saudschis Sohn Bai-Khodscha trägt die Waffen gegen das verachtete Christengesindel [3]). Ak-Temur, „der weifse Temur", ein Spröfsling von Osmans zweitem Bruder Jundus-Alp, nimmt an vielen gröfseren Schlachten teil und geht als Gesandter seines Oheims an den verfallenden Hof von Ikonion [4]). Dunder, der Sohn des früheren Prinzen desselben Namens, wird von Osman selbst mitleidlos durch einen Pfeilschufs getötet, als er von einer kriegerischen Unternehmung abrät [5]). Ein anderer Sohn Jundus-Alps, Aithogdi, fällt in der grofsen Schlacht bei dem „Schlosse der Schafe", Kujun-Hissar, wo die vereinigten christlichen und mosleminischen Nachbarn dem gefährlichen Emporkömmling entgegentreten, und erhebt sich durch diesen Tod ebenfalls zu den seligen Sehibs; sein Grab besitzt die wunderbare Kraft, ebensowohl bauchkranke Pferde als fieberkranke Menschen zu heilen [6]).

Aus derselben Quelle erfährt man von der Jugendliebe Osmans zu der schönen Malchatun aus dem Dorfe Itburnu; von dem alten Scheich Edebali, der an der Handelsstrafse ein Gasthaus, ein Imaret hält und dessen Tochter symbolisch dem bei ihm aufgenommenen Osman im Traume erscheint, um in den nächsten Tagen seine Frau, die „Sultanin" Malichon zu werden; und von ihrer Schwester, die Kaireddin aus dem Gefolge Osmans, den künftigen Bascha, heiratet. Malichon wird die Mutter

---

1) Türkische Jahrbücher.
2) Leunclavius Sp. 125.
3) Ebenda Sp. 124.
4) Ebenda Sp. 126, 158.
5) Ebenda Sp. 132.
6) Ebenda Sp. 157.

des tapferen Urkhan und eines zweiten Sohnes, der nach dem Namen des seldschukischen Protektors Alaeddin, sonst Ali, genannt wird. Die Sultanin stirbt in hohem Alter, etliche Monate nach dem Tode Edebalis, des nunmehrigen Besitzers des Schlosses Biledschik [1]), und wird in diesem Schlosse zur Seite des Vaters beigesetzt. Auch ein Sohn Edebalis, Mahmud-Pascha, wird als Augenzeuge vieler Geschehnisse zur Zeit Osmans erwähnt [2]).

Als treuer Freund aber, der immer an der Seite Osmans ist und ihm zu Gefallen zuletzt sogar den muhammedanischen Glauben annimmt, wird der christliche Nachbar Michael (Michael Köse) von Chirmenkia genannt. Der immer dienstfertige Tschausch Samsama, der Sorkona und Karatekkin zu Lehn erhält, hat einen Bruder Sulmissa, der ihm an Tapferkeit nicht viel nachgibt [3]). Weiter erscheinen als „Tapfere“ (Ghazis), als Auserwählte des Begründers der osmanischen Macht, Tadschi-Ali, Dursun-Fakich, Hassan-Alp, der spätere Herrscher von Jark-Hissar, Durgut-Alp, dem Ainegöl verliehen wird [4]), Balabanzuk, Saltuk-Alp, Kungur-Alp von Karatepessi, dem „Schwarzen Hügel“, Abdurrahman, der Statthalter im Bosporusgebiete, Aktsche-Khodscha von Upsu (Hypsu), und aller Heldentaten werden von den Chronisten nach Gebühr behandelt.

Nicht weniger ausführlich findet man endlich in diesen verdächtigen Quellen alle Förderer, Nachbarn und Feinde Osmans aufgezählt. Da begegnet uns der vermeintlich mächtige Alaeddin II. von Konieh, der unversöhnliche Teilfürst von Kermian, der Tatar Dschandar, der, als er geschlagen wird, versprechen mufs, das osmanische Gebiet nie mehr anzugreifen [5]). Man trifft ferner auf christliche „Könige“ (tekkiur, vgl. armenisch takawur), die, bei dem Mangel einer regelrechten und straffen Verwaltung, aus ihren befestigten Städten, aus ihren *κώμαι* oder Burgen, von den Türken Hissar genannt, das ganze Land, den Winkel zwischen dem Gosu und dem Sangaris zu beherrschen imstande sind, der nördlich an Nikäa, westlich an die grofse fleifsige Stadt Brussa und den von den Türken als Keschisch bezeichneten Olympos,

1) Leunclavius Sp. 154.
2) Ebenda Sp. 115.
3) Ebenda Sp. 129.
4) Ebenda Sp. 154.
5) Ebenda Sp. 163.

südöstlich aber an das alte Doryläon (das für die Leute Osmans schlechthin „die alte Stadt“, Eskischehr, ist) stöfst [1]): sie wenden dabei das genugsam bekannte byzantinische Ausnutzungssystem an. Die osmanische Chronik erzählt uns von den unglücklichen Schicksalen dieser kleinasiatischen Feudalen, die sich zwar durch Rasse und Glauben, keineswegs aber in Einrichtungen, Sitten und moralischen Anschauungen von den mosleminischen Eindringlingen unterscheiden. Der Herr von Biledschik (griechisch Belokoma), einem rheinischen Barone des 13. Jahrhunderts nicht unähnlich, wird von Osman getötet, und sein Schlofs fällt an den Sieger [2]); nicht besser ergeht es dem Nachbar in Zuplion. Karadscha-Hissar, griechisch Melangeia, wird den Christen entrissen. Auch der griechische Verwalter von Angelokoma, einer Burg, deren Name von den Türken in Anspielung auf den naheliegenden See (türkisch göl) Ainegöl ausgesprochen wird, verschwindet vor den natürlich fortschreitenden Eroberern aus dem alten Räuberneste Sögud [3]); darauf kommt die Reihe an die Christen von Chalke (türkisch Koltze) [4]) und von Sandaraka (Sorkon) jenseits des Sangaris [5]). Das alte Philomelion, wo byzantinische Kaiser bisweilen ihr Lager aufgeschlagen hatten und das nun auch Akgöl, „der weifse See“, heifst, sieht die „Ghazis“ erscheinen [6]); die Ortschaft Köpri-Hissar, „die Burg der Brücken“, d. h. der fünf Brücken über den Sangaris, den neuen Sakara der Osmanen, wird türkisch [7]). In Kelbianon-Gelfilan werden türkische Spahis an Stelle der griechischen Stratioten angesiedelt. Ebensowenig vermag sich Jar-Hissar zu halten: der älteste Sohn Osmans heiratet die Tochter des dortigen Schlofshauptmanns, die durch ihre Schönheit weit berühmte Lulufer, die in Brussa „an der Stadtmauer bei Kaplidsche und dem Imaret“ begraben liegt [8]). Eine bedeutendere Erwerbung ist Jenischehr, „die neue Burg“, nur 20 Meilen von Nikäa, dem Isnik der Türken, entfernt [9]): hierhin wird die Hauptstadt des kleinen osmanischen

---

1) Vgl. Lebeau XIX, S. 508 ff.
2) Leunclavius Sp. 131—132, 137.
3) Ebenda Sp. 122, 137—138.
4) Ebenda Sp. 134.
5) Ebenda Sp. 129.
6) Ebenda Sp. 130.
7) Ebenda Sp. 131.
8) Ebenda Sp. 138.
9) Ebenda Sp. 139.

Fürstentums verlegt und der alte Name des Ortes mit der Zeit — aber gewifs erst später — in Beg-Schehr umgewandelt [1]). Als die benachbarten Gebieter mit dem Strategen von Brussa an ihrer Spitze und von dem mosleminischen Herrscher in Tekke-Ili unterstützt sich gegen Osman vereinigen, wird der türkische Gegner bis nach Lopadion, dem nunmehrigen Ulubad, verfolgt [2]); hier liefert ihn der byzantinische Befehlshaber seinen stammverwandten Feinden aus, und er wird getötet. Der Schlofshauptmann von Lebedos — Lebededschi-Hissar — mufs die Oberhoheit Osmans anerkennen, und sein Sohn dient in dessen Heer. Leuke — Lefke — erklärt seine Unterwerfung; die Burg Meketse schliefst sich an. Nicht glücklicher sind die Verteidiger von Asprokastron — Akhissar — und Gaiukoma — Geive — in ihren Bestrebungen, diese byzantinischen Kastelle dem Reiche zu erhalten. Karatepessi, der „Schwarze Hügel", Karatekkin, Hypsu (Upsu) sowie Halonas oder Sol-bazar (Salzmarkt) fallen in kurzer Folge den „Tapferen" in die Hände, die als Lehnsritter nach byzantinischem Muster, als Besitzer erblicher Timars bald das ganze Gebiet innehaben und naturgemäfs ihren Besitzstand zu erweitern trachten [3]).

Bei jeder Gelegenheit wird die Schlauheit Osmans hervorgehoben: durch allerlei Listen und Betrug versteht er es, seine Krieger in die starken Schlösser einzuschmuggeln. Sie müssen als Bäuerinnen verkleidet zu Markt gehen; sie dienen weiblichen Familiengliedern des Begs von Sögud, die angeblich auf der Fahrt nach einem sicheren Zufluchtsort sind, zur Begleitung. Hochzeitsschmäuse, freundschaftliche Besuche werden meisterhaft benutzt. Längst ist die glänzende Ritterlichkeit der Seldschukenzeit vorüber; mit den althergebrachten Kunststücken des Wüstenräubers vereinigen diese neuen kleinasiatischen Türken die Finessen ihrer griechischen Nachbarn: wer am meisten lügt, dem glückt es am besten, und in dieser Kunst zeigt sich Osman den heruntergekommenen Byzantinern entschieden überlegen.

Anderseits aber verfehlt man nicht, ihn als milden und ge-

1) Leunclavius Sp. 154—155. 2) Ebenda Sp. 156—157.
3) Ebenda Sp. 152—153.

rechten Herrn hinzustellen. Er nimmt Christen in Schutz; seinen Subaschis wird anempfohlen, die Bevölkerung ohne Unterschied der Religion zu schonen; neben der von seinen Kadis geübten Gerichtsbarkeit wird die der christlichen Priester wohlwollend geduldet; nirgends sind die Marktsteuern so niedrig wie in seinem Gebiete, das den Kaufleuten aus jedem Stamme vollkommene Sicherheit gewährt: ist doch eine der ersten Episoden aus dem Leben Osmans die Züchtigung von Räubern, die den Verkehr stören.

In jenen ersten Jahren, als Osman noch zu Sögud in der Mitte seiner Ogusen bescheiden als Söldnerhauptmann lebte, das osmanische Heer sich mit Feldarbeit abzugeben nicht verschmähte — die Sage spricht von der weifsen Fahne, die die Arbeiter zur Mahlzeit um den Kessel mit gekochtem Reise versammelte [1]) — und ein Erfolg gegen die Karawanenräuber als ein grofser Sieg angesehen wurde, wufste in Konstantinopel niemand etwas von dem Dasein dieses unbedeutenden Begs; auch die türkischen Nachbarn, voran der mächtige Fürst von Kermian, bekümmerten sich nicht um ihn. Was später von Gesandtschaften an den Hof von Konieh, von einer Belehnung mit der grünen Fahne und dem Rofsschweif seitens des seldschukischen Sultans, von der Sendung einer Feldmusik, die „zur Kindizeit" (6 Uhr abends) gespielt und die Ghazis auf jedem Zuge mit kriegerischen Nubets ermuntert habe, erzählt wird, gehört sicherlich zu den Erfindungen, die die Wiege der osmanischen Macht zu schmücken bestimmt waren. Demselben Zwecke dient auch das angebliche Testament des zweiten Alaeddin, durch das dem treuen Osman nicht nur das bedeutende, südlich gelegene Eskischehr — Doryläon —, sondern auch Kiutayeh, die Hauptstadt von Kermian, und sogar Angora hinterlassen worden wären.

Erst nach dem Zusammenbruche des seldschukischen Reiches, als Osman keinen Oberherrn mehr anerkennt und an der Begründung eines selbständigen mesothynischen Fürstentums arbeitet, treten seine Taten in den Gesichtskreis der Politiker Kon-

1) Auch in den Denkwürdigkeiten des „serbischen Janitscharen" (Glasnik von Belgrad, XVIII, 1865).

stantinopels. Schon seit langem, in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, hatten unbekannte Türken zwar die Reichsgrenze überschritten und bis Brussa geplündert [1]); die türkische Chronik weifs sogar von einer ersten, wenn auch nur vorübergehenden Besetzung Nikäa-Isniks, wo die ersten „rumischen" Seldschuken ihren Aufenthalt und ihr gewöhnliches Lager gehabt hatten, zu berichten; ein Schlofs und ein Brunnen sollten noch den Namen des osmanischen Heerführers Tadschi-Ali tragen. Doch gehören diese Ereignisse in jene Jahre, da Osman dem Sultan noch nicht die Suzeränität aufgekündigt hat. Aber als er sich im Jahre 1301 vor dem Schlosse Baphäon, türkisch Kujun-Hissar, „Burg der Schafe" genannt, bei Nikomedien-Ismid den vereinigten griechischen Befehlshabern gegenübersah, da war Osman schon selbst der Herrscher in einem eigenen moslemischen Staate, der auf türkischer Kraft und türkischem Heldenmut, jedoch zugleich auf sorgfältiger und unparteiischer mongolischer Verwaltung und auf übernommenen griechischen Einrichtungen wie dem Lehnsrittertum, das erblich in seinem Gebiete war [2]), beruhte. Osman errang auch hier, am 27. Juni, den Sieg. Muzalon, der oberste militärische Beamte der Provinz, der übrigens nur ein unbedeutendes Korps von etwa 2000 Griechen und Donaualanen hatte, die unmöglich genügen konnten, die Osmanli zu entfernen oder auch nur am Fortschreiten zu verhindern, war dauernd aufserstande, die einmal verlorene Stellung wiederzugewinnen. Nur die gröfseren Städte Nikomedien, Nikäa und Brussa wie auch Kyzikos, Pegai, Lopadion und Achyraos [3]) wurden für das Reich gehalten; aber Osman galt von jetzt an als ein festangesessener Nachbar der Reichsprovinzen. Er war „der Beherrscher des Gebietes bei Nikäa" [4]).

Auch als dann der erkrankte Beg ruhig in seiner neuen Hauptstadt zu verbleiben sich gezwungen sah, kam die Erweiterung der Grenzen des neuen türkischen Fürstentums nicht zum

1) Pachymeres I, S. 475. 2) Leunclavius Sp. 154.

3) Pachymeres S. 336—337, vgl. auch S. 390. Das Datum in Zinkeisen I, S. 82.

4) *Τὰ περὶ τὴν Νικαίαν κατατρέχοντι* (Pachymeres II, S. 332).

Stillstand. Es waren nun die Inhaber der einzelnen militärischen Timars, die sie sich angelegen sein liefsen, ohne auch nur die Genehmigung des Begs dazu einzuholen die Verpflichtung zu fühlen: für die Griechen war es etwas Gewöhnliches geworden, die „Leute Osmans" — durch diese Bezeichnung glaubten sie sich geehrt, während die frühere Benennung als „Türken" ihnen eine unliebsame Erinnerung an das Nomadenleben der Vorzeit war — aus den Bergen hervorkommen zu sehen. Sie wollten jetzt nicht mehr nur verheeren, wie ihre Vorläufer das so oft getan hatten; im Gegenteil, jeder friedliche Feldarbeiter war vor ihnen sicher; denn ihr Ziel ging darauf hinaus, das Land dauerhaft und für alle Zeiten im Namen der osmanischen Gemeinschaft zu besetzen. Der alte Prioritätsstreit zwischen ihnen und Tekke war entschieden; kaum konnte auch der andere Nachbar, der Kermian, sich noch in Träumen wiegen, wie er den Nebenbuhler vernichten oder unterjochen möchte: hatten doch die Osmanen Doryläon in der Nähe von Kiutayeh selbst in Besitz genommen. Die Türken am Mäandros waren ihre Verbündeten gegen das verfallende griechische Reich geworden [1]).

Die Byzantiner ihrerseits suchten gleichfalls Türken gegen die Osmanli auszuspielen; Kuximpaxis wurde in Nikomedien Befehlshaber [2]). Die Gefahr verlangte aufserordentliche Mittel: um zu einem neuen grofsen Zuge gegen die Bedränger der asiatischen Provinz gegenüber Konstantinopel das nötige Geld zu gewinnen, wurden alle Hofpensionen, selbst diejenigen des Klerus und der kaiserlichen Wache einbehalten. Der junge Mitkaiser Michael erschien bei Pergamon und ging bis Kyzikos vor, aber die sich zusammenrottenden Scharen der Türken zwangen ihn, nach Pegai zurückzuweichen, wo das Gefühl der Scham ihn krank daniederwarf [3]). Und die Streifzüge der Türken Osmans griffen weiter aus, immer gegen diesen oder jenen befestigten Platz gerichtet; jede der kriegerischen Abteilungen der verschiedenen Ghazis drang auf ihre eigene Gefahr vor, um eine Ausdehnung des Gebietes ihres Oberherrn zu bewirken, *ἀσύντακτοι καὶ κατ' ὀλίγους*; der gemeinsame Zweck aller Unternehmungen aber war,

1) Pachymeres II, S. 332—333, 336. 2) Ebenda S. 345. 3) Ebenda S. 390.

den osmanischen Besitz über ganz Kleinasien sich erstrecken zu lassen. Bei Chele, Astrabete, Hieron, selbst am Bosporus wurden die Vorläufer der drohenden mosleminischen Reichseroberung gesehen; sogar die Hauptstadt selbst schien in Gefahr zu sein; laut schrien die Mifsvergnügten in Konstantinopel, dafs der Kaiser „wie eingeschlafen oder tot" sei [1]). Wiederum wurde Nikäa von Osman belagert; Nikomedien verfügte nicht mehr über die notwendigen Vorräte, um den Türken Widerstand leisten zu können. Jetzt werden in der reichen, sorgfältig zusammengebrachten Chronik des Pachymeres die mosleminischen Erfolge im Innern und die endgültige Besetzung von Belokoma, Angelokoma, Melangeia, Anagurdis und Platanea wie die Verwüstung von Burgen wie Krulla, Katoikia in dem Winkel zwischen dem Sangaris und seinem westlichen Nebenflufs ebenfalls und zum erstenmal verzeichnet: in Belokoma-Biledschik sollen die Osmanli grofse Reichtümer vorgefunden haben [2]). Der gewöhnliche Handelsweg von Herakleion und Nemikomis nach Nikäa wurde unterbrochen, und die Karawanen mufsten den Umweg über Kios machen. Nur während der Nacht konnte die ehemalige Hauptstadt von den byzantinischen Truppen und den Bauern verproviantiert werden. Der zu Hilfe gesandte General der Tzankratoren wurde von einem Haufen Türken, der nach Pachymeres freilich 5000 osmanische Krieger gezählt hätte, umzingelt und gänzlich geschlagen [3]).

Aber noch mufste Osman dem Wunsche, seinem Ehrgeize durch die Einnahme des ersehnten Isnik genugzutun, entsagen; Kyzikos, Pegai, Lopadion blieben vorläufig byzantinisch. Es scheint, als ob der greise Beg die Tapferkeit des in kaiserlichen Diensten stehenden Katalanen Roger zu würdigen wufste und sich beschied, gelegenere Zeiten zur Abrundung seines kleinen, rasch zusammengewachsenen Reiches abzuwarten [4]).

Als aber Roger auf Befehl des byzantinischen Kronprinzen meuchlings getötet wurde, war für alle Türken von Konieh bis Sögud die Stunde des Triumphes gekommen. Zwischen den

---

1) Pachymeres II, S. 412.

2) *Αὐτὸς μυρίον πλοῦτον εὑρὼν ἐξολβίζεται* (ebenda S. 415).

3) Ebenda S. 413—414.

4) Vgl. auch Gregoras I, S. 221.

3000 Katalanen, den nunmehrigen Feinden des Reiches, und den Leuten Osmans wurde Waffenbrüderschaft geschlossen. Vergebens suchten die Byzantiner die Überfahrt der türkischen Scharen von Asien nach Europa durch alle Mittel zu verhindern [1]; bald stehen den Abenteurern aus dem Westen 500 Türken unter Khalil und weitere 2000 und 3000 zur Seite; die Turkopulen aus dem Gefolge des verstorbenen Seldschuken Azzeddin fallen ihnen zu [2]. Nachdem die Barbaren den gröfsten Teil der kaiserlichen Besitzungen in Europa kennen gelernt hatten — bis Thessalonike drangen sie vor —, forderten sie die Teilung der reichen Beute, worauf viele zu ihren gewohnten Herren zurückkehrten [3]. Die in Europa verbliebenen wurden von Khalil und einem gewissen Melek weitergeführt: der letztere begibt sich als Söldnerhauptmann mit 1000 Reitern zu dem serbischen Zaren Duschan, während der andere mit 1300 Pferden und 800 Mann Fufsvolk seine Quartiere in Makedonien aufschlägt. Vergebens wollen die Kaiserlichen das Land von ihnen reinigen: sogar die Fahne mit dem Doppeladler gerät in Gefahr, und die siegreichen Barbaren erbeuten nebst vielem Gelde die Kalyptra des Kaisers, die schöne mit Perlen und Edelsteinen geschmückte Krone, die sich Khalil einen Augenblick spottend aufs Haupt setzt.

Endlich erscheint ein neues, von dem Paläologen Philes zusammengebrachtes Heer, um die gefährlichen Gäste zu verjagen. Bei Vizya stöfst es auf 1200 Türken, bei dem benachbarten Xerogypsos kommt es zur Schlacht. Aus den Karren, in denen sie ihre Familien umherfuhren, hatten die Barbaren eine Wagenburg zur besseren Verteidigung gebildet, in deren Mitte die von ihnen so geschätzten Sklaven zusammengebracht waren. Vor dem Zusammentreffen sahen die Griechen voll Verwunderung, wie die Gegner, ehe sie zu den Waffen griffen, „Erde auf ihre Köpfe streuten und die Hände zum Himmel erhoben". Dennoch wurden sie diesmal besiegt und bis zum gallipolitanischen Chersonesos verfolgt; der Kaiser entsandte fünf grofse Schiffe an den Hellespont, um den Geschlagenen den Rückweg abzuschneiden;

1) Pachymeres II, S. 557—558.
2) Gregoras I, S. 228—230; vgl. S. 232—233, 245—246, 248—249.
3) Ebenda S. 253 ff.

2000 serbische Reiter schlugen sich zu den byzantinischen Truppen. Auch die Genuesen in Pera hatten noch besondere Mafsregeln getroffen, zur Vernichtung der Eindringlinge beizutragen. So war keine Hoffnung auf ein Entkommen für die Barbaren vorhanden. Auf ihrer wilden Flucht gerieten sie irrtümlich auf griechische Fahrzeuge und wurden niedergemetzelt [1]). So endete das erste grofse türkische Abenteuer in Europa.

Den in Asien verbliebenen Osmanli hatten den Katalanen bei ihrem Abzuge die Stadt Kuvuklea in Mysien übergeben [2]). An dem Glücksspiel der europäischen Raubzüge hatte das Osmanentum selbst übrigens kaum einen Anteil genommen; die disziplinierten Türken hatten daheim Wichtigeres zu tun. Im Jahre 1326, nach der gewöhnlichen Annahme, fiel auch Brussa, das seit langem bereits dem benachbarten Beg einen hohen Tribut bezahlt hatte, in die Hände Urkhans, des Sohnes des allmählich uralt gewordenen und todkranken türkischen Herrschers [3]); die Belagerung der Stadt hatte mehrere Monate gewährt; um die künftige Hauptstadt seiner asiatischen Besitzungen beständig beobachten und beunruhigen zu können, hatte Osman zwei Schlösser, eins bei den Thermen, das andere nach dem Olympus hin bei Balabandschuk, erbaut und war selbst gekommen, um sich von den Fortschritten der Belagerung zu überzeugen. Endlich ergab sich der byzantinische Befehlshaber unter ehrenvollen Bedingungen. Auch bei dieser Gelegenheit loben die türkischen Geschichtschreiber das umsichtige Verfahren Osmans, der, indem er die jüngeren Bürgersöhne zurückhielt, auch die Auswanderung der übrigen Familienglieder klug zu verhindern verstanden habe.

Kurze Zeit nach dem Falle Brussas, noch im selben Jahre 1326, starb der Emir an der Gicht [4]). Als der arme Osman-Beg, als

1) Gregoras S. 253f.; vgl. Pachymeres II, S. 600—601, 607.

2) Pachymeres S. 580.

3) Vgl. Pachymeres II, S. 415: *Μόνη περιλειφθεῖσα τῶν ἔξωθεν καλλονῶν*; vgl. Gregoras I, S. 384, wo die Einnahme der Stadt unter einem späteren Datum erwähnt wird; siehe auch Leunclavius S. 158f.

4) Leunclavius a. a. O. Vgl. über die letzten Jahre Osmans: Pachymeres II, S. 618. Kassianos, der Schwiegersohn des Kaisers Andronikos, kommt nach Asien und wird verdächtigt, mit den Türken in Familienbeziehungen treten zu wollen; S. 636f.: Verhältnis der Türken zu den Mongolen. Siehe über Osman

Besitzer einiger Schafherden, hatte er seine Laufbahn begonnen, und er starb als „Sultan Osman Ghazi ibn Ertogrul“: sein Name war es, der jetzt bei dem Freitagsgebete, bei der Kutbeh, an Stelle des Kalifen und des seldschukischen Sultans genannt wurde, und überall wurden seine Goldmünzen gern angenommen.

Osmans ältester Sohn Urkhan, der die Last der Herrschaft des kleinen Reiches in den letzten Jahren tatsächlich bereits getragen hatte, erbte, wie der Besitz seines Vaters an Pferden und Schafen an ihn überging, auch alle demselben gehörigen Provinzen; nicht einmal die Würde eines Wesirs, eines Stellvertreters Urkhans, wollte sein Bruder Alaeddin annehmen, beschäftigte sich vielmehr ausschliefslich mit allerlei frommen Stiftungen, wie es als die erste Pflicht jedes Mitgliedes des osmanischen Hauses angesehen wurde und weshalb sein Name denen der geheiligten Personen dieses heroischen Zeitalters angereiht erscheint [1]).

Urkhan seinerseits war ebenfalls eine Kämpfer- und Siegernatur, aber keine von denen, die niemals rasten und ausruhen können und die ein unbezwinglicher innerer Trieb zu immer neuen Unternehmungen fortreifst. Dem nüchternen, besonnenen und kalt rechnenden Osmanen ging der Fanatismus der Araber und die ritterliche Tatenlust der Seldschuken durchaus ab und er, der Sultan selbst, hatte keinen Anteil an den mannigfachen Abenteuern, die von gelegentlichen Führern unregelmäfsiger Kriegsscharen unternommen werden. Denn als jetzt zwischen dem alten und dem jungen Andronikos ein heftiger Kampf um die byzantinische Krone ausbrach, werden als wohlfeile und ausdauernde, zugleich auch disziplinierte und dem Zahlenden gehorsame Söldlinge wiederum Türken herbeigezogen, und, mag auch von den späteren Chronisten, die das ganze Unheil, das aus solchem unbedachten Verfahren entspringen mufste, übersehen konnten, die Schuld an der Berufung dieser gefährlichen Beschützer dem

---

auch die Auszüge aus georgianischen und armenischen Chroniken bei Lebeau XVIII, S. 393 Anm. 1.

1) Doch ist den Byzantinern noch ein anderer Bruder Urkhans, Tazarlu, bekannt, der an der Schlacht gegen Andronikos III. teilnimmt; Kantakuzenos I, S. 349.

zweiten Andronikos allein zugeschrieben werden, so ist doch sicher, dafs sowohl der regierende Kaiser als der aufstrebende Thronerbe und der mächtige Minister Syrgiannes über derartige für den Augenblick sehr nützliche Streitkräfte verfügten. Viele von diesen Türken wurden, wenn sie es verlangten, auf Reichsschiffen von Konstantinopel wieder in die Heimat gebracht; übrigens besitzen die türkischen Führer in Kleinasien jetzt auch eigene Fahrzeuge, die imstande sind, bedeutende Truppenmengen zu befördern [1]. Andere Barbarenhaufen aber bleiben in den verschiedenen Gegenden der unruhig gewordenen thrazischen Halbinsel zurück, um auch weiterhin hier ihr Beutebedürfnis zu befriedigen. Einmal wurde der junge Kaiser selbst von 70 solcher Plünderer im Chersonesos überfallen, und erst, nachdem ihm ein Pferd, aus sieben Wunden blutend, unter dem Leibe gefallen war, ihm selbst ein Pfeil im Fufse stak und der Grofsdomestikus in der gröfsten Gefahr geschwebt hatte, vermochte Andronikos dieses Treffen bei Megale Karya zu seinen Gunsten zu entscheiden und die Feinde zu zerstreuen [2]. Aber in allen diesen Wirren spürt man niemals den Willen, den Ehrgeiz, die Eroberungslust Urkhans selbst; vielmehr werden solche Streifzüge, wie auch die früheren der türkischen Reiter es waren, von Elementen unternommen, die sich aus den verschiedensten kleinasiatischen Provinzen rekrutieren.

Von dem alten Andronikos, einem frommen und bescheidenen Manne, der nur Ruhe für seine letzten Lebensjahre wünschte, war für die Erhaltung des bedrohten Reichsbestandes jenseits des Meeres jedenfalls nichts zu erwarten. Der junge Andronikos aber dachte anders. Es wird sogar versichert, er wäre gern den bedrängten und verzweifelten Bürgern Brussas zu Hilfe geeilt; die Verhältnisse gestatteten ihm das nicht [3]. Als er jedoch nach dem Tode seines Grofsvaters der alleinige Herrscher von Byzanz geblieben war, ging er als berufener Verteidiger der östlichen Macht des Christentums nach Asien, um Urkhan zu züchtigen.

---

1) *Ναυπηγεῖν καὶ ἐπιβαίνειν θαλάσσης ἀδεῶς τε καὶ κατὰ πλῆθος* (Gregoras I, S. 301).

2) Kantakuzenos I, S. 206—207. 3) Ebenda S. 220.

Die osmanische Macht war während jenes Streites um die byzantinische Krone langsam aber sicher fortgeschritten. Die spätere türkische Chronik spricht von einer erneuten Einnahme der Ortschaft Köprihissar am Sangaris und weiſs in Verbindung mit der Belagerung Nikäas allerlei Geschichten zu erzählen, in denen die bekannten barbarischen Kniffe mit verkleideten Kriegern, die die selbstverständlich immer leichtgläubigen Christen überlisten, wiederum ihre Rolle spielen. Dagegen weiſs sie nichts von dem Eingreifen des Kaisers, das in der Schlacht bei Philokrene, vielleicht dem bedeutendsten Ereignis während der ganzen Regierung Urkhans, gipfeln sollte.

Zunächst ging Andronikos nach Kyzikos, um dem Bilde der Mutter Gottes in Hyrtakion seine Verehrung zu erweisen; gleichzeitig wollte er aber die Stellung des Reiches gegenüber den Angriffen des türkischen Machthabers in Phrygien, Timur (Ak-Timur), der einer der mächtigsten Vasallen und zugleich Mitgliedern des osmanischen Hauses war, wieder neu befestigen[1]). Timur, der sich nicht stark genug glaubte, um dem herbeigeeilten Herrscher Rums Trotz bieten zu können, willigte ein, vor dem Angesichte des Kaisers in Pegai zu erscheinen und ihm die Ergebung und Dienstfertigkeit, die *μετριότης* und *δουλεία*, die ihn beseelten, zu bezeigen. Die Szene, die sich daraufhin abspielte, veranschaulicht besser als jedes Räsonnement, wie wenig die kleinasiatischen Groſsen etwa nach Beseitigung oder Ersetzung des Reiches strebten, wie leicht sie im Gegenteil ihre Unterordnung unter die alte und ehrwürdige Staatsbildung zu nehmen stets bereit waren. Unter den vielen Ideen und Vorurteilen, die sich die Türken im Zusammenleben mit den Griechen angeeignet hatten, war die abergläubische unauslöschliche Ehrfurcht vor dem Basileus und seiner souveränen Macht mit am stärksten. Nicht im geringsten fühlten sich die Untertanen Timurs gedemütigt, als ihr Herr vor der kaiserlichen Majestät in die Knie fiel und als Sklave den mit dem Purpurschuh bekleideten Fuſs derselben küſste; die vornehmsten Türken wohnten dem Akte bei und beugten ihr Haupt in den Staub. Darauf stieg der alte Krieger auf sein Pferd und ritt neben dem Ro-

1) *Ταμηρχάνης ἄρχων Φρυγίας* (Kantakuzenos I, S. 339).

mäer her, von allen Kriegsgefährten begleitet. Und am folgenden Tage erschien er in derselben Unterwürfigkeit seinem Herrn gegenüber, der ihm Geschenke ausfolgen liefs. So war der Friede in diesem Landstriche im Sinne des Kaisers wiederhergestellt [1]).

Urkhan selbst hielt es hingegen nicht für nötig, sich der erniedrigenden Zeremonie auch seinerseits zu unterziehen. Andronikos kam zum zweiten Male nach Asien, um auch gegen diesen hartnäckigen Rebellen seine und des Reiches Macht persönlich zu bekunden, als ihn der mesothynische Befehlshaber Godofré herbeirief: ein Lateiner, gewifs einer der Katalanen, der ehemaligen Verbündeten des Reiches, der als alter Offizier den hohen Titel eines Protokynegos führte. Ungewöhnlich stark war die Heeresmacht, die der Kaiser heranbrachte und die aus Soldaten der Besatzungen von Konstantinopel, Adrianopel, Demotika und anderen thrazischen Städten bestand: wenigstens 2000 Mann Kerntruppen. Viele hohe Würdenträger waren in Andronikos' Gefolge, der Grofshetairiarch Exotrochos mit der kaiserlichen Garde, der Generalissimus des Reiches, der Stratopedarch Manuel Tagaris, Johann Kantakuzenos, der schon erwähnte Grofsdomestikos mit zwei Neffen und Johann Angelos. Es war im Mai, als die Türken sich mit ihren Herden noch nicht aus den sonnigen Tälern ins kühle Gebirge zurückgezogen hatten. Bei der Nachricht aber, dafs die Feinde beim asiatischen Skutari ihre Schiffe verlassen hätten, um auf Pelekanon vorzurücken, beschleunigten die Barbaren ihre Bergfahrt, um den von ihnen am höchsten geschätzten Reichtum in Sicherheit zu bringen [2]).

Seine osmanischen Schäfer zu beschützen und einer Plünderung des von ihm besetzten Gebietes zuvorzukommen, eilte Urkhan auf den kürzesten, aber schwierigen, wenngleich ihm und

---

1) Die Erzählung nur bei Kantakuzenos I, S. 339—340.

2) Vgl. die interessanten und mafsgebenden Darlegungen bei Kantakuzenos I, S. 341: *Ὡς ὅσον οὔπω τῶν βαρβάρων ἀπὸ τῶν πεδινῶν ἐπὶ τὰ ὀρεινότερα ἀναχωρησόντων, τὴν ἀλέαν ἐκκλινόντων τὴν ἀπὸ τοῦ θέρους, οὕτω γὰρ εἶναι αὐτοῖς ἔθους, οὖσι νομάσιν.* Dann: *Ὡς ὅσον οὔπω πρὸς τὰς δυσχωρίας ἀποχωρήσουσι τῆς ὀρεινῆς.* Endlich, S. 342: *Σκηνάς τε ἀναλαβόντες καὶ βοσκήματα καὶ τὴν ἄλλην ἀποσκευήν, ἐπὶ τὰ ὑψηλότερα ἀνῆλθον τῶν ὀρῶν, καὶ πορρωτέρω ἢ ἐξ ἔθους ἦν αὐτοῖς.*

den Seinen wohl bekannten Wegen herbei. Die Zahl der jedenfalls vielen Krieger, die er heranbrachte, wird von einem byzantinischen Erzähler, um die Schmach der vollständigen Niederlage wenigstens einigermafsen zu rechtfertigen, auf 8000 erhöht; in seinem Gefolge befanden sich sein nur bei dieser Gelegenheit genannter Bruder Tazarlu und einige der Ghazis seines Vaters, die bei den Griechen Kolauzis, Salingari, Kataigialios und Patatures heifsen.

Zum ersten Male erfährt man etwas über die Kriegskunst der Osmanen, die selbstverständlich nicht originell ist, sondern aus alten mongolischen und neuen byzantinischen Vorschriften besteht. Der Sultan hält den Gipfel der Höhe von Philokrene besetzt; seine Ghazis, nach der Rechnung des kaiserlichen Geschichtschreibers Kantakuzenos 1000 an Zahl, umgeben ihn; ein Graben schützt diesen Kern der osmanischen Kriegsmacht, der wahrscheinlich aus Fufsvolk besteht, während 300 Reiter des Vortrabs bereit sind, die Feinde mit ihrem Pfeilhagel zum Kampfe zu reizen und sich dann eilig wie die alten Parther und die Barbaren aller Stämme zu zerstreuen; eintretendenfalls sind sie aber auch imstande, die Flucht des Feindes in eine Katastrophe zu verwandeln. Andere 2000 Mann endlich, die Inhaber der militärischen Lehen, die Spahis aus den Timars, bilden die Flügel des kleinen Heeres, dessen gröfster Teil in kunstvollem Versteck gehalten wird.

In früher Morgenstunde, als der Klang der Trompeten das Gebet im byzantinischen Heere verkündigt, warten die Türken auf den Angriff; bevor sie gegen das osmanische Lager vorgehen, machen die Griechen das Zeichen des Kreuzes. Dreimal gelangen 300 Reiter des Kaisers bis zu dem Graben, der ihrem Anprall Einhalt tut, aus dem die Heiden in Sicherheit ihre Pfeile senden können. Aber trotz des heifsen Junitages ermüden die Christen nicht. Vergebens schickt Turkhan ein Korps von 1000 Reitern vor: sie vermögen nicht, Tagaris zu werfen. Da kommt endlich das ganze osmanische Heer zum Vorschein, der Bruder des Sultans erhält Befehl, energisch gegen den hartnäckigen Feind vorzugehen. Der Kaiser selbst wirft sich dem türkischen Angriff entgegen und bricht ihn.

Aber Andronikos ist aufserstande, den türkischen Herrscher aus seiner starken Stellung zu vertreiben; bei anbrechendem Abend mufs er sich zurückziehen. Einige türkische Haufen setzen dem byzantinischen Heere mit grofser Kühnheit nach; der Kaiser wird wieder, und diesmal gefährlich, verwundet; Urkhan erhält die frohe, überallhin dringende Nachricht, dafs der römische Herrscher tot sei. Da erst weicht der Sultan nach langem Widerstreben dem wiederholten Rate seiner alten „Tapferen" und ordnet die regelrechte und allgemeine Verfolgung der Christen durch die Spahis an. Wie an dem Unglückstage von Mantzikert ergreift eine wilde Panik die Byzantiner: vor den 300 Spahis des osmanischen Vortrabes flieht ein ganzes Heer; ein Kaiser befehligt es, der, in eine Decke eingewickelt, fortgetragen werden mufs. Die zwei Neffen des Johann Kantakuzenos werden getötet. Die Menge der noch eben siegreichen, jetzt von Schrecken gepackten Griechen teilt sich in vier einzelne Gruppen, die den Zusammenhalt verlieren; die rohen Türken erbeuten die kaiserlichen Pferde mit ihren kostbaren roten Sätteln und das Zelt des kaiserlichen Gegners; noch weitere 400 Pferde fallen in ihren Besitz; Philokrene, das stark befestigte, ist in dringender Gefahr, von Urkhan, der sich selbst in Bewegung gesetzt hat, eingenommen zu werden. Im Fieber auf einem Boote liegend, gelangt der letzte Vertreter der byzantinischen Angriffspolitik gegen die Türken nach seinem Konstantinopel zurück, das er mit Siegesversprechungen verlassen hatte (1330) [1].

Urkhan verstand es, seinen grofsen Erfolg aufs beste auszunutzen. Bereits kurze Zeit nach der Schlacht wurden die Bewohner Nikäas als Sklaven fortgeführt; die Türken des osmanischen Heeres besetzten die alten, historischen Mauern der Stadt Solimans des Seldschuken. Dem byzantinischen Befehlshaber schenkte ihr Edelmut das Leben [2]. Viele Reliquien, Heiligenbilder und kostbare Bücher, die den Barbaren zur Beute ge-

1) Siehe die Erzählung bei Gregoras I, S. 433—436 und besonders bei Kantakuzenos I, S. 341—362. Anscheinend ist dieser osmanische Sieg in der Darstellung der türkischen Chronik Seadeddins, Übersetzung Bratutti, S. 43—44 irrtümlich in spätere Ereignisse verflochten.

2) Leunclavius Sp. 180.

fallen waren, tauchten in Konstantinopel wieder auf und wurden öffentlich zum Verkaufe ausgeboten [1]). Und durch die Pforte Jenischeri, frohlockt die osmanische Überlieferung, schritt Osmans Sohn in den Garten Neilos. Seine Türken traten in den Besitz der verlassenen Häuser und der verwitweten Frauen der Griechen. Die Freigebigkeit des Siegers liefs zwei Imarete erstehen, in denen er als erster die Lichter anzündete und die Speisen verteilte, ferner eine Schule, an der ein David Kaisar als Lehrer wirkte, und eine Zuma genannte Moschee, deren Prediger Kara-Khodscha weithin berühmt war: in ihr besang auch der Dichter Asik den Ruhm des Nachfolgers der alten Seldschuken [2]). Von jetzt an wurden von der ganzen umliegenden Gegend die *φόροι* an den neuen Emir von Nikäa entrichtet [3]).

Noch aber wurde Urkhan nicht als der erste unter den kleinasiatischen Emiren anerkannt. Was er sein eigen nannte, war nur ein Stück Hinterland mit zwei reichen Städten und einer Anzahl befestigter *κῶμαι*, auch befand sich die Sangarisfurt in seiner Gewalt; aber mit dem Meere hatte er nur durch den Göl von Nikäa Verbindung, und keine Bevölkerung erfahrener griechischer Seeleute stand ihm zur Verfügung. Seine Nachbarn dagegen besafsen blühende Häfen und ausgedehnte Landstriche an der Küste; sie waren reicher und hatten starke Flottillen an der Hand; noch wurden ihre Namen weit öfter in Byzanz genannt als derjenige des bithynischen „Satrapen“.

Der bekannteste der mosleminischen Machthaber in Asien, „der durch seine Tätigkeit und Kühnheit stärkste“, nach dem Urteile eines Kenners, des Byzantiners Gregoras [4]), ein recht eigentlicher Seekönig (*θαλασσοκρατῶν*), war zu dieser Zeit ohne Zweifel der Emir von Smyrna, Teilfürst von Aidin-Ili, Umur-beg mit Namen, den die Abendländer, die seine Häfen besuchten, Morbassano, Morbaissant, Umur-Pascha nannten. Der Sohn eines unbedeutenden Begs Muhammed, besafs dieser junge Herrscher

1) Gregoras I, S. 458. 2) Leunclavius S. 195.

3) Gregoras I, S. 458: *Ἀδεῶς δὲ ἤδη τὰς οἰκήσεις ἐν τοῖς παραλίοις τῆς Βιθυνίας οἱ βάρβαροι ποιήσαντες, βαρυτάτους ἐπέθηκαν φόρους τοῖς ἐναπολειφθεῖσι βραχέσι πολιχνίοις.*

4) I, S. 597: *ἰσχυρώτερος.*

und „Tschelebi" — wie vielen anderen türkischen Dynasten gaben die Europäer auch ihm häufig die Bezeichnung „Zalabi" — nicht nur das reiche Smyrna mit den Traditionen des „Basileus" Tzachas der Seldschukenzeit, sondern auch die Scala von Altologo, die sein Bruder Khidr, der Hitirbechi der Franken, verwaltete. Einerseits bildeten Zollgebühren seine Einkünfte, anderseits vermehrte er seinen Reichtum durch die Organisation eines mächtigen Räuberunwesens, das sich nicht nur über die angrenzenden Gewässer, sondern bis weit hinaus in den Archipelagus, in die Nähe von Zypern, Rhodus und Kreta, ja sogar bis nach Euböa, den thessalischen Küsten und zur moreotischen Halbinsel erstreckte [1]. Durch ihn, durch seine kleinen Fahrzeuge griechischer Bauart wurde in den dreifsiger Jahren der türkische Name zum Schrecken Europas, wie in moderner Zeit der der nordafrikanischen Barbaresken. Vergebens wurde im Jahre 1332 vom Papste Johann XXII. ein Kreuzzug gegen ihn gepredigt; vergebens vereinigten sich die Venezianer mit den seit kurzem nach Rhodus übergesiedelten Johannitern, um in Avignon eine „heilige Union" zu schliefsen (1334): der französische König hielt sein Gelübde, gegen die Ungläubigen segeln zu wollen, nicht, und die kleine Flottille eines Jean de Chépoix konnte, obwohl es ihr gelang, einige muselmanische Schiffe zu kapern, keinen gröfseren Erfolg erringen [2]. Umur und seine Untertanen trieben Sklavenhandel in grofsem Stile; im Gebiete seiner Herrschaft lebten die Christen in den kümmerlichsten Verhältnissen; oft wurden die Bischöfe von Smyrna und Ephesus verhindert, ihr heiliges Amt auszuüben. Es kam häufig vor, dafs die Zollgebühren überschritten wurden, und die zahlreichen christlichen Kaufleute aus fernen östlichen und westlichen Ländern waren vielen Plackereien ausgesetzt. Kein Konsul der italienischen Handelsrepubliken wurde in Umurs Grenzen geduldet [3].

---

1) Gregoras I, S. 597.

2) Siehe meine Arbeit „Latins et Grecs d'Orient et l'établissement des Turcs en Europe" in der „Byzant. Zeitschr." XV, S. 179 ff.

3) Die Untaten der Vergangenheit werden aus den Vorschriften des mit der christlichen Liga im Jahre 1348 abgeschlossenen Vertrages — „Collection des documents inédits, Mélanges et documents" III, S. 112—120 — ersichtlich.

Als Andronikos zur See einen Zug nach Chios und Phokäa unternahm, um diese zwei Besitzungen eines ungehorsamen Genuesen für das Reich zurückzugewinnen, kam ihm der Emir von Milet, d. h. von Sarukhan-Palatscha, mit derselben Ergebung und „Bescheidenheit“, derselben dem byzantinischen Hofe so angenehmen *μετριότης* entgegen, die vor ihm Timur gezeigt hatte, und wurde auch, wie er seinerseits sich dem Basileus *ἔκσπονδος* erklärte und Tribut darbrachte, derselben Ehrung durch kaiserliche Geschenke teilhaft. Umur, nicht gesonnen, diesem Beispiele zu folgen, schützte Krankheit vor; Andronikos mufste sich an den Gesandten des Emirs von Aidin und seines Bruders genügen lassen [1]).

Kurze Zeit darauf setzt eine erneute Tätigkeit der Seeräuber in den verschiedenen türkischen Gebieten ein. Als erste erscheinen auf Fahrzeugen des Nachbars in Karasi, der ihnen seinen Hafen Adramyttion auftut, einige osmanische Haufen: auf dem europäischen Ufer des Hellesponts werden sie geschlagen [2]). Die Rotten, die bei Polybotos und später beim europäischen Rhodostos auftreten, sind desselben Ursprunges. Die Untertanen des Piratenhäuptlinges in Aidin dringen danach bis nach Thessalonike [3]).

Da setzt sich Urkhan wiederum in Bewegung, um auch Nikomedien seiner Herrschaft einzuverleiben. Er hatte letzthin die beinahe unabhängigen Vasallen Kungur-Alp von Phrygien (Boli) und Aktsche-Khodscha von Paphlagonien (Kandar, Ermenieh), dessen Besitz eine neue „Ili“, die Khodscha-Ili, bildete, beerbt; seine eigenen Söhne waren an Stelle der Machthaber aus anderen angesehenen türkischen Häusern des osmanischen Landes getreten: Soliman waltete als Statthalter oder Sandschak („Träger einer Fahne“) in Khodscha-Ili, sein jüngerer Bruder Murad in der Gegend von Inundschi. Und Urkhan hatte bereits Mafsregeln getroffen, um die Eroberung der hochwichtigen griechischen Stadt zu erleichtern: sein bester Feldherr, Abdurrahman, den die Legende als schönen Herzenbrecher feiert, hatte die be-

1) Kantakuzenos I, S. 390. Kurze Erwähnung bei Gregoras I, S. 438.
2) Kantakuzenos I, S. 427. 3) Ebenda S. 435—436, 456.

festigten Orte Semendra und Aidos für ihn erobert. So gehörte bereits das ganze nikomedische Gebiet den türkischen Spahis, als der osmanische Herrscher vor den Mauern des letzten byzantinischen Bollwerkes erschien. Nur in jenem Bezirke, der von den Barbaren Jalak-Ova genannt wurde, sowie im Schlosse Kujun-Hissar, unter dessen Mauern schon Osman für den Islam und die Zukunft seiner Dynastie gekämpft hatte, waren die Romäer noch die Herren [1]).

Die späteren osmanischen Erzähler geben auch dem neuen grofsen Unternehmen des Sultans den üblichen gefälligen und interessanten anekdotenhaften Anstrich. So soll Urkhan seine Krieger diesmal in Kisten, die angeblich aus Konstantinopel kamen und kostbare Geschenke für eine griechische Hochzeit enthielten, in die Stadt gebracht haben. Die auf diese Weise in Nikomedien hineingeschmuggelten 40 Mann hätten dann weiteren 500 das Eindringen ermöglicht. Wiederum hat die Einbildungskraft Nachgeborener an der Ausschmückung der grauen Vergangenheit dieser tapferen kleinasiatischen Hirten gearbeitet.

Recht anders war der wirkliche Verlauf der Ereignisse und entschieden weniger schmeichlerisch für die türkische Eigenliebe. Denn Urkhan mufste sich überzeugen, dafs er die Rechnung ohne das unter dem jungen und unternehmenden Kaiser scheinbar zu einem neuen Leben erwachte Reich gemacht hatte. Wie hätte Andronikos, der für die Rettung Nikäas die Schlacht bei Philokrene gewagt hatte, dem Verlust Nikomediens, dieser „grofsen, gut bevölkerten" Metropolis, tatenlos zusehen sollen! Als er hörte, dafs der Osmane mit zahlreichen Kriegern und einigen Kriegsmaschinen (*μηχανήματα*) vor ihren Mauern erschienen war, beeilte er sich, Lebensmittel und einige Kriegsschiffe der erneuerten Reichsmarine [2]) zu Hilfe zu senden, die hinreichend waren, die Eroberungsarbeit aufzuhalten. Bald darauf stellte er sich selbst ein, um dem Nachbar durch den Pomp seines Zuges zu imponieren. Und in der Tat stand Urkhan für den Augenblick von seinem Vorhaben ab: seine Boten kamen, um den römischen Autokrator zu begrüfsen und ihm unter der

---

1) Leunclavius Sp. 184f. 2) Die 20 Galeeren zählte (Gregoras I, S. 525).

Bedingung der Aufrechterhaltung der bisherigen Grenzen den Frieden anzubieten. Nach der Sitte des patriarchalischen Osmanentums brachten sie Andronikos Pferde, Jagdhunde, Pantherfelle und Teppiche, die in persischer Art gewebt waren, zum Geschenk, und sie erhielten dagegen silberne Becher, wollene und seidene Stoffe und eins jener Ehrenkleider, wie sie Barbarenfürsten von der Art Urkhans zu schätzen wufsten: es war für den Türken sowohl ein Zeichen der Ehrung als der Anerkennung seines Besitzes an Land und des von ihm geführten Titels [1]). Die Byzantiner blieben sieben Tage bei Nikomedien stehen, bis sie sahen, dafs die Türken ihre Zelte abbrachen und in der Ferne verschwanden. Erst als der Rückzug des Sultans zweifellos war, machte sich auch der Kaiser nach Konstantinopel auf, Nikomedien in bestem Verteidigungszustand zurücklassend [2]).

Auch als einige Zeit darauf ein anderes Heer der Türken, bei denen sich aber diesmal Urkhan nicht befand, vor der Stadt erschien, versäumte Andronikos seine Pflicht nicht. Obgleich in einen Krieg gegen die Bulgaren verwickelt, eilte er erneut nach Asien und hatte die Genugtuung, den fluchtähnlichen Rückzug der Barbaren zu sehen [3]). Schon am dritten Tage nach ihrer Ankunft konnte der Abzug der Byzantiner erfolgen.

Das nun folgende Kapitel türkischer Ausdehnungspolitik auf Kosten des christlichen Reiches sollte Umur von Smyrna als dem gröfsten von all jenen Emiren vorbehalten sein.

Mit nicht weniger als 75 Fahrzeugen, unter denen sich jedenfalls keine Galeeren befanden, erschien er, wahrscheinlich im Jahre 1332, ganz in der Weise der Seeräuber, in den Gewässern von Samothrake, und bald darauf finden wir ihn auf dem europäischen Ufer. Bei der Ortschaft Panagia stiefs er auf den Kaiser und eine kleine Schar Griechen. Den Türken, die ihrerseits laut verkündigten, dafs Umurbeg selbst sie befehlige, blieb die Anwesenheit des byzantinischen Herrschers nicht verborgen; ver-

---

1) *Ὁ περὶ πλείστου παρὰ τοῖς βαρβάρων σατράπαις ἄγεται ἀεὶ καὶ τιμῆς εἶναι δοκεῖ τεκμήριον καὶ εὐμενείας* (Kantakuzenos I, S. 447).

2) Ebenda S. 447—448.

3) *Σκηνὰς ἀναλαβόντες καὶ τὴν ἄλλην ἀποσκευήν* (S. 460).

geblich waren die schlauen Versuche der Griechen, sie über diesen Punkt zu täuschen. Der ritterlichen Überlieferung der Seldschukenzeit gemäfs, die der des abendländischen Rittertums so ähnlich war, forderten die Ungläubigen den Feind zum offenen Kampfe heraus und bezeichneten auch die Frist bis zum nächsten Tage. Als aber darauf keine Bewegung von seiten der kaiserlichen Truppen wahrzunehmen war, gingen sie, und zwar in bester Ordnung, zum Ufer zurück, wobei sie der Bequemlichkeit halber die schon gemachte Beute zurückliefsen. Mit geringen Verlusten, aber nicht ohne moralischen Gewinn, kam der mächtige Emir heim. Denn er hatte sich zum ersten Male Thrazien angesehen: das Land mit den schönen reichen Saaten, den dichten Dörfern, woraus die besten Sklaven zu holen waren, hatte ihm ausnehmend gefallen; er war entschlossen zurückzukehren [1]).

Als darauf im Jahre 1333 sich der Kaiser nach Asien wandte, um der genuesischen Usurpatorendynastie Lesbos und Neuphokäa, die Foglie Nuove der Italiener, zu entreifsen, trat er notgedrungen in intime Beziehungen zu dem Nachbar und Nebenbuhler Umurs, dem sarukhanischen Emir, der ihm viel zu helfen wie zu schaden vermochte. Soliman nämlich, der Sohn dieses Herrschers, war in den Händen der Franken von Phokäa, die noch viele andere Söhne angesehener Familien im Gebiete Sarukhans an sich gelockt hatten und gefangen hielten. Mit Fufsvolk und Reitern wie auch mit 24 Schiffen beteiligte sich der Emir an dem Belagerungswerke, das nicht weniger als fünf Monate in Anspruch nahm, weil Neuphokäa mit allem gut versehen war. Mittlerweile geruhten denn auch die aidinischen Dynasten, ihre Unterwürfigkeit endlich zu bekunden: Umur, sein Bruder Khidr und Soliman, ein dritter Sohn des verstorbenen Muhammed-Beg, stellten sich im kaiserlichen Lager ein und wurden mit den üblichen Geschenken beehrt, worauf auch aus Aidin dreifsig Fahrzeuge kamen, um den Hafen von Phokäa noch besser einzuschliefsen. Zum zweiten Male begab sich Umur dann nach Klazomenai, um den Grofsdomestikos Kantakuzenos, seinen alten Freund, aufzusuchen; darauf ging er zum Kaiser und erklärte

---

1) Kantakuzenos I, S. 471—473.

sich neuerlich für einen Vasallen des Reiches [1]. Zugleich versprach er, die Stadt Philadelphia, die dem Namen nach noch dem Kaiser gehörte, von jeder Tributleistung zu befreien, und erlaubte seinen erprobten Banden, in byzantinische Dienste zu treten, um in Europa an dem Krieg gegen die albanesischen Rebellen teilzunehmen. In der Tat befanden sich bald solche türkischen Scharen aus Ionien im wlachischen Thessalien, das ein Hirtenland wie ihr Kleinasien war und wo in allen Tälern und auf allen Bergabhängen die Glocken der Schafherden läuteten; sie drangen bis nach Epidamnus am Adriatischen Meere. Viele christliche Sklaven wurden von den wilden Reitern erbeutet, umsonst bot der Kaiser Geld, um sie loszukaufen, genug der Unglücklichen verschwanden in Asien, um Freiheit und Vaterland niemals wiederzusehen [2]. Andere, neue Gäste aus Aidin, 2000 an Zahl, kämpften dann später auch gegen die „Akarnanier“ [3].

Eine solche Politik, wie sie sein aidinischer Nachbar trieb, mitzumachen, verschmähte Urkhan, der wenig Lust hatte, ein treuer und gefügiger Anhänger des Reiches zu heifsen; über ihn hatte die meisterhafte Politik Kantakuzenos' vorläufig keine Macht. Es war sein Ehrgeiz, sich zunächst Nikomediens zu bemächtigen, um dann in Konstantinopel sich noch ganz anders als Umur geltend zu machen.

Um nun eine neue Dazwischenkunft des Kaisers zugunsten der bedrohten Stadt von vornherein unmöglich zu machen, beschlofs der Osmane, ein grofses Spiel zu versuchen. Aus Karasi, das immer mehr in Abhängigkeit von den Osmanli geriet, entlieh er eine starke Seemacht von 24 oder gar 36 Fahrzeugen. Sein Plan war, an der Propontis zu landen, das Schlofs Hieron zu nehmen, sowohl auf dem asiatischen wie dem europäischen Ufer Stützpunkte für künftige Züge zu gewinnen, zu-

---

1) *Τῶν ὑπ' ἐκείνῳ τελούντων ἐπιφανῶν Ῥωμαίων νομίζειν ἕνα* (Kantakuzenos I, S. 483).

2) Kantakuzenos I, S. 480 ff., 494—496; Gregoras I, S. 529—531. Treffen zwischen diesen Türken und den von der Donau her eingefallenen Tataren (ebenda S. 535) im Jahre 1337.

3) Ebenda S. 545.

nächst die auf ihren Feldern mit der Ernte beschäftigten Bewohner der Vorstädte Konstantinopels in die Sklaverei fortzuschleppen, ihre verlassenen, schlecht verteidigten Quartiere zu plündern und den Kaiserlichen ein für allemal Schrecken einzuflöfsen. Es scheint, dafs die mit den Griechen verfeindeten Genuesen in Pera ihm ihre Hilfe zugesagt hatten. Alle Mafsregeln waren getroffen, um dem kühnentworfenen Abenteuer, einer Nachahmung des früheren Streifzuges Umurs in gröfserem Stile, den gewünschten Erfolg zu sichern.

Erst in der letzten Stunde erfuhren die Byzantiner von der Annäherung der Osmanen. In Eile sammelte Kantakuzenos eine Schar von kaum 100 auserlesenen Reitern und ging nach Enneakosia, wo er den Feind erwartete. Der Kaiser selbst brachte drei Galeeren zusammen, denen aber die bewaffnete Besatzung fehlte. Die Türken hatten sich in zwei Gruppen geteilt, von denen die eine sich nach Hieron wandte, während die andere in der Richtung auf Rhegion vordrang und dort viele Untaten verübte. Diese letztere Abteilung gelang es dem klugen Kantakuzenos zu vernichten, obwohl die leichten asiatischen Bogenschützen die Pferde der Griechen mit grofser Sicherheit trafen; in seiner Chronik spricht Gregoras von 1000 Toten und 300 Gefangenen. Auch Andronikos vermochte einiger Fahrzeuge sich zu bemächtigen, so dafs, als eine stärkere byzantinische Heeresschar nach Hieron gelangte, hier bereits Ruhe herrschte: der erste Versuch, die organisierte osmanische Macht nach Europa übergreifen zu lassen, und zwar durch Besetzung der Schlösser an der Meerenge, war gescheitert [1]. Im Triumphzuge begab sich der Kaiser zur Kirche der Hodegetria, um dem wunderwirkenden Bilde der Mutter Gottes seine Dankbarkeit zu bezeigen.

So viel aber hatte auch Urkhan erreicht, dafs er sich jetzt, nach seinem Bithynien zurückgekehrt, ungehindert in den Besitz Nikomediens setzen konnte: das Reich war nicht mehr imstande, wiederum eine Flotte in den See nahe der Stadt zu entsenden. Durch eine Kriegslist, wie die Türken selbst glauben machen

---

1) Kantakuzenos I, S. 507—508; Gregoras I, S. 541; siehe auch eine erste Erwähnung S. 538.

möchten, oder wahrscheinlicher auf friedlichem Wege kam die Stadt in die Gewalt des Osmanen. Auch hier wie früher in Nikäa und Brussa wurden den Christen die meisten Kirchen fortgenommen und Imarete und Medresses in ihrer Nähe errichtet. Soliman, der Sohn des Sultans, wurde Sandschak von Nikomedien, während die Verwaltung der Meeresküste, wie überliefert wird, Kara-Mursali anvertraut wurde [1]).

Bei den Verhältnissen des 14. Jahrhunderts war nicht daran zu denken, den für das Reich einmal verloren gegangenen Besitz wiederzugewinnen. Um wenigstens das Meer offen zu halten, faſste Apokaukos, der in der letzten Regierungszeit des Andronikos leitender Minister geworden war, den Entschluſs, als Groſsadmiral eine neue byzantinische Flotte zu bauen; auch lieſs er, um weiteren Einfällen der ionischen und bithynischen Barbaren vorzubeugen, in Arkadiopolis, Gynaikokastron, Amphipolis, Peritheorion und Dipotamion neue Kastelle errichten [2]).

Es hätte das vielleicht genügt, um dem türkischen Fortschreiten wenigstens für einige Zeit Einhalt zu tun. Aber da starb der Kaiser, noch in jungen Jahren; und in seiner Witwe Anna von Savoyen hinterlieſs er eine unbeliebte Regentin, in seinem Sohn Johann V. einen unmündigen Nachfolger. Daſs Apokaukos Annas einfluſsreichster Ratgeber wurde, konnte Kantakuzenos als Verwandter des kaiserlichen Hauses und intimer Freund des verstorbenen Basileus so wenig wie als an Kenntnissen und Talenten fähigster Mann im Reiche ertragen: bald erhob er sich in offenem Aufruhr, um sich später unter dem Namen Johanns VI. sogar zum Kaiser ausrufen und salben zu lassen. So standen denn von da an allen Fremden, in erster Linie natürlich den Türken, die Tore des Reiches weit offen, da immer eine oder die andere Partei militärischer Hilfe bedürftig war oder beide zugleich ihrer nicht entraten konnten.

Schon bald nach dem Tode des Kaisers suchten aidinische Krieger, die sich zusammengerottet hatten, Gelegenheit, sich im Reiche zu betätigen. Sie waren nicht abgeneigt, die unruhig gewordenen Bulgaren zu bekämpfen, kehrten aber schlieſslich, auf

1) Leunclavius Sp. 190, 196. 2) Kantakuzenos I, S. 542.

den Rat des ihnen wohlbekannten Kantakuzenos, in ihre Heimat zurück, obwohl sie über 250 Fahrzeuge verfügten und ein regelrechtes Heer bildeten [1]). In der Tat wurden sie dann herbeigerufen, als es galt, sie gegen den bulgarischen Zaren Alexander auszuspielen; doch weilten sie auf einem ersten Kriegszuge nur kurze Zeit in Europa [2]); jene Banden, die im Jahre 1341 die thrazischen Küsten brandschatzten, mögen, wenn auch aus Türken, doch nicht aus Untertanen Umurs bestanden haben [3]). Weit bedeutender war die türkische Beteiligung an den Reichswirren 1342: 380 Schiffe der Türken von Smyrna und Altologo wurden gezählt, die nicht weniger als 2900 auserwählte Krieger, zum grofsen Teil Reiter, herüberbrachten [4]). Diese kamen an die Mündung des Hebrus, aber nicht, um sich mit den Bulgaren in Kampf einzulassen, vielmehr bereit, für ihren Freund Kantakuzenos, der im Bunde mit den Serben sich im Westen seiner konstantinopolitanischen Feinde erwehrte, sich auch ihrerseits zu betätigen. Doch gelangten sie nur bis Demotika, wo sich die Gemahlin des hohen Rebellen befand und sie mit ihr und den dortigen Anhängern der kantakuzenischen Sache in Verbindung traten [5]). Der harte Winter, Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln sowie die hoffnungslose Lage ihres Schützlings nötigten sie, Thrazien wieder zu verlassen [6]).

Übrigens waren Umurs Untertanen und Alischehr von Karamanien die einzigen Türken, die in jenem Jahre 1342 zu den byzantinischen Parteien in freundschaftlichen Beziehungen standen [7]): letzterer freilich schon der weiten Entfernung wegen. Dagegen hatte sich Sarukhan mit dem Herrscher von Karasi, der in der Erzählung des kaiserlichen Chronisten Giaxis (Jakschi) heifst, verständigt, das in sich zerspaltene und hilflos dastehende Reich anzugreifen. Einmal gelang es der Flotte des Apokaukos, den

1) Kantakuzenos II, S. 56; Gregoras I, S. 598.

2) Kantakuzenos II, S. 181. 3) Ebenda S. 187.

4) Ebenda S. 345: *Οἱ εὐγενέστεροι καὶ μάλιστα ἄξιοι ἵπποις χρῆσθαι.*

5) Ebenda S. 345 f.; Gregoras I, S. 648—652.

6) Die angegebenen byzantinischen Quellen. Vgl. „Latins et Grecs d'Europe" S. 187—188.

7) Kantakuzenos II, S. 82.

Plan zu vereiteln; aber nach kurzer Zeit machte sich Sarukhan zum zweiten und dritten Male auf und wurde ersehnter griechischer Beute teilhaft. Dafür Rache zu nehmen drang der neue Admiral Senacherim bis in das türkische Gebiet selbst vor und hatte den Erfolg, einen der Häfen des Emirs zu besetzen [1]. Aber auch Urkhan lag auf der Lauer. Er hatte mit der neuen Regierung zwar einen Frieden abgeschlossen, ihr aber keine Hilfeleistung von seiner Seite versprochen [2].

Auch im Jahre 1343 gaben die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen Kantakuzenos und dem von Apokaukos bevormundeten Hofe Umur Gelegenheit, nach Europa hinüberzusegeln. Auch Apokaukos soll bei Thessalonike türkische Fahrzeuge, zwar nur 22 an Zahl, in seinen Diensten gehabt haben [3]; so hielt sich Kantakuzenos also jedenfalls für berechtigt, den ihm seit langen Jahren bekannten Umur um Hilfe anzugehen: auf einem leichten, allen Gefahren ausgesetzten Boote schickte er ihm einen bevollmächtigten Unterhändler, bei dessen Ankunft, wie berichtet wird, der Emir Gott gedankt habe, dafs sein alter Freund noch am Leben sei, dem mit 200 Fahrzeugen in der Bedrängnis beizuspringen er sich glücklich schätzte. Nachdem ihn die Winde an die euböische Küste getrieben hatten, gelangte er zum Hafen von Thessalonike, den Apokaukos schreckerfüllt verlassen hatte. Von hier aus wandte sich der Türke zu Lande, von niemand gehindert, nach Berrhoe, wo Kantakuzenos ihn erwartete, während seine Flotte mit der Hälfte des Heeres gegen Pydna segelte. Nun beteiligte sich Umur an allen kriegerischen Unternehmungen des Griechen; er und seine *ἄριστοι*, seine Reiter, wichen ihm nicht von der Seite — das übrige türkische Heer bestand aus Fufsvolk. Überall raubten die Türken, was irgend zu rauben war; am meisten aber lag ihnen auch diesmal an der Erwerbung von Sklaven: nur darum wollten sie Thessalonike, vor dem sie sieben Tage verweilten, belagern oder, besser, bestürmen. Als sich das Heer des Anführers dann in östlicher Richtung in Bewegung setzte, wurde mit Versöhnungsboten des Prätendenten

---

1) Kantakuzenos II, S. 65, 69—70, 77.

2) Ebenda S. 65—66.

3) Gregoras I, S. 659; vgl. S. 671.

auch ein Vertreter Umurs in der Person des Türken Saladin nach Konstantinopel gesandt. Aber die beiderseitige Gesandtschaft blieb ergebnislos, und nach einigen Wochen zog Umur mit seinem Gefolge von Spahis und 6000 Mann türkischen Fufsvolks in Demotika ein, das umliegende Land ohne jede Schonung verheerend. Trotz einer Erkrankung, und obwohl ihn in einem Treffen nur die Stärke seines Panzers rettete, taub gegen alle Bitten und Versprechungen der kaiserlichen Partei in Konstantinopel, die auch Bulgaren zu Hilfe gerufen hatte, blieb er in Europa: er mochte seinen Verbündeten nicht verlassen, bevor er ihm nicht Frieden mit dem Hofe erzwungen hätte, und hielt sich in Trajanopolis noch einige Tage bei Kantakuzenos auf. Endlich, beladen mit dem Gelde der Regentin, ging er dennoch nach Ainos und schiffte sich mit seinem Heere auf den Reichsgaleeren ein, nachdem er dem Freunde Hilfe binnen 15 Tagen versprochen hatte, die zu leisten er in der Tat nicht verfehlte [1]).

Während mehrerer Monate stand das von Parteiwut zerrissene Reich wehrlos den Türken offen. Denn in jenen bewegten Zeiten schämte sich niemand mehr, die Barbaren zu seiner Unterstützung herbeizurufen; die althergebrachte römisch-byzantinische Politik verschmähte jetzt jeden Deckmantel, sich solcher Söldlinge zu bedienen; der Unterschied gegen früher bestand nur darin, dafs in dieser Periode der tiefsten Erniedrigung die Führer der Alliierten die wahren Herren des Reiches waren und in seinem ganzen Umfange nach Belieben schalten und walten konnten.

Doch wurde Umur für einige Zeit durch einen Konflikt mit den Lateinern verhindert, die auf der Balkanhalbinsel zugunsten seines Freundes Kantakuzenos, d. h. in Wirklichkeit zu seinem eigenen Vorteile und demjenigen seiner Seeräuber begonnene Tätigkeit fortzusetzen. Im Mai des Jahres 1344 nämlich stiefsen abendländische Kreuzfahrer in den Gewässern der chalkidischen Halbinsel bei der auf den Seekarten der Italiener Portolongo genannten Scala in der Nähe von Pellene auf eine aidinische

1) Kantakuzenos II, S. 383—385, 390—395, 402 f., 415, 419—420; Gregoras I, S. 671 f.

Flottille von 60 leichten Fahrzeugen und vernichteten sie. Die Sieger erschienen, um ihren Erfolg auszunutzen, im Herbste vor dem Hafen von Smyrna, wo sie keinem ernsten Widerstand begegneten; denn Umur war abwesend, und seine Landtruppen waren sicherlich denen eines Urkhan nicht vergleichbar. So wurde die Stadt eingenommen und zum gröfseren Teile von Johannitern, zum kleineren von einigen Genuesen Zaccarias, die in päpstlichem Solde standen, besetzt; an Stelle der Flagge der Barbaren wehte nun diejenige das Römischen Stuhles von den Mauern herab, und als oberster Befehlshaber waltete der lateinische Patriarch von Konstantinopel und Kreuzzugslegat Heinrich in der Festung, während die fränkischen Schiffe nach Negroponte zurückkehrten, um hier den Frühling abzuwarten. Früher bereits hatte der armenische König Konstantin von Lusignan aus der zyprischen Dynastie für sein bis dahin ketzerisches Reich auf einer Synode die Union mit der römischen Kirche proklamieren lassen, so dafs sein Nachfolger Guy, der derselben lusignanischen Familie angehörte, aber lange Jahre als Verwalter von Pherai im wlachischen Thessalien unter den Griechen geebt hatte, im Jahre 1344 in Sis, der Hauptstadt Kleinarmeniens, vielleicht auch im armenischen Hafen Lajazzo dieselbe Politik wie die neuen Herren von Smyrna vertrat [1]).

Doch mufsten die Christen sehr bald das Ende ihrer hochgespannten Hoffnungen erleben. Kurze Zeit nach der in ganz Europa freudig begrüfsten Eroberung Smyrnas kehrte Umur zurück und fand den Weg zu seinen Getreuen im Hinterlande von Aidin. Da die Türken das ganze Bergland um die Stadt herum in ihrem Besitz hatten, so bedrohten sie von dem auf der Höhe liegenden Schlosse von Smyrna aus die Christen unaufhörlich, und diese begingen, von ihrem Erfolge berauscht, den Fehler, die ausdauernden Feinde geringzuachten. Am 17. Januar 1345 kamen der Patriarch mit Zaccaria und dem venezianischen Befehlshaber Zeno aus dem Bereiche des befestigten Hafens heraus, um in der grofsen metropolitanischen Kirche der Stadt, die aufserhalb der neuen Mauern stand, dem

1) „Latins et Grecs“ S. 194—195; „Philippe de Mézières“ S. 74f.

Gottesdienste beizuwohnen. Während die Messe gesungen wurde, überfiel sie eine Abteilung von Türken und tötete sie. Zwar konnten die zurückgebliebenen Ritter aus Rhodos im Verein mit ein paar Italienern den Hafen für den Papst halten; der Johanniterprior der Lombardei übernahm den Befehl über die Verteidiger Smyrnas. Aber mit dem Tode der drei wichtigsten Führer wie des am meisten interessierten Zaccaria, der in diesem vormals byzantinischen Gebiete seine Herrschaft neu zu befestigen getrachtet hatte, waren die grofsen Eroberungspläne der Abendländer zunichte geworden. Die Schiffe in Negroponte wurden entwaffnet und der Krieg gegen die türkischen Friedensstörer und Christenverfolger auf bessere Zeiten verschoben [1]).

Der Kampf Umurs mit den Kreuzfahrern um den Besitz des Hafens von Smyrna hinderte übrigens nicht, dafs ein Teil seiner Krieger wie vorher im Dienste der byzantinischen Parteien tätig war. Die aus der Schlacht von Porto Longo entkommenen Türken, aus leichten Truppen, lauter Fufsvolk, bestehend, landeten im Chersonesos, und als der serbische Kral Duschan, der seine Grenzen bis in die Nähe von Thessalonike vorgeschoben hatte und für die Ruhe seines Gebietes von ihnen fürchten mufste, einige hundert Reiter gegen die Eindringlinge sandte, mufsten die Serben, deren Pferde von türkischen Pfeilen verwundet wurden, absteigen und sich in die Berge zurückziehen; die Tiere fielen zunächst in die Hände der Feinde. Aber auch die Menschen sollten, von den schweren byzantinischen Panzern behindert, den geschickten Menschenjägern nicht entgehen, die, die Höhen hinter ihnen ersteigend, sie abschnitten und elendiglich niedermetzelten [2]): der erste glänzende türkische Sieg über das ritterliche Serbenvolk, das später durch das osmanische Schwert untergehen sollte.

Nach dieser Waffentat machten sich die aidinischen Scharen, angeblich mehr als 3000 Mann stark, auf, um den Alliierten ihres Herrn, Kantakuzenos, aufzusuchen und stellten sich gegen

1) „Latins et Grecs“ S. 194 ff.

2) *Τῶν ἵππων ἀφῃρημένων, ἕτοιμοι ἦσαν πρὸς σφαγήν* (Kantakuzenos II, S. 423—424).

bescheidenen Sold und die Erlaubnis, Beute machen zu dürfen, auf 40 Tage in seinen Dienst. Das Geld langte wirklich aus dem Hauptquartiere der Kantakuzenisten in Demotika an, und hierdurch befeuert erschienen die tapferen Banden neben den wenig zahlreichen Griechen und Serben des Rebellen sowohl bei der Belagerung von Gratianopolis, das erobert wurde, wie bei Heraklea [1]. Um sich ihrer zu entledigen, mufste die Kaiserin Anna, die auch mit Khodscha dem Eunuchen, dem osmanischen Statthalter des Gebietes am Meeresufer, verhandelte, den bulgarischen Halbbanditen Momtschilo, einen Kompanienführer in der Art eines abendländischen Hawkwood, in Sold nehmen. Diesem gelang es, von den 15 umurischen Schiffen, die auf ihre Krieger warteten, drei mit der gesamten Schiffsbesatzung durch Feuer zu vernichten [2]. Nun war Kantakuzenos, um sich behaupten zu können, gezwungen, sich in der Person Solimans, des letzten Emirs von Karasi, eines Halbbarbaren interessantester Art, der ebenso gut Griechisch wie Kantakuzenos selbst „Persisch“ sprach und die Tochter des byzantinischen Magnaten Johann Batatzes geheiratet hatte, einen neuen kleinasiatischen Verbündeten zu suchen [3]. Er hatte mit ihm eine Unterredung bei Aigospotamoi in demselben Chersonesos, wo die ersten Helfer aus Aidin erschienen waren, und wieder ergofs sich der vernichtende Strom türkischer Beutezüge bis an die Mauern Konstantinopels: viele von den Einwohnern der Gegend verloren auf wilder Flucht das Leben in den Wellen [4].

Bald aber war auch Umur selbst, sobald er sich seiner lateinischen Gegner einigermafsen entledigt hatte, imstande, sich von neuem nach Europa zu wenden und dem griechischen Bürgerkriege ein lebhafteres Tempo zu geben. Vor seinem Tode war ihm noch ein weiterer thrazischer Zug vom Schicksale vergönnt.

Bereits 1345, im Jahre seines Sieges bei Smyrna, kam er, von Soliman, dem Sohne des Emirs von Sarukhan, der ihm den

---

1) Kantakuzenos II, S. 424—425, 429. 2) Ebenda S. 429.
3) „Latins et Grecs“ S. 193.
4) Kantakuzenos II, S. 476, 482, 488—489; „Latins et Grecs“ S. 193.

Durchzug gestattet hatte, begleitet, mit 2000 seiner Türken nach Europa hinüber; Kantakuzenos erwartete den bewährten Freund in der Nähe der von Apokaukos verteidigten Hauptstadt des Reiches; und Umur betrachtete mit gierigen Augen zum ersten Male den unvergleichlichen Glanz Konstantinopels, das nach ungefähr 100 Jahren die Residenz eines türkischen Sultans sein sollte. Selbstverständlich war nicht an eine Belagerung der riesigen Stadt zu denken, vielmehr richteten die Alliierten ihren Marsch auf Demotika und von dort nach den Pässen des Rhodopegebirges; indem Umur an dem Bulgaren Momtschilo den den aidinischen Türken zugefügten Schaden zu rächen unternahm, wirkte er für seine eigene Sache, und der Gegenkaiser mufste sich in den Willen seines Beschützers finden. Bei Xanthion und Peritheorion, welches letztere einen Neffen Momtschilos, namens Raiko, in seine Mauern aufgenommen hatte, suchte man die bulgarischen Banden auf, und in der Nähe dieses Ortes trafen die Krieger des Banditen mit Umurs und Kantakuzenos' Scharen zusammen. Der Emir selbst befehligte den rechten Flügel, wo seine Bogenschützen aufgestellt waren; auf dem linken befanden sich die griechischen Panzerträger, und Johann VI. stand mit seinem eigenen Gefolge und türkischen Spahis in der Mitte. Wie in der Schlacht gegen die Serben stiegen die Ungläubigen auch diesmal von den Pferden und griffen mit hartnäckigster Ausdauer den Feind zu Fufs an, ihm durch ihr Kriegsgeheul einen wilden Schrecken einflöfsend [1]: so wurde ein vollständiger Sieg über die 1500 Bulgaren davongetragen, Momtschilo selbst blieb mit dem gröfsten Teile der Seinen tot auf dem Walplatze. Es war der erste Triumph, den türkische Truppen über die verfallende bulgarische Macht errangen.

Darauf fafsten die Verbündeten den Plan, sich gegen die Serben zu wenden, die eine Kantakuzenos feindliche Politik verfolgten, und den mächtigen Kral derselben in seinem Lager bei Pherai aufzusuchen. Aber die Nachricht, dafs des Gegenkaisers Nebenbuhler Apokaukos einer Meuterei Gefangener zum Opfer

---

1) *Ἡ τοῖς βαρβάροις ἤθεσι τῶν Περσῶν περὶ τοὺς πολέμους ἠλικιῶτις κλαγγή* (Gregoras I, S. 728; vgl. Kantakuzenos II, S. 529 f.).

gefallen sei (11. Juni 1345), gab den Ereignissen eine andere Richtung. Das ganze Heer wurde jetzt auf die byzantinische Metropolis zurückbeordert. Aber die neuen Ratgeber der Regentin liefsen sich durch die Annäherung der Scharen Umurs nicht einschüchtern, und die Hoffnung Johanns VI., unter der Bevölkerung der Hauptstadt eine Bewegung zu seinen Gunsten zu erregen, schlug fehl. Als dann im Lager von Apamea der junge sarukhanische Prinz trotz aller väterlichen Pflege Umurs, trotz der bekannten byzantinischen Heilmittel der Theriake und alten Weines einer tückischen Krankheit erlegen war, wurde der Rückzug beschlossen. Auch ein anderes türkisches Korps, das aus Untertanen des Emirs von Karasi bestand und, als der Grieche Batatzes sich unvermögend zeigte, in dem schon verheerten Gebiete die nötigen Lebensmittel zu beschaffen, über den armen byzantinischen Magnaten herfiel und ihn trotz seiner Verschwägerung mit dem eigenen Herrscher tötete, hatte nun nichts weiter im Lande zu suchen [1]).

Doch bedeutete das alles keine Entscheidung des byzantinischen Bürgerkrieges; vielmehr wurde durch die Einnahme des wichtigen Pherai von seiten des serbischen Krals, der sich nunmehr Zar Stephan, Kaiser der Rhomäer und Serben, betitelte und nach dem Besitze Konstantinopels strebte, die Lage nur noch schwieriger als vorher. Auf Umurs Hilfe jedoch mufste sein bisheriger kaiserlicher Verbündeter verzichten, denn wiederum nahmen ihn neue Feindseligkeiten der vom Papste aufgestachelten Lateiner in Anspruch.

Zwar die grofsen italienischen Handelsrepubliken waren durch die Verwicklungen auf der Krim, die ihre Stellung im Schwarzen Meere bedrohten, verhindert, sich ernsthaft an neuen Unternehmungen zu beteiligen, und der französisch-englische Krieg beschäftigte die unternehmungslustigen Ritter des entfernten „Franken“landes im Westen zur Genüge. Aber, während eine genuesische Partei darauf aus war, dem geschwächten byzan-

1) Kantakuzenos II, S. 546 ff., 552—553, 555—556; Gregoras S. 741 bis 743. Weitere Verheerungen seitens der türkischen Piraten Gregoras I, S. 747; vgl. den Brief des Kantakuzenos ebenda S. 754 f.

tinischen Reiche sowohl das schon früher von Landsleuten besessene Phokäa als auch die hochwichtige Insel Chios zu entreifsen — was ihr in der Tat glückte —, rüstete sich, wegen der Unzulänglichkeit seiner Mittel nur recht langsam, ein schwärmerischer Franzose, Humbert, der Dauphin von Viennois, der als ein vollständig ruinierter Fürst seine Länder an den König verkauft hatte, zu einem Kreuzzuge im alten glänzenden Stile. Er begab sich von Marseille aus nach Italien und bedurfte in Venedig längerer Zeit, die Transportschiffe zusammenzubringen, auf denen er gegen die Küsten des heidnischen Morgenlandes segeln konnte. Während der winterlichen Festtage lag er in Negroponte, im Frühling endlich konnte er abfahren. Aber unterwegs wurde er von den Belagerern der Insel Chios angegriffen und schlimm mitgenommen. So kam er denn im Hafen von Smyrna mehr als ein Hauptmann von einigen Abenteurern denn als Kreuzzugsführer und Erlöser bedrohter Christen an, und mufste seine Tätigkeit darauf beschränken, gegen die aidinischen Türken ritterliche Waffentaten in bester Form zu vollbringen und den gläubigen europäischen Massen Material für Heiligenlegenden zu liefern. Da er vom Papste und anderen Mächtigen nichts zu erwarten hatte, ihm vielmehr aus Avignon der Rat erteilt wurde, mit dem Gegner einen Waffenstillstand auf zehn Jahre abzuschliefsen, so kehrte der Dauphin nach einiger Zeit in der lächerlichen Gestalt eines unglücklichen Abenteurers, der die allgemeinen Verhältnisse wie seine eigenen Kräfte vollständig verkannt hatte, nach Europa zurück.

Der einzige Erfolg des so laut ausposaunten neuen Kreuzzugs war der, dafs Smyrna noch weiterhin in den Händen der Johanniter blieb. Umur aber, der den Verlust der Stadt nicht verschmerzen konnte, hielt jetzt die Stunde für gekommen, in der er seinen besten Hafen, die Hauptquelle seines Reichtums, zurückzuerobern vermöchte. Bereits im Frühlinge des Jahres 1347 griffen seine Fahrzeuge bei Imbros, wo sie Wacht hielt, die rhodische Flottille an, doch gelang es dem Prior von Katalonien, die 150 kleinen Schiffe der Aidiner zu zerstreuen — wieder ein Sieg, der im Abendlande laut gefeiert wurde, trotzdem er in Wirklichkeit die Stellung beider Parteien nur wenig ver-

änderte. Kurz darauf aber wurde zwischen dem Grofsmeister im Namen des Papstes einerseits und Umur und seinem Bruder in Alto Logo auf der anderen Seite ein Waffenstillstand abgeschlossen, kraft dessen die Christen die von ihnen errichteten Mauern Smyrnas niederreifsen und den Platz räumen sollten. Freilich verweigerten sowohl der Heilige Stuhl als der König von Zypern und Venedig diesem Vertrage die Anerkennung, und der Krieg zwischen den Aidinern und den Gliedern des Heiligen Bundes entbrannte von neuem. Umur griff Smyrna mit verdoppelter Leidenschaft an und fiel (1348) im Kampfe mit dessen Verteidigern. Sein Bruder, Mitregent und Nachfolger, fühlte sich nicht stark genug, die bisherige Politik fortzusetzen, und war zufrieden, am 18. August 1348 einen zeitweiligen Frieden abzuschliefsen, so erniedrigende Bedingungen derselbe für ihn umfafste, denn die Christen blieben in Smyrna und bedangen sich die Beseitigung aller in den Ländern des Emirs üblichen Mifsbräuche aus [1]).

Umurs Name und seine kühnen Taten blieben noch lange in der Erinnerung der Abendländer, die so oft mit ihm in feindliche Berührung gekommen waren, lebendig, und der angebliche Brief „Morbassans“ und seiner beiden Brüder an Papst Klemens VI., den er mit einem Rachezuge der unter seinen Befehlen vereinigten Kräfte des Islams bedrohte, wurde in den Miszellanen-Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts immer wieder fleifsig abgeschrieben und den neuen Verhältnissen angepafst [2]). Dennoch hatte der weithin berühmte Emir keine Gründung für die Dauer geschaffen, und seine Macht beruhte auf keiner neuen praktischen und entwicklungsfähigen Heeresorganisation: vielmehr war alles lediglich den byzantinischen Einrichtungen nachgeahmt oder wurde von der Willkür des Zufalls bestimmt, und trotz heldenmütig erkämpfter Erfolge, bewunderns-

1) Siehe oben S. 169 Anm. 3.

2) Siehe den Brief in der Ausgabe Wattenbachs „Arch. de l'Orient latin“ II, 2, S. 299f.; vgl. meine „Notes et extraits“ I², S. 330 Anm. 1. Eine italienische Version in der Hs. It. 90 der Königl. Bibliothek in München S. 1—4 (vgl. Marsand 137 Nr. 7775, VI). Ich bereite eine Studie über die in zahlreichen Abschriften wiedergegebene Fälschung vor.

würdiger Tatenlust und untadelhaften ritterlichen Verhaltens hat Umur in keiner Richtung die Grenzen seines Gebietes, des von seinem Vater ererbten ionischen „Ili“, zu erweitern vermocht; im Gegenteile war ihm der kostbare Besitz Smyrnas für immer entgangen; Besitz und Reichtümer, Soldaten und eine aufserordentliche Persönlichkeit hatte er verwandt und vergeudet, um auch seinerseits einen Ruhm zu erringen, wie ihn die alten Seldschuken der guten Zeit der Einigkeit sich erworben hatten. So beschleunigte die Unfähigkeit seines Bruders nur den fatalen Rückfall, das Versinken der aidinischen Macht in Unbedeutendheit; einer Macht, mit der einige Jahrzehnte hindurch das türkische Volk selbst für identisch gehalten worden war; und bald wurde das Emirat nicht höher eingeschätzt als das von Sarukhan: unter mehrere Herrscher aufgeteilt, wartete es in dunkler Zurückgezogenheit auf die langsam vordringende osmanische Eroberung.

Seit dem Jahre 1346, als Umur wieder von den smyrnischen Angelegenheiten in Anspruch genommen worden war, konnten sich die byzantinischen Parteien, die türkischer Hilfe benötigten, nur an Urkhan als den einzig verfügbaren Emir, der, wie Gregoras sagt, alle anderen „persischen Satrapen“ in seiner Nähe an Macht überflügelte [1]), wenden; mit ihm verglichen konnten andere Barbaren, „die von Philadelphia, die Karer, die Lyder und die Ionier“, d. h. die Bewohner von Aidin, Sarukhan und Karasi, als Stütze des byzantinischen Reiches nicht in Betracht kommen [2]). Wirklich erschienen die letzteren nur vorübergehend in Europa und zeigten sich dann immer zum Treubruche bereit gegen die Regentin, die sie bezahlte [3]). So gingen sie, als sie 1346 zwischen Selybrien und Konstantinopel auftauchten, zu Kantakuzenos über, der noch bedeutende treue aidinische Kontingente unter seinen Fahnen hatte, und überschütteten die Kaiserlichen, in deren Sold sie getreten waren, plötzlich auf ihren Schiffen mit einem Hagel von Pfeilen. Darauf ritten sie nach Bulgarien, um dort einen Beutezug auf ihre eigene Ge-

1) *Τῇ δυνάμει τοὺς κατ' αὐτὸν ἤδη περσικοὺς ὑπεραίρων σατράπας* (I, S. 762).
2) *Περὶ Φιλαδελφίαν, Κᾶρας καὶ Λυδοὺς καὶ Ἴωνας* (Gregoras a. a. O.).
3) Ebenda S. 763—765.

fahr hin zu versuchen [1]). Als später im Jahre 1347, da Johann VI. schon in Konstantinopel waltete, ein neuer Schwarm dieser nicht-osmanischen Türken den thrazischen Boden betrat und sich teils — unter Kara-Muhammed und Maratuman — gegen Vizya, 1200 Pferde stark, teils, 700 Mann Fufsvolk zählend, in der Richtung der chalkidischen Halbinsel wandte, wurde er überwältigt und hart gestraft: der Kaiser verfolgte die in die Flucht geschlagenen Reiterabteilungen von Adrianopel bis zum Meere hin ohne Schonung, so dafs 300 Leichname auf dem Wege aufgefunden werden konnten; am Ufer fand einer der Führer den Tod, worauf viele der Seinigen niederknieten und dem Kaiser die Füfse küfsten, was den Despoten Nikephoros, Kantakuzenos' Schwiegersohn, nicht abhielt, sie kalten Blutes niedermetzeln zu lassen. In der Chalkidike erfüllte Kantakuzenos' Sohn Manuel die Pflicht eines Reichsverteidigers und trug gleichfalls einen glänzenden Sieg davon, der seine kriegerische Begabung bekundete; dann aber beschenkte man, um die asiatischen Herrscher nicht aufzubringen, einige der mit dem Leben davongekommenen türkischen Reiter. Auch gegen die Seeräuber, die an der moreotischen Küste sich einstellten, wurde ebenfalls aufs energischste vorgegangen [2]).

Um Urkhan zu einem zweiten Umur zu machen, ging Johann VI. so weit, dafs er, alle Würde eines „römischen Kaisers" beiseite setzend, sich erniedrigte wie Batatzes, der in dem letzten Herrscher von Karasi seinen Schwiegersohn zu begrüfsen sich nicht gescheut hatte. Eine jugendliche Braut aus dem kaiserlichen Hause, Theodora, die eigene, noch unmündige Tochter versprach Kantakuzenos dem bejahrten Türken in Brussa. Aber der immer noch mifstrauische Emir erschien nicht selbst, um die Prinzessin nach Asien zu holen, sondern schickte eine Flottille von dreifsig Schiffen nach ihr, wahrscheinlich aus der Provinz Karasi, wo er das Erbe des letzten Herrschers an sich gebracht hatte, nachdem die beiden Karasi-ogli, d. h. die Söhne desselben, und ein Neffe beseitigt worden waren [3]). Einige der ober-

1) Kantakuzenos II, S. 589f., 595—596; Gregoras I, S. 763—765.
2) Gregoras I, S. 834f.; Kantakuzenos III, S. 66—67, 85f.
3) Leunclavius Sp. 196.

sten Würdenträger des kleinasiatischen Reiches und ein grofses Gefolge von Reitern waren mit der Mission beauftragt, und die Hochzeit wurde, als wenn der Bräutigam ein rechtgläubiger Fürst gewesen wäre, nach dem alten glänzenden Zeremoniell in Selybria gefeiert. Die Braut stieg auf eine erhöhte Holzbühne, und erst am folgenden Tage wurde in Gegenwart des hoch zu Rofs haltenden kaiserlichen Vaters der aus Gold und Seide gewebte Vorhang gehoben, und die Prinzessin erschien im kaiserlichen Ornate und bei dem Glanze der Lampen, die von knieenden Eunuchen gehalten wurden, während gleichzeitig die Hofmusik, aus Trommeln und Flöten — *σάλπιγγες, αὐλοί, σύριγγες* — bestehend, ertönte und die „Meloden" Gesänge, die zu diesem Anlafs besonders gedichtet worden waren, und Enkomien, Lobreden, auf die beiden verschwägerten Familien zum Vortrag brachten. Es folgte ein grofser Schmaus, an dem sich auch die auf dem Erdboden sitzenden Türken beteiligten; dann segelte die osmanische Flotte, die erste, die die Flagge Urkhans gehifst hatte, nach dem bithynischen Ufer [1]).

Bald darauf, im Februar 1347, wurde ohne Zutun dieses neuen, so teuer erkauften Verbündeten durch den Eintritt Johanns VI. in Konstantinopel, wo er die ganze Macht an sich rifs, der byzantinische Bürgerkrieg beendet [2]). Nun hatte die osmanische Allianz immerhin den einen Vorteil, die letzten Besitzungen des Reiches in Asien, Heraklea gegenüber Konstantinopel und Amastris, das Samastro der italienischen Kaufleute, am Schwarzen Meere, vor der türkischen Überflutung zu sichern [3]).

Das persönliche Erscheinen Urkhans am Bosporus, im Frühlinge dieses Jahres endgültigen Erfolges, war eigentlich bestimmt, die Stellung des neuen Herrschers in Konstantinopel noch besser zu befestigen, diente aber gewifs auch, durch die Einzelheiten der dabei in Szene gesetzten Feierlichkeiten, dazu, das Ansehen des osmanischen Emirs selbst zu erhöhen und ihn noch völliger mit dem kaiserlich byzantinischen Kulturfirnis zu überziehen.

---

1) Kantakuzenos II, S. 588—589; vgl. Gregoras I, S. 762. Bei letzterem wird die Prinzessin Maria genannt.

2) „Latins et Grecs" S. 200.

3) Kantakuzenos II, S. 589.

Zwar ging der Türke nicht auf europäischen Boden hinüber, wurde in Konstantinopel nicht gesehen; vielmehr siedelte der kaiserliche Hof zeitweilig nach seinem Lager in Skutari über, wo sich jener mit „seinem ganzen Hause“ (πανοικησίας), mit seinen vier schon erwachsenen Söhnen und den Edelleuten seines Landes aufhielt. Dort wurden während mehrerer Tage Jagden und Festessen dem greisen Schwiegersohne Johanns VI. zu Ehren gegeben: an einem Tische speisten der Basileus und der Emir zusammen, an einem anderen safsen Urkhans Söhne, und auf kostbaren Teppichen (ἐπὶ ταπήτων) verbrüderten sich vor den Erzeugnissen der kaiserlichen Küche die höchsten byzantinischen Offiziere und die türkischen Wesire, Paschas und Spahis [1]). Theodora, die Christin geblieben war und sich durch Loskauf christlicher Sklaven und andere fromme Wohltaten verdient machte, ging allein nach der Hauptstadt hinüber und verblieb einige Tage bei Mutter und Schwestern; dann kehrte sie zu ihrem Gemahle in das Zeltlager von Skutari und darauf weiter an den Hof von Brussa zurück [2]).

Das politische Ergebnis der Zusammenkunft war die Landung des ältesten osmanischen Prinzen Soliman mit seinen Brüdern und angeblich 10000 Soldaten, um gegen die Serben Duschans zu kämpfen; doch endete diese türkische Einmischung in den Krieg um den Besitz Mazedoniens mit anarchischen Streifzügen und der baldigen Rückkehr des barbarischen Verwandten [3]). Als aber im Jahre 1350, nach Beendigung des Kampfes zwischen Kantakuzenos und den Genuesen von Pera, der Krieg gegen Duschan, der Thessalonike bedrohte, wieder aufgenommen wurde, kam Prinz Soliman zum zweiten Male mit einem noch gröfseren Heere — diesmal zählt der kaiserliche Geschichtschreiber gar 20000 Krieger! —, um die byzantinische Sache zu unterstützen. Auch jetzt zeichnete sich der Zug der Osmanen durch arge Plünderungen aus. Nach dem Abzuge Solimans, den sein Vater nach Asien zurückgerufen hatte, kamen endlich 22 bithynische Schiffe an die Hebrusmündung, und die aus ihnen

1) *Οἱ ἐπιφανεῖς Περσῶν καὶ Ῥωμαίων* (Kantakuzenos III, S. 28).
2) Ebenda. 3) Ebenda III, S. 32, 37, 53—54.

gelandeten Truppen halfen dem Kaiser während des erfolgreichen Feldzuges bei der Einnahme von Berrhoe und Edessa wie auch von Skopi. So mufste sich der serbische Kral, dem gleichzeitig auch die Ungarn zu schaffen machten, zu einem Frieden herbeilassen, der ihm von den gemachten Eroberungen nur Pherai, Melenikos, Kastoria, Strumnitza, Zichna und das Hochland sicherte [1]).

In demselben Jahre begann in den nördlichen Teilen des Schwarzen Meeres zwischen Venedig und Genua ein Krieg, der viele Jahre hindurch andauern sollte und, statt der einen oder der anderen Republik die ausschliefsliche Herrschaft in den östlichen Gewässern zu sichern, beide vollständig erschöpfte und die spätere osmanische Eroberung wesentlich erleichterte. Nach den erbitterten Kämpfen bei Negroponte (1350—1351), im Bosporus (1352), bei Portolongo in der Nähe von Koron (am 12. Juni 1355) und an verschiedenen Punkten des Westens, nach all den Ausgaben und Anstrengungen des Chioggiakrieges in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mufste Genua sich dann dem französischen, montferratischen und mailändischen Joche beugen, um endlich, von Parteiwut zerrissen, zu einer geschwächten und entehrten ohnmächtigen Selbständigkeit zurückzugelangen. Und auch Venedig wäre gewifs anderer Machtentfaltung fähig gewesen, als es galt, der türkischen Ausdehnung auf der Balkanhalbinsel Einhalt zu tun.

Durch einen Vertrag verbündete sich Kantakuzenos, den die früheren Ansprüche und Kränkungen von seiten der Peroten schwer erbittert hatten, im Mai 1351 auf sechs Jahre mit den Venezianern, um die ehrgeizigen „Piraten“, die „undankbaren“ und „friedensbrüchigen“ Genuesen zu bestrafen [2]). Beide Parteien machten Urkhan, der viel schaden und viel nützen konnte, die vorteilhaftesten Anerbietungen; besonders die Genuesen, die auch mit Altologo und Palatscha sowie dem ganzen aidinischen

1) Kantakuzenos III, S. 111 f., 123—124, 129, 134—135, 138 f., 156; vgl. S. 158, 160—161: Wiederaufnahme der Feindseligkeiten seitens der Serben, die auch Edessa zum zweiten Male besetzen. Vgl. die Aufklärungen in „Latins et Grecs d'Europe“ S. 204—205.

2) „Latins et Grecs“ S. 208.

Lande in den besten Beziehungen standen, erwiesen ihm alle Ehre [1]). Nachdem sie mit ihm als mit ihrem „Bruder und Vater“ einen förmlichen Vertrag besiegelt hatten, den ersten, der zwischen dem Hause Osmans und den abendländischen Christen abgeschlossen wurde, stellte ihnen Urkhan in der Tat 1000 Bogenschützen [2]). Auch die Serben bezeigten dem Sultane die freundschaftlichsten Gesinnungen, indem ihr Kral ihm seine Tochter für einen der jüngeren osmanischen Prinzen antrug.

Als nun die türkischen Boten, die Geschenke zu Duschan bringen sollten, bei Rhodosto von des Kaisers Schwiegersohn Nikephoros, dem Statthalter in der Chalkidike, angehalten wurden, glaubte sich Urkhan aller aus seiner Heirat etwa entspringenden Rücksichten los und ledig. Er stieg aus seinen Bergen hernieder und ging bis nach Chalkedon, von wo aus man die genuesischen Schiffe des Admirals Pagano sehen konnte, und verlangte unter Drohungen Genugtuung von den Griechen. Sein ältester Sohn Soliman und dann auch der zweite, Khalil, fuhren auf den Schiffen der Republik nach Thrazien, wo die Grundbesitzer und Städte bis zur bulgarischen Grenze hin sich von der türkischen Plünderung loskaufen und einen tributähnlichen *φόρος* bezahlen mufsten. Kantakuzenos, tief gedemütigt, sah sich genötigt, um den Grimm des Gemahls seiner Tochter zu besänftigen, einen förmlichen Vertrag mit ihm abzuschliefsen [3]). Doch blieb Urkhan trotz demselben der Feind der Venezianer, und seine Fahrzeuge gelangten bis an die Küsten Moreas, wo die alten aidinischen Plünderungen erneuert wurden [4]). Und in dem 1352 zwischen Kantakuzenos und Genua vereinbarten Vertrage wurde ausdrücklich vorbehalten, dafs die früheren Abmachungen der Republik mit dem Emir auch weiterhin in Geltung bleiben sollten [5]).

---

1) „Latins et Grecs“ S. 211.

2) Siehe den genuesischen „Liber jurium“ und „Atti della società ligure“ XXVIII, S. 710—713.

3) Gregoras II, S. 99, 117—119, 144—145, 151; vgl. S. 159—160. Kurze unklare Erwähnung bei Kantakuzenos III, S. 162—163; vgl. „Latins et Grecs“ S. 211—212.

4) „Latins et Grecs“ S. 211.

5) „Liber iurium“ und „Atti“ a. a. O.

Aber der Friede mit Urkhan schadete dem byzantinischen Reiche mehr als der unglücklichste Krieg. Wieder begannen die inneren Wirren. Auch Kantakuzenos' ältester Sohn Matthäus erhob Anspruch auf die Kaiserwürde. So stand das auf so enge Grenzen beschränkte Reich tatsächlich in drei fast völlig voneinander unabhängige Teile aufgelöst da: der alte Johann VI. safs in Konstantinopel, ohne sich auf dem lange erstrebten Throne einiger Ruhe zu erfreuen; in Adrianopel waltete Matthäus; in dem ihm als Apanage zugewiesenen Demotika der junge Paläologe, der entthronte Johann V. Bald entbrannte ein heftiger Kampf um den Besitz Adrianopels, und alle Parteien wandten sich um Hilfe an die Fremden, selbstverständlich in erster Linie an die verkommenen Bulgaren des alten Zaren Alexander und an die Serben, die, um ihrem Herrscher eine Kaiserkrone zu erringen, nie müde wurden, sich an diesen Kämpfen zu beteiligen [1]). Und natürlich wurden Urkhans Türken als die besten Krieger des Zeitalters ebenso dringend von dem alten wie von dem jungen Kaiser herbeigerufen. Da aber der Emir seine Hilfstruppen nicht gut zwischen beide teilen konnte, so erkannte er jetzt auf Grund des abgeschlossenen Friedens allein seinen Schwiegervater als den wahren und rechtmäfsigen Basileus an, den er in Schutz zu nehmen sich verpflichtet fühlte.

Schon im ersten Jahre des neuen Bürgerkrieges sandte Urkhan türkische Scharen nach Europa: sie wurden in Adrianopel, das schliefslich doch in Johanns VI. Hände gefallen war, einquartiert und lernten also die künftige Hauptstadt der europäischen, rumischen Besitzungen späterer türkischer Herrschaft kennen. In Demotika stand eine andere aus nichtosmanischen Söldlingen bestehende Heeresabteilung, und diese ging vom Paläologen zu dem alten Verbündeten ihres Stammes über. Kantakuzenos, nicht zufrieden damit, von dem Wunsche beseelt, den wiedererstandenen Nebenbuhler endgültig zu verjagen und das von ihm besetzte Lampsakos einzunehmen, begehrte von Urkhan ein grofses Heer von 10000 Mann unter dem Oberbefehle seines Sohnes Soliman. Mit dessen Hilfe wurde dann bei Demo-

1) „Latins et Grecs" S. 213.

tika ein grofser Sieg über die vereinigten Serben und Bulgaren gewonnen; die prächtigen (*ταχύτατοι καὶ πρὸς πόνους ἐξησκημένοι*) Spahis des Asiaten ritten die Feinde nieder, und von den serbischen Führern entging der einzige „Kasnitzos" der allgemeinen Metzelei. Darauf marschierte Soliman auf Adrianopel, wo er den zufriedengestellten Basileus antraf, verblieb aber nicht länger auf dem thrazischen Boden, der bald seinem Geschlechte gehören sollte, sondern kehrte, nachdem er den Kaiser begrüfst hatte, nach Asien zurück. Umsonst hatte ihm der nach Ainos geflüchtete Paläologe Boten nachgeschickt und allerlei Versprechungen machen lassen für den Fall, dafs er seine Sache unterstützen wollte [1]).

Aber wenn auch der Sohn des Emirs Europa verliefs, so blieb ein Teil seiner Türken doch auch weiterhin zur Verfügung Johanns VI., der seine Pläne noch nicht nach Wunsch verwirklicht sah. Die Festung Tzympe [2]) wurde ihnen zum Wohnort angewiesen, und dort hausten diese auserlesenen Krieger „mit ihren Frauen und Kindern" ganz abgesondert für sich, mit ihrem Kadi und einer Holzmoschee, nach väterlicher Sitte, empfingen den kaiserlichen Sold und warteten des Rufes, um gegen feindliche Griechen oder Serben und Bulgaren die Waffen zu ergreifen [3]). Es war eine Soldatenkolonie, wie sie sich derjenigen vergleichen läfst, die Friedrich II. in dem ausschliefslich von Sarazenen bewohnten Lucera zusammengebracht hatte; übrigens hatte der alte so erfahrene wie rücksichtslose Kaiser Johann im Chersonesos auch entsprechende Serben- und Bulgarendörfer zu gleichen Zwecken angelegt [4]). Tag und Nacht blieben diese Gäste des thrazischen Bodens gewöhnlich wie da-

---

1) Kantakuzenos III, S. 243—244, 247, 249—250; vgl. S. 266, 268.

2) *Φρουρίον τι κατὰ τὴν Θρᾴκην Τζύμπην κατασχόντων* (Kantakuzenos III, S. 242).

3) *Λογάδας ἐκεῖθεν μισθώσασθαί τε καὶ ἅμα γυναιξί τε καὶ τέκνοις εἰς Εὐρώπην μετενεγκεῖν* (Gregoras II, S. 203).

4) Ebenda. Vgl. Kantakuzenos III, S. 276—277; Gregoras II, S. 224: dieser sagt ausdrücklich, dafs der Kaiser den Heiden einen Platz geschenkt habe: *Ὥστε ἔχειν αὐτοὺς ἐπιτείχισμα καὶ συμμαχίαν πρόχειρον κατὰ Παλαιολόγου τοῦ ´γαμβροῦ.*

heim „auf asiatischem Boden“ in ihren Zelten [1]). Kaum anzunehmen ist, dafs Soliman noch einmal nach Europa gekommen sei, um der kleinen Schar, die keinerlei Eroberungen in Aussicht genommen hatte und auch nicht auf Beute im Freundeslande hoffen konnte, in ihrer friedlichen Tätigkeit vorzustehen [2]).

1) Gregoras II, S. 224.

2) So sagt Gregoras II, S. 203: *Ὁ τοῦ Ὑρχάνου παῖς ὡς εἰς ἰδίαν ἀποικίαν καὶ πατρίαν γῆν διαβὰς τοῦ Ἑλλησπόντου, συνοικεῖν ἐκεῖ τοῖς ὀλίγῳ πρότερον ἐληλυθόσιν ἔκρινε δεῖν ἐκείνοις βαρβάροις.* Kantakuzenos dagegen gibt ein späteres Datum, nach dem Erdbeben von 1354: *Πολλοὺς τῶν ὁμοφύλων διαβιβάσας ἅμα γυναιξὶ καὶ τέκνοις, κατῴκιζε τὰς πόλεις, τὰ καταβεβλημένα ἀνορθῶν* (III, S. 278).

Zweites Kapitel.

Ansiedlung der Türken in Europa und erste Eroberungen des Sultans Murad.

Zwei Jahre waren in Frieden vergangen — Paläologos weilte im Exil auf Tenedos und verwaltete diesen seinen Verbannungsort —, als am 2. März 1354 ein furchtbares Erdbeben eine Veränderung in den Verhältnissen hervorbrachte. Die Mauern der meisten thrazischen Festungen, Burgen und Städte fielen in Trümmer, auch die Konstantinopels litten trotz ihrer weltberühmten Stärke sehr. Von Schrecken ergriffen verliefsen die byzantinischen Statthalter und Soldaten ihre Plätze; die sehr schmale und langgestreckte Landzunge, deren bedeutender Mittelpunkt der damals so wichtige Hafen Gallipolis war, wurde von den Byzantinern vollständig geräumt.

Weit weniger furchtbar als für die in ihren Stein- und Holzbauten überraschten Griechen war jenes Ereignis für die Türken in Tzympe; sie erblickten in der Katastrophe eine sehr willkommene Gelegenheit zu Raubzügen. Mehrere Wochen hindurch werden solche, vermutlich ohne bestimmtes Ziel, stattgefunden haben, ehe noch Urkhan selbst, oder wenigstens sein ältester Sohn Soliman, der das gegenüberliegende asiatische Ufer verwaltete, sich entschied einzugreifen [1]. Der letztere, der seinen Winteraufenthalt in Pegai verliefs, erschien in Europa, um sich aus den teilweise zerstörten griechischen Städten ein Leibgedinge zu bilden.

Und diesmal wies er seine Türken an, sich in die verlassenen Häuser der Griechen einzunisten. Bisher waren sie, wie er-

1) „Latins et Grecs" S. 214—215.

wähnt, in ihrem Zeltlager unter den Mauern Tzympes geblieben; die Vornehmsten waren sicherlich nur zeitweilig in Europa erschienen, wo sie keine festen Niederlassungen hatten und in der engen Festung kaum genügend Raum zum Leben gehabt hätten. Jetzt aber war die in der völligen Anarchie und der übertriebenen Angst der Christen liegende Versuchung allzu stark geworden. Ein Ort nach dem andern zwischen Gallipolis und der byzantinischen Hauptstadt wurde besetzt und für Soliman selbst in Gallipolis ein Serail hergerichtet. Man betrachtete das Land als herrenlos und teilte es unter die edeln Häuser der Spahis auf [1]). Überall wurden die osmanischen Subaschis, von den Griechen *δεκαδάρχαι* genannt, und die Stellvertreter (*ἐπίτροποι*) des Sultans an Stelle der feige geflüchteten byzantinischen Offiziere gesetzt [2]); auch Dorfvorsteher erwähnt der griechische Chronist, die bei ihm „Vorgesetzte" (*ἐπιστάται*) heifsen.

Und diese Besitzergreifung erfolgte nicht etwa schonend, sondern gewalttätig, grausam und unmenschlich wie zu der Zeit, da die von Kantakuzenos und der Kaiserin besoldeten Scharen sich alles hatten erlauben dürfen. Um dem harten Lose der türkischen Sklaverei zu entgehen, flohen viele der armen christlichen Bauern nach Konstantinopel, wo sie ihre Freiheit freiwillig an Glaubensgenossen verkauften oder durch die Strafsen irrend und auf den Plätzen herumlungernd Almosen, ein Pfennig, *κέρμα καὶ ὀβολόν*, dessen sie zur Fristung ihres elenden Daseins bedurften, von den Reichen erbettelten. Die Einwohner Konstantinopels selbst aber waren durch den energischen Angriff wie durch das vorhergehende Naturereignis, das, wie berichtet, ihre alten Mauern zum Teil niedergeworfen hatte, ganz entmutigt worden; sie warteten nur auf das Erscheinen des Feindes, um sich und ihr bestes Gut aufserhalb der Stadt in Sicherheit zu bringen. Und von dem Kaiser konnte man wie von einem seiner Vorgänger bei ähnlicher Gelegenheit wohl sagen, dafs er „wie eingeschlafen" war [3]).

1) *Στρατιὰν ἐγκαθίδρυσε πολλήν* (Kantakuzenos III, S. 278).

2) *Δεκαδάρχους βαρβάρους καὶ ἐπιτρόπους αὐταῖς ἐνοικίσαντες* (Gregoras II, S. 224).

3) Gregoras II, S. 224 f.; Kantakuzenos III, S. 278.

Doch hielt Soliman die Zeit noch nicht für gekommen, gegen die byzantinische Hauptstadt einen Versuch zu unternehmen: er blieb am Meeresufer stehen, wohin ihm von den Freischaren sein gesetzlicher Beuteanteil gesandt wurde. Bald darauf richtete er seine Aufmerksamkeit dann auf die bulgarischen Gefilde, die von seinen Kriegern mit der gleichen Rücksichtslosigkeit geplündert wurden.

Eine türkische Niederlassung in Europa, mit türkischen Beamten und in türkischen Formen, ohne Anerkennung irgendeiner Art Reichsangehörigkeit war eine derartige Schmach und Gefahr zugleich, dafs auch das tiefgesunkene griechische Reich sie empfinden mufste. Und der Hauptschuldige, Kantakuzenos, empfand sie wohl. Er ist bemüht, was an seinem Verhalten unverzeihlich war, abzuschwächen und zu mildern, und gibt sich in seiner Chronik den Anschein, mit seinem Schwiegersohne Urkhan ernste und fortdauernde Unterhandlungen zu dem Zwecke gepflogen zu haben, die etlichen Tausende osmanischer Krieger, die jetzt Bewohner Europas geworden waren, wieder zu entfernen; er spricht, und zwar vor dem Schicksalsschlage des Erdbebens, von dem Angebot einer Loskaufsumme von 10000 Dukaten [1]). Später soll Urkhan die Vorschläge des Kaisers angenommen und sich zu einer neuen Unterredung am Astakenischen Meerbusen bereit erklärt haben, um daselbst den Vertrag über die Rückgabe der thrazischen Festungen, Städte und Dörfer im gallipolitanischen Winkel rechtsgültig abzuschliefsen. Tatsächlich begab sich Johann VI. nach Nikomedien, der grofsen, für immer dem Reiche verlorenen kleinasiatischen Stadt; aber Urkhan liefs sich entschuldigen: er sei krank, und es sei ihm unmöglich, sich am bestimmten Orte einzufinden; der schlaue alte Heide, so wird berichtet, habe sich nicht gescheut, dies durch einen Eid zu bekräftigen. Jedenfalls blieb dem verstimmten griechischen Herrscher nichts anderes übrig, als nach seinem Konstantinopel zurückzukehren [2]). Endlich kam es, nachdem Soliman in Asien einen Zug gegen die Tataren unternommen und die Städte Angora und Krateia dem osmanischen Reiche einverleibt hatte,

1) Kantakuzenos III, S. 276—277. 2) Ebenda S. 281.

wiederum zu Unterhandlungen über die europäischen Gebietsbesetzungen. Wenigstens versichert es Kantakuzenos und fügt hinzu, die einzige Ursache, die die Räumung der chersonesischen Landzunge verhindert habe, sei der Ausbruch des durch den Ehrzgeiz seines Nebenbuhlers Johann V. veranlafsten neuen Bürgerkrieges gewesen [1]).

Denn wirklich hatte sich, nach dem abgebrochenen Zuge des Kantakuzenos nach Tenedos, wo sich rachebrütend der ehemalige Kaiser aufhielt, der unversöhnliche Paläologe mit einem genuesischen Abenteurer aus dem Geschlechte der Gattilusii, dem er die Hand seiner Schwester Maria anbot, verständigt, und in einer rauhen Dezembernacht desselben Jahres 1354 besetzten die Verbündeten den Hafen von Heptaskalon, um sich am folgenden Tage unter dem Jubel der Bevölkerung des kaiserlichen Palastes zu bemächtigen. Kantakuzenos war nicht imstande, längere Zeit Widerstand zu leisten; vergeblich hatte er seinen Sohn Matthäus, seinen Schwiegersohn Nikephoros und Asanes, den Bruder seiner Gemahlin, die sich sämtlich aufserhalb Konstantinopels in den ihnen zugewiesenen Provinzen aufhielten, um Hilfe angerufen; vergebens scharten sich die immer und heroisch treuen Katalanen um ihn. Diesmal war seine Sache endgültig verloren und seine Laufbahn beendet: der Türkenfreund und -führer, der Schwiegervater des Sultans, der Vertraute Umurs ging in die Einsamkeit des Klosters Mangana, um als Vater Joasaph den Zusammenbruch seiner Lebenshoffnungen zu beklagen und zugleich für seine politischen Fehler und sein letztes politisches Verbrechen Bufse zu tun [2]).

Doch damit war der Thron Johanns V. noch keineswegs gesichert. Denn Matthäus, der junge Sohn des Kantakuzenos, dachte nicht daran, die ihm im Herbst 1352 verliehene kaiserliche Würde niederzulegen; und wenn sich auch Nikephoros bald unterwarf, so unterstützte ihn wenigstens sein Onkel Asanes. Anderseits trachtete auch der serbische Kral nach dem Besitze Makedoniens und der benachbarten Länder; ja dieser neue „Kaiser der Rhomäer und Serben“ bot sich sogar dem Papste, der

1) Kantakuzenos III, S. 284. 2) „Latins et Grecs“ S. 216—217.

ihm durch eine Gesandtschaft Ehre erwies, zum Führer eines neuen, angeblich nur gegen die ungläubigen Türken, die Feinde Christi beabsichtigten Kreuzzuges an. Nur durch seinen am 20. Dezember 1354 in Diavoli erfolgten Tod [1]) wurde ein grofser serbischer Eroberungskrieg verhindert. Die Parteien aber wetteiferten wiederum, durch Schmeicheleien, Versprechungen und Geschenke die türkische Hilfe auf ihre Seite zu bringen; sogar Johann VI. hatte sich nach seinem eigenen Geständnisse noch einmal, natürlich vor seiner Abdankung, an sie gewandt und dadurch die Entrüstung des Patriarchen Philotheos herausgefordert [2]). Seinem Sohne Matthäus glückte es wirklich, die Unterstützung Urkhans zu erlangen: dieser kam bis nach Abydos, dem europäischen Sestos gegenüber, und blieb hier stehen, um die Entwicklung der byzantinischen Streitigkeiten besser verfolgen zu können, während der von ihm begünstigte junge Gegenkaiser sich mit 5000 zu einem Streifzuge nach Bulgarien aufgebrochenen Türken aufmachte und dem Serben Voichnas bei Philippi eine Schlacht lieferte: er fiel in die Hände des Siegers und wurde dem Paläologen ausgeliefert [3]).

Um sich nun seinerseits der entscheidenden türkischen Hilfe zu versichern, suchte der in Konstantinopel regierende Kaiser um eine Zusammenkunft mit dem alten Sultan nach; sie fand in Arkla bei der byzantinischen Hauptstadt, wo Johann V. drei Tage weilte, wirklich statt. Der Basileus verpflichtete sich, Urkhans Sohn Khalil, der von einem in Phokäa gebietenden und als Abenteurer an der asiatischen Küste Gewinn suchenden Griechen Kalothetos gefangengenommen worden war, zu befreien und ihm sein Töchterchen zu verloben.

Zu diesem Zwecke wurde ein Zug unternommen. Durch die Vermittlung des „lydischen“ Herrschers von Aidin, der ebenfalls erschien, um an kaiserlichen Festschmäusen und Jagden teilzunehmen und sich dabei, wie geargwöhnt wurde, des er-

---

1) „Latins et Grecs“ S. 218.

2) Kantakuzenos III, S. 288—289, 294. Vgl. S. 298 und Gregoras II, S. 252.

3) „Latins et Grecs“ S. 219; Kantakuzenos III, S. 324—327.

lauchten christlichen Gastgebers wenn möglich zu bemächtigen [1]), dann weiter durch ein Geschenk von 100 000 Perperen und Verleihung glänzender Titel wurde der junge Osmane aus Kalothetos' Gewalt befreit. Nun sah man den künftigen Schwiegervater mit seinem künftigen Eidam eine festlich geschmückte Galeere besteigen. Es war im Sommer zur Erntezeit, als die Flotte nach Konstantinopel gelangte; von allen Schiffen tönten Gesänge; auf dem Ufer jubelte eine demoralisierte, leichtsinnige Plebs, die sich ebensowenig wie ihr Kaiser und Herr der Bedeutung eines solchen erniedrigenden Aktes, der die drohende Gefahr nur zu vermehren geeignet war, bewufst wurde. Mit dem ihm geschenkten Kaftan angetan ritt der heidnische „Sohn" dem „Christus liebenden" Basileus als seinem Vater zur Seite. Wie ein Mitglied des kaiserlichen Hauses, wie ein Sohn oder Bruder des Herrschers betrat er hoch zu Pferde den Hof des Palastes: eine seltene, viel bemerkte Ehrung. Khalil selbst sträubte sich gegen das ihm zugedachte Vorrecht; man sah, wie er seine Hand aus der des Kaisers zurückziehen wollte. Schliefslich safs der junge Osmane ab, ergriff in der Rolle eines treuen Vasallen das Pferd des Paläologen beim Zügel und führte es nach alter Hofsitte bis zum Pezeuterion. Im Gynäkeion erwartete die noch sehr jugendliche Tochter des Kaisers Kantakuzenos, die Kaiserin Helena, den Barbaren. Auf die Nachricht, dafs Urkhan im Astakenischen Meerbusen, wo ein dritter Sohn seinen Anteil, seinen *κλῆρος*, hatte, bereits angekommen sei, um den Sohn und die kaum zehnjährige Schwiegertochter hier zu erwarten, wurde Khalil von einem glänzenden Gefolge von Soldaten und Hofleuten mit der kaiserlichen Musik der Zimbeln und Tympana, mit dem *ἐπίσημος καὶ ἀρχικὴ σημαία*, uns unbekannten Ehrenzeichen — vielleicht einem t u g, einem auf der Lanze gepflanzten Rofsschweife —, bis dorthin geleitet; darauf begab sich die ganze Festgesellschaft nach der neuen Hauptstadt Urkhans, nach Nikäa. Hier wurde die Hochzeit gefeiert, und das byzantinische Kaiserkind sah die Gesandten der barbarischen und halbbarbarischen Hirten, Bauern, Land- und Seekrieger vor sich, die dem prinzlichen Paare in

1) Gregoras II, S. 560 ff.

einfacher, aber zu Herzen sprechender patriarchalischer Art ihre Gaben in Schafen, Ochsen und allerlei ἔπιπλα darbringen wollten[1].

So glaubte der wiederhergestellte Johann V., wie vor ihm Johann VI. auf Grund eines ähnlichen Familienbündnisses, seiner Herrschaft eine friedliche Zukunft gesichert zu haben. Es war ihm gelungen, den Bulgaren Anchialo und Mesembria zu entreifsen, und er hatte dann seinen Thronerben Andronikos mit Maria, der Tochter des Zaren Alexander, verlobt; im Serbenlande kämpften Kral Simeon, ein Bruder Duschans, Kral Urosch, der Sohn des verstorbenen Kaisers, und der Emporkömmling Wukaschin (um von zahlreichen Woiwoden, die nach Unabhängigkeit strebten, zu schweigen) um die Vorherrschaft; mit dem Papste stand der Paläologe in guten Beziehungen, und die italienischen Kaufleute waren durch die letzten Kämpfe allzu erschöpft, um ihre Feindseligkeiten bis in die östlichen Meere ausdehnen zu können. Die Hoffnungen derjenigen, die von einer Ersetzung der im Niedergang begriffenen byzantinischen Regierung durch eine serbische, ungarische — der grofse König Ludwig dachte an einen neuen Kreuzzug, den er anzuführen sich berufen glaubte —, venezianische oder genuesische träumten, waren eitel. Das Reich schien durch die Klugheit seines jungen Herrschers wiederum einigermafsen befestigt dazustehen.

Aber alle künstlichen Erfolge der byzantinischen Politik wurden plötzlich durch den Tod Solimans, des „Herrn von Abydos“ und Gallipolis, der auf einer Jagd in einen Graben stürzte[2], dann durch den Khalils, des tapferen und verständigen Schwiegersohnes des Kaisers, und endlich durch den Hintritt Urkhans selbst, der im Herbste 1358 zum letzten Male erwähnt wird, wieder in Frage gestellt. Murad, ein anderer Sohn des verstorbenen Sultans, trat als Eroberer Thraziens und Wegweiser der türkischen Übersiedelung nach Europa in den Vordergrund.

Dem Urkhan schreibt die türkische Chronik die Annexion des Gebietes von Karasi zu. Er soll nach dem Tode des dor-

1) Gregoras II, S. 504f. In dieser Quelle folgt dann irrtümlich die Erzählung der Gefangennahme Khalils und des kaiserlichen Befreiungszuges. Die richtige Chronologie bei Kantakuzenos III, S. 320—323.

2) Leunclavius Sp. 211—212.

tigen Herrschers Arslan-Beg den zwischen dessen beiden Söhnen ausgebrochenen Hader benutzt und einer von diesen ihm Palaiokastron (Balikesrem), Pergamon und Adramyttion angeboten haben; bei einer Unterredung mit dem Bruder sei dann Tursun, der sich den Besitz einiger Ortschaften vorbehalten hatte, durch einen Pfeilschufs getötet worden. Später, so wird berichtet, habe sich auch jener andere Sohn Arslan-Begs, der Pergamon überrumpelt hatte, Urkhan ergeben. Zwei Jahre darauf sei auch dieser letzte Vertreter einer im Aussterben begriffenen Dynastie in Brussa von vorzeitigem Tode ereilt worden. Es wurde bereits erwähnt, dafs Urkhans Sohn Soliman, ehe er in sein einfaches Grab in Bolajerd sank, zwei bedeutende kleinasiatische Städte, darunter Angora, mit dem osmanischen Reiche vereinigt hatte [1]). Und die neue Provinz Europa (Rum) war ebensowohl durch eine Gunst des Zufalls wie durch die Energie desselben Soliman erworben worden.

Doch hatte an all diesen Vorgängen Urkhan selbst als Kriegführer keinen allzu tätigen Anteil genommen. Seine kriegerischen Anlagen hatte er in der Jugend bewährt; später liefs er nach der bei den Türken bereits eingebürgerten Sitte den schon erwachsenen, tapferen und tatenlustigen Söhnen die Sorge für die Vergröfserung seines Reiches und die Ausbreitung des osmanischen Ruhmes. In der offiziellen Überlieferung der ersten Jahrzehnte türkischer Geschichte erscheint er vielmehr als ein frommer und milder alter Mann, der sich mit Rechtsgelehrten wie dem Kurden Tazzeddin beriet oder mit Derwischen verkehrte, die nichts auf der Welt geniefsen und besitzen wollten, sich mit den Hirschen des Gebirges unterhielten und aus Menschenliebe die Begräbnisstätten mit stimmungsvollen Linden bepflanzten. Es wird ihm die Erbauung vieler Imarete und Medressen für die Ruhe der armen Reisenden und die Verbreitung der aus dem Koran quellenden reinen Weisheit zugeschrieben, und Nikäa und Brussa sollen sich, was schöne und nützliche Bauten anbetrifft, seiner besonderen Fürsorge erfreut haben.

Er ist sozusagen der letzte ausschliefslich asiatische Beg, der den europäischen Boden des verachteten Rum nicht einmal

1) Doch wird diese Eroberung von der türkischen Chronik Murad selbst in den ersten Jahren seiner Regierung zugeschrieben.

betreten wollte, sich in den von ihm oder seinem Vater eroberten Städten der Griechen oder inmitten seiner in Zelten lagernden Bauern und Hirten am wohlsten fühlte und mit der reinen Freude eines Patriarchen von seinen armen, fleifsigen und zufriedenen „Kindern“ im ursprünglichen Osman-Ili die vorgeschriebenen Gaben an Schafen, Ochsen, Pferden, den Erstlingen des Jahres und schön gewebten Teppichen entgegennahm. Wenn spätere Besucher desselben 14. Jahrhunderts von den 200000 Häusern Brussas, von acht Spitälern, „do man die armen leut beherberigt, es sein Christen, Haiden oder Juden“, berichten können, so ist dies als Verdienst des letzten Sultans anzusehen, der sich keine gröfsere und schönere Residenz als diese alte byzantinische Stadt wünschte [1]).

Später kamen in diese fast verlassene Hauptstadt nur noch die Leichname der Sultane. Denn unter der „silbernen Kuppel“ ruhten der erste Osman, der Eroberer Brussas, und Urkhan, sein Sohn [2]). Und hierher wurden vom blutigen Kossowofelde, wo ihm der Unterleib aufgeschlitzt worden war, Murad I. und nach ihm, von dem kermianischen Fürsten Jakub-Beg, Bajezid-Ilderim, der grofse Enkel Urkhans, aus der tatarischen Gefangenschaft, wo er in Schmach und Trauer die Augen geschlossen hatte, überführt [3]): in der so einfach gebauten wie ausgeschmückten Moschee Dschekirdscheh zeigte man ihre durch den Turban gekennzeichneten Gräber [4]). Endlich errichtete Muhammed I., Bajesids Sohn, hier sein Yeschil-Imaret, seinen „grünen Bau“, eine marmorne, an Wänden, Decke und auf den Kuppeldächern mit blauen und grünen persischen Fayencen gedeckte Moschee, die durch die Kostbarkeit ihres vielartigen Marmors,

---

1) Schiltberger, Reisebuch, Ausgabe Valentin Langmantel (Tübingen 1885), S. 53. Schiltberger, ein bayrischer Kreuzfahrer, der 1396 in der Schlacht bei Nikopolis gefangengenommen wurde, hat längere Zeit in Brussa zugebracht (siehe ebenda S. 8—9).

2) „Le voyage d'Outremer de Bertrandon de la Broquière“, Ausgabe Ch. Schéfer (Paris 1892), S. 132 Anm. 1.

3) Ebenda S. LXI.

4) Ebenda S. 133. Man findet Abbildungen derselben in dem Werke von Parvillée: „Architecture et décoration turques au XVe siècle avec une préface de Viollet-le-Duc“ (Paris 1874).

durch die feine Arbeit der alle Fenster umrahmenden Sprüche auf roten Marmorplatten und durch die seltene Holzschnitzerei der Eintrittspforte zu den schönsten Denkmälern gehört, die die in Kleinasien eingeführte arabisch-persische Baukunst zur Verherrlichung der osmanischen Herrscher geschaffen hat; neben diesem Bethause steht wie gewöhnlich in einem Garten die Begräbniskapelle des Erbauers und diejenige Murads II. aus dem 15. Jahrhundert [1]).

Doch blieb Brussa bis spät eine „sehr gute und handelsreiche Stadt, die beste Stadt, die die Türken hatten“, bevor sie Konstantinopel einnahmen. Oben auf dem Berge Olympos mit seinen dunkeln Pinienwäldern sah man die turkmenischen Hirten mit ihren Schafherden; auf der Stelle, wo vormals viele Jahrhunderte hindurch griechische Mönche und Einsiedler ihre christlichen Gebete gesprochen hatten, standen nun die Tekkije, die Zellen und Klöster der mosleminischen Derwische, mit ihren Scheichs als Nachfolgern der Hegumenen, mit ihren „Heiligen“, den Dedes oder Babas, und mit den von Gott selbst erlesenen Abdalen; so zahlreich waren ihre mit Ehrfurcht betrachteten Ansiedlungen, so oft begegnete man ihren in Lumpen gehüllten mageren Erscheinungen, dafs die früher mit dem schönen klassischen Namen bezeichnete Höhe von den neuen Herren des Landes der Keschisch-dagh, der „Mönchsberg“, genannt wurde. Hier entsprangen warme und kalte Quellen, und zwei Giefsbäche bildeten das klare und ruhige Flüfschen des Ulufer, dessen Name an die schöne, breite Blume des Nuphar erinnert. Die Krümmungen dieses Baches wie die Erhebungen des Felsbodens teilten die weitausgedehnte Stadt in mehrere Quartiere, die sich auch aufserhalb der im Laufe des 15. Jahrhunderts zweimal wiederhergestellten Mauern fortsetzten. Die Kuppeln von Moscheen und öffentlichen Bauten wie auch die Zinnen des Schlosses überragten sie; letzteres lag auf einer Anhöhe und barg etwa 1000 Wohnungen und dazu prächtige Säle in arabischem und persischem Stile, einen wohlgepflegten Garten und einen Teich, auf dem die Sultane mit ihren Haremsfavoritinnen Spazierfahrten zu unternehmen pflegten.

---

1) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches I, S. 303.

Das Hauptzentrum der Stadt aber war der Basar mit vielen Hunderten von Buden, und der grofse mittlere Bezistan mit seinen Steinsäulen wurde viel bewundert. Waren allerart, seidenc, wollene und baumwollene Stoffe, weifse Seifen usw. wurden von einheimischen Händlern feilgehalten; an Griechen mangelte es sicherlich nicht, und der aus Syrien, aus Damaskus oder Beirut mit einer Handelskarawane, die rohe Seide brachte, oder mit einem mosleminischen Pilgerschwarme anlangende Franke fand hier leicht einen Genuesen, Spanier, Florentiner, um sich mit ihm zu beraten, sich bei ihm zu erholen und für die weitere Reise auszurüsten. Von den höheren Punkten Brussas hatte man die Aussicht weithin über das Meer und bis auf das Gebiet von Gallipolis, so dafs der alte Urkhan die Besitzungen seines unternehmenden, vom Glück getragenen Sohnes sich nach Gefallen ansehen konnte; ein Landweg zog sich durch die weite Ebene, durch Arbusienwälder, Reisfelder und reiche Dörfer verschiedener Bevölkerung, wie Kara-Musal, Kartal und Pandik, in denen man die berühmten „türkischen Teppiche“ arbeitete. Auf ihm erreichte man das verlassene, nur durch die Stärke seiner Befestigungen noch bemerkenswerte Nikomedien, Nikäa, die neue, im edeln byzantinischen Stile gebaute Hauptstadt, und Skutari an der Meerenge des Hagios Georgios, die geradeswegs auf Pera führte[1]).

Über Murad, dem die Erbschaft seines Vaters zufiel und der der osmanischen Geschichte durch Verlegung des Reichsschwerpunktes nach Europa hinüber einen neuen Horizont erschlofs, weifs man bis zu seiner Thronbesteigung absolut nichts; die griechischen Quellen enthalten keine Erwähnung seiner Taten während der Lebzeiten Urkhans, und auch die türkische Chronik kennt ihn nur nach dem Jahre 1359, als ihm, dem nunmehrigen Sultan, die bereits von seinem Bruder Soliman vollzogene Eroberung von Angora zugeschrieben wird. Wieder eine grofse Gestalt der türkischen Vergangenheit, die wir auch nicht annähernd zu erfassen imstande sind, die selbst inmitten ihrer gröfsten kriegerischen Erfolge durch den Mangel an historischer Überlieferung uns nur nebelhaft erscheint.

1) De la Broquière S. 129f.; vgl. Hammer I, S. 112f.

Gleich zu Beginn seiner Regierung, die ganz und gar den europäischen Angelegenheiten gewidmet sein sollte, wurden die Byzantiner ohne die geringste Rücksicht auf die beiden Kaisertöchter, die in den Harems von Brussa gelebt hatten und jetzt nach Konstantinopel zurückkehren konnten, angegriffen. Durch eine erste Eroberungswelle gewann Murad, wahrscheinlich durch seine Stellvertreter im Fürstentum des „Meerbusens von Abydos", durch Lala-Schahin und den energischen Vorkämpfer Hadschi-Ilbeki, eine ganze Reihe von griechischen Häfen und befestigten Städten, die sich nun wie ein türkischer Trennungsgürtel im Rücken des christlichen Konstantinopel aneinanderreihten. In der Art, die uns schon durch so manche asiatischen Heldentaten bekannt wurde und für die die Einbildungskraft der türkischen Schriftsteller immer neue Züge erfindet, bemächtigte man sich der auf dem Handelswege von Konstantinopel nach Adrianopel gelegenen erzbischöflichen Residenz Pyrgos, auch Arkadiopolis genannt. In diesem neuen Burgas, dem die Eroberer zum Unterschiede vom Hafen Burgas am Schwarzen Meere, von Kum-Burgas bei Konstantinopel und anderen ehemaligen byzantinischen *πύργοι* auch die Bezeichnungen Tschatal-Burgas, Lüleh-Burgas und Arabah-Burgas beilegten, wurden Türken angesiedelt und die alten Mauern vollständig niedergerissen [1]. Es war die vierte Etappe auf der erwähnten Handelsstrafse; die dritte bildete, nach dem byzantinisch gebliebenen Selybrien, Tzurulon, ein hübsches, auf einem Hügel gelegenes Städtchen; durch die türkische Eroberung wurde es seiner Mauern entkleidet und in ein neues, ausschliefslich von Moslems bewohntes Tschorlu umgewandelt. Zwischen Tschorlu und Burgas, da, wo heute das elende Dorf Karischtiran sich befindet, lag, wiederum als Sitz eines Erzbischofs, das christliche Messene: hier blieb der Kranz der bisherigen Mauern unversehrt, neben den Türken lebten auch weiterhin griechische Familien, ein türkischer Feudale gebot als Inhaber des neugewonnenen Timars über Ort und Bewohner [2]. Bis nach Adrianopel waren nur zwei Stationen noch in den Händen der Byzantiner; eine davon war Bulgarophygon, die

1) De la Broquière S. 170. 2) Ebenda S. 168—169.

Stätte des grofsen mittelalterlichen Sieges der Bulgaren. Aufserdem besetzten die Osmanen die schönen, fruchtbaren Täler mit ihren reichen Weideplätzen in ihrer ganzen Ausdehnung; der Mangel an Wäldern machte die türkische Verwaltung gegen die Möglichkeit eines Angriffs von seiten der Bewohner der kaiserlich gebliebenen Ortschaften um so sicherer [1]).

Da Adrianopel doch zu stark war, um auf den ersten Anhieb gewonnen werden zu können, mufste sich Murad vorläufig mit der bescheidenen Residenz in Demotika, dem ehemaligen, von den Türken oft besuchten und ihnen wohlbekannten Aufenthaltsort des aufrührerischen Kantakuzenos, begnügen. Die Türken erreichten es jetzt, indem sie die Handelsstrafse verliefsen und an den Ufern der von ihnen Tschorlu und Erkeneh genannten, in die Maritza (den Hebros) mündenden Flüsse entlang nach links abbogen. Demotika umfafste ein Schlofs, das, auf einem gewölbten Hügel stehend, das Serail des Sultans mit doppelten Mauern umgab — ein tiefer Brunnen diente für die gefährlichen Zeiten einer Belagerung —, und die eigentliche Stadt, die sich zu seinen Füfsen ausbreitete [2]). Nach der Besetzung dieses als besonders stark geltenden Schlosses war die Rum-Ili, die „europäische Provinz" der Osmanen, gleichsam von einem Kreisbogen umschlossen, den die beiden Flüsse und die Strecke Tschorlu-Arabah Burgas bildeten. Als Hafenplatz und vor allem als Übergangsort für den unaufhörlichen Zuzug asiatischer Türken diente Gallipolis-Geliboli, wo das *κομμέρκιον* oder gümrük von fünf Aspern für den Berittenen und drei Aspern für den Fufsgänger zugunsten des Schatzes des Sultans erhoben wurde [3]).

Die alte türkische Sitte verlangte, dafs jeder Frühling einen neuen Zug und eine Erweiterung der Reichsgrenze mit sich bringe. So blieb denn der osmanische Besitz in Europa nicht lange auf die gallipolitanische Halbinsel und das von dem grofsen Handelswege und dem Laufe der Maritza gebildete Dreieck

---

1) Vgl. Jireček, Die Heerstrafse von Belgrad nach Konstantinopel (Prag 1877), S. 51.

2) De la Broquière S. 172—173 und Anmerkung; vgl. S. 180.

3) Ebenda S. 182; vgl. S. 266.

beschränkt. Vielmehr trat nun der Sultan selbst mit seinen Getreuen, mit den Mächtigen seiner „Pforte“, die dem Gefolge entsprächen, wie es Kaiser Alexios I. zuerst um sich gesehen hatte, in Tätigkeit [1]). Auf seinen Befehl versammelten sich alle Inhaber der militärischen Lehen, jeder mit der festgesetzten, der Bedeutung derselben entsprechenden Anzahl Reiter. Ihrerseits wiederum hatten die grofsen Feudalherren des Reiches, denen Grenzprovinzen anvertraut waren, wie in Asien die Befugnis eigenen Wirkens, das freilich demjenigen des obersten Herrn, des rechtmäfsigen Dynasten aus dem Geschlechte Osmans, sich immer unterordnen mufste.

Unter den gegebenen Verhältnissen, bei der Anwendung solcher Mittel, die keineswegs neu, sondern zu einem Teil, wie die Einrichtung autonomer Provinzen, mongolischen, zum andern, wie die Bildung einer Garde, die später die berühmte Bezeichnung der Janitscharen (Jeni-Schehri = neue, eigentlich auch im Sinne von junge Soldaten) trägt, griechischen Ursprungs waren, findet die rasche und ganz in die Regierungszeit dieses ersten Murad fallende Eroberung der meisten thrazischen Gebiete in dem kriegerischen Geist, in der Bereitwilligkeit, sich aufzuopfern, in dem starken Bande patriarchalischer Freundschaft zwischen allen „Ghazis“ und in der freudigen und festen Zuversicht auf Belohnung, die den für den Ruhm des Islams gefallenen Krieger erwartete, ihre leichte Erklärung.

Eine weitere Etappe auf der Strafse nach Adrianopel wurde in dem erwähnten Bulgarophygon erreicht; es wurde nach einem alten Heiligen, einem „alten Vater“, Eski-Baba genannt. Auch die Annexion von Rhodosto erfolgte in dieser Zeit, später wurde es dann mit Turkmenen besiedelt [2]). Für die Eroberer hiefs dieser bedeutende Hafen an der südlichen Küste Tekfurdagh, der „Berg des Königs“. Übrigens standen sie nicht unter der Fahne des Sultans, vielmehr ist dieser Erfolg der Initiative irgendeines Grofsen zuzuschreiben.

---

1) Bei den Griechen heifsen diese Elitetruppen *θύραι βασιλέως* (Chalkokondylas S. 15). Die Errichtung der osmanischen Leibgarde wird von diesem türkisch-byzantinischen Chronisten Osman selbst zugeschrieben. Solche Fufstruppen hatten auch bei Poimanenon hartnäckig gekämpft.

2) De la Broquière S. 165 Anm. 1.

Jetzt war Adrianopels Schicksal besiegelt. Unter dem obersten Befehle des Sultans und der Aufsicht des klugen alten Beraters und Vormundes Lala-Schahin wurden durch die Energie Hadschi-Ilbekis oder des nun auftauchenden Ewrenos die Feindseligkeiten gegen die schöne und mächtige Stadt an der Maritza eröffnet. Eine byzantinische Quelle führt den Fall Adrianopels auf den Verrat eines Griechen zurück, der den Feinden einen geheimen Weg gezeigt habe, dessen sich die innerhalb der Mauern ansässigen Bauern zu bedienen pflegten, um schneller auf ihre Felder zu gelangen [1]). Dagegen sprechen alle Überlieferungen der ältesten türkischen Chronik von einer offenen Schlacht zwischen der Besatzung und den Truppen des Sultans; ihnen zufolge wurde der kaiserliche Befehlshaber besiegt und begab sich nach kurzer Belagerung mit seiner Familie auf einen Kahn, der ihn nach Ainos führte. Am folgenden Morgen übergaben die Bürger die Stadt, die von den Bulgaren und den griechischen Parteien des inneren Krieges viel gelitten hatte. So konnte nun Murad Adrianopel mit seinen 15000 Häusern [2]), seinen starken Mauern und dem breiten, gelben Flusse, der sich in trägen Schlangenwindungen hinschleppt, zu seiner „rumischen Pforte“ erheben. Hier nimmt die Maritza die Flüsse Arda und Tundscha auf; die ganze Umgegend war mit weiten Wäldern bedeckt, und die Stadt so recht geeignet, eine Sultansresidenz zu sein. In ihr verbrachte nun Murad einen grofsen Teil seines weiteren Lebens, mit der Ordnung der thrazischen Verhältnisse, der Bestimmung und Befestigung der von ihm gewonnenen Grenzen beschäftigt. Die Wohnung des bisherigen byzantinischen Befehlshabers wurde für die Bedürfnisse eines „Königs“ und Moslems umgewandelt, doch sind uns genauere Nachrichten über das Serail des 14. Jahrhunderts mit seinen vielen Höfen, schönen Gärten und zahlreichen Galerien und Kiosken nicht erhalten. Die Residenz des Sultans lag am Ufer der Maritza, da, wo sich heute alte Bäume aus dem reichen, wilden Grase erheben und der Lärm der auf der anderen Seite des Flusses liegenden Ka-

1) Chalkokondylas S. 31—32.
2) Schiltberger S. 53.

serne sich in die weite Wildnis des Waldes verliert. Hierher begeben sich an den Freitagabenden die Frauen der Moslems des türkischen Indirneh heraus, um unbewacht und ungestört im Grünen zu plaudern, und in einem geschmacklos gebauten Kioske pflegt sich der militärische Oberherr der Stadt in dieser sich selbst überlassenen üppigen Natur von den Strapazen seines Amtes zu erholen. Die grofsen, schönen Moscheen Adrianopels gehören einer viel späteren Zeit an, und was Altertümer und Kunstschätze betrifft, kann sich die neue europäische Residenz nicht mit der alten asiatischen messen: von den ersten Bethäusern der Eroberer wie auch den zahlreichen christlichen Kirchen der Vergangenheit ist keine Spur mehr erhalten. Auch hier war der Handel damals äufserst lebhaft; neben Türken und Griechen sah man in dem grofsen Basare auch viele Franken: Venezianer, Genuesen, Florentiner und Katalanen, die sich in dem gern besuchten Emporium oft zu bereichern verstanden [1]).

Nach der Einnahme Adrianopels gingen die Scharen des türkischen Vortrabs, dem Lauf der Maritza folgend, unter Lala-Schahins Führung weiter aufwärts. Wohin sie kamen, bestand kaum noch eine Spur von kaiserlicher Verwaltung, vielmehr waren Ortschaften, Städte und Festungen seit langem ihrem Schicksale und ihren eigenen Kräften bei fast völliger Autonomie überlassen worden. Was die Türken fanden, war durchaus den kleinasiatischen Verhältnissen vor der Annexion ähnlich. Sie wandten auch hier überall ihre bewährten Mittel an und erzielten schnell den erstrebten Erfolg.

Im Jahre 1344 hatten sich die Bulgaren des stark befestigten Philippopolis bemächtigt; die Stadt liegt auf mehreren Syenitfelsen, die sich am Ufer desselben Maritzaflusses mit seinen langsam dahinfliefsenden Wassern steil aus einer breiten, fruchtbaren Ebene erheben [2]). Die Griechen waren niemals mehr in dieses zarische Plovdiv der Bulgaren zurückgekehrt.

Aber auch das bulgarische Volk war durch die kämpfereiche Erfüllung seiner historischen Mission, durch das Zusammen-

---

1) De la Broquière S. 170f.

2) Jireček, Das Fürstentum Bulgarien, S. 302.

fliefsen der ganzen Macht, des ganzen Reichtums und Bodenbesitzes in den Händen einer zanksüchtigen und undisziplinierten Bojarenklasse und endlich durch den Hader in der regierenden Familie selbst bereits sehr geschwächt worden. Noch war Zar Alexander am Leben, aber sein ältester Sohn war gestorben, und nach dem Hinscheiden dieses ersten Thronerben Michael Asên, der dem Vater in der Führung der Reichsgeschäfte geholfen hatte, wie auch nach jenem Johann Asêns, der ebenfalls einige Zeit an des Vaters Seite herrschte — eine alte bulgarische Chronik schreibt das Ende beider Fürsten den Türken zu, die sie in offener Schlacht getötet hätten [1]) —, waren nur noch die zwei jüngeren Spröfslinge Alexanders vorhanden, den verfallenden bulgarischen Staat vor der jugendlichen Energie der rastlosen osmanischen Krieger zu schützen. Vielleicht schon damals aber lebte der eine derselben gewissermafsen als fürstlicher Verbannter in Vidin an der serbischen Grenze, dem Ursprungsorte dieser letzten bulgarischen Dynastie; Straschimir war der Sohn einer walachischen Prinzessin aus Argeş, der Tochter Basarabs, des ersten Fürsten des „ganzen rumänischen Landes“ [2]). Denn die eigentliche Nachfolge Alexanders war seinem Sohne von einer Jüdin, dem unfähigen Schischman III. vorbehalten. Keiner der beiden Prinzen rührte sich, als Lala-Schahin vor Philippopolis erschien und die starke Stadt unverzüglich einnahm. So wurde Philippopolis-Plovdiv zu einem türkischen Filibe, und ein türkischer Befehlshaber trat an die Stelle des kommandierenden bulgarischen Bojaren; der Sultan selbst kam nicht bis hierher, es wurde ihm kein Serail erbaut, keine Moschee mit Geld aus dem kaiserlichen Schatze aufgeführt. Die Stadt behielt auch weiterhin ihren alten griechischen Charakter und wurde nach wie vor von griechischen Kaufleuten, die am thrazischen Handel interessiert waren, bewohnt. Die türkische Besiedlung mit Bewohnern der Pro-

---

1) I. Bogdan, Ein Beitrag zur bulgarischen und serbischen Geschichtschreibung, „Archiv f. slavische Philologie“ XIII, S. 527.

2) Serbische Annalen zum Jahre 1330, Ausgabe Ljubomir Stoianovič im „Glasnik“ von Belgrad, I. Serie Bd. LIII; „Glasnik“ von Serajewo Bd. VI, Jahrgang 1894, S. 452ff.; Spomenik des Museums von Serajewo Bd. III und Jahrgang 1901, letzter Faszikel; vgl. Bogdan a. a. O.

vinz Sarukhan — die Türken hatten sich bereits an Feldarbeit gewöhnt [1]) — geschah erst später durch Murads Sohn Bajesid [2]).

Auch das alte Berrhoea am Hämus in der Landschaft Zagora vereinigte Lala-Schahin mit dem schon eroberten Gebiet, das eine Art nördlicher Markgrafschaft für das osmanische Reich in Europa bildete; auch diese Stadt verlor ihren bisherigen Namen und wurde nach der umliegenden Provinz Zagra (Sagra) genannt, später, nach der Gründung einer „Neustadt" in nordöstlicher Richtung, Eski-Zagra, „Alt-Zagra" [3]).

Gleichzeitig wurde auch im Süden eine türkische Markgrafschaft gebildet und dem unternehmenden jungen Beg Ewrenos anvertraut. Die Spahis, die diesem zweiten hervorragenden Führer der türkischen Angriffsbewegung unterstanden, nahmen im Verlaufe einiger Jahre Ipsala an der unteren Maritza — seine Befestigungen schleifte man [4]) — und unmittelbar am Meere, der Insel Samothrake gegenüber, die Ortschaft Makri (türkisch Megri) ein; weiter westlich jenseits des Gebirges ergab sich Kumurdschina, das ein späterer Reisender als eine „kleine, gute Stadt, von guten Mauern eingeschlossen," beschreibt [5]). Die beiden letztgenannten Plätze lagen an der grofsen westlichen Handelsstrafse nach Thessalonike. Wenn Ainos noch aufrecht blieb, so erklärt sich das durch den Umstand, dafs dieser bedeutende Hafen Gattilusio, dem Schwager des Paläologen, gehörte und die osmanischen Türken ihren bisherigen Bund mit den Genuesen achteten.

Murad war bereits nach Brussa zurückgekehrt. Für den Augenblick mufste das weitere Vordringen unterbrochen werden. Nur nach Westen ging man nach Trnowo und Sofia, die sich tapfer zu verteidigen wufsten, dann in der Richtung auf den Hämus und das westliche Meer in das serbische Interessengebiet

---

1) *Ἔνθα δὴ καὶ ἐπὶ γεωργίαν τῶν ἀπὸ τῆς Ἀσίας φειδοῖ τῆς ἑαυτῶν χώρας ἐτράποντο* (Chalkokondylas S. 25—26).

2) Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches I, S. 206.

3) Vgl. über die Stadt Jireček, Fürstentum Bulgarien, S. 389—391. Über die Eroberung, die türkische Chronik.

4) De la Broquière S. 173. 5) Ebenda S. 174—175.

hinein. Aber obwohl sie die Serben schon einmal geschlagen hatten, wollten die Türken diesmal gegen den von Duschan gebildeten Großstaat ihr Glück nicht versuchen. Doch mußten die Serben sich nun rüsten, die heidnischen Eindringlinge zu verjagen, die in dem lange von ihnen selbst erstrebten Thrazien die Herren geworden waren und, in Verfolgung der natürlichen Tendenz, die Handelswege zu gewinnen, sich notwendigerweise auch den mazedonischen Tälern und den Häfen des Adriatischen Meeres zuzuwenden veranlaßt waren, wo serbische Fürsten und Woiwoden wie serbisch-albanesische oder albanesisch-griechische Häuptlinge die Macht in Händen hatten.

Drittes Kapitel.

Erste Zusammenstöfse der europäischen Türken mit den lateinischen Mächten (1366—1369).

Zunächst sahen sich die Osmanen einem anderen, aus der nahen und fernen lateinischen oder christlich-katholischen Welt aufziehenden Gewitter ausgesetzt. Zwar die italienischen Republiken, die ihre hartnäckige Rivalität beständig in Feindschaft untereinander hielt und die durch ihre letzten, an Opfern so reichen kriegerischen Anstrengungen derartig erschöpft waren, dafs sie sich in der Verfolgung ihrer politisch-ökonomischen Ideale für einige Jahrzehnte gelähmt sahen, konnten der Pflicht zur Verteidigung des Ostens nicht nachkommen, wenn ihnen auch die Anwesenheit der Barbaren und Ungläubigen, der gierigen Vermehrer aller Zollabgaben, der widerstrebenden Schuldner und altgewohnten Friedensbrecher, Seeräuber und Wegelagerer, in grofsem Stile, höchst unangenehm war. Folglich lag die grofse Aufgabe dem Papste ob, der, wenn er auch noch in Avignon in französischer Gefangenschaft residierte, dennoch die hohen Pläne des universellen Papsttums, das unter anderen Mitteln auch Kreuzzüge zur Verstärkung seiner Autorität benutzte, nicht hatte fallen lassen. Und im Frankenlande gab es Ritter genug, die in dem von langen Waffenstillständen unterbrochenen französisch-englischen Kriege nicht die erwünschte Beschäftigung fanden, um ihren Tatendurst und ihre Ruhmbegierde ausreichend zu befriedigen. Humbert, der einstige Dauphin von Viennois und Urheber des Kreuzzuges gegen Umur, war dort, im Westen, keine vereinzelte Erscheinung. Vielmehr warteten viele Abenteurer, vom frommen Wunsche, Christenländer zu befreien, und zu-

gleich von teuflischer Lust am Blutvergiefsen und Beutemachen beseelt, nur auf einen geeigneten, vom berufenen Haupte der Christenheit gesegneten Führer, um gegen das heidnische und gelegentlich auch gegen das schismatische Morgenland die alten lärmenden und ungeordneten Züge zu erneuern. Wiederum lebte Europa während einiger Jahre im Traume eines Krieges zur Ehre Gottes und unter der unsichtbaren Führung des Heilandes.

Der erste, der sich in Bewegung setzte, war der jugendliche König Peter I. von Zypern, eine ungewöhnliche Persönlichkeit von ganz eigenartigem Gepräge, die die erlaubten wie die unerlaubten Genüsse des Lebens gleicherweise nicht verschmähte, aber stets auch höhere Ziele vor Augen hatte und für die Wiedergewinnung Jerusalems, dessen Königstitel er trug, für die Inbesitznahme seiner „rechtmäfsigen Erbschaft" mit allen Kräften einer starken Seele schwärmte. Für ihn war die jüngste osmanische Ausdehnung, deren Gefährlichkeit er nicht einmal ahnen konnte, von sehr geringer Bedeutung. Anderes war es, was ihm am Herzen lag: ein grofser christlicher Krieg gegen den verdorrenden Zweig des Islams in Syrien, gegen die entartete Wirtschaft der Emire, die sich in das ganze Heilige Land und die benachbarten Gebiete geteilt hatten; er dachte daran, die morsche Macht des ägyptischen Sudans und des Herrn von Syrien sowohl im afrikanischen Alexandrien als in den westasiatischen Häfen Balanea, Maraklea und Tripolis anzugreifen. Ehe er den dazu geeigneten Zeitpunkt fand, benutzte Peter, anstatt sich in Feindseligkeiten mit den mächtig aufstrebenden Osmanen einzulassen, jede Gelegenheit, die Besitzungen der kleineren anatolischen Emire, die vom Schicksale der Vernichtung geweiht waren, zu brandschatzen und ihre Städte, die für die zyprische Politik und Wirtschaft in der Tat von Wert waren, seinem durch den Zudrang genuesischer und venezianischer Kaufleute damals blühenden Inselreiche einzuverleiben.

Dem in den cilicischen Tälern liegenden Kleinarmenien drohte sowohl von seiten der syrischen Teilfürsten als auch des mächtigen Karamanen Ibrahim-beg der Untergang. Bereits standen Sarazenen in der Hauptstadt Sis, in Tarsus, in dem besten Hafen Lajazzo, den Städten Adana, Malmistra, Pilerga,

in dem ganzen Tale des Sei-hun; nur drei Ortschaften waren dem lateinischen Könige aus dem Hause Lusignan verblieben, darunter das als natürlicher Hafen für ganz Karamanien geschätzte Gorigo (Korykos), das von Griechen bewohnt wurde und bei den Franken, die es häufig besuchten, Le Kourk hiefs; seine Behauptung setzte man mehr auf Rechnung eines Wunder wirkenden Bildes der Mutter Gottes als der wenigen darin befindlichen armenischen Krieger. Nun wandten sich im Jahre 1359 die in Furcht gesetzten Bewohner der Stadt Hilfe begehrend an den zyprischen König, und dessen Truppen, auf den wie gewöhnlich nach Smyrna beorderten Galeeren eintreffend, besetzten ohne Widerstand den Hafen; zum Scheine hifste man die päpstliche Fahne auf den Mauern, während die wirkliche Gewalt dem Lusignan gehörte, der auch einen Hauptmann für Gorigo ernannte. Als sich Peter dann zu einer bedeutenderen Unternehmung, der Einnahme des starken und reichen Hafens Satalieh, der den Meerbusen gegenüber der Insel Zypern beherrschte, aufmachte, da befanden sich nicht nur die unmittelbaren Lehnsleute des Königs: die wenig zahlreiche Vertreter der zypriotischen Aristokratie französischer Sprache und lateinischen Glaubens und gewöhnliches griechisches und syrisches Fufsvolk, sondern auch eine Anzahl lombardischer und florentinischer Freiwilligen und bezahlter Truppen in seinem Heere, so dafs er bereits in diesem Feldzuge des Jahres 1361 als Anwalt des für die Sache des Kreuzzuges neugewonnenen Westens auftrat. Obwohl der Emir von Tekke nach mosleminischem Zeugnis „zwölf Städte und 25 Festungen" besafs und viele Tausende von Reitern unter seinen Befehlen hatte, vermochte er seine durch Handel reich gewordene Hauptstadt nicht zu verteidigen. Satalieh wurde von den ersten gelandeten Truppen des Königs, an deren Spitze sein Bruder Johann stand, eingenommen. Aber Peter selbst wurde die von ihm hocheingeschätzte Ehre vorbehalten, sich auch der ausschliefslich von Türken bewohnten Festung auf dem letzten Vorsprunge des Taurusgebirges zu bemächtigen. Der Emir, der sich in der Umgegend aufhielt, konnte die Eindringlinge nicht verjagen und mufste sich begnügen, gegen die Lateiner in Satalieh dieselbe Politik der un-

aufhörlichen kleinen Angriffe anzuwenden, die Umur vordem gegen die christlichen Besetzer Smyrnas befolgt hatte [1]). Das Anerbieten eines Loskaufes wurde zurückgewiesen. Tekke wurde von den kleineren mosleminischen Dynasten in Alaia (dem fränkischen Candelore) und Monawgat in seinen Feindseligkeiten wenigstens nicht offen unterstützt; vielmehr bezeigten diese dem zyprischen Könige ihre Unterwürfigkeit, und er überliefs ihnen dafür den Besitz ihrer Ländereien. Die Schlüssel Alaias, die der Emir dem in der Nähe der Stadt gelandeten christlichen Fürsten anbot, wollte dieser als ein wahrer „edler Ritter“ nicht annehmen und begnügte sich mit der Erklärung des Türken, dafs er „der Sklave seines Besiegers“ sei, und dem Geschenk eines schönen Rubins; vielleicht wurde ihm auch seitens dieser neuen und unsicheren Vasallen ein Tribut entrichtet. Den heimkehrenden Bezwinger der Moslems empfingen die jubelnde Bevölkerung seiner Hauptstadt Nikosia und der französische Karmelit Peter Thomas, einer der Urheber dieses erfolgreichen Kreuzzuges, als päpstlicher Legat. Einige Monate später gelang es dem neuen Befehlshaber von Satalieh, dem zyprischen Admiral Johann von Tyr („Sur“), auch in die Scala Myra, wo der heilige Nikolaus Bischof gewesen war, eine christliche Besatzung zu legen, und das berühmte Bild des Heiligen wurde in eine katholische Kirche der Insel übergeführt [2]).

Schon im Frühling des Jahres 1359 war vom Papst Innozenz VI. der neue Kreuzzug ausgerufen und Peter Thomas, der die Zustände in Ungarn und den Balkanstaaten von verschiedenen Gesandtschaften her kannte — er führte den Titel eines Bischofs von Koron —, zum Legaten für denselben ernannt worden; als Zweck gab man die Sicherung Smyrnas gegen etwaige aidinische Angriffe und die Beschützung des griechischen Kaisers an, obgleich dieser Sohn der Katholikin Anna von Savoyen ein hartnäckiger Schismatiker geblieben war. Es erschien sogar eine kleine vom Papste unterhaltene Flotte im Hafen von Konstantinopel und bot Kaiser Johann, der eben mit

1) „Philippe de Mézières“ S. 110f. für Gorigos; S. 120f. für Satalieh.
2) Ebenda S. 126—128.

Murads Osmanen in dem oben beschriebenen Kampfe stand, ihre Hilfe an, die freilich nicht viel nützen konnte. Doch konnten sich dank ihrer Mitwirkung die Griechen immerhin der Stadt Lampsakos am asiatischen Ufer, eines alten und gefährlichen Türkennestes, bemächtigen; allerdings wurde auf dem Rückwege der sehr gemischten Truppe der Sieger eine empfindliche Schlappe beigebracht, und der Legat selbst entging nur mit Mühe dem Tode. Aber Khidr-beg, der neue Herr von Aidin, sah sich genötigt, die päpstliche Oberherrschaft wenigstens dem Namen nach anzuerkennen [1]).

Als der schwärmerische Karmelit Peter Thomas dann den jungen König von Zypern, dessen Krönung er vornahm, kennen lernte, blieb er auf der Insel, um ihn noch mehr für den edeln Zweck der Befreiung des Morgenlandes von der türkischen und sarazenischen Herrschaft zu gewinnen. Gegen Ende des Jahres 1362 ging der Lusignane in der Tat nach Venedig, wo er am 5. Dezember eintraf, und von dort weiter nach Avignon, um sich hier mit dem neuen, enthusiastischen Papste Urban V., einem berufenen Kreuzzugslenker, über das Unternehmen zu beraten. Überall fand er die Nachrichten von den osmanischen Fortschritten im Westen verbreitet: die am 22. November in Venedig weilenden griechischen Gesandten [2]) hatten die kalt beobachtende Republik um Hilfe angesprochen. Der neue Papst durfte nicht länger zögern: am 12. April 1363 verkündete Urban durch ein im ganzen Westen verbreitetes Sendschreiben die Eröffnung des neuen „heiligen Krieges“, des „passagium ultramarinum“ gegen „Agarenen und Türken“ zur Wiedererwerbung der verlorenen christlichen Länder und machte die Ernennung Peters zum „praecursor magnificus“ des grofsen Zuges bekannt, der aber erst am 1. März des Jahres 1365 unter der erhofften Führung eines ungenannten, viel stärkeren Mächtigen aufbrechen sollte.

Der König von Zypern ging weiter nach Deutschland und Polen, um seinen gekrönten Vettern die Eröffnung des Kreuzzugs zu predigen, während sein hochbegabter Kanzler Philipp von

---

1) „Philippe de Mézières“ S. 139—141. 2) Ebenda S. 148 Anm. 5.

Mézières in Venedig am Zustandekommen des Unternehmens arbeitete. Aber der am 17. Januar 1364 erfolgte Tod des französischen Königs war ein Hemmschuh für die Pläne des Papstes, und der griechische Aufstand in Kreta hinderte die venezianische Republik, die ihre Hilfe versprochen hatte, an deren Betätigung. Dennoch fand Peter I., als er Ende 1364 wieder in der Lagunenstadt anlangte, manche willigen Kräfte und konnte im Juni 1365 wirklich nach dem Morgenlande aufbrechen. Da er sich diesmal stärker fühlte, hatte er es auf Alexandrien abgesehen. Doch hatte die Einnahme der Stadt, die geplündert und bald wieder verlassen wurde, keine Bedeutung für den Kampf gegen die Osmanen, und auch später mischte sich Peter, der sich mit den syrischen Emiren zu schaffen machte, in die kleinasiatischen Wirren nicht mehr ein.

Im September 1363 hatte der König von Zypern beim polnischen Könige Kasimir in Krakau auch dessen Nachbar, den Beherrscher Ungarns, angetroffen, und der stolze und ritterliche Angevine hatte der christlichen Sache seine Unterstützung zugesagt [1]. Auch standen die Bevollmächtigten Zyperns dann mit ihm in Briefwechsel zum Zwecke gemeinsamen Vorgehens in der heiligen Angelegenheit. Ludwig, als Vorkämpfer der katholischen Interessen im Oriente bekannt, schien in der Tat durch die geographische Stellung seiner Staaten für eine leitende Rolle in dem sich vorbereitenden grofsen Kampfe der geeignete Mann zu sein. 1364 aber hatte sich bereits ein anderer Fürst ebenfalls dem Kreuzzuge zur Befreiung des Ostens ganz gewidmet: es war Graf Amadeus VI. von Savoyen, ein glänzender Ritter, der sich in Turnieren und anderen Waffenspielen innerhalb und aufserhalb seiner Grenzen nach der von ihm bevorzugten Farbe den Namen des „grünen Ritters“ erworben hatte. Und keiner der beiden Herrscher, die sich dem zyprischen Dynasten weit überlegen glaubten, hätte sich diesem Halborientalen trotz all seiner kriegerischen Eigenschaften und des ihn umgebenden Ruhmes untergeordnet; jeder wollte als selbständiger Faktor und für eigene Rechnung handeln.

---

1) „Philippe de Mézières“ S. 197.

Denn jeder hatte seinen politischen Zweck oder wenigstens seine Familienpläne dabei. Seit langem hegte Ludwig den verlockenden Gedanken, sich im bulgarischen, serbischen und byzantinischen Lande unter Ungarns Fahne ein grofses lateinisches Reich des Ostens zu errichten. Er hoffte ebenso die heruntergekommenen griechischen und slawischen Nachbarn wie auch das sich jenseits der Karpathen im Fürstentum des „rumänischen Landes“, dem ungarischen „Transalpinien“, wie dem letzthin (gegen das Jahr 1360) gebildeten der Moldau fester organisierende Rumänentum für seine Zwecke zu gewinnen oder zu bezwingen. Auf die Überlieferung der alten Könige aus der arpadischen Dynastie gestützt, zu einer Angriffspolitik gegen die litauischen Heiden oder die Schismatiker in den Karpathen und an der Donau vom päpstlichen Stuhle angespornt und von einer tatenlustigen magyarischen Ritterschaft umgeben, wollte der Angevine von Ofen aus so etwas wie ein Kaiser des wieder lateinisch gewordenen Ostens sein. Schon im Jahre 1354, als er im Kampfe mit den Serben stand, hatte er vom Stellvertreter Christi den Titel eines Capitaneus gegen die Schismatiker erhalten; zwei Jahre später unternahm er einen Zug, der sich freilich trotz der Bemühungen des Papstes nicht gegen Ungläubige und Schismatiker, sondern gegen das venezianische Dalmatien richtete. Auch kurz vor der Zusammenkunft in Krakau hatte Ludwig einen Krieg im Osten geführt, diesmal gegen die häretischen Patarener, die ihn hinderten, sich das serbische Bosnien völlig zu unterwerfen. Nachdem bald darauf zwischen Ungarn und dem anspruchsvollen Kaiser Karl IV. (im Februar 1364) ein dauernder Vertrag abgeschlossen worden war, kündigte König Ludwig wieder einen neuen Zug gegen Ungläubige irgendwelches Bekenntnisses an. Doch hatte er sein Augenmerk nur auf die nächste Umgebung gerichtet: es schien ihm die Zeit gekommen zu sein, ein Stück des zerfallenden Bulgariens an sich zu bringen[1]).

Amadeus von Savoyen hingegen war ein Verwandter des Paläologen, ein Vetter, und hatte nur aus diesem Grunde Ver-

---

1) Vgl. „Lupta pentru stăpînirea Vidinuluĭ în 1365—1369“ in den bukarester „Convorbirĭ Literare“, Jahrg. 1900, S. 962 f.

ständnis und Interesse für die östlichen Angelegenheiten; ihm lag allein am Herzen, das byzantinische Reich von seinem heidnischen und gefährlichsten Feinde zu befreien. Und in den Jahren 1364 bis 1366 traten Umstände ein, die ihn zur Beschleunigung seines Passagiums drängen mufsten.

In seiner Residenz zu Argeş, hoch im Gebirge, war am 16. November 1364 Alexander, der Fürst der Walachei (des „rumänischen Landes"), verstorben, der Sohn jenes Basarab, der in der Schlacht von 1330 die von Ludwigs Vater König Karl Robert befehligten ungarischen Heere geschlagen und damit seinem aufblühenden Staate Autonomie, wirkliche Unabhängigkeit gesichert hatte. Ludwig dachte zuerst an einen walachischen Krieg gegen Alexanders jungen Sohn Vladislav oder Layko, der als selbständiger Herrscher auf dem Throne von Argeş gefolgt war; durch einen Befehl vom 15. Januar 1365 wurden die ungarischen Reiter für den Monat Februar zu ihrem Herrn einberufen, das Schlofs Temesvár war als Sammelplatz angegeben, Ludwig wollte die Feste Severin, ein altes Zankobjekt, an sich bringen.

Da segnete im Anfange dieses Jahres auch der alte bulgarische Zar Alexander das Zeitliche, und die bulgarischen Staaten wurden endgültig unter Schischman, dem Sohn der jüdischen Zarin, der in Sofia residierte, und Straschimir, dem Sohne Theodoras, der Vidin, die Wiege der Dynastie, erhielt, geteilt; Dobrotitsch behielt die Herrschaft über das Meeresufer mit Kavarna und Kaliakra und der heutigen Dobrudscha.

Bei der Nachricht vom Hinscheiden des bulgarischen Zaren beschlofs Ludwig, die Gunst des Augenblicks wahrzunehmen; er vergafs vorläufig, dafs Layko unterlassen hatte, seine Einwilligung zur Thronbesteigung einzuholen, und wandte sich gegen Westbulgarien und dessen Teilfürsten, der, obwohl er nur auf ein beschränktes Gebiet angewiesen war, den stolzen Titel eines Zaren führte. Im Mai überschritt der König, ohne walachischen Boden betreten zu haben, am Eisernen Tor die Donau und konnte einige Tage später Vidins Bollwerke, das hoch auf einem Felsen erbaute Belogradschik und „Lagan" einnehmen; die mächtige

Stadt und Zarenresidenz versuchte kaum eine Verteidigung, an der sich die bezahlten Jazygen aus dem Gefolge Straschimirs und seiner rumänischen Gemahlin, der Halbschwester Laykos, noch am meisten beteiligten [1]); das Herrscherpaar des Vidinschen Bulgariens wurde gefangengenommen und nach Ungarn gebracht. Doch ging der König nicht weiter, sondern kehrte noch im selben Monate zurück. Die Bewachung Vidins vertraute er keinem Geringeren als Dionysius, dem Woiwoden von Siebenbürgen, an, dem sein Bruder, der Severiner Ban Emerich, zur Seite stand; die Hauptkirche wurde den Minoriten übergeben. Durch diese Mafsregeln bezeugte Ludwig, dafs er in der Eroberung Vidins nicht nur den Gewinn einer bedeutenden Grenzfeste für sein Reich, sondern auch denjenigen eines Ausgangspunktes für die weitere Unterwerfung der Balkanhalbinsel und die Verwirklichung seines Kreuzzugsplanes sah.

Dies geht auch aus den diplomatischen Verhandlungen hervor, die den neuen allgemeinen Kreuzzug zustande zu bringen bestimmt waren: sie wurden während der zweiten Hälfte des Jahres 1365 zwischen dem ungarischen König und dem italienischen Grafen geführt, — Peter von Zypern hatte mit der Räumung Alexandriens seine Rolle als Kreuzzugsführer ausgespielt. Im Monate September weilte ein Gesandter aus Ungarn am Hofe Amadeus' VI. Nach einigen Wochen kam dann Kaiser Johann V. auf dem gewöhnlichen Wege durch Bulgarien nach Vidin; der Woiwode Dionysius verliefs seinen Amtssitz, um ihn über Karánsebes nach Buda zu begleiten. Im Winter kehrte der gedemütigte Byzantiner, der erste Basileus, der jemals eine Reise nach Ungarn unternahm, und noch dazu, um von dem barbarischen ῥήξ in Ofen Hilfe zu erflehen, mit dem Könige selbst, der ihn mit allen Ehrenbeweisen überhäufte, nach Vidin zurück. Schischmar aber war durch die ungarische Festsetzung in Bulgarien allzusehr gereizt worden und liefs dem Kaiser sagen, dafs er ihm

1) Nach verschiedenen Quellen und besonders nach den neuentdeckten Aktenstücken ungarischen Ursprungs, die im „Szazádok“ Jahrg. 1900 von Thallóczy abgedruckt sind — vgl. auch „Történelmi Tár“ Jahrg. 1898 und „Szazádok“ Jahrg. 1898, S. 119—123 — in meinem oben erwähnten Aufsatze. Vgl. „Gesch. des rumänischen Volkes“ I, S. 260 ff.

den Durchzug durch sein Land nicht gestatten könne [1]). So blieb Johann monatelang als Gast des ungarischen Bans in Vidin liegen und wartete auf einen Helfer, der ihm den Weg freizumachen imstande wäre [2]).

Durch dieses Ereignis, das den griechischen Kaiser für längere Zeit von seinem Konstantinopel fernhielt und monatelang seine ganze Tätigkeit lahmlegte, wurde das päpstliche Projekt, den griechischen Orient durch das Zusammenwirken des Grafen mit dem Könige und den aufrichtigen Übertritt des geretteten Paläologen zur römischen Kirche von den Türken zu reinigen, vereitelt. Amadeus VI. ging allein nach dem Morgenlande, um gegen den unglücklichen Verwandten seine Pflicht zu erfüllen.

Am 25. Januar 1366 hatte der Papst das allgemeine Passagium, in dem auch dem König von Zypern noch eine Rolle zugedacht war, verkündigt: die ungarischen Truppen sollten den Landweg benutzen, während Amadeus und gelegentlich auch Peter sich einzuschiffen vorhatten. Im Frühlinge erschien ein ungarischer Gesandter in Venedig, um ein Kreuzen venezianischer Galeeren im Meerbusen von Satalieh zur Verhinderung türkischer Hilfeleistung aus Asien herüber anzuregen [3]); es wurde ihm zugesichert. Der Republik gab man dagegen Erklärungen ab, dafs die Feindseligkeiten sich nicht gegen ihre Freunde in Palatscha und Altologo richten würden. Der griechische Kanzler Georg Magnikarthes war anderseits bereits in Avignon eingetroffen, um förmlich die Unterwerfung seines Herrn unter den Papst zu versprechen. Am 1. Juli 1366 erfolgte die feierliche Ausrufung des

1) Siehe „Lupta usw." S. 970 f.

2) Dafs man nicht von einer Gefangennahme des Kaisers durch Schischman sprechen darf, beweist aufser dem in den Rechnungen über den Zug des Grafen Amadeus gebrauchten Titel „Expedicio domini imperatoris Constantinopolis qui reverti non poterat propter impedimentum quod sibi faciebat imperator Burgarie" („Illustrazioni della spedizione in Oriente di Amadeo VI. per F. Bollati di Saint-Pierre" [Turin 1900], S. 4) auch der ebendaselbst erwähnte Umstand, dafs der Kaiser noch im September und November 1366 in Vidin war (ebenda S. 74—75, 94). Über einen angeblichen griechisch-bulgarischen Krieg im Jahre 1364—1365 siehe Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 323—324, nach Miklosich-Müller I, Acta et diplomata S. 453.

3) „Philippe de Mézières" S. 328 f.

heiligen Krieges, diesmal ausdrücklich gegen die Osmanen als Usurpatoren des thrazischen Bodens.

Graf Amadeus hatte seine Besitzungen schon im Mai verlassen; im Juni war er in Venedig, wo sich sein Aufenthalt ziemlich in die Länge zog. Er traf hier zahlreiche Ritter, den Grafen von Genf, den von Montfort, die Herren von Luxemburg und Neufchâtel, Jean de Vienne, den künftigen Marschall von Frankreich, und den Marschall von Burgund sowie viele französische, englische und böhmische Krieger aus edeln Geschlechtern an, die sich am heiligen Werke zu beteiligen wünschten. Unter der Bedingung, dafs er Syrien nicht angreife, hatte ihm Venedig zwei Galeeren zur Verfügung gestellt und gab ihm anheim, der Republik auf friedlichem Wege die Insel Tenedos vom Kaiser zu verschaffen. Im Juli vereinigte sich der Graf bei Koron mit einem anderen Teile seiner Kreuzfahrer. Anfang August standen alle vor Negroponte. Hierher kam die Nachricht, dafs der König von Zypern Alaia angegriffen und den Hafen genommen, aber umsonst versucht habe, das Schlofs zu erstürmen; nach diesem einzigen Erfolge und mit dem Ruhme, ein paar Fahrzeuge aus Monawgat verbrannt zu haben, war der Held von Alexandrien wieder nach Famagusta gesegelt [1]).

Am 15. August brach die starke und wohlbemannte Flotte des Grafen Amadeus nach Gallipolis, dem grofsen Hafen der Türken in Europa, auf, wo man am 23. anlangte. Hier zum ersten Male mafsen sich die Osmanen mit den tapferen und glänzenden Rittern des Abendlandes: ein bedeutender Moment in der Entwicklung des neuen Reiches.

Amadeus wurde von seiten der Griechen, wie es sich für einen Verwandten ihres Kaisers und einen ritterlichen Prinzen, der nur in der Absicht kam, Johann V. die Rückkehr in sein Reich zu ermöglichen, von selbst verstand, auf jede Weise unterstützt. Wie er vorher die Gesandten des neuen Stives ('ς Θῆβαις), das dem glorreichen Theben entsprach, empfangen hatte, wurde er später mit Lebensmitteln aus Lemnos versehen. Auch der Genuese von Lesbos liefs ihn in den Gewässern von Gallipolis begrüfsen.

1) „Philippe de Mézières" S. 320.

Die Türken verfügten zurzeit über keine Seemacht; mit dem Hintritt Umurs, der Verdrängung der Dynastie von Karasi und schliefslich auch durch die letzten Züge des Königs von Zypern waren die kleinen Fahrzeuge der kühnen Seeräuber verschwunden, und das osmanische Fürstentum hatte sich noch keine Flottille, die seinem neuen Charakter entsprochen hätte, d. h. Schiffe nach byzantinischem und italienischem Muster, geschaffen. So konnten die abendländischen Christen ruhig in den Hafen von Gallipolis einlaufen und die aus einigen Holz- und Steinhäusern bestehende „villa" besetzen. Aber aus dem hohen und gut bemannten Schlosse flogen unaufhörlich die Pfeile der unvergleichlichen türkischen Schützen nieder; der tapfere Roland von Vassy wurde getötet. Dennoch gelang es den Leuten des Grafen endlich, eine Bresche in die Mauern zu legen [1]). Dadurch wurden die osmanischen Krieger eingeschüchtert, und am nächsten Tage erschienen statt der hohen weifsen Mützen der heidnischen Feinde die frohgestimmten griechischen Einwohner auf den Zinnen und luden die Sieger und Verbündeten ihres Kaisers in die Festung ein. Aymon Michel und Jakob von Luzern wurden zu Hauptleuten des Platzes ernannt, und nun hausten neun Monate und einundzwanzig Tage hindurch, vom 24. August 1366 bis zum 14. Juni 1367, als Gallipolis den Griechen zurückgegeben wurde [2]), Lateiner, Italiener, Franzosen, Deutsche und Engländer, wie Spiegel, Witard, Watingrode, in dem bisherigen grofsen Hafen der Osmanen in Europa.

Während Amadeus in Gallipolis weilte, wurde eine Gesandtschaft mit dem Herrn von Urtières an der Spitze abgeschickt, den griechischen Kaiser auf dem Donauwege in Vidin aufzusuchen und ihn dann nach Konstantinopel zu geleiten; aber ein Sturm hielt die Galeere während mehrerer Tage im Bosporus fest, und der Plan, auf diese Weise bis zu dem entfernten Aufenthaltsorte Johanns V. zu gelangen, mufste aufgegeben werden. Doch traf ein Kurier des Grafen, de Treverneiz mit Namen, dann wirklich in Vidin ein [3]). Bald darauf erschien Amadeus in Kon-

---

1) Bollati S. 67ff. 2) Ebenda S. 202 u. a.

3) Ebenda S. 74—75, 94.

stantinopel, um sich mit der Kaiserin, die den abwesenden Gemahl vertrat, zu beraten. Man beschlofs, die bulgarischen Häfen im Süden des Balkans anzugreifen und hierdurch den „imperator Burgarie" zur Freigabe des Weges zu zwingen. In der Tat stellten sich die mit dem Kreuze bezeichneten Galeeren vor dem alten und wichtigen Mesembria ein, und die Stadt, die meist von Griechen, aber auch von vielen Juden und weiter von Genuesen, Katalanen und anderen Franken bewohnt wurde [1]), zögerte nicht, sich zu ergeben; durch Entrichtung einer Loskaufsumme, einer taille (lat. tallia) nach abendländischem Muster, entzog sie sich den natürlichen Folgen der Eroberung. Ebenso fiel die Ortschaft Emona an der gleichnamigen Landspitze in die Hände der Kreuzfahrer. Das südlich gelegene Anchialo wurde gleichfalls von den Franken besetzt und leistete die schwere lateinische Steuer. Im benachbarten byzantinischen Sozopolis wurden die Mannen des Grafen natürlich als Freunde aufs beste aufgenommen.

Mit dem türkischen Herrscher, der sich damals vermutlich in Asien aufhielt, gedachte sich Amadeus als mit einem einfachen Räuberhäuptlinge in keine Unterhandlungen einzulassen, denn er erkannte seine staatliche Berechtigung nicht an. Hatte sich der griechische Kaiser als schwächerer Nachbar gezwungenerweise zur Abordnung von Gesandtschaften an den Sultan, ja zur Anknüpfung von Familienverbindungen erniedrigt, so brauchte doch der stolze abendländische Ritter seiner Würde nicht in gleicher Weise zu vergeben. Seine Absicht war, in diesem thrazischen Gebiete nur die „partes Grecie" und die „partes Burgarie" als berechtigt anzusehen, und Schischman war für ihn wie Johann V. ein imperator.

Darum wurde in den letzten Oktobertagen eine Gesandtschaft an den Bulgarenherrscher geschickt; sie bestand aus dem lateinischen Patriarchen Paul in Konstantinopel, einem französischen, einem böhmischen und einem dritten Edelmanne, die sich aus dem grofsen bulgarischen Hafen Varna, der vergeblich angegriffen worden war, nach der alten Hauptstadt Trnovo begaben. Hier verblieben sie längere Zeit: erst im Dezember be-

1) Bollati S. 8.

fand sich der Patriarch Paul wieder in Varna. Der Graf erwartete sie in seinem Hauptquartiere in Mesembria, wo das Haus des kaiserlichen Verwalters möglichst gut für ihn instand gesetzt worden war [1]). Sie kehrten erst zurück, als sie den Kaiser in ihrer Mitte hatten (21. Dezember). Schischman wünschte gewifs, seine Häfen wieder in Besitz zu bekommen, doch gab er dafür die im Treffen von Galata bei Varna gemachten lateinischen Gefangenen, unter denen sich der burgundische Marschall befand, noch nicht heraus; vielmehr wurden dieselben noch längere Zeit im Innern des Landes, im Schlosse Provadija, unter Schlofs und Riegel gehalten, bis im Februar 1367 Johann V. ihre Befreiung forderte und erlangte [2]). Eine Verständigung wurde dann auch mit Dobrotitsch, dem bulgarischen Beherrscher des Meerufers, erzielt, der schon längst den Titel eines byzantinischen Despoten trug und dem seit mehreren Jahren Emona, vielleicht auch Mesembria, Anchialo und Varna anvertraut worden waren, damit er sie als Vasall des bulgarischen Zaren, wenn auch in fast völliger Unabhängigkeit, verwalte; im Monat November war ein Offizier des Grafen bei ihm im Schlosse Kalliakra nördlich von Varna erschienen und hatte nicht weniger als 29 Tage am Hofe Dobrotitschs' geweilt [3]). Doch empörten sich die Bewohner Emonas bald, und die Stadt verblieb auch fernerhin den Bulgaren.

Ende Januar des neuen Jahres 1367 begannen in Sozopolis die Verhandlungen mit dem Paläologen [4]). Johann V. versprach, in Religionssachen die päpstliche Autorität anzuerkennen und sich mit seinem ältesten Sohne Andronikos vor dem Stuhle des römischen Pontifex einzufinden; erst wenn er diese Bedingung

1) Bollati S. 97, 99, 100. Berlion de Foraz und Wilhelm von Chaumont wurden zu Befehlshabern der Stadt eingesetzt (S. 303—304).

2) Ebenda S. 103, 107, 128.

3) Vgl. auch mein „Byzantine Empire“ (London, Dent, 1907). Siehe Bollati S. 99. Vor ihm hatte im 13. Jahrhundert der bulgarische Dynast Mirtscha Mesembria und Sozopolis innegehabt, der die Häfen den Byzantinern übergab; Zar Tochos erhielt sie dann als Mitgift einer byzantinischen Prinzessin, doch blieb Sozopolis auch später noch im Besitze der Griechen (Pachymeres I, S. 210—211, 343, 348, 350).

4) Bollati S. 107.

erfüllt hätte, sollte ihm Amadeus, der für seine Unkosten eine Entschädigung von 15000 Gulden erhalten hatte, ein Darlehen von weiteren 20000 zurückerstatten [1]). Dagegen erklärte sich der Graf bereit, seinem kaiserlichen Vetter einige von unruhigen Türken besetzte Schlösser in der Umgebung Konstantinopels, von denen aus Schaden und Gefahr drohte, für das Reich zurückzugewinnen. Am 15. März waren beide Herrscher noch in Sozopolis, wo sie den Vertrag unterzeichnet hatten; im April erhielten sie in Konstantinopel die Geschenke Gattilusios von Lesbos [2]). Im Mai kämpften dann die Lateiner unter den Schlössern „Enneakosia“ und Kalovryi, von denen das letztere nicht weit von Selybrien am Flusse Halmyros sich erhob; die Mauern wurden durch Feuer mitgenommen. Endlich wurde am 14. Juni Gallipolis dem Kaiser übergeben [3]). Schon hatte der Graf (am 4. Juni) den Hafen Konstantinopels verlassen, und es gelang ihm, nachdem er viel Ungewöhnliches erlebt und einiges Gute gewirkt hatte, seine Schiffe in gutem Zustande (am 31. Juli) nach Venedig zurückzubringen, wo sich die noch am Leben befindlichen fremden Teilnehmer des Zuges von ihm verabschiedeten. Johann V. aber war wieder in seinem Konstantinopel, und es lag nun die schwere Aufgabe auf seinen Schultern, das von den Kreuzfahrern Gewonnene für sich und das Reich festzuhalten [4]).

Der König von Ungarn hatte zwar viele Gesandtschaften geschickt und empfangen, es aber nicht über sich gewonnen, für die „Sache des Christentums“ seinerseits ins Feld zu ziehen. Während des ganzen Jahres 1366 hatten seine Beauftragten in Venedig und Ragusa Galeeren verlangt, um das Heer nach Konstantinopel zu führen [5]). In Wirklichkeit dachte Ludwig nur an die Behauptung des 1365 eroberten Vidin und die Bildung eines

1) Bollati S. 10, 15. 2) Ebenda S. 118—120.

3) Ebenda S. 130—131, 147. Vgl. Jireček, Heerstrafse, S. 101, 146—147.

4) Vgl. „Philippe de Mézières“ S. 333f. und das Werk Dattas: „Spedizione in Oriente di Amadeo VI., conte di Savoia, provata con documenti inediti“ (Turin 1826, 8°). Etwas phantastisch und mit vielen poetischen Wendungen wird der Zug in der „Chronique de Savoye“, Monumenta historiae patriae von Torino I (1840) ausführlich beschrieben.

5) „Libri reformationum Reipublicae Ragusinae“, in den „Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium“; IV, S. 75 (21. Dezember 1366: das-

starken und wohlorganisierten Vidiner Banats, welches das zugunsten der Rumänen bereits zerfallende Severiner Banat im Interesse seines Reiches zu ersetzen bestimmt war.

Im Juni 1366 hatte sich der König entschlossen, nach der bulgarischen Donau zu reisen; am 20. Juli stand er bereits in Lippa am Marosflusse, und bis zum Oktober hatte er die Vidiner Verhältnisse geordnet; endlich konnte der Woiwode von Siebenbürgen in seine Provinz zurückkehren, und sein Nachfolger Peter Hemffy, der erste eigentliche Ban des ungarischen Westbulgariens, hatte die Verwaltung Vidins, des auf dem linken Ufer der Donau liegenden Schlosses Mehadia, des im Innern des alten Banats gelegenen wichtigen Karánsebes und der Festungen Zsidovár (rumänisch Jidova) und Temesvár übernommen; nur das Schlofs Severin, das seit einiger Zeit von den Rumänen besetzt worden war, wird merkwürdigerweise bei dieser Gelegenheit nicht erwähnt [1]). Ludwig hatte dann noch eine neue Unterredung mit dem noch in Vidin zurückgehaltenen Kaiser Johann V.; erst nach der Abreise des Königs, der am 10. Oktober in Orsova, nicht weit von Mehadia, in derselben neugebildeten Provinz, sich befand, erhielt der Paläologe die Erlaubnis, den Weg nach Varna und dem freien Meere anzutreten.

Kaum hatte Amadeus seinen griechischen Zug beendet, so fiel der christliche Orient wieder in die althergebrachten, unsäglich schädlichen Streitigkeiten zurück, die allein den Türken zum Vorteile gereichten. Denn weder wollte Schischman seine Rechte auf Vidin aufgeben, noch war der walachische Fürst Layko, der in dem starken Gefühle seiner jung aufstrebenden Macht die Donauübergänge durch Eroberung der auf dem rechten Ufer des Flusses liegenden Festungen in seine Gewalt zu bekommen trachtete, mit den neuen Zuständen zufrieden; beiden war die Anwesenheit einer ungarischen Kriegsmacht und der in ihrem Gefolge erschienenen Franziskanermönche in Vidin ein Dorn im

---

selbe Verlangen stellte der König auch an die Ragusaner, die im Vasallenverhältnis zu Ungarn standen).

1) Die betreffenden Aktenstücke wurden letzthin bei Hurmuzaki, Documente I, 2 wiedergegeben.

Auge. Dagegen dachten die Türken des Markgrafen im Norden Lala-Schahin noch nicht an eine Unterwerfung des bulgarischen Gebietes, und so sahen sie die streitenden Parteien gern in ihrer Nähe und bemühten sich wetteifernd, aus den starken Lagern in Adrianopel und Philippopel die nötigen Hilfskräfte für sich zu gewinnen. Auf diese Weise wurden die Osmanen in diese durch den ungarischen Angriff auf Vidin veranlafsten Wirren an der Donau hineingezogen.

Zu Anfang des Jahres 1368 befehligte in Vidin noch der Ban Ladislaus, Philpus' Sohn, dem am 1. März Benedikt Hemffy folgte. Der Rumäne Layko empfing am 20. Januar einen ungarischen Gesandten Demeter Lepes und erteilte den Bürgern Kronstadts an der rumänischen Grenze dem Wunsche des Königs gemäfs ausgedehnte Handelsvorrechte; er nannte in dem betreffenden Privileg den Nachbar seinen „naturalis et gratiosus dominus“ und erkannte damit dessen Oberherrschaft offen an [1]. Einige Wochen darauf stellte sich ein zweiter ungarischer Gesandter am Hofe von Argeş ein, um tätige Unterstützung gegen den mit einigen türkischen Scharen nach der Donau drängenden Schischman von dem Woiwoden zu verlangen; sie wurde ihm versprochen. Im Sommer nahten die Truppen des Zaren zur Wiedereroberung, und im September waren die Vidiner Kaufleute, darunter auch Ragusaner, derart aufgebracht, dafs sie dem neuen, immer noch nicht eingetroffenen Ban mit dem Verlassen der Stadt drohten, wenn er nicht käme, seines Amtes zu walten. Das ganze umliegende Gebiet war in gereizter Stimmung gegen die Ungarn und erwartete die Ankunft von sieben, von ebenso vielen „Bojaren“ befehligten „Banderien“ aus Trnovo voll Ungeduld. Alle Wege im Lande waren abgeschnitten; überall hatten die Bulgaren und Türken Schischmans Schanzen und Befestigungen angebracht; Belogradschik wurde belagert, und es schien, als werde sich die Festung nicht lange halten können. Die walachische Hilfe war nicht eingetroffen, und der Ban verzögerte sein Erscheinen immer aufs neue.

1) Hurmuzaki I, 2, S. 144—145. Auch im „Urkundenbuch zur Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen“ von Zimmermann-Werner-Müller II (Hermannstadt 1897), S. 306—307.

Da kam der König selbst, um seine Eroberung zu verteidigen. Am 1. November war er „bei dem Schlosse Sokol in Bulgarien", und in wenigen Tagen war der Feldzug entschieden. Layko hatte einige Truppen geschickt, sein Verwandter, Ladislaus von Doboka, „Dobăcescul", befand sich unter den ungarischen Befehlshabern. Am 12. November war Ludwig bereits auf dem Rückwege, Severin gegenüber [1]). Es scheint, daſs die Rumänen nach dem Abzuge des Königs hier verblieben, um weitere Angriffe der Bulgaren und Türken zu verhindern [2]).

Was nun folgte, darf man nicht als einen rumänisch-ungarischen Krieg bezeichnen, und auch nicht einmal von einer Überrumpelung Vidins durch den Woiwoden Layko läſst sich sprechen. Vielmehr ist wahrscheinlich, daſs die im neuen Banat zurückgelassenen rumänischen Krieger sich mit den Bewohnern Vidins, die die Bekehrungsarbeit der Franziskaner nur mit Widerwillen ansahen, verständigten und die Ungarn aus dem Schlosse vertrieben; jedenfalls gehörte Vidin schon im Januar 1369 Layko in seiner Eigenschaft als Schwager und Vertreter Straschimirs, und die katholischen Mönche hatten die den „schismatischen" Bulgaren zugefügten Kränkungen schwer büſsen müssen [3]).

So sah sich Ludwig im Frühlinge genötigt, seine bulgarische Eroberung aufs neue aufzusuchen. Doch kam es diesmal zu keinem offenen Kampfe, auf den der König nicht vorbereitet war; sondern die ehemaligen Verbündeten standen sich gegenüber, und keiner wagte, einen entscheidenden Schlag zu führen. Aber bald langte die Nachricht von der Niederlage des neuen siebenbürgischen Woiwoden Nikolaus an: als er durch die Karpathenpässe bei Rucăr und Dragoslave in die Walachei eindrang, hatte ihn der Burggraf Dragomir im Schlosse Dîmbovița vollständig aufs Haupt geschlagen, die flüchtenden siebenbürgischen

1) „A nagymihályi és Sztáray grof Sztáray család oklevéltára" I (Budapest 1887), S. 354f.; Századok 1869, S. 127—128.

2) Fejér, Codex diplomaticus IX, 4, S. 474; Hurmuzaki und Zimmermann-Werner-Müller zum Jahre 1368.

3) Wadding, Annales Minorum zum Jahre; die Franziskanerchronik in den Starine der Agramer Akademie, Bd. XXII.

Banderien waren von den Bauern im Gebirge schlimm mitgenommen worden, und der Woiwode selbst, sein Stellvertreter und viele ungarische Edelleute hatten in den Karpathentälern auf blutige Weise ihr Leben lassen müssen [1]). Das bewog Ludwig, sich in Unterhandlungen mit Layko einzulassen, der auch mit Dobrotitsch von Kalliakra einen Bund geschlossen hatte, um Straschimir wieder in seine Rechte einzusetzen. Am 29. August konnte er Peter Hemffy vom Abschlusse eines Vertrages in Kenntnis setzen, der dem gefangengehaltenen „Kaiser von Vidin" ermöglichte, wieder in seine Herrschaft zurückzukehren. Doch war Straschimir jetzt ein Vasall Ungarns und mufste dem Oberherrn auch seine zwei Töchter, mit der Schwester Laykos erzeugt, als Geiseln zurücklassen. Seine Frau, eine Tochter Klaras, der katholischen Stiefmutter des walachischen Fürsten, hatte unter dem Einflusse dieser letzteren den lateinischen Glauben angenommen, und Layko selbst unterwarf sein Fürstentum dem siebenbürgischen Bischofe, verlangte die Einsetzung eines eigenen Bischofs für „Severin und das rumänische Land" von demselben und gestattete diesem, sich die Verbreitung des römischen Glaubens angelegen sein zu lassen [2]). So waren die Interessen des Katholizismus wenigstens gesichert worden.

Schon am 29. August hatte Ludwig die Donau überschritten, einige Wochen später übergaben die Brüder Hemffy die nach Räumung von rumänischer Seite wieder von ungarischen Söldlingen besetzte Stadt und ihr Gebiet dem Erzbischof von Kalocsa als Vertreter des noch nicht angekommenen Straschimir [3]). Aber auch nach der Einsetzung des alten Herrn, der sich einen „bulgarischen Zaren" nannte, wurde Vidin als „königliche Stadt" angesehen, und in dem Handelsprivileg, das Straschimir den Kronstädter Kaufleuten gleichfalls bestätigte, spricht er vom

---

1) Erwähnung der Schlacht in der gleichzeitigen ungarischen Chronik, und zwar in allen Versionen mit Ausnahme des sogenannten „Chronicon pictum"; bei Florianus „Scriptores". Auch in Urkunden wird davon gesprochen; Hurmuzaki I, 2, S. 150, no. 114; vgl. S. 222, no. 170; s. „Lupta usw.", S. 986 Anm. 3.

2) Die Aktenstücke in Hurmuzaki I, 2.

3) Siehe die neuentdeckten Urkunden im „Századok".

Könige als seinem „gospodin Kral“, seinem Oberherrn [1]). Um wenigstens dem Namen nach die Ehre des Reiches dadurch zu wahren und sich gleichzeitig gegen die nun vorauszusehenden Einfälle der Türken Lala-Schahins eines Verbündeten zu versichern, mufste sich Ludwig zu schweren Opfern entschliefsen. Das Schlofs Severin und das umliegende Gebiet, um dessen Besitz König und Woiwode zum Nachteile der christlichen Interessen seit langem miteinander gestritten hatten, überliefs er endgültig den „Transalpinen“; aufserdem wurde Layko als Herzog des Königs mit dem siebenbürgischen Schlosse Fogaras (Făgăraş) nahe dem Grenzgebirge und mit dem dazu gehörigen Lande bis zum Olt beschenkt, und im Herbste des Jahres führte der siegreiche Woiwode aufser dem Titel eines „Herrn des rumänischen Landes“ noch die eines Bans von Severin und eines Herzogs von Fogaras [2]).

Ungarn hatte, ebenso wie der heimgekehrte Graf von Savoyen und der König von Zypern, der 1367, als sich das Los der Balkanhalbinsel zu entscheiden schien, syrische Emire befehdete und Tripolis wie später das armenische Lajazzo einäscherte, seine Rolle im Kreuzzuge ausgespielt. Auch vom bulgarischen Zaren in Trnovo, der nur mit türkischer Hilfe seinen Feldzug gegen Ungarn möglich gemacht hatte, war für die christliche Sache nichts zu erwarten; durch sein Bündnis mit den Osmanen in Philippopolis, die er zum ersten Male über den Balkan und bis zur westlichen Donau hingezogen hatte, war er ihr demütiger und fortwährend bedrohter Vasall geworden, und Murad, der keine byzantinische Prinzessin zu heiraten das Glück hatte, begnügte sich mit einem kaiserlich-bulgarischen Ehebündnis, indem er Schischmans Schwester Thamar, die in erster Ehe die Gemahlin des Despoten Konstantin Dragasch in Velbužd gewesen war, an seine Seite setzte [3]).

Das griechische Reich seinerseits verharrte weiter wie ge-

---

1) I. Bogdan, Eine bulgarische Urkunde des Zaren Ivan Stracimir im Archiv für slavische Philologie XVII, S. 544—547.

2) Hurmuzaki I, 2, S. 148—149.

3) Vgl. den bulgarischen „Sbornik“ VII, beigegebene Abbildungen und Bogdan, Ein Beitrag usw. S. 528.

bannt in dem engen Kreise seiner Hofintrigen. Zwar war der Kaiser, wie er 1367 durch seine in Viterbo erschienenen und vom Grafen Amadeus vorgestellten Gesandten versprochen hatte, im Jahre 1369, als die Christen vor Vidin einander bekämpften, nach Rom gegangen und hatte die Union mit dem römischen Stuhle unterzeichnet. Aber eine wirkliche Hilfe erwuchs ihm aus diesem Schritte nicht. Im Gegenteil wurde er von seinen venezianischen Gläubigern festgehalten und konnte nur dank der Opferfreudigkeit seines zweiten Sohnes Manuel, der in seinem Leibgedinge Thessalonike waltete, nach Konstantinopel zurückkehren [1].

Dazu kam, dafs Urban V., der Kreuzzugspapst, im Laufe des Jahres 1370 starb. Mit ihm sanken auch die grofsen Hoffnungen auf ein christliches Wiedereroberungswerk im Orient durch die Waffen der Lateiner und eine Glaubensunion zwischen ihnen und den Griechen zu Grabe.

---

1) Chalkokondylas S. 50—51.

Viertes Kapitel.

Der serbische Kampf gegen die osmanische Eroberung.

Nur die Serben wären imstande gewesen, sich der langsam und vorsichtig vorwärtsschreitenden osmanischen Eroberung entgegenzustellen, und ein Duschan möchte der schwierigen Aufgabe gewachsen gewesen sein. Seine Nachfolger, die sich in die Länder des grofsen Zaren geteilt hatten und unaufhörlich untereinander Fehde führten, waren es nicht.

Als rechtmäfsiger Erbe des verstorbenen Duschan ist Zar Urosch zu betrachten, der aber schon am 2. Dezember 1367 während der Vidiner Wirren allzufrüh starb. In Nordmazedonien herrschte der ehemalige Verwalter der Provinz, den Chalkokondylas Zarko nennt — vielleicht der Gemahl der bekannten Zaritza Eudokia, der Mutter der Dragaschiden; von Pherai bis zum Vardarflusse hin erstreckte sich im Süden das Fürstentum Bogdans, den die slawischen Volkslieder als den Tapferen, „Jug-Bogdan", besingen. Ein dritter Dynast, in den Gebieten, die letzthin den Byzantinern entrissen worden waren, hiefs Ugljescha, führte den Titel eines griechischen Despoten und residierte in der wichtigen Stadt Serrais; er hatte seine Macht von seinem Schwiegervater, dem schon genannten Cäsar Voina (Woichnas) aus der kantakuzenischen Zeit, geerbt. Jupan Nikola safs in Kastoria an dem schönen See und in Trikka. Ochrida, die ehemalige Hauptstadt des alten westbulgarisch-mazedonischen Reiches, und Prilep (Perlepe) bildeten die Herrschaft Pladikas, der übrigens nur einmal in einer einzigen griechischen Quelle erscheint; sie befand sich nordwestlich vom Staate Nikolas. Südlich von beiden, in Ätolien, hatte sich der Serbe

Gregor Preljub eingenistet [1]). Seine Witwe, vermählt mit dem Serben Radoslaw Chlapen, und ihr Sohn Thomas vermochten ein Stück der Erbschaft dieses anderen byzantinischen Cäsars an sich zu reifsen: im Jahre 1367 erhielt Thomas von seinem Schwiegervater Simeon Urosch auch das wichtige Joannina, die eigentliche epirotische Hauptstadt.

Alle diese Fürsten hatten sich in das den Griechen von Duschan abgenommene Gebirgsland zwischen Serrais, dem grofsen Pindusrücken im Westen und dem Schardag geteilt. Nach Abend, gegen das Adriatische Meer hin, hatten Straschimir und Jura (Dschuradsch), der Sohn Balschas, das sogenannte Zeda- oder Zentagebiet inne, das im heutigen Tschernagora seinen Schwerpunkt hatte. In Onogost und der Bergwerkstadt Rudnik im Lande Hlum (Chelmo) hielt sich der unruhige Nikola, ein Sohn Thomas Altomans und darum Altomanowitsch genannt, auf: er hatte Knes (comes) Woislaw († 1363), den alten Feind der Republik Ragusa in diesem Herzegowina der nahen Zukunft, beerbt; seine Gemahlin war mit den Angevinen verwandt [2]). Durazzo gehörte dem Albanesenhäuptlinge Thopia, der den angevinischen Namen Karl führte und an diesem Schauplatze der einstigen neapolitanischen Eroberungsversuche waltete. Der albanesische Hafen Avlona, der den italienischen Handelsplätzen Brindisi und Otranto entspricht, war der Aufenthalt eines gewissen Alexander Giorich, während die Nachbarstädte Kanina und Berat zuerst unter Joannes Asanes Comnenos standen und dann von diesem Alexander erobert wurden [3]). Derart hatten sich in diesem zweiten Gebietskomplexe, der nicht mehr griechisch-serbisch, sondern lateinisch-albanesisch gefärbt war und vom ersten durch den Kamm des Gebirges geschieden wurde, nach

---

1) Auf Grund der von Chalkokondylas S. 28—29 gegebenen Daten, die von Hopf I, S. 459 und von Jireček, Geschichte der Bulgaren, erläutert werden.

2) Hopf, Griechenland a. a. O.; Klaič, Geschichte Bosniens, von Bojničić bearbeitet (Leipzig 1885), S. 196—197.

3) Hopf a. a. O.; Jireček, Geschichte der Bulgaren; Gelcich und Thallóczy, Diplomatarium relationum reipublicae Ragusanae cum regno Hungariae (Budapest 1887), S. 60.

dem Jahre 1359 und dem Ausgang der einheitlichen kaiserlichen Zeit Duschans die verschiedenen kleinen Dynasten ihren Besitz zugeschnitten.

In Bosnien, das nördlich von diesem adriatischen Meeresufer liegt, war infolge des ungarischen Feldzuges des Jahres 1360 der Ban Twrtko wieder als Vasall des Königs eingesetzt worden, der anfänglich mit seinem Bruder Stephan Wuk und seiner Mutter Kyra Helena, der ehemaligen Regentin, sich in die Herrschaft teilte. Von den aufrührerischen Baronen bald verjagt, brachte er sich in einem zwei Jahre währenden Kriege 1366 wieder in den Besitz des Landes, und Wuk, der sich auch gegen den älteren Bruder empört hatte, mufste als Flüchtling in Ragusa, dem Venedig der serbisch-albanesischen Küste, seinen Aufenthalt nehmen. Darauf begann der Herr des bosnischen Landes einen anderen Krieg zu dem Zwecke, Altomanowitsch und die Balschadynastie aus ihren wertvollen Besitzungen im Hinterlande von Ragusa und Cattaro zu vertreiben. Sein letztes Ziel war, an des verstorbenen Urosch Stelle sich zum unabhängigen König aller Serben im Osten und Westen, im Pindus und im Despotat von Serrais zu machen.

Aber Wukaschin (Vlkaschin), der Nachfolger und vielleicht Mörder des rechtmäfsigen Monarchen aus Duschans Geschlecht, der vormalige Truchsefs des Kaisers, Ugljeschas Bruder und, wie dieser, Mrnjawas Sohn, stand ihm im Wege. Dieser betitelte sich nur „König“, Kral (bei den Byzantinern *Κράλης*), nicht mehr wie sein früherer Herr Duschan Kaiser, Zar der „Serben und Römer“. Doch war das ganze eigentliche serbische Land bis zur Donau in seinem Besitz; nur im Norden gegen die Morawa und die Donau hatten sich in der Nähe der ungarischen Grenze, wahrscheinlich dank der Unterstützung König Ludwigs, die Feudalstaaten des Branko Mladenowitsch, dem sein Sohn Wuk (Vlk) folgte, und des Lazar Grebljanowitsch, der den ihm vielleicht von den Ungarn verliehenen Titel eines Grafen (comes) führte und von vielen für einen unehelichen Sohn Duschans gehalten wurde, gebildet. Des Krals Wukaschin Gemahlin war die Rumänin Anca, eine Halbschwester der bulgarischen Zarin in Vidin und des Woiwoden Layko: einer ihrer Söhne

war der Held der serbischen heroischen Dichtung, Marko, den sie gewöhnlich Kraljewitsch, den „Königssohn“, nennt.

Von dem türkisch gewordenen Kumurdschina führten zwei Handelswege nach Thessalonike und Serrais. In ersterem, das seine grofse Bedeutung noch behauptete, hatte Kaiser Johann seinen Sohn Manuel zum autonomen Verwalter als in seinem fürstlichen Leibgedinge eingesetzt. Aber ringsumher war die Stadt nun von serbischen Besitzungen eingeschlossen; die Möglichkeit einer ausgesprochen griechischen Politik bestand nicht mehr; die Metropolis des thrazischen Westens war wie im Belagerungszustande. Dafs sie sich trotzdem noch behaupten konnte, verdankte sie nur der Stärke ihrer alten Mauern und dem lebhaften Interesse der lateinischen Mächte, die durch Thessalonike ihren Handel mit den mazedonischen Gebieten aufrechterhielten. Von einem byzantinisch-serbischen Zusammenwirken, um die türkische Gefahr zu beseitigen, konnte keine Rede sein; waren doch die Griechen eher geneigt, die Osmanen gegen ihre gehafsten und gefürchteten slawischen Nachbarn zu unterstützen.

Über Jenidscheh und Drama, die aber erst später erobert wurden, wandte sich der Strom der türkischen Eroberung nun zunächst gegen das serbische Despotat Ugljeschas in Serrais, einer reichen Handelsstadt am Ufer des von den Türken Dutlitschai genannten Flusses, der bald darauf in die Struma (Karasu) mündet (die Struma ergiefst sich in den Tachynasee, der einem Meerbusen ähnelt) [1]. Der Zug, der, wie in Europa gewöhnlich, nicht vom Sultan selbst, sondern von seinem rumischen Vertreter Lala-Schahin angeführt wurde, ging im Jahre 1371, noch im Frühling oder während des Sommers, vor sich. Dafs Ugljescha es gewagt haben sollte, die Osmanen durch Versuche, ihnen ihre europäischen Besitzungen zu entreifsen, zu reizen, ist kaum anzunehmen; noch im Juni des Jahres war zu einer allgemeinen serbischen Offensive nichts vorbereitet. Vielmehr waren die westlichen Stammesfürsten damals an den ragusanischen Wirren interessiert; Nikola Altomanowitsch strebte aus allen Kräften nach Weiterführung des von Woislaw begonnenen

1) De la Broquière S. 171; vgl. Schiltberger S. 53.

Werkes, sich Buduas, Stagnos und anderer Häfen zu bemächtigen und von der ragusanischen Republik die Leistung des früher an die serbischen Krale entrichteten Tributs von 2000 Perperen zu erzwingen [1]). Zu diesem Zwecke hatte er das Gebiet Ragusas bereits verheert, als dieses im Juni die erwünschte Nachricht erhielt, dafs sich König Wukaschin selbst mit seinem tapferen jungen Sohne Marko und dem mächtigen Herrn von Zenta bei Skutari versammelt habe, um sich gegen Nikola zu wenden und dessen gefährlichen Fortschritten Einhalt zu tun [2]).

Durch den Angriff der Türken gegen den Despoten wurde diese Absicht durchkreuzt. Dagegen entstand nun schnell ein Bündnis zwischem dem damals vielleicht schon verjagten Ugljescha, dem Kral, dem Ban, dem Angevinen Ludwig und dem walachischen Fürsten Layko; Ungarn mufste in demselben natürlich die entscheidende Stimme haben. Leider fehlen uns bestimmte Nachrichten über das grofse Unternehmen, das nichts Geringeres als die Befreiung der Balkanhalbinsel vom türkischen Joche und von der türkischen Gefahr bezweckte. Wir müssen uns hauptsächlich mit einigen serbischen Aufzeichnungen [3]) und der Erzählung der osmanischen Chronik begnügen, welch letztere freilich für diese Zeit auf kurzen gleichzeitigen Angaben beruht.

Es gelang den Christen, die sich in Serrais versammelten, über das Rhodopegebirge bis an die Maritza, zwei Tagereisen von Adrianopel, vorzudringen. Der Sultan weilte in Asien; wie es scheint, war er mit der Belagerung der Stadt Bigha am Ufer der Propontis beschäftigt: er annektierte auch diese byzantinische Oase zu seinen übrigen anatolischen Besitzungen. Aus dem ehemaligen Kyzikos, das jetzt türkisch Aidindschik hiefs, segelten seine Fahrzeuge dann nach der europäischen Küste. Aber die asiatische Hilfe traf bereits zu spät ein: Lala-Schahin war der

---

1) „Diplomatarium Ragusanum" S. 49; „Monumenta Ragusina" IV, S. 127.

2) „Diplomatarium Ragusanum" S. 60.

3) Der Mönch Isaia in Miklosich, Chrestomathia palaeoslovenica, S. 72 bis 75: eine rhetorische Lamentatio im biblischen Stile (vgl. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 330 Anm. 43). Siehe auch die bulgarische Chronik bei Bogdan, Ein Beitrag usw., S. 528: hier wird ausdrücklich gesagt, dafs der Angriff von serbischer Seite ausging.

Christen auch ohne sie Herr geworden, sogar ohne persönlich einzugreifen. Sein von Hadschi-Ilbeki befehligter Vortrab hatte, obgleich an Zahl unbedeutend, in der Nacht die „Servier“ an der Maritzabrücke bei der Ortschaft Kermianon (Tzernomianon, dem bulgarischen Črnomên, türkisch Čirmen) überrascht und unverzüglich angegriffen; unter den Toten des merkwürdigen und in gewissem Sinne entscheidenden Treffens befanden sich auch die beiden obersten serbischen Führer (26. September 1371). Der Ort des Überfalls wurde fortan Sirf-Sindughi, „die Niederlage der Serben“, genannt [1]). Die Serben selbst sahen in der Schlacht ein Nationalunglück; in ihren Annalen wird sie mit den Worten vermerkt: „In diesem Jahre töteten die Türken den Kral Wukaschin und Ugljescha, den Despoten.“ Bis spät ins 17. Jahrhundert hinein zeigte man den Reisenden auf einer Anhöhe oberhalb des Dorfes Črnomên und der Brücke über den Usundschaflufs das einfache Grab des gefallenen Despoten von Serrais-Seres [2]).

Die siegreichen Türken begnügten sich mit dem errungenen grofsen Erfolge. Zu einer Zeit, da ihre europäischen Besitzungen noch keineswegs feste geographische Grenzen hatten und der Sultan manches in Asien selbst zu tun hatte, dachten sie nicht daran, ihren Zufallsieg weiter zu verfolgen.

Aber nach dem Tode Wukaschins und seines Bruders bereiteten sich die Serben durch innere Wirren und Streitigkeiten die baldige Erniedrigung und Unterjochung selbst am eifrigsten vor. Vergebens suchte der edle Sohn des verstorbenen Krals die königliche Erbschaft an sich zu bringen, umsonst gebrauchte Marko auf den von ihm geprägten Münzen den Königstitel. Seine albanesischen Besitzungen im Pindus entrissen ihm die alten Feinde Wukaschins. Wenn wir den Nachrichten der späteren Familienchronik des albanesischen Hauses Musaki, den Aufzeichnungen eines Barleti aus demselben 15. Jahrhundert und des im 16. Jahrhundert schreibenden Orbini glauben dürfen, so

---

1) Seadeddin S. 91 f.; Leunclavius Sp. 229 ff. Die kurze Notiz bei Chalkokondylas S. 31 vermengt diese Schlacht des Jahres 1371 mit der früheren, schon besprochenen gegen den Cäsar Woichnas.

2) Vgl. Jireček, Geschichte der Bulgaren und „Heerstrafse“ S. 132.

traten die epirotischen Häuptlinge Ropa und Andreas Musaki in den Besitz Ochridas und Kastorias [1]). Nur am Saume des benachbarten Thessaliens blieb von der Herrschaft der besiegten, verdrängten und beraubten Königsfamilie noch ein Rest erhalten. Der Schwerpunkt der serbischen Macht aber war aus dem Gebiete des Pindus nach Norden und Westen verschoben.

Zuerst trachtete die Balscha-Dynastie danach, sich am Adriatischen Meere ein serbisch-albanesisches Reich lateinischen Glaubens in engen Beziehungen zu Venedig und dem Abendlande an Stelle des alten serbisch-griechischen und durch byzantinische Einflüsse bestimmten zu errichten. Die Dynastie Balscha unterwarf sich Avlona; im früheren Gebiete des gefallenen Krals wurde sie Herrin von Ipek (Petsch) und Prizren. Sie brachte Altomanowitsch in ein Abhängigkeitsverhältnis, ohne gegen diesen vormals so ehrgeizigen Fürsten kämpfen zu müssen: in Trebinje, in Chelmo (Hlum), in Dračevica hausten bald Beamte der Balschiden, und endlich, als Altomanovitsch 1374 in seinem Schlosse zu Užić gefangengenommen und geblendet wurde, waren die zwei noch lebenden Brüder aus dem Balschageschlechte alleinige Gebieter im serbischen Westen. Der Sieger von Užić war aber der „comes“ Lazar, und die Gegend von Zenta lag nicht in seinem Bereich. Eine Veränderung in dem dalmatinisch-bosnischen Hinterlande zugunsten eines neuen Bewerbers erfolgte erst dann, als auch der bosnische Ban Twrtko sich erhob und, noch bevor er 1378 wirklich den Titel eines Königs von „Bosnien, Serbien und dem Meeresufer“ annahm, die Wiederherstellung der königlichen Autorität in diesen Gegenden erstrebte. Im Jahre 1377 griff er Trebinje an, im folgenden gehörten ihm auch Kanale (Konavlje) und Dračevica. Daneben verfolgten der ungarische König Ludwig, der bis 1382 lebte, und Venedig, das aber vor einem schwierigen, nur 1381 beendeten Kriege mit Genua stand, in dem Zentagebiete gleichfalls ihre eigennützigen Zwecke [2]).

Später gelang es doch dem Lazar, mit Hilfe seines Schwieger-

---

1) Die Chronik der Familie Musaki in Hopf, Chroniques gréco-romanes, S. 281—282.

2) Hopf a. a. O. Vgl. Gelcich, La Zedda e la dinastia dei Balšidi (Spalato 1899).

sohnes Wuk Brankowitsch, des Enkels Mladens, indem er auch Prizren und Ipek zu seinen nördlichen Besitzungen hinzuschlug, die serbischen Kräfte unter seinem Befehle zu vereinigen. Dadurch wurde er der berufene Vertreter der serbischen Rechte gegen die vordringenden Osmanen, und es mufste eine Entscheidung zwischen ihnen fallen. Hineingezogen in die Wirren des serbisch-albanesischen Länderkomplexes wurden aber die Heiden in Adrianopel auch durch andere Verwicklungen zwischen den christlichen Dynasten. Balscha II., der neue Vertreter der Balscha-Dynastie, wollte das Meeresufer für sich gewinnen. Nachdem er den Usurpator des nördlichen Zentagebietes, Raditsch Tschrnojewitsch, bekriegt hatte, ging er gegen den schon bejahrten Carlo Topia, den Herzog von Durazzo, vor, dem er diesen bedeutendsten Hafen an der balkanischen Küste und den schönen klingenden Herzogstitel zugleich abnahm. Seinerseits aber hatte der Bosnier Twrtko von den nach Ludwigs Tode unter sich gespaltenen und zu einer grofsen Politik im Osten nicht mehr fähigen Ungarn als ihr angeblicher Vasall die Hafenstadt Cattaro, die Nebenbuhlerin Ragusas, auf friedlichem Wege erworben; das konnte und wollte Balscha nicht ruhig hinnehmen. So wurden denn, um seinen niemals rastenden Ehrgeiz zu brechen und im Interesse der kleineren Dynasten die früheren Zustände wiederherzustellen, schon 1385 die thrazischen Türken in diese adriatischen Provinzen gerufen. Die Stunde der Krisis war für die serbische Macht und das serbische Volk sowohl im eigentlichen Serbien als in Bosnien und in dem vielen Einflüssen unterworfenen, von vielen Machtfaktoren beherrschten Zentagebiete sichtlich gekommen.

Gleich nach der Schlacht bei Čirmen und Murads Ankunft in Europa richtete sich aber der türkische Angriff unter Lala-Schahins Befehlen in anderer Richtung, gegen den Norden, um hier gegen die Bulgaren eine bessere Grenze zu gewinnen. Im Frühling 1372, zu der Zeit, da die Osmanen ihre Streifzüge und Eroberungszüge zu unternehmen pflegten, ordnete Murad an, dafs Timurtasch, ein neuer Führer seiner Spahis und der künftige Beg von Thessalien, sich nach Osten wende, um in den Kizil-Agatsch, den „gelben Wald“, bis zum Tundschaflusse zu dringen und die

grofse Stadt daselbst, das jetzige türkische Jamboli, einzunehmen. Beides geschah, und die osmanischen Reiter bekamen neue Lehen in dieser östlichen Reichsprovinz: mit Jamboli im Norden, mit der Ortschaft Kizil-Agatsch im Süden, ebenfalls an der Tundscha, und mit Adrianopel an der Mündung dieses Flusses in die Maritza war das ganze Tundschagebiet bis hoch hinauf an die Linie des Sredna Gora, des „Mittelgebirges“, das von den neuen Gästen Karadschadag, „Rehgebirge“, genannt wurde, in den Händen der Eroberer. Es ist anzunehmen, dafs auch dieses „Ili“ Kizil Agatsch eine neue Markgrafschaft für den Führer des Zuges darstellte, wie es der türkische Brauch war.

Lala-Schahin selbst, dessen Unterfeldherr Hadschi-Ilbeki nicht mehr am Leben war, hatte die Aufgabe, im oberen Maritza-Gebiete bis zu den Balkanpässen, die auf das stark bevölkerte bulgarische Plateau hinüberführen, vorzudringen. Er gelangte in demselben Jahre des Krieges des Sultans in Rum nach dem Ichtimanpafs und dem Samokowgebirge bis zum Gebirgsknoten von Rila. Der volkstümlich gebliebene Despote Konstantin Dragasch (griechisch Dragases), der Sohn der Zaritza Eudokia [1]), erkannte als Fürst des benachbarten serbischen Velbužd, wo 1330 Serben und Bulgaren hartnäckig miteinander gekämpft hatten, bereitwillig die türkische Oberhoheit an. Dafür erhielt er dann später in seiner schönen Gebirgsstadt den Besuch des Sultans, der ihm die Ehre erwies, eine seiner Töchter zu heiraten und zwei andere seinen Söhnen Bajesid und Jakub zu vermählen [2]). Erst gegen das Ende des 15. Jahrhunderts und nach Konstantins Tod fiel Velbužd ganz in die Hände der Osmanen, die die Stadt nach dem Namen dieses Freundes und Verwandten Küstendil nannten [3]).

Während so die neue Kriegsmacht der Osmanen entscheidende Erfolge davontrug, tauchte im westlichen Europa wiederum der Gedanke eines grofsen erlösenden Kreuzzuges gegen die Türken auf. Im Monat Mai 1372, als die Vorkämpfer Mu-

1) Sein Bruder Johann waltete in Kratowo, Strumica und Schtip, weiter im Süden und Westen gegen den Pindus hin (Jireček, Das Fürstentum Bulgarien, S. 474; „Geschichte der Bulgaren“ S. 333).

2) Seadeddin S. 105 f.; Leunclavius Sp. 262.

3) Vgl. Jireček, Fürstentum Bulgarien, S. 470 ff.

rads kaum zum neuen Zuge aufgebrochen waren, schrieb der Papst an die Republik Venedig und den katholischen König an der mittleren Donau und regte die Bildung einer Liga an, um die „Sarazenen“ in Thrazien, die bereits „einige serbische Grofsen“ in den „griechischen Landschaften“ geschlagen hätten und sich jetzt auch nach dem westlichen Meere der Adria wenden wollten, zu bestrafen und zu entfernen [1]). Bald darauf kam der lateinische Erzbischof von Neopatrai in Morea nach Rom, um die Gefahr zu schildern, in der sich auch das Fürstentum Achaia und die benachbarten Bildungen, die von ihren rechtmäfsigen Inhabern im Westen verlassen waren und vernachlässigt wurden, zurzeit befanden. Das Ergebnis der Beratungen war die Einberufung einer allgemeinen Versammlung der interessierten Balkanmächte, doch erging die Einladung des Papstes nur an die katholischen unter ihnen, und unbedachterweise wurde das lateinische Theben als Ort der Zusammenkunft festgesetzt. Dort mufste Ungarn die führende Stimme haben, der Erzbischof von Neopatrai wurde zu König Ludwig geschickt, um seine Teilnahme zu erwirken. Aufserdem erschienen am ungarischen Hofe als neue Gesandte des Kaisers von Konstantinopel Johann Laskaris Kalopheros und der berühmte Rhetor Demeter Kydones — jener war der Gatte einer Kantakuzenin Maria, ein langjähriger Kämpfer für die Sache des Christentums unter dem lateinischen Kreuze des zyprischen Königs Peter II. und später Anwärter auf die Grafschaft Kephallenia und vielgenannter Agent eines der Prätendenten des Besitzes Moreas [2]). Darauf ging zwar eine ungarische Gesandtschaft an den Papst ab, um den beabsichtigten Kreuzzug mit ihm zu beraten, aber nach den gemachten Erfahrungen traute man dem Könige nicht mehr recht, und ehe sie das von ihm sehr dringend für die Rüstungen verlangte Geld schickte, forderte die Kurie ihrerseits einen förmlichen Eid, dafs der Zug sich ausschliefslich gegen die Türken richten werde. Ludwig aber wollte sich nicht binden. So wurde der Kongrefs

---

1) Die betreffenden Urkunden in Hurmuzaki I, 2, wie auch in den „Monumenta Slavorum meridionalium“ und den „Vetera Monumenta historica Hungariam sacram illustrantia“ von Theiner.

2) Siehe über ihn „Philippe de Mézières“ S. 280, 285, 354, 357; Hopf I, S. 36.

von Theben im Oktober 1373 nur von lateinischen Mächtigen besucht: unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Neopatrai sah man Leonardo Tocco, einen Neapolitaner, als Herzog von Leukadia, Gattilusio von Lesbos, den Venezianer Minotto als Herrn der kleinen Insel Seriphos, einen der Dreiherren von Euböa, der als Erbe der Sanudodynastie auch Herzog von Naxos und dem Ägäischen Meere war: Niccolò delle Carceri aus Venedig, und ebendaher Giorgio, der in Bodonitza bei den Thermopylen gebot, den Florentiner Acciaiuoli, der damals Korinth in seinem Besitze hatte, und endlich den Gastgeber, den katalanischen Vikar von Athen, dem auch Theben unterstand.

Ebenso ergebnislos wie der Kongreſs selbst war dann die in Konstantinopel erfolgende Unterzeichnung einer neuen Unionserklärung des byzantinischen Klerus gegen das zu Hilfe gerufene römische Papsttum. Denn schlieſslich muſste sich dessen Träger mit einem Appell an die rhodischen Ritter begnügen. Peter I. war bereits 1369 in Nikosia von seinen Baronen ermordet worden, und bald geriet die Insel in die Hände der habgierigen Genuesen, die sich verräterisch des Hafens Famagusta, dieser Hauptquelle aller Einkünfte des kleinen fränkischen Staates, bemächtigten. Kurze Zeit darauf, im Jahre 1374, wurde Sis erobert; damit verschwand das kleine armenische Königreich; der letzte König, Leon von Lusiguan, wurde gefangengenommen und entkam dann nach Frankreich.

Endlich, nach dem Tode Gregors XI. begann 1378 das groſse abendländische Schisma: nun war der päpstliche Hof nicht mehr imstande, Kreuzzüge zur Verteidigung des bedrohten Westens anzuregen. Vier Jahre später starb König Ludwig, der in seiner letzten Zeit auch über Polen geherrscht hatte; seine beiden Länder trennten sich wieder, indem jedes an eine seiner Töchter fiel; und das an der türkischen Gefahr am unmittelbarsten interessierte Ungarn wurde, wie schon angedeutet, der Schauplatz eines langjährigen inneren Krieges zwischen den Parteigängern des luxemburgischen Fürsten und Kaisersohnes Siegmund als Gemahls Marias von Anjou und denen seines Nebenbuhlers, des aus Neapel herbeigerufenen Königs Karl, der zuletzt unterlag.

So hatten die alle Grenzen angreifenden Türken statt einer

einzigen starken Verteidigungskraft nur die uneinigen und schwachen Widerstände der moreotischen Franken, der Bulgaro-Serben und des zerfallenden griechischen Reiches gegen sich [1]).

Noch im Jahre 1372 oder im Frühlinge des folgenden wurde unter der persönlichen Leitung des Sultans eine Reihe von Unternehmungen ausgeführt, die ganz Romanien, das Rum-Ili, der osmanischen Herrschaft in seinen natürlichen Grenzen einzuverleiben bestimmt waren. Zunächst griffen die Türken Aetos („castrum Aquile"), nicht weit vom Meere in der Gegend von Mesembria und Anchialos, die beide noch lange in den Händen der Byzantiner verblieben, an, und das hoch auf dem türkisch jetzt Hissar-Bair genannten Hügel erbaute Schlofs fiel in die Gewalt der methodisch vordringenden Eroberer, die es niederrissen; eine bis zum heutigen Tage roh gebliebene türkische Bevölkerung wurde in der kleinen Stadt Aidos unterhalb des zerstörten Schlosse angesiedelt. Das auf einer felsigen Landzunge liegende Sozopolis konnte dem gleichen Schicksale nicht entgehen. Auch hier wurden die Mauern geschleift; doch wurde dieses Sizeboli schliefslich an die Griechen zurückgegeben. Dann kam die Reihe an Karnobad im Westen von Aidos; der byzantinische Name ist unbekannt; die neuen Herren bildeten ein Karin-ova, ein „Feld von Karin" [2]). Damit hatten die Osmanen das ganze rumelische Gebiet bis zum Schwarzen Meere gewonnen; herübergebrachte mosleminische Familien zogen in viele der neuerworbenen Ortschaften ein, und das Land wurde in je einem oder mehreren Tschifliks unter die Spahis des Sultans aufgeteilt.

Meist waren es wahrscheinlich bulgarische Befehlshaber und fast unabhängig dastehende kleine griechische Dynasten, die durch diesen Zug betroffen wurden. Nun aber wandte sich die türkische Habgier gegen die wenigen Provinzen, die noch im Besitze des armseligen Kaisers von Rum selbst sich befanden. Aus Chariupolis bei Arabah-Burgas wurde ein türkisches Chireboli; dann ging es gegen Kirk-Kilisse („40 Kirchen") östlich von Adria-

1) Das Material zu unserer Darstellung auch in Hurmuzaki I, 2; vgl. „Lupta usw." S. 993f.

2) Siehe über alle diese Ortschaften die geographischen und historischen Angaben bei Jireček, Fürstentum Bulgarien, S. 516—518.

nopel, und die türkische Chronik erwähnt weiter des Ortes „Peikiar“ als einer Eroberung des Sultans. Das bedeutende Vizya, das in den byzantinischen Bürgerkriegen des 14. Jahrhunderts häufig eine Rolle spielte, wurde zur Residenz eines osmanischen Subaschi und wechselte mit der politischen Zugehörigkeit auch den Namen, den die Sprache der neuen Bewohner in Wissa änderte. Zwar nicht das Ufer des Schwarzen Meeres, aber doch die ganze Linie von Schlössern und Städten in seinem Hinterlande nahmen die Eroberer in Besitz; Häfen besafsen sie freilich nur in dem bald wieder verlorenen Sizeboli und in dem schon seit langem zurückeroberten Gallipolis.

Kaiser Johann machte einen vergeblichen Versuch, Vizya den Osmanen wieder zu entreifsen, und der Sultan unternahm, um ihn zu züchtigen, einen zweiten Zug, diesmal in westlicher Richtung. In diesen Jahren, als er beinahe ausschliefslich mit den europäischen Verhältnissen beschäftigt wurde, sammelte er seine Krieger in Malgara bei Konstantinopel, wo noch oftmals türkische Heere ihr Lager aufschlagen sollten. Ein Teil der Truppen ging unter seinem persönlichen Oberbefehl in der unmittelbaren Umgebung Konstantinopels selbst vor, wo sie die Schlösser Indschigis, nach einer daselbst befindlichen Grotte genannt [1]), „Dschibal“ und „Bolowina“ (Apollonia?) einnahmen; Murad kam bis an das Ufer des östlichen Meeres. Die Absicht des Zuges war eigentlich nur, den „aufständischen“ Basileus in Furcht zu setzen. Dagegen diente die gleichzeitige Unternehmung Lala-Schahins Eroberungszwecken. Wiederum aber annektierten die Türken nicht das Meeresufer selbst, was sie in feindliche Berührung mit Italienern allerart, besonders mit den mächtigen Venezianern gebracht hätte, sondern nur die wichtigsten Schlösser des nächsten Hinterlandes. So liefsen sie Ainos auch weiterhin in den Händen des Gattilusio daselbst, gingen aber von Ipsala aus über die Maritza, um Vira oder Bira dem Sultan zu unterwerfen; dabei erhielt der Platz den neuen Namen Fered oder Feredschik, und aus der schönen Kirche mit „300 Domherren“ wurde eine Moschee [2]). Vielleicht nach einigen Monaten bereits, jedenfalls

1) Hammer I, S. 156. 2) De la Broquière S. 179—180.

aber noch in den Jahren 1373 bis 1374, drang Ewrenos-beg, der Statthalter des Westens, weiter vor. Burla oder Bur-Kaleh, Drama, der Hafen Christopolis-Kawala, Zichna, Marula, Berrhoe, das von nun an Karaferia hiefs, und schliefslich Seres, das Endziel der Unternehmung, wurden in kürzester Zeit ohne eine einzige Schlacht osmanisch: überall mufsten die griechischen Verwalter und die serbischen Feudalherren Platz machen. Das Ergebnis war, dafs auch die thrazischen Besitzungen des fast unabhängigen kaiserlichen Primikerios Alexios Asanes, der seit 1355 oder 1356 in Christopolis und Anaktoropolis waltete, an Amadeus' Kreuzzug teilgenommen hatte und auch über die ihm auch weiterhin verbleibende Insel Thasos gebot, in osmanischen Besitz gerieten; umsonst hatte er 1373 das venezianische Bürgerrecht verlangt; er erhielt das Privileg erst in den ersten Monaten des Jahres 1374, als er seiner Länder auf dem Festlande wahrscheinlich bereits verlustig war [1]). So hatte sich die türkische Macht westlich bis nach Thessalonike hin ausgebreitet und in dem ganzen Gebiet endgültig festgesetzt.

Das Leibgedinge des Prinzen Manuel anzugreifen, sich Thessalonikes selbst zu bemächtigen, lag nicht in den Absichten der Osmanen, die, wie bemerkt, keine Verwicklungen mit den lateinischen Mächten wünschten, da diese ihnen sowohl in Asien durch den Kreuzzug nach Smyrna und die Taten Peters von Zypern wie auch in Europa durch die ritterlichen Abenteuer eines Amadeus von Savoyen ihre Kraft gezeigt hatten. Doch sah sich Manuel vielleicht damals schon, angeblich durch den Beg Chaireddin, gezwungen, seine Residenz zu verlassen und sich nach Brussa zu begeben, um hier vom Sultan, der ihn schmeichelnd einen „jungen Ritter“, einen Tschelebi nannte, mit seinem Besitze belehnt zu werden [2]).

Doch war nun wieder eine Ausdehnung des schnell wachsenden neuen Reiches auf Kosten der Bulgaren und Serben, der

1) Vgl. über ihn „Commemoriali“ III, S. 109 Nr. 710, S. 111 Nr. 721 und ebenda S. 3 Nr. 2.

2) Vgl. Phrantzes (Bonner Ausgabe) S. 48—49 und Chalkokondylas S. 46—49, 52.

westlichen und nördlichen Nachbarn, zu erwarten. Die nächsten, die Söhne des Žarko (Jarko), Iwan und Dragasch, wie auch Jug-Bogdan, waren, wie gesagt, dem zuvorgekommen, indem sie unter den gewöhnlichen Bedingungen eines Tributes und militärischer Hilfeleistung in Kriegsfällen die osmanische Oberherrschaft anerkannt hatten [1]).

Im Norden der Donau war 1372 der Rumäne Layko noch ein unbedingter Anhänger seines „Herrn", des Königs von Ungarn, und schwur in seinen Urkunden feierlich auf die „heiligen Könige Stephan, Ladislaus und Emerich" als die Schützer des ungarischen Reiches. Aber einige Monate später, bald nach Murads Ankunft in Europa, änderte er die Richtung seiner Politik. Ludwig sah sich genötigt, gegen den untreuen Vasallen verschiedene Mafsregeln zu ergreifen und seine Grenzschlösser zu befestigen. Ja man sprach in Ungarn von einer Eroberung von Nikopolis durch die Rumänen, die dabei als Verbündete der Türken vorgegangen wären [2]). Doch waren die osmanischen Truppen nicht wieder an der Donau erschienen, vielmehr hatten sie in anderen Gebieten gegen die slawischen Fürsten der Balkanhalbinsel die Feindseligkeiten eröffnet.

Es scheint, als ob die Zustände im bulgarischen Lande bei dem Vorhandensein von zwei Zaren und einem Despoten und in der Nähe eines so unruhigen Nachbars wie Layko ziemlich wirre waren. Straschimir, der seinen Bruder Schischman gern verdrängt hätte, war der Freundschaft seines walachischen Schwagers und des neuen bosnisch-serbischen Königs Twrtko, dem er seine Tochter vermählt hatte, gewifs; und um seinen Ansprüchen einen stärkeren Nachdruck zu verschaffen, hatte er nicht nur seine Kirche in Vidin, sondern auch die in Sofia, sobald er sich der Stadt bemächtigt hatte, dem Patriarchen von Konstantinopel unterworfen [3]). Damit steht die 1373 durch die Rumänen erfolgte Besetzung von Nikopolis, das Schischman gehörte, vermutlich in Zusammenhang. Layko aber wurde als Alliierter der Türken angesehen. So mischte sich auch Lala-Schahin in diese Kämpfe

1) Chalkokondylas S. 39; oben S. 244.

2) „Századok", Jahrgang 1900, S. 614—615, No. 14.

3) Miklosich-Müller, Acta patriarchatus I, S. 551—552.

ein, und etwas später gelang es ihm, Sofia, das seine durch den Pafs von Ichtiman eingedrungenen Krieger schon mehrmals berannt hatten, endgültig in Besitz zu nehmen [1]).

Von Sofia führte der grofse Handelsweg, der so oft auch als Heerstrafse dienen mufste, am Ufer der Nischawa hin in das Gebiet des Grafen Lazar, nach dem serbischen Nisch. Zwar behauptet der türkische Chronist, dafs Murad selbst einen Zug gegen diese bedeutende Stadt unternommen habe; doch ist eher glaublich, dafs Lala-Schahin diese kühne Tat auf eigene Kosten und zu eigenem Vorteile ausführte. Nisch, das gleichzeitig die Strafsen nach Ungarn und nach Ragusa beherrschte, wurde in der Tat überrumpelt, aber sicherlich bald wieder aufgegeben, ohne dafs in der entlegenen Provinz die üblichen Mafsnahmen zur Verteilung des Landes an die Teilnehmer des Zuges wären getroffen worden. Vielmehr gehört diese merkwürdige Einnahme der Stadt in die Kategorie derjenigen Streifzüge, die für den Augenblick weiter keine Folgen hatten.

Wenn der unvermeidliche Kampf mit den Serben also diesmal noch aufgeschoben wurde, so waren die venezianisch-genuesischen Feindseligkeiten und die neuen byzantinischen Wirren, an denen auch der Sultan seinen Anteil hatte, sowie das von den Osmanen geduldig fortgeführte Werk der Konzentration der türkischen Macht in Asien die Ursachen.

Sowohl die türkische Chronik wie auch der türkisch-griechische Geschichtschreiber Chalkokondylas und der gleichzeitige Mönch Mignanelli kennen die Tragödie der beiden Kronprinzen von Konstantinopel und von Brussa, des Andronikos, des Sohnes Johanns V., und Saudschis, des Sohnes Murads, die, ungeduldig, die ihnen einmal zustehende Herrschaft anzutreten, sich verständigten, um ihren bejahrten Vätern Zepter und Leben zu nehmen. Der junge Osmane gewann zahlreiche Anhänger und schlug seine Zelte bei dem griechisch gebliebenen Apikridion in der Nähe von Konstantinopel auf. Hier suchte ihn Murad auf,

1) Türkische Chronik in den „Mémoires de l'Académie des Inscriptions" VII (1827), S. 327—334 (mir nicht zugänglich). Zuerst bei Jireček, Geschichte der Bulgaren, benutzt.

und es gelang dem legitimen Sultan in einer nächtlichen Unterredung, die untreu gewordenen osmanischen Krieger wieder auf seine Seite zu bringen. Nun richtete sich sein ganzer Zorn gegen die Griechen, die sich im Heere des rebellischen Prinzen befanden: paarweise wurden sie in den nahen Bach getrieben und ertränkt. Die Prinzen selbst hatten sich nach Demotika geflüchtet und wurden hier ergriffen. Man gofs ihnen heifsen Essig in die Augen; Saudschi starb an den Folgen, während der Paläologenspröfsling nicht nur das Leben, sondern auch, einigermafsen, die Sehkraft behielt und sich, nachdem ihm die Pforte seines Gefängnisses neben dem Blachernenpalast in Ademanides geöffnet worden war, auf die Stunde der Rache vorbereiten konnte [1]).

Und er trug kein Bedenken, sich an die Genuesen in Pera und den beständigen Alliierten der genuesischen Handelsmacht, den türkischen Sultan, gegen den er sich doch mitverschworen hatte, um Hilfe zu wenden. Er verlangte nicht weniger als 4000 Asapen und sogar 6000 Reiter auf eine Frist von zwei Monaten in seinen Sold; dagegen verpflichtete er sich, seinem heidnischen Protektor, den er übrigens von früher her als Geisel seines Vaters wohl kannte, einen Tribut zu zahlen und sich in Konstantinopel einen osmanischen Kadi für die Rechtsstreitigkeiten seiner Glaubensgenossen gefallen zu lassen [2]). Ein paar Tage darauf, am 12. August 1376, erschien Andronikos wirklich mit Türken und Serben vor der byzantinischen Hauptstadt, und der Vater wie auch der aus Thessalonike herbeigeeilte Bruder Manuel mufsten aus dem Pegepalaste vor ihm in das „goldene Schlofs" flüchten. Dort konnten sie sich nicht halten und wurden nun in ein elendes Gefängnis geworfen, während sich Andronikos, der „Blinde", feierlich die kaiserliche Krone auf sein ebenso schwaches wie ehrgeiziges Haupt setzen liefs; er wurde am 18. Oktober zusammen mit seiner Gemahlin, einer Tochter des be-

1) Chalkokondylas S. 40f.; Phrantzes S. 51; Dukas S. 44; Seaddeddin S. 122—124; Mignanelli, Ruina Damasci in Baluze, Miscellanea (s. w. u.).

2) Phrantzes S. 61ff.; Chalkokondylas S. 57f. Doch ist beim letzten die Usurpation von 1376 mit der von 1390 zusammengefallen. Vgl. die kurzen gleichzeitigen Annalen, die von Müller in den Abhandl. d. Wiener Akad. phil.-hist. Kl. IX, S. 392—393 veröffentlicht sind.

rühmten Marko Kraljewitsch [1]), dem auch die erwähnten Serben gehörten, gekrönt. Erst nach fast drei Jahren (genau zwei Jahren und zehn Monaten) wurden Johann und Manuel wieder frei; selbstverständlich begaben sie sich gleichfalls in das Lager des Sultans, dem sie nun ihrerseits glänzende Versprechungen machten. Und sie erreichten ihren Zweck, obgleich der Osmane sich zunächst sehr wenig zuvorkommend gegen sie bezeigte. Eine Empörung in Konstantinopel war ihnen zu Hilfe gekommen: am 1. Juli 1379 konnte Manuel seinen alten Vater wieder in seine Hauptstadt einführen. Dem Sultan bot man einen jährlichen Tribut von 3000 Dukaten und verabredete auch eine persönliche Dienstleistung kaiserlicher Prinzen im türkischen Heere (mit angeblich 12000 Kriegern!); so dachte man durch eine enge Allianz mit dem mächtigen Nachbar die Stellung Johanns V. wieder zu befestigen. Ein Streit um den Besitz der asiatischen Stadt Philadelphia, die allein von den Türken noch nicht eingenommen war, tat der Freundschaft keinen Abbruch, obgleich der nun seinerseits verjagte Andronikos und sein Sohn, der „schöne“ Johannes, die sich zuerst nach Pera geflüchtet hatten und dann in den osmanischen Reihen standen, das Feuer zu schüren suchten. Endlich fand die dynastische Frage in der Paläologenfamilie dadurch ihre Lösung, dafs Andronikos und sein Sohn das Leibgedinge Thessalonike erhielten, wo sie bis zur ersten Einnahme der Stadt durch die Türken verblieben [2]).

Um die Genuesen für sich zu gewinnen, hatte Andronikos, als er in Konstantinopel die Macht in Händen hatte, den Besitz der grofsen Insel Tenedos, die die Meerengen, die „stretti“ beherrschte, ihnen überlassen. Das war Grund genug für die Venezianer, der Gegenpartei Hilfe zu leisten, und noch vor seinem Siege übertrug ihnen Johann V. seinerseits alle Rechte auf den wertvollen Posten. Unverzüglich besetzte Marco Giustiniani die Insel, und Andronikos war nicht imstande, die Venezianer daraus zu verjagen. Doch entstand aus dem Streit um Tenedos und aus der alten Rivalität auf Zypern, die Genua durch die Einnahme Famagustas verschärft hatte, der heftige Chioggiakrieg

1) Phrantzes S. 54.

2) Chalkokondylas S. 63–64; Phrantzes S. 54—56.

zwischen den beiden Handelsrepubliken, die sich mehrmals in den dalmatinischen Häfen Cattaro, Zara, Traù mit wechselndem Glücke, aber niemals in den Gewässern der Levante bekämpften. Der 1381 zustande gekommene Friede von Turin sah die Räumung der Insel Tenedos war, die hinfort unbewohnt bleiben sollte; der hartnäckige venezianische Befehlshaber Giovanni Muazzo wurde in der Tat daraus verjagt und suchte am bulgarischen Hofe des Dobrotitsch einen sicheren Aufenthalt.

Sultan Murad, der aus diesen Streitigkeiten wenig Nutzen zog, vielmehr durch die Anwesenheit der italienischen Galeeren in der Nähe seiner europäischen Besitzungen genötigt wurde, die Verwirklichung seiner ehrgeizigen Pläne in Rum hinauszuschieben, suchte diese Zeit wenigstens zu einer Verbesserung und Verstärkung seiner Stellung in Asien zu benutzen.

Durch die glänzend gefeierte Hochzeit des Prinzen Bajesid mit der Schwester Jakub-Begs, des Emirs von Kermian, hatte das türkische Reich als Mitgift der künftigen Sultanin aller Osmanen bedeutende Städte, darunter Kiutayeh, gewonnen. Andere, wie Beg-Schehr, Seidi-Schehr, Kara-Agatsch usw., trat Hussein, der Fürst von Hamid, durch einen bald darauf abgeschlossenen Verkauf ab [1]. Dem Emir von Tekke waren nur Islenos (Selinunt) und Antakieh (Antiochien) noch verblieben. Auf den mit Karamanien bevorstehenden Krieg war Murad vorbereitet; als die Feindseligkeiten ausbrachen, gelang es den osmanischen Türken, die karamanischen Krieger und ihre turkmenischen oder armenischen Helfer zu zersteuen: in einer einzigen grofsen Schlacht bei Konieh, die Hauptstadt des Feindes, wurde der Feldzug und zugleich die Zukunft dieses einst so mächtigen und stolzen karamanischen Reiches in Mittelanatolien entschieden. Seinen Fortbestand verdankte das besiegte Emirat angeblich nur den Bitten der Tochter des Sultans, die den Karamanen Alaeddin (Ali), den Sohn Jakschis, geheiratet hatte [2].

Darauf war die Schicksalsstunde für die Serben gekommen. Zuerst die mazedonischen, dann die am Ufer der Adria herr-

1) Seadeddin S. 114 f. 2) Ebenda S. 125 f.

schenden, endlich Lazar selbst und die Woiwoden an der Morawa und Donau mufsten sich ihr beugen.

Aus Seres brachen die Truppen des neuen Begs der Begs Europas oder Beglerbegs von Rum, des Timurtasch, der an allen letzten Kriegen hervorragenden Anteil gehabt hatte, gegen das Pindusgebirge auf. Während einige Abteilungen in die Provinz der Dragaschiden eindrangen und Schtip (Istib) nebst anderen gröfseren Plätzen einnahmen und gleichzeitig ein anderes Korps die Eroberung Thessalonikes versuchte (die Stadt fiel erst im April 1387 und nur vorübergehend an die Türken [1]), wandte sich ein drittes gegen die neuen Erwerbungen der Balschiden, und Monastir (Bitolia) und Prilêp ergaben sich. Der vertriebene Herzog von Durazzo, Carlo Thopia, hatte die Osmanen hierher gerufen. Nun verzichtete Balscha II. auf seine Fehde mit dem bosnischen Twrtko und eilte herbei, das mühsam zusammengebrachte Reich der Serben in der Zenta zu verteidigen. Aber von den benachbarten Herren erschien keiner, um ihm in dieser Stunde der Krisis zu dienen und zu helfen: alle hatte er durch seine unersättliche Ländergier gegen sich aufgebracht. Mit dem bosnischen Könige, der nach dem Tode Ludwigs von Ungarn ein unabhängiger Herrscher war, hatte er sich, wie schon gesagt, um den Besitz Cattaros entzweit. Im Herbst 1385 verlor Balscha die Schlacht am Voiussaflufs und fiel; an seiner Seite fand auch Iwanisch, ein Bruder des „Kralssohns“ Marko, den Tod. So sank der ziemlich geachtete Staat der serbischen „Pomorie“ (der Meeresküste, italienisch: marina) zu einem Vasallenstaat der Türken und des schützenden Venedig herab [2].

Die Pflicht, in die erste Reihe der Verteidiger serbischer Unabhängigkeit zu treten, ging damit an den Grafen Lazar, den „Knes von ganz Serben und Pomorie“, und den Herrn „des Donaulandes“ [3]) über, der durch seine Besitzungen im Pindus, wo er in Ipek, Prizren und seiner gewöhnlichen Residenz Pri-

1) Kurze griechische Chronik, von Müller in den Abhandl. der Wiener Akad. veröffentlicht (S. 393): *Ἐν ἔτι ϛω϶ε′* (1387), *μηνὶ Ἀπριλλίῳ ἰνδικτιῶνος ι′, παρεδόθη ἡ Θεσσαλονίκη τοῖς Ἀγαρηνοῖς: ἐπολιορκεῖτο παρ᾽ αὐτῶν χρόνους δ′.*

2) Vgl. Gelcich a. a. O. S. 134—135; Klaič S. 212.

3) Engel, Geschichte von Serwien, S. 336—337.

schtina waltete, unmittelbarer Nachbar der türkischen Eroberer geworden war. Ein frommer Fürst, der das berühmte Kloster Rawanitza erbaute und als Pilger eine Reise nach dem heiligen Berge Athos unternahm, war er kein grofser Freund vom Kriege und nicht geneigt, im Kampf mit dem mächtigen Sultan persönlichen Ruhm zu suchen. Aber als Anfang 1386 durch den Tod König Karls von Neapel der innere Krieg in Ungarn zugunsten der „Königinnen", der Witwe und der Tochter des grofsen Ludwig, entschieden wurde und Karls Mörder Nikolaus von Gara, dessen gleichnamiger Sohn der Gemahl Helenas, der Tochter Lazars, war [1]), im ungarischen Reiche als entscheidender Faktor auftrat, schienen die Verhältnisse wie vormals im Jahre 1371 zu einem gemeinsamen Kampfe gegen die Osmanen günstig. Doch noch im Laufe desselben Jahres gerieten die Königinnen wieder in Gefangenschaft, und der alte Nikolaus von Gara fiel seinen Feinden zum Opfer. So wurde Ungarn aufs neue in innere Zwistigkeiten zurückgeworfen und für mehrere Jahre aufserstand gesetzt, die ihm gebührende Rolle in der Bekämpfung der osmanischen Gefahr zu spielen. Der bosnische König von Sutiska und der ostserbische Knes von Prischtina waren auf ihre eigenen Kräfte angewiesen.

Dennoch wären, wenn sie zusammengewirkt hätten, ihre Anstrengungen gewifs erfolgreicher gewesen. Aber Lazar war ein Anhänger der Politik, die durch die Familie Gara vertreten wurde, geblieben, während Twrtko, obgleich er von den Königinnen Cattaro erhalten hatte, auch weiter als Freund der rebellischen Ungarn tätig war, um das unzufriedene Kroatien und seine Nebenländer Slawonien, wie auch das Banat Machó (Mačva) mit seinen bosnischen Besitzungen vereinigen zu können. Im Juli empfing der slawische König die Gesandten der kroatischen Stadt Clissa, die sich ihm freiwillig und freudig unterwarf; darauf erfolgte die Übergabe des hochwichtigen dalmatinischen Spalato. Im November verheerte er das Gebiet von Zara; auch Nona war in Gefahr, von den Bosniern erobert zu werden; in Traù kämpften am Schlusse des Jahres die Freunde und die Feinde Twrtkos in den Strafsen.

1) Engel, Geschichte von Serwien, S. 332.

Auch das viel umstrittene Vrana und Ostrovica in Kroatien brachte er an sich; das Land wurde von dem einstigen ungarischen Ban Bosniens, der jetzt ein mächtiger König an der Adria geworden war, einem Ban von seinen Gnaden unterstellt. Mit so grofsartigen Unternehmungen beschäftigt konnte Twrtko an eine Zurückwerfung der Osmanen, an eine Allianz mit dem zunächst bedrohten Lazar nicht denken, und dieser mufste allein für die wahren serbischen und christlichen Interessen kämpfen und schliefslich unterliegen.

Es ist sicher, dafs Lazar nicht den Kampf begann, sondern dafs er sich sah genötigt, sein Land vor den verheerenden Akindschischaren des osmanischen Vortrabes zu schützen. Von neuem war eine türkische Abteilung von Sofia her bis nach Nisch und weiter bis zum Toplicaflusse gedrungen, 1387 traf sie der Knes mit seinen Reitern beim Dorfe Pločnik, und die serbischen Annalen dürfen die aufsergewöhnliche Nachricht verzeichnen: „Im Jahre 6894 wurde Zar Murad bei Pločnik geschlagen“. Dagegen spricht die türkische Chronik nur von einem Einfalle Lala-Schahins in Bosnien und einem Zusammenstofs mit dem „bosnischen“ Könige, der mit nicht weniger als 30000 Kriegern den türkischen Markgrafen, dem nur 1000 Moslems zur Verfügung standen, besiegt und so entscheidend in die Flucht geschlagen habe, dafs er die meisten seiner Leute auf dem Schlachtfelde zurücklassen mufste [1]).

Der grofse, von den Osmanen selbst schmerzlich eingestandene Sieg zog natürlicherweise den Abschlufs eines neuen christlichen Bundes gegen das türkische Vordringen nach sich. Twrtko versprach, obwohl er auch im Jahre 1388 mit der Bildung eines slawischen Reiches aus Bosnien, Kroatien und Dalmatien vollauf zu tun hatte, einige Hilfstruppen, wenn nicht sein persönliches Erscheinen; und auch der schwache Schischman von Bulgarien liefs sich bewegen, noch einmal, zum letzten Male, gegen seine türkischen Oberherren in Philippopolis zu rüsten. Er verweigerte

1) Bogdan, Ein Beitrag usw., S. 521; Seadeddin S. 134—135. Es ist ersichtlich, dafs die türkische Notiz über die Schlacht mit den Bosniern sich nicht auf kriegerische Ereignisse, die sich nach Pločnik begaben, sondern auf diese Schlacht selbst bezieht.

tatsächlich die Stellung des ihm kraft des Vasallenverhältnisses auferlegten militärischen Kontingentes.

Schischman scheint durch einen erfolgreichen Krieg mit den Rumänen dazu ermutigt worden zu sein. Er hatte den walachischen Fürsten Dan, einen Enkel Laykos, gefangengenommen, den er später auch töten liefs [1]). Aber Mircea, Dans Bruder und Nachfolger, kämpfte glücklich gegen den Zaren, mit dessen Hilfe er den Fürstenstuhl gewonnen hatte, und vermochte einige Donaustädte des rechten Ufers zu besetzen.

Übrigens hatte noch eine weitere wichtige Veränderung in den Donaugegenden stattgefunden. Der listenreiche Dobrotitsch war gestorben, einen ihm ganz unähnlichen Sohn Iwanko hinterlassend. Dieser erbte das Bulgarien am Schwarzen Meere, in dessen Bereiche, wie es scheint, die Donaumündungen und Varna lagen. Am 27. Mai 1387 schlofs er mit den Genuesen in Pera, die auf der Insel Lykostomo im Donaudelta ihr caricatorium frumenti, eine wertvolle „Scala“ für Getreide besafsen, Frieden und beendete damit den langjährigen Krieg, der bereits in den Jahren 1374 bis 1375, als Dobrotitsch sich auch in die trapezuntischen Verhältnisse mengte, begonnen hatte. Iwanko war nicht von dem rastlosen Ehrgeiz und der aufserordentlichen Rührigkeit seines Vaters beseelt, der den flüchtigen Giovanni Muazzo, den früheren venezianischen Verwalter von Tenedos, bei sich aufgenommen, als Piratenführer benutzt und sogar falsche walachische Münzen mit seinem Namen hatte schlagen lassen [2]). Da die Genuesen die guten Freunde der Türken geblieben waren, mit denen sie am 8. Juni 1387 einen Handelsvertrag schlossen [3]), so hatten auch diese gegen Iwankos Thronbesteigung nichts einzuwenden. Nur der Rumäne Mircea wollte ihn nicht anerkennen; bereits im Jahre 1390 führte er denn auch den Titel eines Herrn der Do-

---

1) Randbemerkung in der von Bogdan, Ein Beitrag usw., S. 530 veröffentlichten Chronik. Das Datum: 3. September 1393, für die Hinrichtung Dans scheint mir aber zweifelhaft zu sein.

2) Siehe meine „Notes et extraits“ I, S. 9 Anm. 7; Moisil in den „Convorbirĭ literare“, Jahrg. 1906, S. 1121; meine „Chilia şi Cetatea-Albă“ (Bukarest 1900), S. 54 ff.

3) „Atti della società ligure“ XIII, S. 146 ff.

brudscha, eines „Despoten der Länder Dobrotitsch'" [1]). Und der serbisch-bulgarischen christlichen Union trat Mircea nicht bei, denn er war im Gegenteil gesonnen, die türkischen Streifzüge nach der Donau zu seinem Vorteile auszubeuten.

Als nun im Frühlinge des Jahres 1388 der Wesir Ali-Pascha, ein Sohn des verstorbenen Wesirs Chaireddin, nach Europa kam, glaubten die Venezianer und Nerio, der neue Herr des Herzogtums Athen aus dem florentinischen Hause der Acciaiuoli, sowie der navarresische Bailli Pierre de St.-Exupéry im Fürstentum Achaja zunächst, dafs der Zug dem Peloponnes gelte, und trafen dementsprechend ihre Mafsregeln [2]). Ali aber wandte sich längs der Küste des Schwarzen Meeres über die kürzlich gewonnenen Kastelle und Städte gegen die bulgarischen Besitzungen daselbst, soweit sie dem rebellischen Schischman und nicht dem unterwürfigen Iwanko gehörten. Jakschi-Beg, ein Sohn des Timurtasch, ging nach Provadija, dem byzantinischen Provato und bulgarischen Oveč, das einmal vom Grafen Amadeus eingenommen worden war, und bemächtigte sich der starken, auf einem hohen Felsen erbauten Burg, deren Mauern noch lange erhalten blieben [3]). Dann drang er weiter durch das Tal, das sich zwischen den „schroffen Tafelfelsen" hindurchwindet, nach dem in einer schönen Ebene gelegenen Schumen vor, das die Türken Schumla nannten. Hierher kam auch Ali, der durch das Zagoragebiet nach der bulgarischen Hauptstadt Trnovo gegangen war, die, von ihrem elenden Herrn verlassen, in die Hände der Türken geriet. In allen diesen Plätzen blieben osmanische Besatzungen, und sie wurden der türkischen Nordprovinz, die seit 1387 nicht mehr von dem in Ungnade gefallenen Lala-Schahin verwaltet wurde, zugeschlagen. Darauf gelangten die Scharen des Wesirs bis zur Donau, wo sie sowohl Nikopolis als auch Silistrien dem rumänischen Einflusse entrissen und für das osmanische Reich besetzten. Endlich wurde auch das Gebiet Iwankos verheert. Ein Versuch Schischmans, sich wieder in den Besitz Donau-Bulgariens zu setzen, schlug fehl; und er mufste, um sich seine Herrschaft zu

1) Hurmuzaki I, 2, S. 322, 334.
2) Hopf, Griechenland II, S. 49.
3) Jireček, Fürstentum Bulgarien, S. 539.

retten, nach türkisch-mongolischer Gewohnheit zur „Pforte“ des nunmehr in Thrazien angekommenen Sultans pilgern und Verzeihung für seine Untreue und Rückgabe der verlorenen Besitzungen erbetteln. Die ganze Donaulinie gehörte Murad. Für den Augenblick mufsten die Rumänen auch das von den Türken Yerköki genannte Giurgiu aufgeben. Doch trat Mircea, der sich in keinen Kampf mit Ali-Beg eingelassen hatte, bald wieder in den Besitz dieser seiner stärksten Festung, dieses Schlüssels zu seinem Lande, und führte bereits 1390 auch den Titel eines Herrn von Silistrien [1]).

Nun ging es endlich an die Bestrafung Lazars, und der aus Asien herbeigekommene Sultan traf in Person aufserordentliche kriegerische Mafsregeln. Aus ihren anatolischen Sandschakaten berief er seine beiden Söhne Bajesid und Jakub, sie brachten ihre Spahis nach Rum, die bisher gewöhnlich in den europäischen Angelegenheiten nicht verwandt wurden. Die bekanntesten türkischen Heerführer, Murads Wesir Ali-Pascha, Timurtasch und sein Sohn, dann Ewrenos, Jakschi-Beg, Sarudsche, Mustedscha und Balaban-Beg, nahmen an dem grofsen Rachezuge teil; die türkischen Vasallenstaaten Kastemuni, Kermian, Aidin, Hamid, Mentesche und Sarukhan, die noch ein autonomes eigenes Leben führten, entsandten ihre Krieger, um unter osmanischem Paniere für die Verbreitung des mosleminischen Glaubens zu kämpfen. Selten war ein so zahlreiches und gut geführtes türkisches Heer zusammengebracht worden.

Aber auch Lazar hatte sich auf die Entscheidungsschlacht vorbereitet. Der König von Bosnien versprach, obwohl er den Kampf mit Ungarn zur Verwirklichung seines grofsen Herrschaftstraumes fortsetzte, ein Kontingent zur grofsen christlichen Armee zu stellen. Auch mit dem ungarischen Regenten Prinz Siegmund, dem Gemahl der jungen Königin Maria, trat Lazar jetzt in direkte Verbindung, freilich ohne Erfolg: erst am 7. Juli 1389, d. h. nach der Schlacht, wurde der junge Gara als Ban von

---

1) Die Kritik der Quellen in Chilia și Cetatea-Albă S. 61 f. Wir haben es übrigens nur mit türkischen Notizen und einigen slawischen Urkunden Mirceas zu tun.

Mačva an den Hof des „Kenezius de Rascia" — denn so nannten die ungarischen Protokollisten Lazar bis zuletzt — abgeschickt, um mit dem Herrscher der südöstlichen Serben zu „verhandeln und abzuschliefsen", als dieser bereits nicht mehr unter den Lebenden weilte [1]).

Auch aus dem serbisch-albanesischen Gebiete im Westen war keine Hilfe erhältlich; hier war, wie erwähnt, die Macht der Balschiden bereits gebrochen. Die Erbschaft des 1385 in der unglücklichen Türkenschlacht gefallenen Balscha II. war zwischen seiner Witwe, die Avlona und Kanina behielt, und seinem Neffen Georg, dem Sohne Straschimirs, aufgeteilt worden; letzterer herrschte in dem bald an die Türken verlorenen Dagno, in Antivari und Dulcigno, seiner gewöhnlichen Residenz, während die nördliche Zenta unbestritten und ausschliefslich dem Vertreter des Geschlechts der Tschrnojewitsch, Raditsch, gehörte. Nach Durazzo war der alte, schwache Thopia mit seinem kränklichen Sohne zurückgekehrt; er nannte sich „Herr von Albanien", aber unabhängige epirotische Dynasten hatten sich in den Städten am Meeresufer eingenistet: in Alessio safsen die Dukaschins, in Budua die Sagats. Diese albanesischen Häuptlinge, deren kriegerische Macht nur unbedeutend war, erkannten gleich nach der Schlacht am Voiussaflufs die türkische Oberherrschaft an.

Dagegen gedachte sich Thopia auf Venedig zu stützen, eine „christliche" Politik, wie sie auch die Herrin von Avlona und später die Fürsten der Zenta befolgten. Aber die Republik, die Murad ihren „singularissimus amicus", den sie „besonders liebte", nannte und an den sie Gesandtschaften wie an einen wirklichen König und Kaiser schickte — im Sommer des Jahres ging aber Peter Zeno mit einer Galeere unter venezianischer Flagge gegen ihn vor [2]) —, wollte eine militärische Besetzung, eine offene Annexion des Landes nicht unternehmen, denn sie fürchtete ihre Handelsinteressen im europäischen und asiatischen Osten zu gefährden. So beschränkte sie sich darauf, der Witwe Balschas wie dem Thopia für ihr Geld eine Galeere und gleichfalls von ihnen

1) „Diplomatarium Ragusanum" S. 113—114.

2) Ljubič IV, S. 269—270: „Cum galea una et insignia nostra."

besoldete Krieger zur Verfügung zu stellen; gelegentlich gab sie auch wohl den bedrohten Fürsten das venezianische Bürgerrecht und sicherte ihnen damit einen Zufluchtsort in Venedig. Selbst der erste türkische Angriff gegen Durazzo zu Anfang des Jahres 1388 vermochte die Republik nicht zu einer offenen Erklärung und energischem Eingreifen zu veranlassen. Und so wenig wie die Albanesen konnte Georg Straschimir, der von den Ragusanern die Erlaubnis verlangte, sich in ihre Stadt flüchten zu dürfen, Verbündeter des Knes Lazar in der Stunde der Not sein. Die serbischen Teilfürsten im Pindus aber, auch der mächtigste unter ihnen, Konstantin Dragasch in Velbužd, hatten ihre Treue Murad gegenüber schon zu oft bewährt, um sich nicht auch diesmal gegen den Vertreter ihres Volkstums und ihres Glaubens gebrauchen zu lassen [1]).

Der türkische Zug gegen Serbien war durch das Anschwellen der Maritza um einige Wochen verzögert worden, erst im Hochsommer, im Monat Juli, fiel die Entscheidung. Jakschi-Beg führte den Vortrab. Die Hauptmacht überschritt den Ichtimanpafs, wandte sich aber dann nicht gegen Sofia, Pirot und Nisch auf dem den osmanischen Freibeutern so gut bekannten Wege, sondern in südwestlicher Richtung über Küstendil und Karatowa gegen den Schardagh und in das einstige Zentrum des wukaschinischen königlichen Machtgebietes. Hier hatte Lazar das ehemalige Land des Župan Nikola und Prischtina an sich gebracht; Kastoria und Ochrida gehörten seinem Schwiegersohne Wuk Brankowitsch [2]). Dann wandten sich die Türken nördlich durch ein enges Tal, den Flüssen Lepenatz und Sitnitza folgend, gegen Prischtina als die eigentliche Hauptstadt Lazars und kamen bis auf das breit unter dem Gebirge sich ausdehnende Amselfeld, das Kossowopolje. Hier trafen sie auf das christliche Heer.

Es scheint, dafs auch diesmal die Zahl der Osmanen geringer war als die ihrer Gegner. Jedenfalls beeilte sich der Sultan nicht, den Kampf zu eröffnen; vielmehr griffen die Serben an, zuver-

1) Für die dalmatinischen Verhältnisse siehe Gelcich a. a. O. S. 136f., nach Ljubič, den „Libri reformationum" von Ragusa und den slawischen Briefen in der Sammlung von Pucič.

2) Chalkokondylas S. 53.

sichtlich gemacht durch ihren ersten Sieg. Murad schlofs sich nach der gewöhnlichen osmanischen Taktik im eisernen Kreise der Janitscharen ein; um den Feind aufzuhalten und zu schrecken, hatte man die Kamele der asiatischen Truppen vor dem Lager aufgestellt. Der florentinische Glückwunsch des Coluccio Salutati, an König Twrtko gerichtet und nach den Angaben eines bosnischen Rundschreibens verfafst [1]), erwähnt die Heldentat von zwölf tapferen, jungen Edelleuten, die, durch einen Eid verbunden, bis zum Zelte des Sultans vordrangen: auf diese Weise gelangte, wie weiter erzählt wird, der durch die Sage berühmt gewordene Milosch Obilitsch an den türkischen Herrscher, den er durch zwei Stiche in Hals und Unterleib tötete. Dagegen suchen die türkischen Berichte die Schmach dieses Todes abzuschwächen, indem sie Milosch nach der Schlacht im Lager erscheinen lassen unter dem Vorwande, den mosleminischen Glauben annehmen zu wollen; nach langem Drängen eingelassen, habe er die Tat vollbracht. Gegen diese Darstellung spricht das strenge Zeremoniell, das schon damals nach dem Muster des byzantinischen Hofes am türkischen Hofe beobachtet wurde: den Sultan selbst zu sprechen und noch dazu nach einer ermüdenden Schlacht und als ein dem Tode verfallener christlicher Führer, das wird wohl unmöglich gewesen sein [2]).

Doch war mit der Ermordung Murads die Schlacht nicht gewonnen. Sein Sohn Bajesid, wegen der Schnelligkeit seiner Bewegungen und seines raschen Unternehmungsgeistes Ildirim, „der Blitz“ (von den Griechen Ἀλευτωρής) genannt, drang mit seinem Flügel in die christlichen Reihen, und es gelang ihm,

1) Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 343. Vgl. meine „Acte şi fragmente“ III, S. 2—3.

2) Trotzdem wird diese Erzählung auch von Mignanelli und Konstantin dem Philosophen, dem Biographen Stephans, des Sohnes Lazars, gegeben. Siehe die Analyse des hochbedeutenden Produktes der späteren serbischen Literatur von Stanojevič im Archiv f. slav. Phil. XVIII, S. 409f.; daselbst S. 416 Anm. 1 findet man auch die slawische Bibliographie für die Schlacht. — Die Einzelheit der Verwendung von Kamelen findet sich sowohl im Briefe Coluccios wie in allen Versionen der türkischen Chronik. Die ganze Szene der Ermordung Murads ähnelt derjenigen, die sich im Jahre 1462 während des walachischen Zuges zutrug, als Vlad Ţepeş auf gleiche Weise Mohammed II. angreifen wollte.

sie zu durchbrechen und die serbischen Krieger, die sich vielleicht schon Sieger glaubten, zu zerstreuen. Dabei kam auf unbekannt gebliebene Art auch König Lazar um: vermutlich wurde er nach der Schlacht als Sühnopfer für den Sultan hingeschlachtet (15. Juni 1389). Beide Heere traten den Rückzug an, und der König von Bosnien glaubte von einem Siege der Christen nach Europa berichten zu dürfen.

So endete im 57. Lebensjahre [1]) inmitten seiner Krieger und während einer grofsen Schlacht gegen die Christen Sultan Murad, einer der Sahibs, der Märtyrer und Auserwählten des Islams, dem das Verdienst zukommt, das kleinasiatische Emirat trotz aller Anstrengungen des vom Kreuzzugsgeiste neubeseelten Westens in ein europäisches Königreich auf den Trümmern der griechischen und slawischen Macht verwandelt zu haben. Gegen seine Moslems war er freigebig und ritterlich und ihnen ein guter Kamerad gewesen, gegen die Christen ein milder, schonender Herr, der nicht nur zu besiegen, sondern auch zu gewinnen verstand. Der Grieche Chalkokondylas beschreibt ihn als einen wohlwollenden Mann, der selten sprach, aber, wenn er es tat, schöne Worte zu gebrauchen pflegte, als einen unermüdlichen Jäger und edeln Ritter [2]). Der osmanische Staat erhielt unter ihm keine neuen Formen, aber die alten, hier schon geschilderten wurden ergänzt und verfeinert. Dieser Staat war auf unterwürfige Christen gebaut, die an die fremden andersgläubigen Bodenbesitzer den Zehnten und an den Sultan den Tribut, den Kharadsch, entrichteten, aber ihren Glauben, ihre Sitten, ihre kirchliche Gerichtsbarkeit und ihre Aristokratie behalten durften. Er gebrauchte eine Kriegerklasse, die aus eingeborenen Türken und einigen Renegaten bestand, welche gleichzeitig Besitzer alles Bodens und berufene Kämpfer in den sich jährlich erneuernden Zügen waren, und daneben ein stehendes Heer junger Fufstruppen, meist aus Kriegsgefangenen gebildet, die Janitscharen, die den Sultan als ihren Vater umgaben. Es war auch ein Korps von Beamten,

---

1) Chalkokondylas S. 55; die türkischen Chronisten geben ein Alter von 68 Jahren an.

2) S. 56.

die bis zu einem gewissen Grade ihre Stellungen geerbt hatten; es bestand aus Begs, je einem Beglerbeg für die beiden Hälften des Reiches und einem Wesir, der auch Pascha heifst (der erste Titel ist arabisch, der zweite echt türkisch [1]). Dies waren die Elemente der neuen Staatsgründung, die sich bereits von Grofsarmenien und Transkaukasien bis zum Adriatischen Meere hin erstreckte. Ihre Stärke war zuerst der religiöse Fanatismus, weit mehr aber noch die alte gute mongolische Ordnung und Disziplin. Sie wurde daneben durch die Beutelust der Akindschis, die nur vom Raube lebten, durch den Eifer aller türkischen Volksklassen für den jährlichen heiligen Krieg, den Unternehmungsgeist der ritterlichen Spahis, die aus ihren Timars immer weiter vordrangen, vermehrt. Der politische Ehrgeiz der die Fahne tragenden Begs, der Sandschaks (daraus italienisch „flambularii" von „flamma", Fahne), den die Schenkung eroberter Städte nährte, und endlich der Scharfsinn, die Ausdauer, die staatsmännischen Eigenschaften der Mitglieder des ungemein fähigen osmanischen Hauses halfen auch wesentlich dem Osmanentume zur Besiegung, Unterwerfung und Aussaugung fremder Völker, für welchen Zweck auch diese eigentümliche und einzig dastehende kriegerische Gemeinde wie berufen und geschaffen war.

---

1) *Βεζήριδες*: mehrere Wesire aber auch schon bei Dukas S. 16—17.

Fünftes Kapitel.

Die kaiserliche Laufbahn Sultan Bajesids I.

Bajesids erste Tat war die Ermordung seines jüngeren Bruders Jakub, den er zu sich kommen und erdrosseln liefs. Da ein dritter Bruder Saudschi längst gestorben war und sein Sohn Urkhan in der Fremde umherirrte, da anderseits Murad keinen Bruder gehabt hatte und auch von seinem Oheim Alaeddin, dem Bruder Urkhans I., keine Nachkommenschaft vorhanden war, so blieb infolge des Mordes von 1389 der neue Sultan alleiniger Vertreter des Hauses Osmans und brauchte sich nach dieser greulichen Tat vor keinem Nebenbuhler zu fürchten — an den für verschwunden gehaltenen Neffen dachte er nicht.

Die Gewohnheit verlangte, dafs nach dem Tode eines osmanischen Herrschers alle Staatsverträge mit seinem Reiche erneuert werden mufsten, wenn möglich durch das persönliche Erscheinen der Vasallen und Freunde an der „Pforte". So geschah es auch im Jahre des Thronwechsels 1389, als sich Bajesid an die Spitze des von seinem Vater zusammengebrachten Heeres setzte. Der neue Sultan wollte keine von seinem Vater eingegangene Verpflichtung anerkennen, sondern die osmanische Politik auf neue, mit ihm selbst abzuschliefsende Verträge gründen. Denn es war sein fester Entschlufs, nicht nur die üblichen Gaben von seinen Vasallen zu empfangen, sondern das lose Feudalverhältnis zu verschiedenen mosleminischen und christlichen Dynasten in eine feste und stramm einheitliche Reichsorganisation umzuwandeln, an Stelle der lokalen Dynastien seine Beamten zu setzen und nicht mehr ein Oberherr, sondern ein Kaiser nach mongolischer Art zu sein. Eine wahre Revolution, die auf vollständige Vernichtung jeder Unabhängigkeit abzielte. Zum gröfsten

Teil wurde dieses Ideal durch den kräftigen Arm Bajesids, obgleich nur vorübergehend, auch verwirklicht.

Die Türken gaben es auf, nach der Schlacht bei Kossowo in das nördliche Serbien und in Bosnien, das noch über seine ganze militärische Kraft verfügte, einzufallen; nur einige Scharen des Vortrabs drangen unvorsichtigerweise in das königliche Gebiet ein und wurden fünf Tage nach dem grofsen Kampfe in die Flucht geschlagen und aufgerieben; Twrtko rühmte sich, dafs seinen rächenden Kriegern nur wenige von den Feinden entgangen seien [1]). Noch im Laufe des Jahres 1390 konnte er seine Angriffe auf die kroatischen und dalmatinischen Städte erneuern und war stark genug, überall den Sieg davonzutragen. Fortan nannte er sich auch König von Kroatien und Dalmatien und dachte daran, in zweiter Ehe eine Tochter des Herzogs von Österreich heimzuführen. Bis zu seinem am 23. März 1391 erfolgten Tode war niemand imstande, ihm Macht und Ruhm zu schmälern und seinen Stolz zu demütigen [2]).

Die Ordnung der serbischen Verhältnisse, die durch den Tod Lazars aufs neue in Verwirrung geraten waren, konnte nicht so bald erfolgen. Sich die Bruchstücke der ehemaligen Besitzungen Duschans im Pindus und an der Donau streitig zu machen, waren, — von den Ungarn, die einige nördlich gelegene Schlösser besetzten, zu geschweigen, — einmal Lazars Witwe Militza, eine verständige Frau, die ihrer angeblich neemanidischen Herkunft wegen [3]) besonders verehrt wurde, mit ihren zwei Söhnen: dem nach dem grofsen Stephan Duschan genannten Stephan und Wuk, und auf der anderen Seite Lazars Schwiegersohn Wuk Brankowitsch bereit, der aus seiner Ehe mit Mara drei Söhne, Georg, Gregor und Lazar, hatte. Brankowitsch schlofs wahrscheinlich sehr bald einen Vertrag mit dem neuen Sultan ab, so dafs seine Städte Kastoria und Ochrida vorläufig nicht angetastet wurden. Aber noch im Jahre 1389 wandten sich die Osmanen gegen Skopi, das sie Usküb nannten und in das tür-

1) Lucius, De regno Dalmatiae, in Schwandter, Scriptores Folio-Ausgabe I, S. 415.

2) Klaič S. 242f. 3) Vgl. Stanojevič a. a. O. S. 414—415

kische und tatarische Ansiedler einzogen: die einzige Stadt im Pindus, die durch die osmanische Eroberung ihren nationalen Charakter einbüfste; es residierte von nun an ein Beg in ihr, dessen Besitz an denjenigen des Begs von Seres grenzte [1]). Bajesid verschonte auch Prischtina, wo Lazar durch Militzas Fürsorge seine Ruhestätte fand, bis sie ihn später endgültig im Kloster Rawanitza beisetzte. Nur wenig später aber, 1390—1391, erkannte diese Gegend den jungen Stephan als Teilfürsten an, nachdem die bedrängte Familie einen Tribut aus den serbischen Silberbergwerken [2]), ein militärisches Kontingent unter dem Befehle Stephans selbst und die Hand einer der Töchter Lazars, Marias oder Milevas (Oliveras), dem Sultan versprochen hatte. Umsonst suchten einige aufständische serbische Grofse sie bei Sultan Bajesid anzuschwärzen: Militza nahm den jungen Stephan mit sich, ging an den türkischen Hof und vereitelte die dort geschmiedeten Ränke [3]). Darauf wurde auch Wuk an die Pforte gerufen und Rechtfertigung seines Verhaltens in den letzten serbischen Wirren von ihm verlangt; bis 1398 mufste der mächtige Fürst in der Gefangenschaft des Sultans schmachten, als ihn der Tod endlich erlöste [4]). Der Staat der Familie Lazars, ihre „Grafschaft“ unter osmanischem Schutz, dehnte sich um Prischtina und Novobrdo als Kern aus, und Militza, unterstützt vom Protovestiar Johann, blieb die eigentliche Regentin in diesem verkleinerten, aber gesicherten südlichen Serbien, bis sie schliefslich als Nonne Eugenia den Schleier nahm [5]).

Die Nachricht vom Vordringen der Türken gegen Westen hatte noch im Laufe des Jahres 1389 heftig erschreckend auf die kleinen Dynasten am Ufer der Adria eingewirkt. Frau Komnena, die griechisch-albanesische Herrin von Avlona und Kanina, Witwe Balschas und Schwester des schon genannten Jo-

1) Vgl. Phrantzes S. 57 und Chalkokondylas S. 101.

2) *Ἀργυροῦ τάλαντα ἱκανὰ ἐκ τῶν μετάλλων Σερβίας* (Dukas S. 17; vgl. Leunclavius Sp. 325 ff.).

3) Stanojevič S. 420 f.

4) Engel, Serwien, S. 348. Über ihn auch „Notes et extraits“ II, S. 212; über seine Familie und die seines Bruders Gregor ebenda S. 63 Anm. 8.

5) Vgl. „Notes et extraits“ II, S. 73, 75, 77.

hann Asanes, rief sofort die Hilfe der Venezianer an und erbot sich, ihre Besitzungen an die Republik abzutreten. Auch der junge Georg Thopia von Durazzo war bereit, seine unhaltbar gewordene Stellung zugunsten der Venezianer aufzugeben. Die Zenta war in hellem Aufruhr, Scharen von Albanesen und viele Serben und Wlachen begannen aus dem Gebirge in die befestigten Plätze an der Adria zu flüchten [1]).

Zunächst glaubte die Republik, die meisterhaft vorsichtige Politik, die sie bis dahin in Albanien befolgt hatte, noch fortführen zu können. Aber schon 1392 mufste sich die Signoria entschliefsen, das neuerdings von der äufsersten türkischen Avantgarde des neuen Begs von Usküb bedrohte Durazzo, wenn nicht auch das zugehörige Drivasto an demselben Adriaufer zu besetzen; es geschah nach dem 18. August, als der Vertrag mit den Gesandten Thopias in Venedig abgeschlossen worden war. Nun wurde auf der mächtigen albanesischen Festung die Fahne San-Marcos gehifst, doch blieb der bisherige Herr in der Stadt und bewahrte manche seiner Herrschaftsrechte [2]). Kurze Zeit darauf geriet Georg Straschimir, dem der venezianische Schutz nicht zuteil wurde, in die Gefangenschaft Bajesids, des „capitaneus Turcorum in partibus Scopie", des neuen türkischen Woiwoden der Albanoslawen, den die Eingeborenen mit slawischer Betonung Paschait nannten [3]). Doch vermochte sich seine Gemahlin in Dulcigno zu halten, wo sie von Gesandten der Republik aufgesucht und zum Widerstande ermuntert wurde. In Budua, slawisch Budva, hatte sich der unruhige Raditsch Tschrnojewitsch eingenistet [4]). Lek Dukaschins Söhne Progon und Tanus spielten bald den Hafen Alessio, den sie innehatten, den Venezianern in die Hände. In Kroia, dem stärksten Gebirgsneste des albanesischen Hintelandes, hauste der Venezianer Marco Barbarigo als Gemahl Helenas, einer Tochter des alten Carlo Thopia.

---

1) Ljubič IV, S. 263—264, 269—271; „Diplomatarium Ragusanum" S. 709 710; Hopf II, S. 43.

2) Ljubič IV, S. 293—295; vgl. Stanojevič S. 419—420.

3) Vgl. „Notes et extraits" I, Register; II, S. 75—78.

4) Siehe über ihn auch oben, und im allgemeinen Miklosich, Die serbischen Dynasten Crnojević (Sitzungsber. der Wiener Akad. phil.-hist. Kl., CXII, Jahrg. 1886).

Keiner dieser kleinen Gewalthaber war imstande, sich den Spahis Paschait-Begs entgegenzustellen, aber keiner wollte sich einfach an Venedig ausliefern: viel eher waren sie geneigt, sich mit den Türken, die fast überall ihre Verstecke hatten, zu verständigen und so wenigstens einen Bruchteil ihres Besitzes und ihrer Geltung zu retten. So gab Georg Straschimir, um seine Freiheit wiederzuerlangen, seinen Besiegern das aufserordentlich wichtige Skutari, an dem schönen gleichnamigen See und dem klaren Bojanaflusse am Fufse des hohen Gebirges gelegen; der Kefalija (ein griechischer, von den Serben Duschans übernommener Titel) Schahin, der aus dem mazedonischen Pherai dahin kam, trat an seine Stelle und besetzte bald auch das Schlofs Dagno, wo die zahlreichen, von Wlachen geführten und beschützten Karawanen, die aus Bosnien und Inneralbanien nach der Marina zogen, den Zoll entrichten mufsten. Auch Barbarigo machte sich kein Gewissen daraus, gegen sein Vaterland und die Interessen der Christenheit zu handeln, indem er sich dem türkischen Befehlshaber als Vasall unterstellte. Den noch widerstrebenden Dukaschinen aber waren einige ihrer Besitzungen bereits entrissen worden.

So sah sich Venedig, das ein unbestimmtes Schutzverhältnis vorgezogen hätte, genötigt, die Gefahr, Kosten und Verantwortung einer offenen Annexion der fraglichen Plätze auf sich zu nehmen, wollte es nicht alle albanesischen Fiumare von Ragusa und Cattaro an, in deren Hinterlande der bosnische Teilfürst Sandali Hranitsch kraftvoll als „Grofswoiwode von Rascien und Bosnien“ und später auch als „Herr von Budua und Zenta“ schaltete, bis hin nach Avlona in den Händen der Türken sehen, — was das Erscheinen osmanischer Seeräuber in den bisher noch sicheren Gewässern der Adria zur Folge gehabt hätte. Noch im Jahre 1393 nahm die Republik das zwischen der Zenta, Skutari und Durazzo gelegene Alessio (Ljesch) in Besitz, indem sie die Dukaschins durch Annahme vorteilhafter Bedingungen abfand. Am 30. August desselben Jahres erwarb sie weiter Hoheitsrechte über Kroia [1]).

Auf uns unbekannte Weise hatte Georg Straschimir Skutari

1) Ljubič IV, S. 324, 329, 331—332; Chalkokondylas S. 36; „Commemoriali“ III, S. 218—220, Nr. 389, 392.

wieder an sich gebracht und seinen Verwandten Konstantin darin eingesetzt, dessen Macht als unabhängiger Herr bedeutend wuchs, als er nach Barbarigos Übertritt zu den Türken (1394) die von Venedig gegen den Verräter getroffenen Maſsnahmen benutzte, dessen Gemahlin heiratete und dadurch auch in den Besitz Kroias und Scurias gelangte, so daſs er sehr hochtrabende Titel auf seine Münzen prägen konnte [1]. Solche Verhältnisse waren für die venezianischen Interessen unerträglich, und als Georg Straschimir im November 1395 durch eine feierliche Gesandtschaft seine Staaten der Republik erneut anbot, ging die Signoria auf den Vorschlag ein; am 14. April des folgenden Jahres kam in Venedig ein Vertrag zustande, kraft dessen Venedig Skutari, die bischöfliche Residenz Sati, den Zollplatz Dagno und Drivasto bekam, während der Balschide sich den Besitz des „Landes jenseit des Bojanaflusses“ (Zaboiana genannt) mit Dulcigno und Antivari vorbehielt und auſserdem eine jährliche Pension erwirkte. Auch vermochte endlich, einige Wochen darauf (am 25. April), der vor der türkischen Gefahr sichergestellte Straschimir seinen alten Feind Raditsch in einem entscheidenden Kampfe zu schlagen und zu töten, und der langentbehrte Friede kehrte in das untere Zentagebiet zurück.

Im Norden war, besonders nach dem am 8. September 1395 erfolgten Tode des zweiten bosnischen Königs Stephan Dabiža, der bereits erwähnte Sandali am oberen Drinafluſs und in den Plätzen Dracevica, Castelnuovo und Risano, später auch im Hafen Budua der Herr; er hatte die Tochter des mächtigen Wuk Wuktschitsch geheiratet und war unzweifelbar der maſsgebende Faktor in diesem Gebiete. Nördlich von ihm beherrschte ein anderer slawischer Fürst, Hrvoje, der Sohn Wukatschs, nicht nur einen Teil von Dalmatien, sondern auch ein Stück des bosnischen Primorje. Neue Geschlechter, wie die Radenovitsch (Jablanitsch) in Borac, die Semkovitsch, die Nikolitsch werden in diesen adriatischen Gegenden gegen das Jahr 1400 erwähnt. Der türkische „Capitaneus“ Paschait von Usküb war nicht mächtig genug, um sich an die

---

1) **Jireček**, Spomenik von Belgrad XI; Arch. f. slav. Philologie XXI, S. 85; auch **Gelcich**, La Zenta, S. 179.

Beseitigung von Feudalherren dieser Art wagen zu dürfen; er blieb ihr guter Nachbar, ein mosleminischer Woiwode neben den christlichen patarenischen, orthodoxen oder sogar katholischen.

Das Vorhandensein dieser Bildungen setzte endlich dem Vordringen Paschaits und der türkischen Eroberung im Westen einen Damm entgegen: der von einem Sohne des Begs von Usküb 1394 unternommene Einfall in Bosnien wurde bis 1397/98 nicht wieder erneuert. Nur in Sati und Dagno setzte sich ein Albanese Coia Zaccaria als türkischer Vasall zum Schaden des venezianischen Handels fest. Aber auch den unter den einheimischen Landesherren 1399 ausgebrochenen Wirren vermochte die venezianische Herrschaft in Albanien zu widerstehen; der als geheimer Verbündeter der Türken dabei bloſsgestellte Georg Straschimir, der dennoch keinen Gewinn davontrug, starb bereits im März 1403. In Ostoja I. hatte seit 1399 auch Bosnien, das nach Dabijas Tode von der schwachen Hand seiner Witwe regiert worden war, endlich einen neuen gekrönten König und Verteidiger des Reiches [1]).

In Südalbanien hatte ein neuer serbischer Machthaber Mrkscha, der Sohn Žarkos, des ersten Gemahls der Theodora Balscha, letzthin (1391) die Tochter Balschas II. und seiner Gattin Komnena, Rughina (Regina) mit Namen, geheiratet; ihnen waren Avlona, Kanina, Chimära, Berat, Pyrgo, Sasno, der ganze epirotische Winkel südlich vom Voiussaflusse untertan [2]).

Auch hier hatten aber die Türken schon seit langem Zutritt gefunden, ohne aber imstande zu sein, sich hier eine eigentliche Herrschaft, ein osmanisches Woiwodat unter einem Beg zu bilden. Zwar übte der mächtige Serbenfürst Thomas Preljubovič aus Janina über die Albanesenclans, die von den Geschlechtern der Massarachi, Zenebissi und Bua Spata geführt wurden, eine tyrannische Aufsicht aus. In seinen letzten Jahren führte er auch

1) Über die türkischen Einfälle in Bosnien siehe „Notes et extraits“ II, S. 71 und Anm. 5; Klaič S. 271; Stanojevič S. 421; über den Tod Straschimirs Gelcich a. a. O. Vgl. „Notes et extraits“ I, S. 100 Anm. 2. Über den bosnischen Regierungswechsel Klaič a. a. O. und „Notices et extraits“ II, S. 79.

2) Vgl. Ljubič a. a. O. und Gelcich, La Zenta, passim; „Notes et extraits“ II, S. 58, 60, 67 Anm. 9, 68 Anm. 1.

den Titel eines „Despoten der Rhomäer". Sein Nachbar Schahin-Beg, angeblich aus Liaskovika, war auch stets bereit, ihn gegen einheimische Rebellen zu unterstützen, und auch der türkische Herrscher in Thessalien, Timurtasch, unternahm zu seinen Gunsten einen Zug gegen das separatistische Arta (1385). Nach dem noch in demselben Jahre erfolgten Tode dieses grausamen Dynasten Südalbaniens fiel die Regierung an seine Witwe Maria Angelina, die Schwester Johann Urosch', des thessalischen Königs der Wlachen, auf dessen Rat sie ihre Hand und die tatsächliche Herrschaft im Despotat dem Italiener Esau dei Buondelmonti, dem Bruder der Regentin Maddalena Tocco von Leukadien, gab; der neue Despot, ein weiser und friedliebender Mann, machte wenig von sich reden. Er empfing, wie es heifst, vom Sultan Murad, dem er sich persönlich vorstellte, die Bestätigung in seinem Besitze.

Ein anderer christlicher Dynast in diesen von türkischen Einfällen bisher ziemlich verschont gebliebenen Landschaften war Ghin Bua Spatas, der seine Laufbahn als Herr der von den Albanesen besetzten Schlösser Acheloos und Angelokastron begonnen hatte; 1374 bemächtigte er sich Artas, das bis dahin einem anderen Albanesenführer, Peter Ljoscha, gehörte. Mehr als einmal ging Spatas als Rächer des verfolgten Albanesentums gegen Janina, war aber doch zu schwach, um das Despotat von Epiros an sich zu bringen. Auch er soll ein Freund der Türken gewesen sein und ihnen sogar den gefangenen Johannitergrofsmeister Heredia, der in Morea für seinen Orden Machtzuwachs erstrebte, in die Hände geliefert haben.

Das benachbarte Thessalien endlich mit seinen vielen und grofsen wlachischen Dörfern war in dem Besitz der Epigonen Duschans geblieben. Dem Namen nach herrschte hier seit 1371 über die zahlreichen und mächtigen Clanhäuptlinge, Čelniks der Hirten der bereits genannte Johann Urosch, der sich anspruchsvoll Dukas und Paläologos nannte, übrigens ein frommer Fürst, der sein Leben als Mönch beschlofs. Seine Stellvertreter befolgten eine unterwürfige Politik, die den unabwendbaren endgültigen Zusammenbruch noch etwas verzögerte [1]).

1) Nach späteren albanesischen Nachrichten in Hopf II, S. 38—40; vgl. Chalkokondylas S. 207 f.

Die östlichen und westlichen Bulgaren hatten zu dem Zuge von 1389 die schuldigen Kontingente nicht zur türkischen Armee gesandt, und um sie dafür zu züchtigen, ging im Frühjahre 1393 ein starkes Heer gegen Trnovo vor. Schischman hatte seine Hauptstadt verlassen. Nach einer russischen Chronik hätte einer der Söhne Bajesids, der gewöhnlich einfach Tschelebi genannte Soliman, an der Spitze der Osmanen gestanden. Leider kennt man die Eroberung Trnovos nur aus fanatisch gefärbten Heiligenlegenden und Ermahnungen. Es scheint in der Tat vor dem am 17. Juli unternommenen erfolgreichen Sturme eine dreimonatige Belagerung stattgefunden zu haben, darum verfuhren die Türken denn auch hart und grausam gegen die Bewohner der Stadt. Der Patriarch Euthymius, der berühmte Vertreter der späteren bulgarischen kirchlichen Literatur, vermochte sich zunächst nach Mazedonien, dann nach Serbien an den frommen Hof Militzas zu retten. Trnovo, das seit 1200 Zarenresidenz gewesen war und zahlreiche schöne Bauten, denen Konstantinopels nachgeahmt, in sich schlofs, wurde ausgiebig geplündert. In dem späteren herabgekommenen Markte konnte man nur schwer die einstmals glänzende Hauptstadt, wo ein Kaiser seinen Thron und ein Patriarch seinen Sitz gehabt, wiedererkennen [1]). So wurde, noch vor der Gefangennahme und dem am 3. Juni 1395 erfolgten Tode Schischmans, Ostbulgarien, das seit dem Zuge von 1388 übrigens nur aus Trnovo selbst und dem umliegenden Gebiete bestand, politisch vernichtet [2]).

Gleichzeitig mit dem Zuge gegen Schischman wurde Feris, einer der jüngeren osmanischen Befehlshaber, gegen Straschimirs Vidin geschickt. Er führte nur verhältnismäfsig wenig Truppen mit sich und mufste sich mit der Verheerung der Umgegend und vielleicht auch mit der nominellen Unterwerfung des bisher als ungarischer Vasall geltenden Zaren Westbulgariens begnügen. Dasselbe türkische Korps ging dann auch noch über

1) Vgl. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 345 f., besonders auf Grund der Klagen des Metropoliten Gregor Tzamblak, eines Schülers des Euthymius.

2) Über den wahrscheinlich unehelichen Sohn Schischmans, Fružin, der in Ungarn lebte und in den Kriegen der ungarischen Könige gegen die Türken Verwendung fand, siehe vorläufig Jireček a. a. O. S. 352.

die Donau — es war das zweite Mal nach dem 1388 auf Giurgiu unternommenen Angriffe — und erschien als Vorbote eines hundertjährigen Krieges im Oltlande. Diese Herausforderung beantwortete Mircea, der nicht einmal einem so mächtigen Feinde wie dem Sultan gegenüber verzagte — noch hatte niemand auf der von Schrecken erfüllten Balkanhalbinsel sich erdreistet ihn anzugreifen! — mit einem vermutlich im Winter nach den alten Kriegstraditionen des Gebietes über die vereiste Donau führenden Einfall; dabei wurde wahrscheinlich Nikopolis, wie schon in den Tagen Laykos, von den Rumänen besetzt [1]).

Zu dieser Zeit war Bajesid, der gleich nach der Schlacht bei Kossovo Europa verlassen hatte, um die verworrenen asiatischen Verhältnisse neu zu ordnen und seine junge Herrschaft in allen Winkeln Anatoliens zur Anerkennung zu bringen, noch jenseits der Meerengen.

Aber als Ritter ohne Tadel, als grofser Kaiser und verständiger Staatsmann konnte Bajesid Mirceas Tat nicht unbeachtet hingehen lassen, obwohl die durch sie veranlafsten territorialen Veränderungen unbedeutend waren, da die Donaugrenze eigentlich noch niemals genau geregelt worden war und der Rumänenfürst mit Murads Einwilligung sowohl in Silistrien als auch in der Dobrudscha wenigstens vier Jahre hindurch am rechten Ufer des Flusses gewaltet hatte.

Wiederum wie vor dem grofsen Kriege gegen Lazar nach dessen Sieg bei Pločnik wurden alle europäischen Vasallen des Sultans unter die Fahne gerufen; besonders die serbischen Fürsten mufsten der Aufforderung ihres Oberherrn Folge leisten. Stephan Lazarewitsch freilich war noch ein Kind und hatte sich wahrscheinlich noch nicht mit Bajesid ausgesöhnt, so dafs er im Zuge des Jahres 1394 nicht erscheint. Aber der Königssohn Marko, der auch bei Kossowo gegen seine serbischen Stam-

1) Siehe die türkischen Kriegsanekdoten, die in der Version von Leunclavius die Regierungsgeschichte Bajesids eröffnen (S. 306 f.). Die ursprüngliche, ältere Chronik bei Seadeddin, deutsch von Nöldeke in der „Zeitschr. d. deutsch. morgenländischen Gesellschaft“ XV, S. 333 und in ungarischer Version Thúry, Török Törtenetirók I, S. 48, kennen nur den vereinzelten Angriff des Feris.

mesgenossen gekämpft hatte, und Konstantin von Küstendil waren unter den Führern der vereinigten Armee. Vidin scheint eingenommen worden zu sein, doch konnte sich Straschimir nach Ungarn retten; von Vidin ging der Sultan über die Donau nach Calafat. Mircea wartete in den Wäldern und Sümpfen des linken Ufers. Nachrichten über die Schlacht bei dem Dorfe Rovine fehlen fast ganz; eine einzige Notiz in den serbischen Annalen gibt den Namen des Ortes und das Datum: den 10. Oktober 1394. Bajesid errang den Sieg, aber die beiden serbischen Helden blieben tot auf dem Felde, ein bitterer und lang beweinter Verlust für den serbischen Stamm, der auch im heidnischen Lager seine Lieblinge mit Bewunderung zu begleiten pflegte. Tief im Herbste überschritten die Türken den Olt, um den sich zurückziehenden Fürsten bis zu seiner Hauptstadt Argeş unterhalb den Höhen der Karpathen zu verfolgen. Obgleich Mircea sich im Dezember 1389 und dann 1391 mit König Wladislaw von Polen, dem litauischen Jagello, der auch die ungarische Krone beanspruchte, verbündet hatte, wurde ihm jetzt doch der Aufenthalt in Siebenbürgen und Kronstadt selbst gestattet. Dorthin kam im Februar 1395 König Siegmund zu ihm und schloſs am 7. März einen Vertrag über Mirceas Wiedereinsetzung und eine gemeinsame Bekämpfung der Türken ab, die in Bukarest, in dem nach dem vorbeiflieſsenden Bache genannten Schloſs Dîmboviţa einen rumänischen Bojaren Vlad als neuen Herrscher mit einer osmanischen Wache zurückgelassen hatten [1]. Dadurch wurde der Krieg zwischen Ungarn und dem Osmanentum feierlich wieder eröffnet und gleichzeitig ein neuer Zusammenstoſs des letzteren mit Westeuropa, mit den kampflustigen und ruhmbegierigen fränkischen Rittern vorbereitet, die den Kaisersohn und Sprößling des luxemburgischen Hauses, den Erben des französischen Prinzen Ludwig von Anjou, den Katholiken und Vertreter des Abendlandes im Osten im Entscheidungskampfe unmöglich im Stich lassen konnten.

---

1) Zimmermann-Werner-Müller, Urkundenbuch III, S. 135—137; Chilia şi Cetatea-Albă S. 65f.; meinen Aufsatz in den „Convorbirĭ Literare“, Jahrg. 1901, S. 473ff.

Schon 1392 hatte sich der Ban Johann von Kroatien erboten, zwischen Venedig und seinem Herrn, dem König, eine Liga zustande zu bringen, um dem schnellen Vordringen der Türken Einhalt zu tun. Zwei Jahre später verlangte nun Siegmund selbst die Mitwirkung der Republik bei einem im nächsten Frühling auf dieselben zu unternehmenden Angriffe, aber auch diesmal wollten die Venezianer an einem solchen Krieg nicht teilnehmen[1]). So mufste sich der ungarische König entschliefsen, das Wiedereroberungswerk, in der Walachei ohne Verbündete, nur mit seinen Baronen und den rumänischen Kräften, die sich um den heimgekehrten Mircea sammelten, zu beginnen und durchzuführen. Der Zug wurde nicht sofort nach der Unterzeichnung des Vertrags mit Mircea angetreten; wahrscheinlich rief den König die Krankheit seiner Gemahlin Maria aus Siebenbürgen zurück. Am 17. Mai 1395 starb die junge Königin, und bereits am 21. Juni war Siegmund unterwegs nach dem Kriegsgebiet; er stellte in Kronstadt Urkunden aus. Am 6. Juli befand sich das ungarische Lager im walachischen „Langen Tale“, in Cîmpulung[2]).

Vor der ungarischen Übermacht mufste der Türkenschützling Vlad sich zurückziehen und bei den Begs jenseits der Donau seine Zuflucht suchen. Siegmund zog mit dem wieder als Herrscher des Landes anerkannten Mircea den Olt entlang bis zum Schlofs „Klein-Nikopolis“ am linken Donauufer und vertrieb die kleine osmanische Besatzung aus diesem von den Rumänen (vielleicht nach dem alten Turris) Turnu, von den Türken in Übersetzung Kule genannten Platze. Darauf glaubte der König das Vasallenland beruhigt verlassen zu dürfen. Aber als ihn auf dem Rückzuge die Parteigänger Vlads bei Posada im Gebirge oberhalb Cîmpulungs überfielen und ihm empfindlichen Schaden zufügten, mufste er erkennen, dafs die Aufgabe schwieriger sei, als er sich vorgestellt hatte. Mircea zeigte sich nicht imstande, seinen Nebenbuhler dauernd zu verdrängen, und die Walachei blieb ein gefährliches, von den bis ins siebenbürgische Burzenland gelangenden Türken durchzogenes und im Auge behaltenes

1) Ljubić IV, S. 335—336.
2) Zimmermann-Werner-Müller III, S. 151—152, 153 Nr. 1364.

Gebiet. Darum hielt sich der König für verpflichtet, auch während des Herbstes noch in Siebenbürgen zu verweilen. Ein neuer grofser Zug erwies sich als absolut notwendig, um die Donaulinie von Osmanen zu säubern und dadurch die Ruhe Ungarns und des Westens zu sichern [1]).

Für einen solchen aber war nicht allein die Hilfe der tapferen abendländischen Ritter, sondern auch die aller christlichen Staatsbildungen zu erwarten, die auf der Balkanhalbinsel noch vorhanden waren.

Auch die bedrängten Byzantiner, deren Kaiser bereits gewohnt waren, dem Sultan bei seinen Reisen aus Europa nach Asien und umgekehrt das Ehrengeleit zu geben [2]), entschlossen sich zu verzweifelten Mafsnahmen, das Ihrige zu dem grofsen Befreiungswerke beizutragen. Denn gegenüber dem gesunkenen Konstantinopel, dessen Besitz doch so überaus wertvoll erschien, hatte Bajesid eine rücksichtslose Politik eingeschlagen; nach den alten Emiren, die trotz ihrer überwiegenden Macht ihre Zugehörigkeit zum Reiche des Basileus willig anerkannt hatten, nach den späteren, die nichts höher zu schätzen wufsten als eine byzantinische Verschwägerung, nach dem milden Murad, der die in ihrem Herrschaftstraum verlorenen Kaiser von Byzanz möglichst zu schonen bestrebt gewesen war, trat Bajesid als brutaler Feind auf, der machtlose Gröfse verachtete und niemandem andere Rechte gönnte, als die er mit den Waffen in der Hand zu verteidigen imstande war. Schon in den ersten Monaten seiner Regierung ging er damit um, in dem alten und morschen griechischen Reiche eine ihm genehme Persönlichkeit auf den Thron zu erheben. In der Karwoche des Jahres 1390 erschien der Sohn des 1385 gestorbenen kaiserlichen Prinzen und ehemaligen Usurpators Andronikos, Johann mit Namen [3]), vor Konstantinopel,

1) Ungarische Chroniken (Bonfinius, ein späterer Bearbeiter, und der gleichzeitige Thúrocz in Schwandtner I und die anderen Quellen, meist Urkunden, in Chilia și Cetatea-Albă S. 66 Anm. 1 angegeben). Vgl. auch Ljubić IV, S. 354.

2) Phrantzes S. 49.

3) Die kleine byzantinische Chronik in den Denkschriften der Wiener Akademie S. 392—393.

von einigen Türken umgeben, und machte Miene, die Hauptstadt zu belagern. Und der alte und träge Johann V. war nicht der Mann, seinen skrupellosen Neffen wieder zu entfernen; er berief seinen Erben Manuel aus Thessalonike, der auf Galeeren, die ihm aus Lemnos geschickt worden waren, ankam, die in der Stadt befindlichen Anhänger des jungen Johann verstümmeln liefs und für zwei Jahre Vorräte darin aufspeicherte. Seine Bemühungen waren vergebens: am 13. April, um Mitternacht, öffneten sich die Tore Konstantinopels Johann VII., der wenigstens so viel begriff, dafs er seine Türken besser draufsen liefs. Ein russischer Pilger, der sich damals in der byzantinischen Hauptstadt aufhielt, beschreibt die lärmende und hochinteressante Szene, als unter dem Geläute der Glocken Krieger mit Laternen in den Händen die engen, krummen Gassen durchzogen und eine frohe Menge dem jungen Kaiser *πολλὰ τὰ ἔτη Ἀνδρονίκῳ* zujubelte, während der kranke und von Schrecken erfüllte Kalojoannes verlassen im Palaste weilte und die Grofsen sich in der Sophienkirche versammelten [1]).

Den ganzen Sommer hindurch belagerte der neue Kaiser Johann seinen gleichnamigen Grofsvater im Schlosse. Zunächst entsandte Manuel einige seiner lateinischen Freunde gegen ihn, am 17. September aber erschien er plötzlich wieder selbst und verjagte den aufrührerischen Neffen und seinen treuen Freund und Beschützer Gattilusio [2]).

Es galt dann aber, Bajesid, für den Johann VII. als Kaiser von türkischen Gnaden weit bequemer war, mit dem Regentenwechsel zu versöhnen. Der alte Johann mufste ihn durch Manuel, der sich dazu ins asiatische Lager der Osmanen begab, um Verzeihung bitten lassen. Denn in der Tat hatte der Sultan die Getreideausfuhr nach den byzantinischen Inseln verboten und mit seiner aus 60 Fahrzeugen bestehenden Flottille das genuesische Chios angegriffen. Er verlangte nun aufser dem schon seit lange entrichteten *φόρος* und der Stellung eines Kontingentes, wie es in der letzten Zeit von Manuel zu den asiatischen Kämpfen der

1) Ignaz von Smolensk in der Sammlung der Frau von Khitrowo, Itinéraires russes, S. 140 ff.

2) Ebenda; „Kleine byzantinische Chronik" a. a. O.

Osmanen bereitgestellt worden war, auch noch die Niederreifsung der von Johann V. mit grofsem Aufwande und unter Preisgabe alter aus der Zeit Leos des Weisen, Maurikios' und Konstantins des Grofsen stammenden Kirchen wieder aufgebauten Goldenen Pforte und des für den Aufenthalt von Truppen bestimmten Flügels am Meeresufer. Erst nach Erfüllung dieser Bedingungen durfte Manuel, der mit einem osmanischen Korps und seinem eigenen griechischen Anhange gegen die pamphylischen Türken in Perga entsendet worden war, zu seinem bejahrten Vater zurückkehren, der seine letzten Tage von der Gicht gequält in Schmerzen dahinlebte.

Am 24. Oktober 1390 war Prinz Manuel am Ufer der Propontis und wurde feierlich empfangen [1]). Am 16. Februar des folgenden Jahres verzeichnete der Schreiber der byzantinischen Annalen den Hintritt des Basileus Kyrios Johanns des Paläologen, der im Hodegenkloster beigesetzt wurde. Am darauffolgenden Sonntage erfolgte unter Entfaltung des eindrucksvollen altertümlichen Pompes die Krönung Manuels. Noch einmal sah man in der riesigen Justinianischen Basilika die elegante Welt Konstantinopels, die Psalten, in Damast, Seide, Goldstoffe und Spitzen gekleidet und mit ihren hohen, konischen Hüten geschmückt, in rotem Samt einherschreitende Franken aus Pera, Fahnenträger mit roten Panieren, Herolde mit silbernen Stäben. Auf goldenen Stühlen safsen inmitten von zwölf Leibgardisten Manuel und seine Gemahlin Helena, die Tochter des Konstantin Dragasch, der in der Walachei den Tod finden sollte. Unter festlichem Gesange wurde die ehrwürdige byzantinische Krone auf das Haupt eines edeln und verständigen Mannes gesetzt, der in mündlichen und schriftlichen Verhandlungen wohlgeübt war und den ein wechselvolles Leben gewitzigt hatte. Es schien sein Schicksal sein zu sollen, als letzter christlich-römischer Herrscher im tausendjährigen Konstantinopel zu regieren [2]).

---

1) „Notes et extraits" I, S. 42—43.

2) Die Beschreibung der Zeremonie im Reisebericht des Ignaz von Smolensk. Über Manuels Heirat Chalkokondylas S. 81—82. Über den Gottesdienst zum Gedächtnis Konstantin Dragasch' s. Miklosich und Müller, II, S. 260 ff. (1395).

Denn es lag nicht in Bajesids Absicht, mit dem Kaiser Manuel friedliche Beziehungen zu unterhalten. War er doch überzeugt, dafs das Ende des verfallenen griechischen Reiches gekommen sei und es nur einer letzten Anstrengung bedürfe, um dem morsch gewordenen Neurom dasselbe Los zu bereiten, das so vielen anderen grofsen anatolischen und thrazischen Städten schon zuteil geworden war. Trotzdem der neue Kaiser einen Kadi in seinem Konstantinopel duldete [1]) und die Gesandten des „Herrn Tschelebi“, unter welcher Bezeichnung Bajesid wie auch sein ältester Sohn verstanden wurden („tschelebi“ entspricht etwa dem mittelalterlichen französischen „messire“), bei jeder Gelegenheit freudig aufgenommen wurden, war der Sultan entschlossen, die letzten Reste christlicher Herrschaft im griechischen Gebiete zu beseitigen und an die Stelle des geschwächten christlichen Kaiserreiches ein junges und kräftiges Kaiserreich der Osmanen zu setzen.

Die wenigen Ortschaften, die in der nächsten Umgebung Konstantinopels noch den Griechen gehörten, wahrscheinlich auch die byzantinischen Häfen Panidos, Mesembria und Anchialos am Schwarzen Meere und das am südlichen Meere gelegene Selymbria wurden fortwährend beunruhigt, die in dem letzten Bruchteile des alten Romaniens befindlichen Dörfer in Brand gesteckt, und Manuel safs wie belagert in seiner kaiserlichen Metropolis. Und in diesen schwierigen Verhältnissen fand das Reich nirgends mehr einen Verbündeten, denn Venedigs ganzes Streben war darauf gerichtet, um jeden Preis seine Handelsprivilegien zu behalten, und der durch seinen letzten Feldzug in den Besitz der kleinasiatischen Küste gelangte Bajesid war für die Republik ein weit wertvollerer Freund geworden als der Kaiser. In der Tat wurde im Mai des Jahres 1390 durch einen venezianischen Gesandten mit dem Osmanen als Erben der besiegten Emire von Palatscha und Altologo ein Vertrag abgeschlossen [2]). Den Venezianer Crispo, den Herzog des Ägäischen Meeres, der in Naxos residierte, bezeichnete die Republik Bajesid gegenüber als Friedensbrecher, dem

1) Dukas S. 49; „Notes et extraits“ I, S. 42—43, 47, 52.

2) „Commemoriali“ IV, 207, Nr. 346. Vgl. Thomas, Diplomatarium II zum betreffenden Jahre, S. 222 ff.

sie keine Hilfe zu leisten gewillt sei, und sie hetzte gegen den Despoten von Morea, dem sie das von Nerio Acciaiuoli abgetretene Argos zu entreifsen trachtete, nach Kräften [1]). Da das dem Osmanentum immer freundschaftlich gesinnte Genua, obwohl es ebenfalls um Hilfe angegangen wurde, gar nicht in Betracht kam, so schien das Schicksal des Paläologen durch diese Politik Venedigs besiegelt zu werden.

Während Turakhan-Beg am Schwarzen Meere zerstörend tätig war, wandte sich im Auftrage des Oberherrn Ewrenos-Beg von Seres, der Ἀβρανέζης der Griechen, gegen den noch nicht unterworfenen Westen. Damit war auch für Thessalonike, das Saloniki der Türken, das durch seine zahlreichen Kirchen wie vor allem die Kathedrale der Hagia Sophia, seine Klöster, die wunderwirkenden Gebeine des heiligen Demetrios, aus denen ununterbrochen das heilende Öl flofs, wie auch durch seinen starken Handel weltberühmt war, die Schreckensstunde gekommen [2]). Die von den Osmanen bereits 1387 vorübergehend betretene grofse Stadt des Westens fiel am 25. Mai 1391 endgültig in die Hände der Eroberer [3]): im Oktober weilte der junge Andronikos, der seinem Bruder Manuel als Despot in Thessalonike gefolgt war, als Flüchtling in Konstantinopel [4]).

Darauf begann das Werk der Annexion auch im Peloponnes. Seit 1383 herrschte hier der Kaisersohn Theodoros, der in diesem 1204 lateinisch und feudal gewordenen Lande dem begabten Manuel Kantakuzenos, dem eigentlichen Begründer des Despotats, gefolgt war, über Misithra und das mittlere Land. Er war ein schwacher Fürst, der sich von seinen „Baronen“ leiten liefs und ihre Liebe dennoch nicht zu gewinnen verstand, und er fürchtete sich vor dem entthronten Johann VII., der in Ermangelung eines besseren Entschädigungsobjektes nach der Stellung eines Despoten von Morea strebte [5]).

---

1) Hopf II, S. 54 Sp. 2.

2) Für das Thessalonike dieser Zeit siehe Ignaz von Smolensk a. a. O.

3) Das Datum nach einer nicht angegebenen, wahrscheinlich venezianischen Quelle bei Hopf a. a. O. Vgl. oben S. 255.

4) „Notes et extraits“ I, S. 47. Vgl. über Andronikos ebenda Anm. 2.

5) „Ipse Despotus hodiatur ab omnibus suis“: Bericht des Antonio Bembo

In dem starken, durch seinen Wein überall bekannten Monembasia, dem Malvasia der Franken, herrschte bis 1395 als ein Gegner des Despoten der erbliche Dynast Paul aus der Familie Mamonas, der die Schwester der Gemahlin Kaiser Manuels, die Tochter des Dragasch in Küstendil, geheiratet hatte, und hatte sich als Vasall des Sultans an dessen Hof eingestellt, wo Theodoros, Dragasch, der junge Stephan Lazarewitsch und Manuel, als er Thessalonike innehatte, zu erscheinen pflegten [1]). Als beinahe unabhängiger Herr im Despotat stand auch der albanesische Häuptling Epikernes, in der heimatlichen Sprache Pinchera genannt, da [2]). Selbst der griechische Klerus war Theodoros feindlich gesinnt; sonderbarerweise — doch denke man an die stramme und gerechte Regierungsart der Türken — waren die christlichen Seelsorger der osmanischen Herrschaft, die ihnen eine gröfsere Unabhängigkeit und stärkeren Einflufs auf ihre Gläubigen sicherte, nicht abgeneigt: Dorotheos, der Metropolit von Athen im Frankenlande, unter dessen Hirtenstab auch Theben und Neopatrai standen, sein Nachfolger Makarios und einige thessalische Bischöfe wurden als Freunde der Türken verdächtigt und verfolgt [3]).

Das lateinische Fürstentum Achaia war seit längerer Zeit schon in einem vollständigen Auflösungsprozesse begriffen. Die Navarresen, eine Gesellschaft kriegerischer Abenteurer des Titularkaisers Jakob de Baux von Konstantinopel, hatten sich das in Anarchie befindliche Land angeeignet; unter der Oberhoheit ihres Vikars, seit 1386 des Südfranzosen Pierre Bord de St.-Exupéry, und unter Anerkennung der nominellen Rechte des Königs von Neapel aus dem Hause Anjou, besafsen nun Herren aus allen Nationen und Ländern nach dem alten feudalen Gebrauche des 13. Jahrhunderts hier ihre Kastellanien. Seit 1385 hatte aufserdem der mehrmals genannte Florentiner Acciaiuoli als Nach-

---

und des Marino Caravello, der Kastellane von Koron und Modon, vom 1. April 1397, in den „Lettere dei Rettori“ des San-Marco-Archives von Venedig.

1) Phrantzes S. 57—58; Chalkokondylas S. 80.

2) Er wird sowohl bei Chalkokondylas S. 67 als im „Chronicon syntomon“ (Bonner Ausgabe am Ende der Chronik des Dukas) zum Jahre 1397 erwähnt; vgl. Hopf II, S. 61.

3) „Commemoriali“ IV, S. 238, Nr. 25; S. 309, Nr. 2; vgl. Hopf II, S. 61.

folger eines königlichen Statthalters nicht nur Athen und Theben, das „Stines“ und „Stives“ der neueren Griechen, sondern auch Megara und Korinth, welch letzteres als die „Pforte“ der ganzen Halbinsel betrachtet wurde, inne [1]), und um seine Stellung zu befestigen, vermählte der kluge Italiener seine Tochter Francesca mit dem jungen Grafen Carlo Tocco von Kephallenia und Leukas, einem anderen unabhängig gewordenen neapolitanischen Vasallen, während eine zweite Tochter, Bartolommea, nach ihrem Übertritt zum griechischen Glauben, an Theodoros' Seite Despotissa von Misithra wurde. Die Versuche des Johanniterordens, ganz Morea durch Kauf an sich zu bringen, und des piemontesischen Zweiges des Hauses Savoyen, alte Erbrechte auf das Fürstentum Achaia erneut geltend zu machen, hatten keinen Erfolg. Tatsächlich hatten sich die Griechen in Misithra und die Anhänger des verschlagenen Nerio in die Macht geteilt.

Venedig besafs im Süden der Halbinsel die starken Kastelle Koron und Modon; die verworrenen und unsicheren Zustände des Landes mufsten die Handelsrepublik zu einem kräftigen Eingreifen in Morea reizen. Die sichtliche Verstärkung des türkischen Einflusses, dem sich der griechische Klerus, die griechischen Barone und der Despot selbst beugten, der den Beg von Seres als den für ihn zuständigen politischen Aufseher betrachtete [2]), war ein genügender Beweggrund, die ganze Aufmerksamkeit Venedigs auf die Halbinsel zu ziehen. Als nun im Jahre 1388 der venezianische Bürger Pietro Cornaro starb, der die im Süden der Besitzungen Acciaiuolis gelegenen Plätze Nauplion und Argos als Heiratsgut sein eigen genannt hatte, da verständigte sich die Signoria mit der Witwe Maria von Enghien und fafste im Dezember den Beschlufs, die beiden Städte zu besetzen. Theodoros aber, der die ganze Halbinsel als ein von den Franken nur usurpiertes kaiserliches Gebiet ansah, verlangte und erlangte von Timurtasch als dem osmanischen Machthaber des Westens die Erlaubnis, seine Truppen in Argos einrücken zu lassen, so dafs er, bevor Venedig noch zu Mafsregeln gegriffen hatte, schon

1) „Et vere dicat quicumque vult: Corinthium est clavis tocius iste patrie“ in dem unedierten Bericht vom 1. April 1397.

2) Phrantzes S. 57; vgl. oben S. 283.

als dessen Herr anerkannt war. Nur Nauplions konnten sich die Venezianer, ohne Widerstand zu finden, bemächtigen. Es hatte den Anschein, als wollten Nerio und Theodoros als gute Verwandte gemeinsame Sache machen, um im Hinterlande von Euböa, Koron und Modon ein einziges lateinisch-griechisches Fürstentum zu bilden. Dieser gefährliche Plan mufste um jeden Preis vereitelt werden, und so wurde die Republik in einen unerwarteten und höchst unangenehmen Krieg verwickelt.

Die Navarresen ergriffen voll Freude die Gelegenheit, über die mit Venedig verfeindeten Griechen herzufallen, und durch Verrat geriet Nerio in die Hände dieser natürlichen Verbündeten der Republik und blieb längere Zeit in der Haft des Konnetabels Asanes Zaccaria. Vergebens protestierten seine Verwandten und sein Vaterland Florenz, vergebens rief man Genuas und Neapels Hilfe an. Acciaiuoli mufste am 22. Mai 1390 den Kastellanen von Koron und Modon sowie den neuen Proveditoren von Romanien versprechen, für die Wiedererwerbung von Argos wirken, seine Tochter, die Gräfin von Kephallenia, als Geisel stellen und vorläufig Megara den Venezianern als Pfand anvertrauen zu wollen [1]. Dieser Vertrag wurde, wenn auch erst nach vier Jahren, wirklich erfüllt; als Venedig im Mai 1394 in den Besitz von Argos kam, berief es aus dem im Despotat eroberten Schlosse Vassilipotamo seinen Befehlshaber ab und liefs auch Megara räumen. Noch mehr verstärkte es seine Stellung im Peloponnes durch eine Verständigung mit dem von den Genuesen unterstützten Tocco. Auch begab sich der bereits erwähnte Vikar Peter, der Führer der Navarresenkompagnie, unter venezianischen Schutz und erbat als eine Ehre und Sicherheit zugleich, die San-Marco-Fahne auf den Burgen seines „Gefolges“ hissen zu dürfen; es wurde ihm die Gnade zuteil, zu seinem Schutze eine Galeere unterhalten zu müssen [2].

---

1) Buchon, Nouvelles recherches II, S. 254—261 (vgl. „Notes et extraits“ II, S. 81 Anm. 1); „Commemoriali“ IV, S. 206—208 Nr. 343, 345, 348; „Chronikon syntomon“ zum Jahre; Hopf II, S. 47f.

2) Über die Besetzung von Argos „Commemoriali“ IV, S. 223—225 Nr. 408 bis 411, 413. Über die Beziehungen zu Tocco ebenda S. 238 Nr. 23—25; über die zum Vikar Hopf II, S. 54.

Die türkischen Boote, die nicht selten zu seeräuberischen Zwecken an den Küsten der Halbinsel erschienen, vermochten wohl dem Handel Schaden zuzufügen und einige Dörfer zu verbrennen, bildeten aber keine ernste Gefahr [1]). Zwar wurden bei diesen kühnen Überfällen von Palatscha und Altologo her, die die Tradition eines Umur aufrechterhielten, die Venezianer nicht verschont, obschon sie mit dem Sultan der Osmanen in Frieden lebten; aber eine einzige Galeere aus Kreta genügte, an der betreffenden Stelle die Ruhe wiederherzustellen; freilich entzogen sich die asiatischen Schiffe durch ihre Schnelligkeit jeder ständigen Überwachung. Der König von Neapel, der sich noch immer als rechtmäfsiger Herr ganz Achajas betrachtete, schlug den Türken vergebens vor, die Insel Korfu anzugreifen, die letzthin zu seinem Nachteil, aber zum Besten der schutzlos gelassenen Einwohner von der Republik besetzt worden war; seine „teuersten Freunde“ Timurtasch und Jakub-Pascha waren nicht vermögend, König Ladislas, dem man eine höchst sonderbare Heirat mit Bajesids Tochter in Aussicht gestellt hatte [2]), diesen bedeutenden Dienst zu leisten.

Viel gefährlicher waren die türkischen Züge zu Lande. 1391 fiel Ewrenos, der in diesem entfernten Gebiete den Befehl führte und schon mit dem ersten Despoten Kantakuzenos zu kämpfen gehabt hatte, in Morea ein, ohne dafs der Angriff Folgen gehabt hätte. Aber 1393 kamen die Türken von neuem, und Nerio und sein griechischer Schwiegersohn wurden gezwungen, ihre Oberhoheit feierlich anzuerkennen. Als dann König Ladislas jenen aller feudalen Pflichten dem Herzogtum Achaja gegenüber entband und ihn zu einem freien Herzog von Athen machte, eilte der Vikar Peter zum Sultan, um gegen Nerio zu hetzen, und man glaubte allgemein, dafs noch in diesem Jahre 1394 ein grofser osmanischer Zug bevorstehe. Er kam jedoch erst 1395 zustande. Theodoros mufste vor den Eroberern flüchten, und Ewrenos nahm Misithra und Leontokastron (Leondari) ein; darauf wandten sich Türken wie Navarresen gegen Aqua (Akova). Das

---

1) Vgl. Hopf II, S. 49.

2) Ljubić IV, S. 317, zum Jahre 1393.

Despotat schien tödlich getroffen zu sein. Als aber Ewrenos das Land verliefs, ohne Besatzungen darin zurückzulassen, begann der griechische Führer Demeter Rhaul den Kampf gegen die navarresische Kompagnie von neuem; der Vikar wurde am 4. Juni vollständig geschlagen und fiel ebenso wie sein Konnetabel Asanes Zaccaria in die Hände der Sieger, so dafs der einstige Verrat an Nerio gerächt war. Nur dank venezianischer Vermittlung erlangten die beiden ihre Freiheit wieder [1]).

Die Auflösung des Herzogtums Athen, der mühsam zusammengebrachten Erbschaft Nerios, rief die Türken wieder in den unglücklichen Peloponnes. Der schlaue und zähe Florentiner war bereits im Herbste 1394 in Korinth gestorben; nach seinem letzten Willen sollten sich sein und der Notarstochter Maria Rendi unehelicher Sohn Antonio und die Gräfin Francesca Tocco in das Herzogtum teilen, während Athen selbst der Madonna, die in der Stadt eine ihr geweihte lateinische Kirche hatte, unter der Obhut Venedigs vermacht war. Tocco aber wollte alles an sich reifsen, worüber es zum Konflikt mit Venedig kommen mufste. Zu Megara, das er von Rechts wegen besafs, nahm er Korinth und gab es an Theodoros, das Gebiet von Argos liefs er rücksichtslos plündern, und von ihm herbeigerufene türkische Banden schweiften umher. In Athen hatte der neue venezianische Podestà sich gegen die Ränke des von den Türken unterstützten Antonio zu verteidigen, bis dieser 1402 die Stadt an sich brachte.

Im April 1397 kamen von Bua Spatas und dem Despoten Esau sichere Nachrichten über das Herannahen der vom Wesir Jakub und von Murtesa, einem der Sandschaken, befehligten Osmanen. Diesmal stiefsen sie auf gemeinsamen Widerstand der Christen, an dem nur der Vikar, der im Jahre vorher vom Könige von Neapel den Fürstentitel erlangt hatte, und Asanes und seine Söhne, die auch weiterhin genuesische und also türkenfreundliche Politik trieben, nicht teilnahmen. Dagegen hatten Theodoros, der aus Korinth 10000 Dukaten Einkünfte bezog, und Venedig, um die verderbliche türkische Einmischung in ihre

1) Vgl. Hopf II, S. 55—58.

Angelegenheiten für immer auszuschliefsen, auf dem Isthmus ein „claustrum", ein grofses Befestigungswerk errichtet, das, weil es sich über sechs Meilen ausdehnte, Hexamilion oder Heximilion genannt wurde. Wahrscheinlich aber waren die Mauern noch nicht vollständig fertig, denn die Osmanen drangen, ohne am Hexamilion eine Schlacht geliefert zu haben, in Morea ein; Argos, das auf sein Schicksal gefafst war [1]), wurde am 2. Juni eingeschlossen und mufste sich schon am folgenden Tage unter harten Bedingungen ergeben: viele von den Einwohnern wurden in die Sklaverei fortgeschleppt. Am 21. desselben Monats erlitt dann der Despot bei Leontokastron eine Niederlage.

Aber auch diese Unternehmung der türkischen Grenzwächter hatte keine anderen politischen Folgen als eine erneute Anerkennung der türkischen Oberherrschaft seitens aller Dynasten Moreas. Denn in dieser entlegenen Provinz konnte von einer türkischen Ansiedlung wie in Thrazien, von der Einsetzung einer neuen besitzenden und leitenden Klasse in Dörfern und Städten, wie sie in Bulgarien stattfand, nicht die Rede sein. Hier waren die Verhältnisse vielmehr ähnlich wie in Mazedonien und Albanien, wo nur die persönliche Initiative der Begs, die sich in alle lokalen Ränke und Streitigkeiten einmischten, einen osmanischen Einfall veranlafste. Während aber in den letztgenannten Ländern wenigstens einige Ortschaften dauernd oder zeitweilig besetzt wurden, verliefsen die Osmanen die in Morea eroberten Städte und Kastelle unverzüglich wieder; freilich behandelten sie dieselben auch entsprechend barbarisch und machten die Bewohner mitleidlos zu Sklaven, die sie fortschleppten, wie es die Krieger Umurs in Thrazien getan hatten, als sie dort fürchterlich hausten, ohne an eine Besetzung des Landes zu denken.

Seit 1391 wurde Konstantinopel belagert. Zwar ist an keine enge Einschliefsung der ungeheuer ausgedehnten Metropole des

---

1) „Veniant quecumque gentes: nunc sumus servi" sagten die Bewohner; in dem schon erwähnten venezianischen Bericht.

2) „Chronikon syntomon" zum Jahre 1397; Phrantzes S. 61, 83. Einzelheiten über die moreotischen Angelegenheiten, aus unedierten venezianischen Akten geschöpft, bei Hopf a. a. O.

Ostens zu denken, aber ihre Handelsbeziehungen mit dem von den Türken besetzten Hinterlande waren, aufser vielleicht mit einigen Häfen am Schwarzen Meere, unterbrochen und ein osmanisches Beobachtungskorps blieb in der Nähe in Zelten liegen; sein Befehlshaber war Ali-Beg, der Sohn Chaireddins, der mit Pera freundschaftliche Beziehungen unterhielt [1]). In diese genuesische Kolonie kamen aus dem türkischen Lager die in ihren Rechnungsbüchern erwähnten Hassan, Scherefeddin, Bagador, Manuk, Isuf und andere. Dagegen gab sich der Sultan selbst mit dem Kleinkriege gegen seinen kaiserlichen Vasallen in Konstantinopel nicht viel ab: 1392 weilte er vielmehr in „Turchia“, im Palaste von Brussa [2]). Erst als ihn die asiatischen Angelegenheiten weniger in Anspruch nahmen, bedrohte er die Byzantiner so ernstlich, dafs Manuel an eine Reise nach Europa oder auch an eine Flucht nach Lemnos dachte und dieses letztere, um sie dadurch zu gewinnen, den Venezianern anbot. Die Republik aber antwortete, er tue besser, in Konstantinopel zu bleiben, da der Sultan mit Timur, dem Khane der Mongolen, in Feindschaft stehe und die Ereignisse die Anwesenheit des Kaisers in seiner Hauptstadt erfordern könnten [3]). Doch gestalteten sich die Verhältnisse in Asien wieder günstiger für die Türken, und die Feindseligkeiten gegen das römische Reich wurden wieder begonnen. Manuel mufste sich, so sehr er die „Barbaren des Westens“ verachtete, mehr als einmal an den ungarischen König und das lateinische Abendland als an die einzigen möglichen Helfer wenden. Die Gefährdung Konstantinopels war gewifs die vornehmste Ursache zur Bildung der neuen christlichen Liga der westlichen Ritter für die Befreiung des Morgenlandes.

Seit einigen Jahren waren die kriegerischen Elemente des fränkischen Europa für neue Unternehmungen verfügbar. Beim Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen England und Frankreich hatte 1386 der flüchtige König von Armenien, der in Paris weilte, beiden Teilen den seit 60 Jahren währenden unglücklichen Zustand des christlichen Ostens geschildert, und am 18. Juni

1) „Notes et extraits“ I, S. 45. 2) Ebenda S. 54.
3) Ljubić IV, S. 333.

1389 wurde trotz einiger neuen Reibungen der Vertrag von Lélinghem unterzeichnet. Der junge, eben für volljährig erklärte König von Frankreich, eine romantische, bald vom Wahnsinn umfangene Natur, dachte an eine Beilegung des kirchlichen Schismas und einen neuen Kreuzzug gegen Murad-Beg, den „Amurath-Bacquin", ja sogar an eine Wiedergewinnung Armeniens für die Christen. Ende 1388 verbanden sich Zypern und Rhodos mit den genuesischen Maonesen von Chios und Gattilusio von Lesbos zur Bekriegung des Sultans und zum Schutze ihrer Unabhängigkeit, und selbst Pera trat dem Bunde bei [1]). In seinem neuen Werke „Songe du vieil pelerin" empfahl Peters I. ehemaliger Kanzler Philippe de Mézières, der unermüdliche Schwärmer für den „heiligen Krieg", seinem Herrn Karl VI. und dessen englischem Bruder Richard II. ein neues heilbringendes „passagium": während zwei christliche Heere, denen er die Franzosen, Engländer und Italiener zuteilte, die Araber in Spanien und Nordafrika und die Sarazenen in Syrien und Ägypten angreifen sollten, wurde die Rolle, den Sultan selbst zu bekämpfen, dem westlichen Kaiser, den Königen von Ungarn und Böhmen, den Jagellonen in Polen, dem Deutschen Orden und mehreren deutschen Fürsten vorbehalten.

Als eine Folge dieser Propaganda ist der afrikanische Feldzug der Franzosen im Jahre 1390 anzusehen. Genuesische Gesandte waren gekommen, um gegen die Seeräuber aus Berberien Hilfe zu verlangen, und es vereinigte sich leicht ein Heer von 1500 Rittern, um die Stadt „Afrika", Mehedia auf arabisch, zu belagern; ihr Rückzug wurde nicht allzu teuer erkauft. Von dieser Unternehmung her blieben im Orient einzelne Pilger oder Söldlinge zurück, die für jede Sache zu kämpfen bereit waren. Der Führer, Ludwig von Bourbon, der manche Erbansprüche in der Levante hatte, war nicht der Mann, einen wohlbedachten Plan systematisch durchzusetzen [2]).

Trotzdem also dieser Feldzug lächerlich genug ausging, schwand die Aufregung der Geister im Abendlande nicht mehr,

1) „Atti della società ligure" XIII, Fasz. 5, S. 953 f.

2) „Philippe de Mézières" S. 464 f.

besonders, weil es hier keinen grofsen Krieg mehr gab. Überall tauchten Projekte christlicher Unternehmungen auf, welche als eine unabwendbare moralische Pflicht erschienen. Alle Welt wünschte den englisch-französischen Frieden, und mehrmals kamen die leitenden Persönlichkeiten beider Reiche zu diesem Endzwecke zusammen. Im Sommer 1391 erfolgten bereits Zahlungen für das „voyage ou pays de Rommenie“, den griechischen Zug Karls VI., der, von einigen seiner Minister in diesem Sinne beraten, erklärte, dafs er „Tag und Nacht an nichts anderes denke“. Auch ein Zug der Johanniter wurde für das Jahr 1392 vorbereitet, um das von Bajesid bedrohte Smyrna zu verteidigen.

Aber durch die in demselben Jahre ausbrechende Krankheit des Königs von Frankreich wurde der grofse westliche Plan vereitelt. Doch ging die Bewegung für den Kreuzzug trotzdem weiter: ein aus dem Orient zurückgekehrter Pilger Robert Lermite und der unermüdliche Philippe de Mézières arbeiteten eifrig daran, den Frieden zwischen England und Frankreich zustande zu bringen; noch im Jahre 1395 empfahl der letztere seinen neuen Orden der „Passio Christi“, um den Ungläubigen „die Türkei, Ägypten und Syrien“ zu entreifsen [1]).

1392, als der König von Ungarn den Venezianern durch den Ban Johann von Kroatien einen gemeinsamen Krieg gegen die Osmanen vorgeschlagen hatte, war er seitens der vorsichtigen Republik abgewiesen worden [2]). Bald darauf, 1393 bis 1394, fand sich in dem katholischen Königreiche des Ostens, dem die Verhältnisse jetzt die Wacht gegen den Islam auferlegten, der Graf von Eu ein, der nach seiner Rückkehr aus dem Orient in der ritterlichen Welt Frankreichs Begeisterung für den Kampf mit den Osmanen zu wecken suchte [3]). 1394 kündigte Siegmund seinen venezianischen Freunden einen grofsen abendländischen Zug als bevorstehend an, doch nahmen sie seine Anerbietungen auch diesmal sehr zurückhaltend auf. Denn Venedig hatte um so mehr Grund, den Sultan zu schonen, als dieser die für den

1) „Philippe de Mézières“ ebenda. 2) Ljubić IV, S. 305.

3) Delaville le Roulx, La France en Orient au XIVème siècle I, S. 162 f., 224 f.

Handel der Republik unentbehrlichen Häfen Palatscha und Altologo in seinen Besitz gebracht hatte; höchstens schickte die Signoria dem bedrängten Kaiser einige Fahrzeuge zu Hilfe. Dagegen riefen die im April 1395 in Frankreich eintreffenden Briefe des Königs, in denen wahrscheinlich die Gefährdung Konstantinopels lebhaft geschildert war, in vielen angesehenen Edelleuten daselbst den festen Entschlufs hervor, bewaffnet unter der Fahne des Kreuzes nach Ungarn aufzubrechen. Ähnliche ungarische Sendschreiben gewannen später auch den Pfalzgrafen Robert, König Ruprechts Sohn, ferner den Nürnberger Burggrafen Johann von Zollern und viele andere Ritter in Mitteleuropa für die grofse Unternehmung. Anfang 1396 empfing die Signoria die Gesandtschaft des Marschalls von Burgund, Guillaume de la Trémoille, der die „Reise“ des Herzogs von Burgund, nämlich des Herzogssohnes Jean de Nevers, und der Herzöge von Orleans und Lancaster ankündigte; doch führten letztere ihr Vorhaben nicht aus. Im Sommer weilte dann eine ungarische Gesandtschaft unter der Führung des Graner Erzbischofs in Frankreich.

Mit dem jungen Prinzen von Burgund machten sich auch der schon landeskundige Graf von Eu, die lothringischen Prinzen Henri und Philippe de Bar, Jean de Vienne, der Admiral von Frankreich, der Graf von la Marche, der tapfere Boucicaut, der nur von Kreuzzugstaten im Morgenlande träumte, Enguerrand de Coucy und viele andere nach Ungarn auf. Die vernünftigen Ratschläge Mézières', der eine neue Ausgabe seiner Ordensregel der zukünftigen Chevalerie de la Passion verteilte, fanden keine Beachtung. Eigentlich war der Zug eine tollkühn zuversichtliche Escapada abendländischer Ritter, die mit derartigen kriegerischen Unternehmungen ein gewöhnlich wenig gefährliches Spiel trieben. Sogar die Oberaufsicht des Papstes fehlte dem Werke, das eigentlich kaum ein Kreuzzug genannt werden kann: Bonifaz IX., der in Frankreich einen von diesem wie der ganzen romanischen Welt anerkannten Nebenbuhler hatte, begnügte sich mit einem durch den Erzbischof von Neopatrai überbrachten Schreiben [1]). Die Handelsrepubliken hatten ihre Mitwirkung verweigert: kaum

1) Raynaldi, Annales ecclesiastici zum Jahre 1394.

dafs Venedig dem ungarischen Könige vier Galeeren zur Verfügung stellen wollte. Doch schickte es drei Fahrzeuge nach Romanien, um die Überfahrt der Türken aus Asien zu verhindern [1].

Die vereinigten französisch-deutschen Kontingente nahmen fast sämtlich den Landweg nach Ofen. Dank den vielen glänzenden Empfängen langten sie erst sehr spät vor der ungarischen Hauptstadt an; für einen wirklichen Krieg, für die mit Kaiser Manuel verabredete Unternehmung, deren Ziel Konstantinopel bilden sollte, war keine Zeit mehr [2]. Aber die glänzenden Ritter wollten um jeden Preis ihre faits d'armes haben. Um ihnen Gelegenheit zur Betätigung zu geben, bedurfte es keines Vorgehens gegen die inneren Provinzen des heidnischen Reiches, sondern man begann einen Feldzug auf dem rechten Donauufer, um die dort befindlichen, die Überfahrt beherrschenden Schlösser in christliche Hände zu bringen. Gleichzeitig wurde der Woiwode Stibor von Siebenbürgen gegen Vlad, den türkischen Vasallen in der Walachei, abgesandt, der in Erwartung eines Angriffes sich am 28. Mai des Jahres unter den Schutz des polnischen Königs Vladislav und der Königin Hedwig als Erben des Königreiches Ungarn begeben hatte [3].

Am Eisernen Tore, wie früher im Jahre 1366, erfolgte der Donauübergang der Hauptarmee. Zuerst galt es auch diesmal, das Vidiner Banat zu erobern. Straschimir, jetzt nur noch ein unterwürfiger Stellvertreter des Sultans in diesem Vidin, das ringsum von den neuen Besitzungen der Osmanen umgeben war, leistete in Siegmunds Hände einen neuen Eid und erhielt eine königliche Schutztruppe. Dann ging es nach Rachowa (Orechovo), dessen Lage der Mündung des walachischen Jiiŭ-Flusses entspricht; hier befand man sich schon im eigentlichen Bulgarien, im „Lande des Kaisers Schischman", das seit Ali-Paschas Feldzug den Türken gehörte. Die türkische Besatzung des Schlosses vermochte sich nicht zu halten und wurde nach fünftägiger Belagerung durch eine christliche ersetzt. Am 12. September stand

1) Ljubić IV, S. 305, 335 f., 374 f. 2) Ebenda S. 360.
3) Hurmuzaki I, 2, S. 374—375, Nr. 315.

die ungarische Armee mit den kaum mehr als einige Tausend weltberühmter, hochgeborener Grafen und Barone und ihrer Gesindeleute zählenden Kreuzfahrern bereits vor Nikopolis. Hier vereinigten sie sich mit Stibor, der das Schlofs Dîmboviţa eingenommen und den schwer verwundeten Vlad in die Flucht geschlagen hatte, sowie mit den Rumänen des durch diesen Sieg wieder zur Herrschaft gelangten Mircea [1]).

Nikopolis, die Residenz der donauischen Begs, als deren erster Turakhan erscheint, war in gutem Verteidigungszustande und konnte sich erfolgreich mehrere Wochen hindurch halten, so dafs Bajesid, der sich vielleicht in Asien befand, volle Zeit hatte, zur Befreiung der Seinigen an die nördliche Grenze des Reiches zu eilen. Am 27. des Monats brachte Johann Maróthy, einer der ungarischen Herren, die Nachricht, dafs der Sultan bereits in Trnovo sei. Die europäischen Vasallen, unter ihnen auch vielleicht, zum ersten Male, der junge serbische Despot Stephan mit seinen kriegsgeübten Reitern, waren im Lager ihres Oberherrn erschienen und zeigten sich entschlossen, die christliche Armee trotz des gemeinsamen Glaubens zu bekämpfen. Während also auf dieser Seite vollständige Eintracht herrschte, waren im Heere der verbündeten Angreifer die abendländischen Kriegsgebräuche unvereinbar mit den ungarisch-rumänischen, und der Widerspruch zwischen ihnen machte eine Katastrophe unabwendbar [2]).

Nach einer Woche stand das grofse osmanische Heer an der Donau. Als am 28. September 1396 der Entscheidungstag kam, verlangten die Franken nach wohlbekannter ritterlicher Sitte das Ehrenrecht, bei dem Angriffe in erster Linie zu stehen; obgleich Mircea, der sich ebenfalls dazu erboten hatte, zu dieser Rolle viel tauglicher war, wurde es den Franken zugestanden. Die prächtige kleine Armee, die von Seide, Samt, Gold und Silber glänzte, ritt mit bewundernswertem Eifer gegen das osmanische Lager an, das in sich geschlossen und gut verteidigt den Feind erwartete. Der simulierte Rückzug der Spahis, die sich

1) G. Wenzel, Stibor Vajda, in den Denkschriften der Pester Akademie 1874, S. 96f.

2) Siehe das Privileg für Johann Maróthy in Katona, Historia critica regum Hungariae, IV, S. 427.

aufserhalb der mit Ketten verstärkten Pfahlumzäunung bewegten, täuschte die prahlerischen Ritter. Sie glaubten die Schlacht gewonnen, als die Fufstruppen, den Sultan in ihrer Mitte, in Aktion traten und die Spahis wieder den ihnen zukommenden Platz auf beiden Flügeln einnahmen. So wurden die Abendländer, die sich nach ihrem ritterlichen Kodex nicht zurückziehen durften, von ihnen umringt, gefangengenommen oder getötet.

Zwar war Siegmund selbst dadurch noch nicht gedemütigt; hatte er sich doch vielleicht seit einiger Zeit über den Wert seiner Alliierten nicht mehr getäuscht. Mit seinen eigenen Kräften suchte er die Schlacht wieder aufzunehmen, und es gelang ihm, zwei türkische Haufen nacheinander zu werfen und viele Spahis und Janitscharen in den Tod zu jagen. Aber als die frischen serbischen Krieger aus ihrem Versteck hervortraten [1]), erkannte der König, dessen Armee schon ziemlich ermüdet und geschwächt war, dafs der Tag unwiederbringlich verloren sei; auch die Reichsfahne war gesunken. Nur dank der treuen, opferwilligen Hilfe des Grafen von Cilly und des Herrn von Zollern konnte er sich auf eins der kleinen Schiffe, die vor Nikopolis auf der Donau kreuzten, in Sicherheit bringen. Während der über seine Verluste erzürnte Bajesid, aufser den Führern, die sich mit schwerem Gelde loskaufen mufsten, und der jungen Mannschaft, die zum Abschwören ihres Glaubens und zum Eintritt in die Reihen der Janitscharen bestimmt war, viele Stunden hindurch Gefangene köpfen liefs, segelte der Besiegte nach den Donaumündungen. Unterwegs wurden Stibor und der verdienstvolle Graf Nikolaus von Gara mit vielen anderen ausgeschifft, um nach Ungarn zurückzukehren. Der siebenbürgische Woiwode nahm Vlad gefangen und sicherte dem früheren Herrn, Mircea, den Besitz seines Landes.

Siegmund hielt sich zuerst im ehemals genuesischen, jetzt walachischen Licostomo (Alt-Kilia) auf und legte daselbst einige Befestigungen an. Darauf ging sein Schiff ins Schwarze Meer, und auch das früher von Dobrotitsch und Iwanko beherrschte

1) Am 12. November 1396 schicken die Ragusaner an Stephans Mutter, die „Gräfin“ Militza, Nachrichten über die Schlacht; „Notes et extraits“ II, S. 59—60.

Kalliakra bei Varna wurde in Verteidigungszustand gesetzt. In Konstantinopel hatte Manuel den Mut, den so ersehnten Retter als Flüchtling aufzunehmen. Von genuesischen und venezianischen Schiffen begleitet, fuhr Siegmund dann an Gallipolis vorüber, wo ihm die Türken mit Spottrufen die von der Donau dorthin gebrachten Gefangenen zeigten; er sah auch den Hafen von Rhodos, das Kastell von Modon, die ionischen Inseln, und war im Dezember in den dalmatinischen Gewässern, wo die Ragusaner sich durch seinen Besuch hochgeehrt fühlten. Nachdem er die dortigen Angelegenheiten zu seinem Vorteile geordnet hatte, kehrte der König Anfang 1397 endlich in sein Reich zurück. Von den gefangenen französischen Herren dagegen sahen der Konnetabel, der Marschall, Henri de Bar und Coucy ihr Vaterland nicht mehr wieder; Jean de Vienne war schon im Kampfe gefallen; der pfälzische Graf starb gleich nach seiner Heimkehr. Im ganzen Abendlande fand das namenlose Unglück einen schmerzlichen Widerhall; zu einem neuen Kreuzzuge waren die Franken fortan nicht mehr zu bewegen [1]).

Bajesid war zu vorsichtig, sich in einen Krieg mit Ungarn und dem Westen einzulassen. Sein grofser Sieg bei Nikopolis, seine grausame Rache, die hohen Summen, die ihm von den Verwandten der Gefangenen gezahlt wurden, die Gesandtschaften der fränkischen Dynasten genügten seinem Ehrgeiz und seiner Habgier. Selbstverständlich konnte er den an ihm zum Verräter gewordenen alten Straschimir nicht länger in Vidin dulden: er wurde auch aus dieser letzten bisher noch freigebliebenen bulgarischen Stadt verjagt, und der Donau-Beg verlegte seinen Sitz von Nikopolis hierher; Straschimirs einziger Sohn,

1) Über den Rückzug des Königs siehe Wenzel a. a. O.; Fejér IX, 4, passim; Długosz (Leipziger Ausg.) I?, Sp. 146, neue Ausg. XII, S. 512 bis 514; Wavrin, Anchiennes cronicques (Ausg. Hardy) in den „Roll series“ V, S. 108; Ljubić IV, S. 398—400; „Notes et extraits“ II, S. 59f., besonders S. 61 Anm. 5 (vgl. S. 70 Anm. 4). Über die Schlacht hat man den einzigen zuverlässigen Bericht in Schiltberger. Die Bibliographie und eine an Einzelheiten reiche Darstellung in Delaville le Roulx. Sachlich und genau vom militärischen Standpunkte aus wird der Zug in G. Köhlers Schrift: „Die Schlachten von Nicopolis und Warna“ (Breslau 1882) dargelegt.

Konstantin, fristete bis 1422 sein Leben beim Despoten Stephan in Serbien [1]). Ein osmanisches Korps von Freibeutern und Akindschis kam, gewifs, wie schon früher, seit 1395, von den Serben des Despoten gerufen und geführt — denn sie durchzogen das Land derselben in seiner ganzen Länge —, über die Save nach Ungarn und zerstörte den Marktflecken Mitrowitz am Ufer dieses Flusses [2]). Den serbischen Zuständen wurde eine neue Ordnung gegeben, die Ende des Jahres 1397 noch nicht abgeschlossen war; 1398 mufste Ragusa zur Sicherung seiner Bürger, die in Serbien Handel trieben, Verhandlungen führen [3]).

An Mircea endlich nahm der Sultan Rache, indem er im Frühling des Jahres 1397 gegen ihn vorging: es war sein zweiter Feldzug nach der Walachei. Ewrenos-Beg begleitete seinen Herrn. Man entrifs dem walachischen Fürsten das bisher von ihm besetzte Silistrien. Als aber die Türken die Donau überschritten, sahen sie sich in den Morästen am Borceaarme in ihrer Bewegungsfreiheit derart gehemmt, dafs sie kaum imstande waren, sich zurückzuziehen [4]). Endlich wurden auch die Venezianer nicht vergessen, indem ihnen, wie oben bereits erwähnt, Argos genommen, geplündert und verödet zurückgelassen wurde.

Alle, die in gespannten Verhältnissen mit dem osmanischen Reiche standen, fürchteten von dem ergrimmten Herrscher desselben das Äufserste. Der in Konstantinopel bedrängte Manuel dachte wiederum daran, alles im Stich zu lassen und sich ins Abendland zu flüchten. Seine Gesandten, Nikolaus Notaras, Theodoros Kantakuzenos und des Kaisers Schwager Ilario Doria, zogen in Europa von einer Stadt zur anderen, von einem Hof zum nächsten, um für die Verteidigung der byzantinischen Hauptstadt Geld zu erbetteln. Auch Manuels Bruder, der moreotische Despot, ging Ende 1399 sehr ernstlich damit um, sich nach Venedig

1) Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 356.

2) Schiltberger; Chalkokondylas S. 75. Vgl. „Notes et extraits" II, S. 58—62. S. auch Radonić, West-Europa und die balkanischen Völker (serbisch), Neusatz 1905, S. 9.

3) „Notes et extraits" II, S. 69, 74. Vgl. oben S. 268.

4) Leunclavius, Annales S. 15; Historiae S. 325, 332—333; Nöldeke S. 349. Vgl. die bezügliche Notiz bei Chalkokondylas S. 77—80.

zu begeben [1]). Im Januar 1397 verlangte Venedig Genuas Einwilligung, Tenedos zu befestigen, um von dort aus die Meerengen zu überwachen und das türkische Vordringen zu erschweren. Der italienische Papst plante eine neue Liga, wie die des Jahres 1388, gegen die Türken. Er hatte den Johannitern geholfen, sich durch Kauf Korinths, des „Schlüssels" von Morea, zu bemächtigen [2]).

Die neuen Projekte aber blieben unausgeführt. Die französischen Herzöge und Vormünder des irrsinnigen Königs, Jean de Berri, Philipp von Burgund, der Vater des Führers des unglücklichen Zuges, von 1396, und Ludwig von Orleans, der Bruder Karls VI., konnten sich nicht entschliefsen, persönlich nach „Romanien" zu fahren, um die ihrem Geschlechte und ritterlichen Stande widerfahrene Schmach zu rächen; auch der englische Graf von Hereford wurde durch die Verhältnisse verhindert, die bewaffnete Orientreise zu unternehmen [3]). Nur Ritter ohne grofsen Namen, die bisher nur wenig bekannt geworden waren, begaben sich unter dem Befehl des tollkühnen Boucicaut nach Konstantinopel; Châteaumorand und L'Ermite de la Faye ragten unter ihnen hervor. Auch war der Zweck des Zuges nur der, dem Kaiser von Byzanz in seiner grofsen Bedrängnis zu helfen; nur dazu waren sie vom französischen Hofe ermächtigt worden. Fremde hatten sich nicht angeschlossen. Genua, das sich damals unter französische Oberhoheit gestellt hatte, stellte die Transportmittel. Das bewog natürlich Venedig, seinerseits trotz aller Versprechungen nichts beizusteuern.

Boucicaut aber segelte, nachdem er sich vorübergehend auch in die neapolitanischen Wirren eingemischt hatte — der französische Prätendent Ludwig II. von Anjou kämpfte gegen den König Ladislas —, an Modon, Negroponte und Lesbos vorbei, ohne hier irgendwelche Anstalten zu dem von ihm ersehnten allgemeinen christlichen Kriege wahrzunehmen, nach Gallipolis. Osmanische Fahrzeuge, die zum ersten Male in gröfserer Anzahl

---

1) Hopf II, 64 f.
2) Delaville le Roulx I, S. 347 f.; Hopf a. a. O.
3) „Philippe de Mézières" S. 504.

erscheinen, griffen die vorausgeschickten zwei Galeeren an, die Manuel von dem Herannahen seiner Helfer benachrichtigen sollten, und nur dem Erscheinen des Führers war ihre Rettung zu verdanken. Einige Tage später kam Boucicaut in Konstantinopel an. Er hatte auch zwei Johanniterschiffe, eine Galeere des Gattilusio, der je nach den Umständen eine schwankende Politik befolgte, und eine andere aus Venedig bei sich.

In Konstantinopel aber fand die kaum tausend Krieger zählende, auserwählte Truppe der Franzosen keineswegs einen verzweifelten, bis zum Äufsersten getriebenen Kaiser vor. Zwar hatte Bajesid sich der Sache Johanns VII. von neuem angenommen und verlangte und besetzte für diesen seinen Schützling Selymbria [1]). Aber vor den Mauern der grofsen Stadt stand damals kein türkisches Heer, und Boucicaut konnte nach Belieben am asiatischen Ufer landen und gegen die reichen, bis dahin immer verschont gebliebenen Dörfer an demselben, gegen befestigte Ortschaften wie Riva und Hieron, das Giro der Franken, wo der Sultan ein neues Güseldsche-Hissar erbaut hatte, um Konstantinopel von ihm aus zu überwachen, sowie gegen das erst jüngst von den Osmanen eroberte Daskyli kleine Unternehmungen ins Werk setzen [2]). Auch viele Landsitze der osmanischen Grofsen und des Herrschers selbst griffen die Franzosen an und gingen sogar gegen Nikomedien vor, das sich freilich für Feinde ihres Schlages zu stark erwies. Wenigstens wurde aber der Beweis erbracht, dafs das neue Reich viel eher anzugreifen als sich zu verteidigen imstande war. Nur genügten die vornehmen Abenteurer, die bald an solchen Heldentaten gegen schlaue und unwürdige Feinde — hatten dieselben doch seit langem die ritterlichen Sitten der Seldschuken wieder verlernt — den Geschmack verloren, nicht, um einen ernstlichen Umschwung der Verhältnisse herbeizuführen. Boucicaut mufste sich zur Rückkehr entschliefsen, und der Kaiser hielt es für das Beste, sein Vorhaben, sich persönlich an das Abendland zu wenden, wie schon Kaiser Johann V. in der Eigenschaft eines herumirrenden gekrönten

1) Dukas S. 54—55; Chalkokondylas S. 84.
2) Vgl. Seadeddin S. 189f.; Leunclavius S. 324.

Bettlers es aufgesucht hatte, wirklich zur Ausführung zu bringen. Den ehemaligen Gegenkaiser Johann VII., der zwei Jahre vorher sich erboten und schriftlich verpflichtet hatte, gegen eine Pension und die Gewährung eines Zufluchtsortes alle seine Rechte an den französischen König abzutreten, liefs der seit kurzem mit ihm ausgesöhnte Manuel als seinen Stellvertreter in Konstantinopel zurück. Am 4. Dezember 1399 segelte eine Galeere aus dem Hafen, die nicht nur den Kaiser, sondern auch seine Gemahlin Helena und die jungen Prinzen Johann und Theodoros trug. Zur Verfügung der neuen byzantinischen Regierung blieben zwei venezianische Galeeren, und Châteaumorand wenigstens, wenn auch nicht Boucicaut, weilte noch in der Stadt [1]).

Die kaiserliche Familie wurde in Monembasia, wo auch der Kaiser sich einige Monate aufhielt, am Hofe des Despoten von Morea zurückgelassen; Manuel selbst landete im April des Jahres 1400 in Venedig. Die Republik, die dem Despoten schon angeboten hatte, sich zu ihr zu begeben, empfing den aufsergewöhnlichen Gast, den erlauchten Träger der östlichen Krone „Kyr Manoli“ mit allen gebührenden Ehren. Nach kurzem Aufenthalt in der Lagunenstadt eilte er weiter nach Westen und hielt im Juni seinen Einzug in Paris, wo er natürlich grofse Neugier für seine Person und viele Höflichkeit für seinen Titel — ritten ihm doch 2000 Bürger entgegen — wahrnehmen konnte: an Gewährung tatkräftiger Hilfe war nicht zu denken. Im nächsten Winter sah ihn der Hof des tapferen jungen Königs Heinrich von England. Manuel erwirkte wohl einige Subsidien, aber weder Krieger noch Schiffe von seinen Gastfreunden. Ihm schien dasselbe Los bestimmt zu sein, das der unglückliche König von Kleinarmenien gehabt hatte, der einige Zeit vorher in der französischen Hauptstadt gestorben war. Erst die 1402 eintretende

1) Über Boucicauts Waffentaten siehe den „Livre de faits“ desselben im II. Bande der Sammlung von Michaud et Poujoulat, auch in Delaville le Roulx I, S. 359f. Für die venezianischen Galeeren siehe „Notes et extraits“ I, S. 109, 118. Über die Abreise des Kaisers ferner Chalkokondylas S. 84. Endlich über die während der Belagerung von Kaiser Johann gemachten Ausgaben Schiltberger S. 47.

Katastrophe in Bajesids Schicksal führte ihn unerwarteterweise auf die Bühne der Geschichte zurück [1]).

Währenddem trat der Vizekaiser Kalojoannes, ein erfahrener Mann, der auch in Genua gewesen war [2]), sein möglichstes, Konstantinopel vor der Eroberung durch die Türken zu schützen. Angeblich bot ihm Bajesid statt des unsicheren Besitzes der Stadt ganz Morea an. Wegen der Unterbrechung jedes Handelsverkehrs brach in der unglücklichen Metropolis eine Hungersnot aus. Die endlich zustande gekommene Liga der grofsen westlichen Seemächte und der kleinen Dynasten des Archipels und des Mittelmeeres blieb ergebnislos, obwohl im Sommer 1402 einige französische und genuesische Hilfstruppen nach Konstantinopel gelangten. Dennoch kam es zu keinem türkischen Sturme auf dasselbe: Bajesid war der Ansicht, zu dieser äufsersten Mafsregel nicht zu schreiten zu brauchen, da der Fall der Stadt durch die Armut und Verzweiflung der Bewohner zu erwarten stünde [3]).

Auch in anderen Gebieten lagen die Verhältnisse derart, dafs der Zusammenschlufs eines einheitlichen osmanischen Reiches an Stelle des alten oströmischen Staates in nicht allzu langer Zeit bevorzustehen schien [4]).

In Morea verfolgten die Johanniter unter Leitung des energischen Grofsmeisters Philibert de Naillac eine Zeitlang, freilich ohne Ergebnis, den Plan, mit Unterstützung des Heiligen Stuhles und durch Kauf die ganze Halbinsel an sich zu bringen und so das Vordringen der Osmanen wenigstens zeitweilig zum Stillstand zu bringen. Aber schon erschienen dieselben nicht mehr nur mit kleinen Fahrzeugen aus Asien in den moreotischen Gewässern,

---

1) S. Berger de Xivrey, Mémoire sur la vie et les ouvrages de Manuel Paléologue, in den Abhandl. d. Pariser Akad. XIX. Vgl. auch „Notes et extraits“ I, S. 96f.

2) Chalkokondylas S. 82.

3) Dukas S. 55—56. Vgl. auch „Notes et extraits“ I, S. 119.

4) Die türkischen Quellen erwähnen auch einen Zug Bajesids nach Westen: von Karaferia (Pherai) ausgehend hätte er Trikkala, Athen usw. erobert (Seadeddin S. 192—193). S. aber Chalkokondylas, S. 67, 146; Hopf, II, S. 61—62. Es ist nur an einen nach 1396 gemachten militärischen Ausflug nach Thessalien zu denken, währenddessen die Stadt Salona ohne Widerstand besetzt wurde.

sondern mit der neugeschaffenen Seemacht grofsen Stils. Sie vermochten nach den im Jahre 1399 gemachten Vorbereitungen im folgenden Jahre zwei Galeeren aus Kreta zu kapern; schon sprach man in Venedig von der „grofsen Flottille" Bajesids; die Signoria mufste Negroponte, Koron, Modon und den Golf von Patras durch Schiffe überwachen lassen. Im Frühjahre 1401 drangen durch das Athenische Herzogtum ansehnliche Truppenmengen des Begs von Thessalien vor, gelangten bis zur Südspitze Moreas und plünderten besonders die venezianischen Besitzungen; der Fürst von Achaja, der sowohl die Venezianer als die Griechen des Despoten und die habgierigen Johanniter aus seiner Nähe zu entfernen wünschte, galt als Alliierter der Osmanen [1]). Venedig entsandte zwei Proveditoren nach Koron und Modon, um die Einwohner zu beruhigen und Verteidigungsanstalten treffen zu lassen.

Erschreckt durch den osmanischen Einfall, entschlofs sich Theodoros endlich, seine Residenz Misithra an die rhodischen Ritter zu veräufsern. Als diese aber den Besitz des Landes antreten wollten, wurden sie von den griechischen Einwohnern, welche die Türken lieber gesehen hätten, mit Stöcken und Steinen angegriffen; der orthodoxe Klerus wünschte alles eher als eine lateinische Herrschaft, und der Sultan zögerte nicht, seinen Einspruch als Oberherr Moreas kundzutun: so blieb sonderbarerweise der Bischof von Misithra für einige Zeit der „Herzog" der Stadt, und es wurde dem Despoten, der den Rittern die Kaufsumme zurückerstatten mufste, schwer genug gemacht, wieder in dieselbe einzuziehen [2]).

---

1) Für 1399 siehe „Notes et extraits" II, S. 80. Über den Zug Sathas „Documents inédits" I, S. 1, zum 20. April 1401. Siehe auch „Notes et extraits" I, S. 137.

2) Verhandlungen zwischen Venedig und Theodoros, der gleichzeitig mit Assane Zaccaria und Tocco in Beziehungen stand, über die Zession „Schiorantas", d. h. Korinths (November 1400) im venezianischen Archive „Lettere dei rettori"; Brief des Podestà und Capitaneo von Nauplion und Argos vom 3. November 1401. Zugleich wurde auch eine moreotische Liga gegen die Türken in Aussicht genommen: im November 1401 weilte Centurione Zaccaria, der Sohn Assanes, als Gast des Despoten in Misithra („Notes et extraits" I zum Datum). Über die Begeben-

Im selben Jahre 1402 starb Pierre de St-Exupéry. Seine Witwe Maria stand unter dem Einflusse ihrer Neffen, der Söhne des alten Zaccaria, deren einer, Centurione, im Jahre 1404 vom König von Neapel auch den Titel eines Prinzen von Achaja erhielt. Trotz der Versicherungen des neuen Herrn, der bereits im November 1401 die Erklärung abgegeben hatte, dafs er bereit sei, auch sein ihm erblich bestimmtes Arkadien an Venedig abzutreten, war er tatsächlich in den Händen der Türken und diente deren Zwecken. Sie beabsichtigten, von dem Albanesen Paul Spata das für ihre seeräuberischen Unternehmungen günstig gelegene Lepanto zu kaufen, und bedrohten 1402 sogar Modon [1]). Niemand auf der ganzen Halbinsel, auch Venedig nicht, das nur zur See zu kämpfen verstand, vermochte eintretendenfalls den Osmanen Trotz zu bieten. Den Akindschis des Begs von Thessalien und den asiatischen Asapen waren sowohl die inneren Bezirke als auch die Dörfer an der Küste zu Räubereien preisgegeben, und regelmäfsig wanderten die Geschenke und Tribute aller christlichen Machthaber Moreas nach der Residenz des osmanischen Statthalters des Westens.

Nicht minder fürchtete man auch in Albanien die endgültige Besetzung des Landes durch die Türken, die ohne Rast an der Ausgestaltung des einheitlichen Reiches Bajesids arbeiteten. Die kleinen einheimischen Dynasten wie Ghin Zenebissi, der Sebastokrator von Vagenetia und Herr von Parga und Saiada, oder wie Coia Zaccaria, der Dagno und Satti in Händen hatte, waren zu schwach, um sich gegen die osmanische Invasion stemmen zu können, und gewährten, wie der letztgenannte und der ihm unterstehende Demeter Jonima in Tzuphala, den Türken notgedrungen freien Durchzug durch ihre Besitzungen, so oft sie an das von ihnen ersehnte Meer zu gelangen wünschten. So kamen Leute des Begs Paschait und des Woiwoden Schachin bis Skutari und brannten die Vorstädte nieder, und der frühere Herr der Stadt, Georg Straschimir, schien gegen ihr Eindringen nichts ein-

---

heiten in Misithra siehe dieselbe Erzählung in Phrantzes S. 63—64 und Chalkokondylas S. 98—99; hier werden die Johanniter Naziräer genannt.

1) Vgl. „Notes et extraits“ zu den Jahren 1401—1402; Hopf II, S. 67—68. Für Lepanto und Modon „Notes et extraits“ I, S. 117, 119.

zuwenden zu haben. Ein anderer Mächtiger des Landes, Konstantin von Kroia, wurde zum erklärten Verräter der christlichen Interessen; freilich entrifs ihm später (1402) der Graf Niketa Thopia dafür sein starkes Schlofs, und er fiel in Durazzo unter Henkershand. Schon im Frühling 1401 hatte die Republik Friedensverhandlungen mit dem zum wirklichen Feinde der Venezianer gewordenen Sultan angeknüpft: zurzeit war Avlona bereit, sich unter Venedigs Oberherrschaft zu stellen, Helena Thopia, die Herrin des Hinterlandes von Durazzo, und ihr Gemahl verlangten noch die venezianische Hilfe gegen die Osmanen, und die Einwohner dieser Hauptstadt der venezianischen Besitzungen in Albanien fühlten sich keineswegs sicher.

Zwar gingen immerfort Verstärkungen nach den adriatischen Häfen, aber nirgends wollten sie genügen: von vielen wurde Albanien als verloren angesehen [1]). Venedig fand keine Alliierten gegen die Türken, vergebens regte man eine Liga zwischen den Johannitern, den Maonesern von Chios, Crispo von Naxos und den venezianischen Kolonien an [2]); an ein Bündnis mit Ungarn war nach 1396 nicht zu denken. Im Herbste 1400 waren türkische Beutemacher bis in die Gegenden des Banats gedrungen, und nur der walachische Fürst Mircea strafte sie auf dem Rückzuge für ihre Plünderungen [3]).

Da zerstreute die Ankunft des Nomadenkhans Timur alle Befürchtungen, die Christen jeder Nationalität erhielten Zeit, sich für neuen Widerstand besser vorzubereiten, und die Verwirklichung der osmanischen Kaiseridee war für ein halbes Jahrhundert aufgehalten.

---

1) Vgl. besonders „Notes et extraits“ I, S. 123 und Ljubić IV, S. 437.
2) S. auch „Notes et extraits“ II, S. 81.
3) „Acte şi fragmente“ III, S. 4—5.

Sechstes Kapitel.

Der Kampf um Kleinasien.

Gleich bei seiner Thronbesteigung hatte Bajesid den Entschlufs gefafst, auch in Anatolien dem bisher meist zufällig und gelegentlich durch die Tatenlust einzelner Provinzverwalter oder gar einfacher Spahis vergröfserten Reiche sichere natürliche Grenzen zu setzen und alle noch vorhandenen Inseln fremder Herrschaft, sowohl die byzantinischen wie türkischen, aufzusaugen. Denn er wollte auch in diesem ursprünglichen Gebiete seiner Familie alleiniger Herr sein und jeden möglichen Nebenbuhler durch eine rücksichtslose Gewaltpolitik beseitigen.

Bereits im Frühlinge des zweiten Jahres seiner Regierung begann er von Brussa aus, wo er seinen Vater feierlich beigesetzt hatte, nach den alten Grundsätzen mongolischer Tyrannenherrschaft das Säuberungs- und Ordnungswerk. Philadelphia, von den Türken Alischehr genannt, war den osmanischen Waffen noch nicht unterlegen und bildete mitten im Reiche der Sultane eine kleine Republik. Das ganze Meeresufer gehörte den kleinen Emiren von Mentesche, Aidin und Sarukhan; im Hinterlande Brussas und des eigentlichen Zentrums der osmanischen Besitzungen in Asien stand der Herrscher von Kermian. Noch hatte der Staat der tapfersten Krieger keinen Zugang zum Meere und war unleidlich zerstückelt. Den Zug des Sultans im Jahre 1390 beschreibt der Byzantiner Dukas [1], der selbst ein Asiate war, besser als die türkischen Erzählungen und andere christliche Quellen. Bajesid bediente sich griechischer und thessali-

1) S. 18—19.

scher Lehnsleute, die hier zuverlässiger erschienen als geborene Türken. Zunächst wurde der Emir Jakub von Kermian angegriffen und seine Hauptstadt unverzüglich eingenommen; der entthronte Fürst kam als Gefangener nach Brussa und konnte erst weit später an den Hof Timurs entfliehen. Von Laodikäa-Latakieh, einem karamanischen Hafen, der auf uns unbekannte Weise in osmanischen Besitz übergegangen war, wandte sich der Sultan dann gegen Aidin, dessen schwacher Herrscher einen Widerstand nicht einmal versuchte: er kam ins Lager des Siegers und mufste ebenfalls den Weg nach Brussa antreten, wo er sein Leben auch beschlofs. Soliman, der „Tschelebi", Bajesids ältester Sohn und früher Statthalter im europäischen Norden, löste die verjagte aidinische Dynastie im Besitze der nunmehr osmanischen Häfen Palatscha und Altologo ab, und im Mai 1390 bestätigte der Sultan selbst die althergebrachten Privilegien der Venezianer in diesem Gebiet [1]. Der junge Fürst trat auch seinerseits in Beziehungen zur Signoria, indem er sich im Falle eines Krieges mit seinen Brüdern um die Herrschaft nach seines Vaters Tode die Hilfe der Republik ausbedang [2]. Nicht so willfährig wie sein südlicher Nachbar erwies sich der Sarukhaner Teilfürst Elias-Beg, der sofort an den Hof des persischen Khans flüchtete; dagegen stellte sich ein anderer „Erbe" von Sarukhan, Khidr, am alten Paktolusflusse ein, um seine Besitzungen Magnesia (Manissa) und Sardes, das türkische Sart, zu unterwerfen. Aber, obwohl er der Gemahl einer Schwester Bajesids war und nicht gegen diesen gekämpft hatte, wurde er nach Brussa verbannt und starb hier bald darauf an Gift [3]. Als neuer Emir aus osmanischem Hause trat Ertogrul, ein anderer Sohn des Sultans, an seine Stelle, dem jedoch nur ein kurzes Leben beschieden war. Noch vor dem Tode des alten Kaisers Johann V. machte sich Bajesid mit dem aus Konstantinopel verstofsenen Kaiser Johann VII. im Herbste zur Belagerung Philadelphias auf, das, nicht ge-

1) „Commemoriali" IV, S. 207 No. 346.

2) „Notes et extraits" I, S. 102.

3) Die türkischen Quellen gestehen die Vergiftung des Emirs von Aidin zu und loben den Sultan wegen seiner schlauen Mafsregeln, alle seine Feinde zu vernichten; Leunclavius Sp. 311—312.

nügend mit Lebensmitteln versehen, sich ergeben mufste. Ende des Jahres kehrte er nach Europa zurück und sicherte hier durch Grabung eines Hafens und Erbauung eines Wachtturmes in Gallipolis seiner Flottille [1]), die auf dem anatolischen Ufer jetzt Arsenale und Verstecke besafs, einen Aufenthaltsort. Ein bedeutendes Jahr in der Entwicklung des neuen mosleminischen Reiches ging damit zur Neige [2]).

Als alter unversöhnlicher Feind der Osmanen war noch der Karamane Ali-Beg von Konieh, der sich auf persisch Alaeddin nennen liefs, mit seinen Söhnen Ahmed und Muhammed übrig. Er stand auch in Verbindung mit dem „hinkenden Bajesid", Kötürüm Bajesid, von Kastemuni im Norden. Der Sultan wandte sich zunächst gegen den Karamanen, obgleich dieser sein Schwager war; freilich wurde sein Land mit der gröfsten Schonung behandelt und den osmanischen Kriegern nicht erlaubt, den Einwohnern Schaden zuzufügen oder auf Raub auszugehen; auch erhielt Ali, als sich die Bürger Koniehs hierdurch bestimmen liefsen, Bajesid die Schlüssel der Stadt zu überbringen, Verzeihung und durfte einen Teil seines zerstückelten Fürstentums behalten. In seiner Hauptstadt aber blieb als osmanischer Befehlshaber Timurtasch zurück, der auch über Ak-Serai, Akschehr und das östliche Ili Nikde, vielleicht sogar über Angora gebot [3]).

Die Nachricht von dem christlichen Bündnis gegen die Osmanen verführte vier Jahre darauf den gedemütigten Karamanen, der nicht vergessen konnte, dafs sich sein Vater und Grofsvater als die rechtmäfsigen Herren Anatoliens betrachtet hatten, zu neuer Empörung. Timurtasch, durch den Angriff Ali-Begs überrascht, fiel in die Gefangenschaft des ehemaligen Emirs des von ihm verwalteten Landes. Aber auf die Kunde von Bajesids grofsem Siege über die Ritter bei Nikopolis liefs ihn Ali-Beg wieder los und bemühte sich auf jede Weise, sich wiederum in die Gunst des Sultans einzuschleichen. Es gelang ihm nicht, er mufste um

---

1) Vgl. „Notes et extraits" I, S. 109—110.

2) Kurze verworrene Nachrichten auch bei Phrantzes S. 82; Chalkokondylas S. 64, 66.

3) Einzige Quelle sind die türkischen Annalen: Seadeddin S. 161—164, Leunclavius Sp. 311 ff., 319.

seine letzten Besitzungen, um Freiheit und Leben kämpfen. In der Schlacht bei Aktschai vor Konieh zerstreute er die osmanischen Truppen zweimal und überliefs sich der Freude des Sieges; der Deutsche Schiltberger, der sich im Lager Bajesids befand, hörte in der Nacht darauf „die Trummeten und Paucken" im festlich erleuchteten Lager Ali-Begs ertönen. Aber am zweiten Schlachttage erwies sich der Sultan überlegen. Wiederum ergab sich Konieh, der Emir wollte sein Glück noch einmal versuchen, geriet jedoch in die Gewalt Timurtasch', der ihn, um seine Rache zu befriedigen, ermorden liefs, ohne weitere Befehle abzuwarten. Einige Tage später ergab sich Larendah den Osmanen; die Bürger der Stadt verlangten einen von Ali-Begs Söhnen zu ihrem künftigen Gebieter, fanden aber dafür kein Gehör. Vielmehr wurde die fürstliche Familie Karamaniens nach Brussa übergeführt [1]).

Östlich vom karamanischen Kaisarieh, zwischen dem jetzt Kyzyl-Yrmak genannten alten Halys und dem oberen Euphrat, hausten türkische Stämme, die nur zum Teil in Dörfern sefshaft waren, wie die Untertanen der eigentlichen anatolischen Emire. Einheimische turkmenische Häuptlinge, die, wie verloren im Innern der Halbinsel, nur wenig von sich reden machten, geboten über sie. Einem Mir-Achmed gehörten Amasieh und die neue Stadt Merswan nordöstlich von der alten. Ein anderer, Tekkiur oder „König" genannt, hatte Sebaste-Siwas inne; in persischer, gelehrter Sprache hiefs er Burchaneddin und führte den ruhmvollen Titel eines Ghasi oder Triumphators; er hatte in letzter Zeit auch Tokat und Kaisarieh an sich gebracht. Aber er erkannte die Oberhoheit des ägyptisch-syrischen Sudans an, während er sich um den Emir von Rum wenig kümmerte.

Von seinem Nachbar Burchaneddin bedroht, rief Mir-Achmed die Osmanen herbei, indem er den Befreiern sein Land anbot, und der Emir von Siwas wagte es trotz seiner hochgepriesenen Macht nicht, Bajesids Truppen zu erwarten, sondern zog sich über den Euphrat zurück, wo ihm ein anderer Turkmenenführer Osman aus dem Stamme des „weifsen Hammels", mit dem er

---

1) Quelle die türkischen Annalen und die präzisen gleichzeitigen Erinnerungen Schiltbergers S. 9—12.

schon seit langem um Weideplätze in Fehde lag, ein baldiges Ende bereitete. Doch mufste der Sultan einen seiner Söhne gegen diesen Osman, der gern die Erbschaft seines Opfers angetreten hätte, schicken, und der wilde Turkmene wurde nicht ohne grofse Anstrengungen überwunden; Bajesid selbst, von den Einwohnern herbeigerufen, kam nach Siwas, um das schöne Land zu verwalten. Darauf wurde des Sultans ältester Sohn Ertogrul Emir dieses neuen östlichen Ili. Als er später im Kampfe mit Timur seinen Tod fand [1]), ging Muhammed, der begabteste von Bajesids Söhnen, nach Amasieh [2]). Seinabeddin, der Sohn des früheren Emirs von Siwas, kam nie wieder in den Besitz des väterlichen Gebietes, und auch ein Versuch der „weifsen Tataren", sich in Beantwortung des osmanischen Angriffes ihrerseits Angoras zu bemächtigen, wurde vom Prinzen Soliman glücklich vereitelt [3]). Als Jahr dieser wesentlichen Gebietserweiterung mufs 1398 angenommen werden.

Im Jahre darauf ereilte die Strafe für seine langjährige Feindschaft auch Kötürüm-Bajesid. Das Land Dschanik, die Festung Osmandschik am Halys und Samsun, wo ein Sohn des bulgarischen Zaren Schischman als Renegat befehligte — in Verbindung mit diesem bedeutenden Hafen stand die durch Mauern geschützte und von einem Konsul verwaltete genuesische Ansiedlung Simisso [4]) —, gingen ihm verloren. Auch Amastris, das Samastro der Franken, das wie Samsun eine genuesische Kolonie hatte, unterstand, vielleicht schon seit Jahren, einem osmanischen Subaschi, der den letzten einheimischen Emir daraus verjagte [5]). Von dem kleinen Reiche des „Hinkenden" blieb nichts übrig; nur Sinope-Sinob wurde seinem einzigen Sohne Isfendiar, einem Freunde der Franken, überlassen [6]). Weiter erfolgte 1399 auch

1) Chalkokondylas S. 147.

2) Schiltberger S. 12—13, 17f. in vollständiger Übereinstimmung mit den türkischen Quellen.

3) Schiltberger S. 21.

4) „Notes et extraits" I, S. 26 Anm. 2; Schiltberger S. 16. Später erscheint der bulgarische Zarensohn in der Walachei (Bogdan, Relațiile Țăriĭ-Romăneștĭ cu Brașovul I, 15—16).

5) „Notes et extraits" I, S. 66 Anm. 7.

6) Ebenda S. 19 und Anm. 6; S. 68.

die Vervollständigung der Eroberungen am Mittelländischen Meere, indem das um den Hafen Satalieh gruppierte Tekke-Ili, das vormals dem König Peter von Zypern Tribut gezahlt hatte, annektiert wurde. Auch Schiltberger weifs von der Einnahme des reichen Landes, aus dem 10000 „Chamelthier“ zu dem Eroberer gebracht wurden.

Darauf richtete sich der osmanische Angriff wieder gegen Osten. Diesmal galt es den Festungen Ersindschan und Malatieh am Euphrat, die Bajesid als Anhängsel der von ihm eroberten Länder förmlich vom Sudane in Kairo verlangt hatte [1]). Die letztere ergab sich nach zweimonatiger Belagerung. Zum Zeugnis, wie weit der osmanische Einflufs damals schon gedrungen war, weilten zwei angesehene turkmenische Flüchtlinge in Brussa: einer war der Häuptling des „schwarzen Hammels“, Kara-Jussuf mit Namen, der andere der ägyptische Statthalter Achmed Dschelabur aus dem Bagdad der erschlafften Kalifen, der vom grofsen mongolischen Khane Persiens angegriffen und von dessen kaiserlichen Truppen bei Alep besiegt worden war; beide riefen Bajesids Schutz an [2]). Eine solche „Unverschämtheit“ durfte ein so mächtiger Herrscher wie Timur seitens des „Rebellen“ im Westen nicht hinnehmen. Die Stunde eines grofsen Zusammenstofses zwischen dem turanischen Herrn des europäischen und asiatischen Rums und dem stärkeren, gleichfalls turanischen Schah im Iran war gekommen.

Timur war ein aus den Reihen der Nomaden oder Turkmenen hervorgegangener Türke, die ihr ganzes Leben in rohen Filzzelten zubrachten und ihren Lebenszweck und ihre gröfste Lust in ewigem Kriege sahen. Geboren war er 1333 aus fürstlichem Geschlecht in Kesch, einer turkestanischen Ortschaft, die er später mit dem wunderbaren Ak-Sarai und vielen anderen Bauten schmücken liefs; sein Stamm hiefs Berla, sein Geschlecht Köreken. Zuerst diente er einem aufständischen Türken, dem Emir Kazgan, der zu lokaler Wichtigkeit gelangt war und dessen Enkelin er die Ehre hatte zu heiraten; er war nichts als ein

---

1) „Notes et extraits“ II, S. 534.

2) Die türkischen Annalen.

Offizier dieses Emporkömmlings, als Sultan Urkhan in Rum seine letzten Jahre glücklich verlebte. Nach Kazgans Tode stand Timur im Dienste der mongolischen Dschagataiden, die über viele Dschetenscharen geboten. Zur Zeit, als Murad Adrianopel eroberte, befand sich der turkmenische Abenteurer in Not und Entbehrung, er mufste sich an alle Härten des Räuberlebens, an Strapazen jeder Art gewöhnen; die Wüste zwischen Khiwa und Bokhara war sein mehrjähriges Versteck. Einmal wurde er so schwer an einem Fufse verwundet, dafs er für sein Leben gezeichnet blieb: der Fufs wollte nicht mehr auf den Boden reichen und schien wie vertrocknet zu sein [1]). Fortan nannte man ihn zum Hohn „Timur-Lenk", den „hinkenden" Timur: daraus wurde der fränkische Name Tamerlan, der Timurlin Schiltbergers.

Aber bald erhob er sich wieder zur Geltung eines gefürchteten Häuptlings türkischer Freischaren. Im Nomadenführer Hussein hatte er einen Genossen gefunden, der sich freilich mehr tapfer als treu erwies. Timur wurde Herr des starken und schönen Samarkand, das später seine geliebteste Hauptstadt war. Auf den Fürstenstuhl des Landes setzte er den Dschagataiden Kabilschah. Er „arbeitete" dann im Bunde mit dem Emir von Taschkend, dessen Verwandter er wurde. Darauf stand er einige Jahre hindurch in erbittertem Kampfe mit Hussein, der in diesem Kampfe sein Leben frühzeitig verlor. Nach der Residenz des Verstorbenen, nach Belch, berief der überlebende Sieger eine Versammlung, ein Kuriltai nach mongolischem Muster, und liefs sich von den erschienenen Grofsen Transoxaniens zum türkischen Emir des bisher unter mongolischer Oberhoheit stehenden Landes ausrufen. Nach den sorgfältig verfafsten Lebensbeschreibungen des mächtigen Tyrannen geschah das am 8. April 1369, zwei Jahre vor dem grofsen Kampfe zwischen Osmanen und Serben an der Maritza.

Im folgenden Jahre begann der neue Emir den Krieg gegen die Dscheten, die früheren Beherrscher des von ihm gewonnenen Landes: nach sechsjährigem Widerstand war der noch von ihnen

1) Siehe die schon erwähnten Berichte von Mignanelli.

besetzte östliche Teil Transoxaniens vollständig erobert. 1371 erschien er im Charezm und war auch hier siegreich. 1375 setzte sich sein Schützling Tochtamisch an die Stelle Uruskhans; 1384 drang der neue Khan des Westens durch die kaukasischen Pässe in die russische Steppe ein, verbrannte Moskau und tat in wildester Weise seine Herrschaft kund; Mamai, der seit 1380 als Vormund aller Khane die Regierung führte, wurde in der grofsen Schlacht bei Kulikowo von den Russen, dann von Tochtamisch selbst am Kalkaflusse geschlagen und starb bald darauf im genuesischen Caffa, der Handelspforte dieser westlichen, europäischen Tatarei [1]).

Während sich Tochtamisch Rufsland unterwarf, griff Timur Persien an, und die schwachen Dynasten, die sich im Norden und Süden des verwilderten Irans aufhielten, waren nicht imstande, sich einem solchen Feinde zu widersetzen. Tus und Nischabur kamen unter den sicheren Schutz des zur Würde eines Khans emporgestiegenen Emirs. Die Mozaffariden im Farsistan, denen Ispahan gehörte, die Ilchane im Irak und Aderbeidschan verloren ihre Unabhängigkeit an ihn. Auch Ahmed, der Fürst Kurdistans und Sohn des Scheiks Oweis, der mit Venedig in Beziehungen getreten war, mufste seine Hauptstadt Sultanieh, wo ein christlicher Erzbischof residierte, verlassen und nach Bagdad flüchten [2]). Das ganze Gebirgsland unter dem Kaukasus, das ehemalige Grofsarmenien, fiel mit Eriwan, Tiflis, Natschiwan, Dschilan an Timur; Tehirtan, dem armenisch-mosleminischen Dynasten von Ersindschan, entrifs er Van; demütig beugte sich dieser vor der von Gott geschickten Geifsel. Der Häuptling des „schwarzen Hammels“, der die Oberhoheit des neuen Kaisers nicht anerkennen wollte, sah sich bald genötigt, einen anderen Aufenthalt zu suchen. Im Jahre 1389 feierte der Eroberer im prächtigen Samarkand, vor dessen Mauern er in der Ebene Kanigul seine kostbaren, goldüberladenen Zelte aus Seide und Brokat aufzuschlagen gewohnt war, einen jener Triumphe, deren Hauptreize übermäfsiges Essen und starkes

---

1) „Notes et extraits“ I, S. 8 Anm. 6, nach Hammer, Geschichte der goldenen Horde.

2) Siehe auch Schiltberger S. 29—30.

Trinken waren, wenn auch die Gedichte der Gelehrten des kaiserlichen Hofes nicht verschmäht wurden.

Mit einem Feldzuge nach Rufsland, der den empörten Tochtamisch zur Flucht zwang, verbrachte Timur die drei Jahre, in denen die osmanische Geschichte die Schlacht bei Kossowo und die zwei ersten asiatischen Züge Bajesids gegen die Emire am Meeresufer und gegen Kermian und Karamanien aufzuweisen hat. Gleich nach seiner Rückkehr, während Bajesid in Europa mit den Bulgaren von Trnovo und den Walachen Mirceas zu tun hatte, ging der türkische Kaiser des Ostens gegen die letzten Reste persischer Unabhängigkeit vor. Der tapfere Mozaffaride Mansur bringt in einer Schlacht Timurs Leben in Gefahr. 1392 greift dieser Astrabad an und zerstört Amul, das Nest der Assassinensekte; er nimmt Hamadan ein, und Ahmed Dschelair verläfst seine kurdistanischen Berge. Den Tigris abwärts geht Timur bis Bagdad, wo er seinen feierlichen Einzug hält. Darauf schlägt er noch einmal Tochtamisch, und das russische Moskau sinkt zum zweiten Male in Asche; bis spät erinnerte man sich im fränkischen Westen an die grausame Zerstörung der grofsen venezianischen Handelskolonie Tana am Asowschen Meere. Erst 1396 sieht Timur die von ihm erhöhten Kuppeln der Moscheen, Schulen und Paläste Samarkands und die mit unzähligen Zelten bedeckte Ebene am Zerefschan wieder. Es war das Jahr der Schlacht bei Nikopolis [1]).

Bereits im Juli 1394 glaubten die Venezianer, dafs Bajesid „vom Kaiser der Tataren befeindet" werde [2]), und trösteten den hartbedrängten Kaiser von Konstantinopel damit. Die Nachricht war verfrüht. Auch 1399 war der Krieg noch nicht ausgebrochen.

---

1) Siehe die orientalischen Werke Scherefeddins und Ibn-Arab-Schachs, die beide in europäische Sprachen übertragen sind; dann die Reiseerzählung Clavijos, des Gesandten König Heinrichs von Kastilien: nach diesen drei Quellen gibt Vámbéry, Geschichte Transoxaniens I, am Schlusse eine vortreffliche Erzählung, der auch wir in den Grundzügen gefolgt sind. Für den späteren indischen Zug Timurs siehe Schiltberger S. 27f.; vorher, S. 26—27, erzählt er die Einnahme Bagdads, S. 30—31 die Ispahans; siehe auch Moranvillé, Mémoires sur Tamerlan et sa Cour in der „Bibl. de l'École des Chartes" (1894), S. 433f.

2) „Partes Basaiti molestantur ab imperatore Tartarorum" (Ljubić IV, S. 332).

Vielmehr hatte sich der alte türkische Welteroberer gegen Indien gewandt und von Belch aus mit unsäglicher Mühe und heroischem Ausharren die hohe Gebirgskette des Hindukusch überschritten, um seine unvergleichliche Macht im Kabul der Afghanen und im Delhi Sultan Mahmuds bis zum Ganges hin sehen zu lassen.

Nach seiner 1399 erfolgten Rückkehr von dort war nun aber in der Tat ein grofser Zug nach Westen zu erwarten. Denn Timur betrachtete sich nicht nur als „Sklaven Gottes“, den Allah selbst geschickt habe, um, soweit die Welt reicht, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, sondern auch als den wahren Vertreter des türkischen Volkes. Er ging echt türkisch gekleidet in den Pumphosen der Nomaden und mit deren hohem Filzhute auf dem Kopfe einher; sein Heer trug die alttürkischen Waffen, Bogen und Schwert [1]; an seinem Hofe wurde ausschliefslich türkisch gesprochen und geschrieben; sein Geschlecht hatte das reine türkische Blut noch nicht durch Verbindungen mit christlichen Dynastien verdorben. Mehr noch als den Koran verehrte und befolgte er das Jasau, das alte Gesetz des Dschinghiz; nach dem vorväterlichen Herkommen war sein Heer in Gruppen von 10, 100 und 1000 Kriegern eingeteilt, die unter den Tümen-agasi, den Mingbaschi, den Juzbaschi und Onbaschi standen; auch in ihm führte ein Beglerbeg den Oberbefehl, die Staatsgeschäfte wurden gleichfalls von Begs (dem Beg der Pforte oder Diwanbeg, dem Beg der Eingaben oder Arzbeg) und (vier) Wesiren besorgt; unter dem Tugh, der Lanze mit dem Rofsschweife, kämpften die „Tataren“ Timurs ebenso wie Bajesids Osmanen. Aufserdem war dieses echt türkische Reich weit reicher und sogar kultivierter als das in vielen Beziehungen noch barbarisch gebliebene Staatsgebilde der Osmanen. In Samarkand und Kesch sah man in vielen Häusern und Zelten nur Seidenstoffe, Brokate, kostbare Teppiche, massive goldene Möbel, goldene Teller, mit Edelsteinen beschlagene Kleinodien, die auch im Kriege das Staunen der Feinde erregten, so dafs selbst die Byzantiner keine Worte finden, diese Pracht gehörig zu be-

1) Mignanelli: „Armigeros quoque cum lanceis non habebant, quia nesciunt uti lanceis. Enses tantummodo habebant cum arcubus, et farsicia grossa in loco coraciarum et loricarum continue inducebant.“

schreiben, während in Brussa noch alles nach der einfachen und armseligen väterlichen Art fortging. Im Turkestan wurden riesige Moscheen aus weifsem Tebrizmarmor gebaut und mit schönen Porzellanplatten geschmückt; berühmte syrische und indische Baumeister fanden hier beständig Beschäftigung; in den Schulen lehrten weltberühmte Meister; viele Dichter und Schriftsteller umgaben den grofsen Timur [1]), während der osmanische „Grofsemir und Sultan“ sich mit Künstlern zweiten Ranges und weniger bekannten Lehrern und Schriftstellern begnügen mufste.

Wie klein erscheint bei einem Vergleiche alles Osmanische! Und nun erdreistete sich der Häuptling in Rum, der degenerierte Sprösling der türkischen Rasse und lässige Beobachter der Vorschriften des Korans, die Euphratgrenze zu überschreiten, kaiserliche Vasallen zu verjagen, Feinde des Kaisers bei sich aufzunehmen und sich mit der kaiserlichen Macht zu messen. Wenn der vergeltende Schlag von seiten Timurs erst nach einigem Zögern erfolgte, so war die einzige Ursache der weite Kreis seiner Interessen.

Timurs eigentliche Absicht war es nicht, ein neues organisiertes und dauerndes Reich zu schaffen. Vielmehr vertrat er das Ideal türkischen Rittertums, das zwar die Beute keineswegs verschmähte, aber in erster Linie Befriedigung seiner Ruhmsucht suchte und niemals, unter keiner Bedingung, eine Beleidigung oder gar Herausforderung hinnehmen konnte. Nun hatte Ahmed, der von Bagdad nach Ägypten geflohen war, hier am Hofe des Soudans Berkuk gute Aufnahme gefunden. Dieser war ein Emporkömmling wie Timur, seine Laufbahn gleicht in vielen Beziehungen derjenigen des grofsen östlichen Khans. In seiner Jugend Sklave des berühmten Emirs Jelboghâ, in der Mitte des 14. Jahrhunderts, hatte er schliefslich durch Schlauheit und Energie alle Mitbewerber entfernt oder getötet, der junge Soudan befand sich völlig in seinen Händen, alle Staatsangelegenheiten

1) „Habebat utique Thomor secum viros eximios in arabica, greca et hebrea et omni lingua peritos, similiter in astronomia, geomancia, incantamentis, magica et omni huiusmodi facultate peritos“ (Mignanelli, Ruina Damasci, Wiener Hofbibliothek ms. 557 fol. 67 f.; auch gedruckt in Stephanus Baluzius, Miscellanea, Ausg. Mansi IV [Lucca 1764], S. 134 f.).

wurden allein von ihm geleitet. Einige Zeit später, als er der Verfolgung neuer, gegen ihn aufgestandener Feinde nur mit Not entgangen war, kam er nach Syrien und kämpfte hier gegen einen bisherigen Schützling und dessen Berater. Vor der Entscheidungsschlacht wurde er selbst zum Soudan ausgerufen, und ihr günstiges Ergebnis befestigte den neuen Thron. Als er keinen Gegner mehr zu fürchten hatte, empfing ihn Kairo mit „Palmenzweigen und grofser Freude". Gestützt auf seine Tscherkessen und Renegaten — bis kurz vor Timurs Ankunft war ein Grieche aus Thessalonike sein Stellvertreter in Alep —, konnte sich ein solcher Mann unmöglich vor Timur dem Turkmenen beugen, konnte unmöglich dessen gebieterischem Verlangen nach Auslieferung des hohen Flüchtlings, der sich in Ägypten eingefunden hatte, willfahren. 1394 erschien er wiederum in Syrien und wechselte mit dem Gegner, der am Euphratufer stand, beleidigende Briefe. Timur schrieb prahlerisch von den durch ihn zerstörten Städten, geschändeten Mädchen, gefangenen Männern und seinem Heere, das so zahlreich wie die Sterne am Himmel sei; und der gekrönte Sklave antwortete, dafs der Schreiber nichts anderes sei als „ein niedriger Feind, dessen Taten nicht eines Königs, sondern eines Teufels würdig erschienen, und dafs der Sieg nicht von der Menge der Krieger, sondern vom Willen Allahs abhänge" [1]. Aber noch kam es trotz allem zu keinem Kampfe; Berkuk konnte, nachdem er Alep und Damaskus besucht und in Verteidigungszustand gesetzt hatte, ruhig nach Kairo zurückkehren. Erst nach dessen 1399 erfolgten Tode, als Berkuks jugendlicher Sohn Ferudsch mit schwacher Hand über Ägypten und Syrien zu regieren begann, beschlofs Timur, diese Gröfse, die neben der seinigen nicht bestehen durfte, zu Boden zu werfen [2].

So wandte sich im Frühjahre 1400 Timur gegen Syrien, das durch innere Streitigkeiten der Anhänger Berkuks mit den Anhängern eines Mintisch, Nassiri und Nair — letzterer war ein Führer von Araberstämmen — geschwächt war. Im Oktober

---

1) Mignanelli, Ascensus Barcoch, zitierte Wiener Hs., Ausg. in „Notes et extraits" II, S. 539.

2) Vgl. Schéfer in der Ausg. der Reise De la Broquières S. 36 Anm. 2 nach arabischen Quellen.

standen die „persischen" Scharen an der Euphratgrenze, wo sie zuerst die Feste Kalaat-el-Rum eroberten, um sich den Übergang zu erzwingen; über Behesna und Aintab ging das Heer weiter. Malatieh ergab sich ohne Zögern [1]). Als aber die „starkbevölkerte und hübsche Stadt" Alep an die Reihe kam, sammelte der erwähnte Renegat aus Thessalonike, Domordex-el-Kassiki, die Truppen der Emire von Damaskus, Tripolis, Homs (Emessa) und Hamah (Epiphania) und lieferte mit etwa 30000 Mann den Nomaden eine Schlacht. Doch wurden die übermütig vordringenden Tscherkessen und Syrer von Timurs Leuten umzingelt und getötet oder gefangengenommen. Darauf zogen die Krieger des Khans in das verlassene Alep ein; nach längerem Widerstande ergab sich auch das starkbefestigte Schlofs. Die nach Kairo geschickten Boten des Siegers verlangten von dem jungen Ferudsch eine riesige Entschädigungssumme und das Recht, im soudanischen Reiche Münzen in Timurs Namen schlagen und denselben von den Kanzeln aller Moscheen beim mosleminischen Gebete an erster Stelle nennen zu lassen. Selbstverständlich wurden diese Ansprüche mit Entrüstung zurückgewiesen, und Ferudsch selbst kam mit einem auserwählten, in Eisen gekleideten Heere von 40000 Mamelucken und Eingeborenen seiner Länder nach Syrien, wo er den siegreichen Herrscher Persiens vor Damaskus zum Kampfe bereit antraf.

Die Schlacht fand in der ersten Woche des Jahres 1401 statt und war nur eine Wiederholung der zwei Monate vorher von Timur unter den Mauern von Alep gewonnenen. Mit einigen Flüchtlingen schlug der junge ägyptische Sudan, dem die grofse Strafse nach seinem Kairo abgeschnitten worden war, die Richtung nach Beirut ein, um auf diesem Umwege zurückzukehren. Damaskus, die reichste Stadt Syriens, wo alle fränkischen Mächte ihre Kaufleute, ihre Quartiere und ihre Konsuln hatten, wurde von Timur besetzt, auch das Schlofs konnte sich trotz seiner berühmten Stärke kaum einige Tage halten. Nach alter mongolischer Sitte nahm man das Vermögen der Einwohner genau in Verzeichnisse auf; darauf verlangte der Eroberer die Zahlung

1) Schiltberger S. 24.

von 1600000 Drachmen (Direms) und setzte hinzu, dafs er nur Münzen, die wie die seinigen aus lauterem Silber geprägt seien, als gültig annehmen werde. Dann aber gab er in tyrannischer Ironie vor, dafs diese ungeheure Summe nur für einen Teil seines Heeres, für die Dschagatais, gelangt habe, und forderte, auch die Truppen aus dem Chorasan sowie sein eigenes Gefolge zufriedenzustellen. Schliefslich mufsten die armen Bürger auch noch für seinen Abzug zahlen und ihre Häuser, Gärten und Waren von ihm zurückkaufen. Darauf liefs Timur seine Krieger auf sie los, um durch Anwendung aller möglichen Zwangsmittel auch die letzte Habe noch zu erpressen, und befahl, nachdem alle tauglichen Leute als Sklaven ins Lager geführt worden waren, die unglückliche Stadt, in der allerlei Gewerbe, vor allem Metallarbeit, emsig betrieben worden waren, in Brand zu stecken; drei Tage hindurch loderten die Flammen zum Himmel empor, wochenlang traf man noch auf glühende Reste, nur einige fränkische Häuser in den Vorstädten waren der Vernichtung entgangen, und noch nach 30 Jahren war die Stadt nicht vollständig wieder aufgebaut [1]). Erst als alle Lebensmittel erschöpft waren, verliefs Timur im März 1401 die Stätte seines glänzenden Sieges und grofsen Verbrechens [2]). Die Venezianer glaubten, ihre Handelskolonie aus Damaskus nach der sicheren Felseninsel Tortosa verlegen zu müssen [3]).

Bereits in den Herbstmonaten des diesen Ereignissen vorangehenden Jahres war Bajesid vorbereitet, dem Angriff seines grofsen Nebenbuhlers und stärksten Feindes, wenn er eintreten sollte, Widerstand zu leisten; auch die europäischen Vasallen bis zu den Albanesen Coia Zaccarias hin hatte er zu sich gerufen [4]). Aber statt des erwarteten grofsen Zuges des persischen Herrschers, der sich vorläufig noch von den Strapazen des im Lager zugebrachten Winters erholte, hatten die Osmanen nur Feindseligkeiten seines Sohnes Miranschach zu bestehen, der in Armenien ein ausschweifendes Leben führte. Im Frühlinge 1401

1) De la Broquière S. 35.
2) Mignanelli a. a. O. Schiltberger gibt S. 24—26 lauter Fabeln.
3) „Notes et extraits" I, S. 111. 4) Ebenda S. 104.

nahm er Ersindschan ein und drang bis Siwas vor, das er zur Anerkennung von Timurs Oberherrschaft nötigte; Bajesids ältester Sohn Ertogrul fiel bei der Verteidigung der wichtigen und grofsen Stadt, seiner Residenz, und der Vater vereinigte in einer und derselben Klage den Schmerz um beide Verluste [1]. Das ganze Gebiet bis nach Angora hin war nun in der Hand der Perser. Als Mohammed, der neue Statthalter und jüngere Bruder Ertogruls, gegen die Angreifer vorging, erlitt auch er eine entscheidende Niederlage. Von der veränderten Lage im Osten setzte bald darauf ein Genuese Maioco die Handelsrepubliken in Europa in Kenntnis, die, um ihre Interessen besorgt — Bajesids Mafsnahmen zur Bildung einer Flottille waren schon getroffen —, Gesandte an den Sultan geschickt hatten, um über den Abschlufs eines sicheren Friedens zu verhandeln, obgleich die Peroten die Ortschaften jenseits des Bosporus, Atira, „Castra-Nova“ (Güseldsche-Hissar), auch weiterhin beunruhigten [2]. Nun wurde Timur von einem Dominikaner und einem zweiten Sendlinge aufgesucht, die im Namen Venedigs und Genuas, in dem des Basileus und des Podestà von Pera sowie im Auftrage des französischen Königs vor ihm erschienen, wobei der letztere mehr als Oberherr Genuas denn als Vertreter des Kreuzzuggedankens und Beschützer des christlichen Ostens zu gelten hat. Ende August kehrten sie mit der Nachricht nach Pera zurück, dafs Timur selbst gleich „nach der Ernte“ sich gegen Bajesid wenden werde; der Khan hatte in aller Form an den Vizekaiser Johann VII. geschrieben [3]. Gleichzeitig aber erfuhr man ebenda den guten Erfolg der mit dem Sultan angeknüpften Unterhandlungen: Bajesids Mutter, die den an der östlichen Grenze weilenden Sohn in Brussa vertrat,

---

1) Chalkokondylas S. 147: *Αὐλεῖ δὲ ᾠδήν· οὔ σε Σεβάστειαν ἀπώλεσεν, οὔτε παῖδα Ὀρθογρούλην.*

2) Vgl. „Acte şi fragmente“ III, S. 5; „Notes et extraits“ I, S. 70, 106 bis 109, 110.

3) Sanudo, Vite de' duchi in Muratori XXII, Sp. 797. Vgl. für Timurs Beziehungen zum französischen Könige Silvestre de Sacy, Correspondance inédite de Tamerlan avec Charles VI. in den „Mémoires de l'Académie des Inscriptions“ VI (1822), S. 420f.; VII, S. 335f. Einen Briefwechsel aus der Zeit Timurs habe ich auch im Königsberger Ordensarchiv aufgefunden.

hatte versprochen, gegen den üblichen Tribut von 5000 Perperen jährlich dem Kaiser die entrissenen Gebiete zurückzuerstatten [1]). Es ist bereits gesagt worden, dafs die christlichen Mächte dem Rate Timurs folgten und zunächst kein Vertrag mit den Osmanen geschlossen wurde.

Im Frühjahre 1402 ging Bajesid aus Brussa, wo er seine Winterquartiere gehabt hatte, nach dem wahrscheinlich kurz zuvor zurückeroberten Siwas. In Europa liefs er genügende Kräfte stehen, um einem Einfall Mirceas, der wieder mit den Donautürken im Kampfe stand, zu begegnen; auch lagen in Gallipolis neun Galeeren und einige andere Schiffe, um feindliche Angriffe zu verhüten und dem Sultan den Rückzug nach Rum zu sichern [2]). Zuerst brachte Timur Siwas zum zweiten Male in seinen Besitz; erst später im Sommer setzte er seinen neuen siegreichen Heereszug weiter fort. Aber Bajesid war entschlossen, den Ruin der anatolischen Städte, das Aussaugen der kleinasiatischen Städte, die Wiedereinsetzung der verjagten Dynasten um jeden Preis zu verhindern und die Integrität des langsam und schwer zusammengebrachten Reiches aufrechtzuerhalten. Er hielt die Strafse nach Tokat besetzt, und Timur mufste sich von Kaisarieh nach Angora-Enghiur wenden [3]).

Zwei Monate brachten die Heere in der trockenen, wasserarmen Ebene bei Angora zu, ohne dafs einer der Nebenbuhler um die Vorherrschaft über die mosleminische Welt sich zum entscheidenden Schlage entschlossen hätte. Wieder wie zur Zeit des ersten Aufenthalts Timurs in Syrien gingen Boten mit Schmähbriefen aus einem Lager ins andere: Bajesid soll dem Khan empfohlen haben, seine erste Frau, die er verstofsen hatte, wieder zu sich zu nehmen; dieser seinerseits habe bitter über die Schwäche des Gegners gespottet [4]); der Byzantiner Chalkokondylas erzählt, der Kaiser habe von dem verachteten osmanischen Beg Butter und Zelte für seine Krieger, 2000 Kamele, einen Kharadsch, ausschliefsliche Geltung der von ihm geprägten Münzen, Aus-

1) „Notes et extraits“ I, S. 112—113.
2) Ebenda I, S. 116—117.
3) Osmanische Chronik.
4) Vgl. Chalkokondylas S. 105 und Leunclavius Sp. 352.

rufung seines Namens in allen Moscheen und Entsendung eines der Söhne Bajesids als Geisel für die Treue des Vaters verlangt [1]). Endlich am 28. Juli [2]) kam es zur grofsen Schlacht. Ein gleichzeitiger italienischer Schriftsteller, der längere Zeit in Damaskus und den Ländern des Soudans zugebracht hatte, schreibt die schliefsliche Niederlage der Osmanen dem Umstande zu, dafs sie sich viele von ihren Pferden, die zur Tränke geschickt waren, wegfangen liefsen. Nach Schiltberger, dem bei Nikopolis gefangengenommenen Bayern, hätte der Übertritt der „weifsen Tataren" (d. h. der Horde des „weifsen Hammels") das Heer des Sultans geschwächt; ihr Führer, der armenisch-mosleminische Fürst Tahirten, vermochte es nicht über sich, gegen seinen alten Herrn Timur zu kämpfen [3]). Auch sollen die gepanzerten Elefanten, die dieser aus Indien gebracht hatte, im osmanischen Lager Schrecken verbreitet haben [4]). Jedenfalls mufsten sich Bajesids Truppen zurückziehen; wie im Jahre 1396 suchte sich der Sultan, auf einen Hügel gestützt, durch den eisernen Widerstand der Fufstruppen, der edlen Spahioglane und der 5000 Janitscharen zu behaupten. Aber die Nomaden Timurs, die schweigend und rastlos wie zu einer alltäglichen Arbeit, „unermüdlichen Ameisen ähnlich", sagt ein Byzantiner, vorgingen, waren an Zahl überlegen. Umsonst suchte der serbische Fürst Stephan mit seinen 5000 tapferen, in „schwarzes Eisen" gekleideten Reitern die Ehre des Reiches und die Freiheit seines Oberherrn und Schwagers zu retten: die Reihen der „Tataren" öffneten sich vor ihnen, um dann durch Lanzenstiche die Pferde rasend zu machen. Starker Rachetrieb beseelte die anatolischen Türken der verjagten Emire, besonders die Karamanen, die sich in Timurs Lager aufhielten, und ihre Landsleute, voran die aus Aidin, gingen zu ihnen über.

---

1) S. 107, 148.

2) Der Tag wird durch die gleichzeitige Aufzeichnung in Papadopulos-Kerameus' *Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη* IV (Petersburg 1899), S. 32 bestätigt: *Ἐν ἔτει ϛϛι' ἦλθεν ὁ Τεμὶρ Χάνης καὶ ἐπολέμισεν μετὰ τῷ Παγηαζήτ -Πέει ἧς τὴν Ἀνγήραν, μηνὶ Ἰουλίῳ κη', ἡμέρᾳ παρασκεβῇ* usw.

3) Vgl. Leunclavius Sp. 359.

4) Über die Verwendung von Elefanten auch im türkischen Heere siehe „Notes et extraits" I, S. 63.

Auch die Osmanen selbst wufste man durch einen im Heere Timurs befindlichen rechtmäfsigen Erben ihres Thrones, einen Sohn des von Murad geblendeten und getöteten Saudschi wankend zu machen: manche fanden an dem jungen Prinzen Gefallen. So wurde schliefslich, zum ersten Male in den Kriegen des Hauses Osmans, die eiserne Phalanx der Janitscharen durchbrochen und ihre Elemente in alle Winde verstreut.

Von den Söhnen des Sultans verschwand der Knabe Mustafa in dem furchtbaren Gemetzel, seine Brüder Soliman, Mohammed und Isa wurden von den Leuten ihrer Provinzen auf der Flucht mitgerissen. Der alte gichtbrüchige Sultan selbst, der sich nicht von der Stelle bewegen konnte, fiel in die Hände des Siegers. „Steig ab, Herr Bajesid, und komm! Timur ruft dich zu sich!“ rief man ihm zu, als man ihn von seinem prachtvollen arabischen Pferde absitzen liefs und zu einem gewöhnlichen führte, auf dem er zum Zelte Timurs reiten mufste [1]. Einige Tage darauf wurde auch der Sultanssohn Musa in das Zelt des Gefangenen gebracht. Die gröfsten Begs des osmanischen Reiches, Ali, der Wesir Timurtasch und sein Sohn Jakschi, auch Firus, schmachteten bereits in derselben Gefangenschaft [2]. Khodscha-Firus, der Oberste der Eunuchen, wurde enthauptet.

Darauf brach, nach einer achttägigen Rast, Timur über Kiutayeh zum Meere auf, nachdem er Karamanien einem Sohne des früheren Emirs anvertraut hatte. In Kermian setzte er Jakub wieder ein; Isfendiar, aus seinem Sinope herbeigeeilt, erhielt sein ganzes Kastemuni zurück; Elias-Beg wurde zum zweiten Male Emir von Palatscha, dessen Einwohner sich auf die Insel Samos geflüchtet hatten, und gebot nun auch im gründlich zerstörten Altologo [3]. So hielten überall die früheren Herren wieder Ein-

1) Dukas S. 68.

2) Wir besitzen keine genaue und sichere Erzählung der merkwürdigen Schlacht. Schiltberger gibt nur einige Zeilen, obgleich er sich unter den von Timur erbeuteten osmanischen Sklaven befand. Mehrere Angaben in den französischen Chroniken (siehe Delaville le Roulx I, S. 392 Anm. 1), besonders im „Livre des faits“ und in Monstrelets „Chronique“. Wertvolle Notizen, aber in schlechter chronologischer Reihenfolge, bei Dukas S. 57f.

3) „Notes et extraits“ I, S. 107, 122—123, 135—136.

zug. Brussa selbst wurde von Timurs Sohn Mohammed Sultan Mirza geplündert, die alte byzantinische Beute noch einmal erbeutet, und andere Befehlshaber des Khans bereicherten sich in anderen Teilen Anatoliens [1]); Nikäa, Nikomedien, Adramyttion, Assos, Bergama und Manissa, das ebenfalls voll von alten eroberten Reichtümern steckte, sahen die „Tataren“ in ihren Mauern erscheinen. Die in Smyrna eingeschlossenen Johanniter, die in ihrem Schlosse St. Peter der Treue der einheimischen Christen so wenig sicher waren wie derjenigen, die sich aus Ephesos, Nymphaion und Thyra zu ihnen geflüchtet hatten, mufsten sich ergeben, nachdem der Hafen durch Felsblöcke gesperrt und der tiefe Schlofsgraben mit Leichen angefüllt worden war. Timur, bekannt als Freund der Christen, schonte die kleine Besatzung und erwies ihr alle Ehre; freilich hinderte das die dortigen Griechen später nicht, mit Grausen vom Schicksal der Gefangenen zu erzählen, aus deren Schädeln man Siegesdenkmale aufgetürmt habe; nur durch die Flucht seien die Ritter dem entgangen. Auch wufste man von der vollständigen Verheerung des Landes zu berichten, wo nach dem Abzuge der Eroberer kein Laut eines Kindes, Hundes oder Vogels zu hören gewesen sei; alles wäre systematisch und ohne Erbarmen, „wie beim Fischfang“, fortgeschleppt worden. Durch solche Beispiele gewitzigt, erklärten Alt-Phokäa, das Gattilusio von Lesbos gehörte, und die genuesische Kolonie Neu-Phokäa, gewifs nicht ohne grofse Geldopfer, bald ihre Unterwerfung: Gattilusio ging dem Befehlshaber der Eroberer, einem Neffen Timurs, sogar entgegen.

Endlich sammelten sich alle Abteilungen der riesigen Armee in Palatscha-Ephesos, und hier wurde nun 30 volle Tage hindurch bei grofsen Schmäusen der Sieg gefeiert. Es war tief im Winter und bitterkalt, als der Kaiser, der an die schwersten Feldzüge bei hohem Schnee gewöhnt war, nach Mylasa im alten Karien gelangte. Auch bei Laodikäa und in der phrygischen Provinz Karasi erschien Timur. Hier, und zwar im Marktflecken Akschehr, starb Bajesid, der tapfere Krieger, der nicht mehr die Kraft besafs, den Zusammenbruch seiner eigenen Lebens-

1) Seadeddin I, S. 231 f.

arbeit und des von seinen Vorfahren ausgeführten Werkes mit anzusehen. Die neue Geifsel Gottes aber zog endlich durch Karamanien und über Kaisarieh nach Armenien und Georgien ab. Mit seinen greisen Augen hatte nun Timur auch das blaue Meer des Westens gesehen; noch brannte das alte Feuer in ihnen ungeschwächt, und er konnte sich anderen kühneren Unternehmungen widmen [1]).

---

1) Dukas S. 71 f.: umständlich und sicher auf Grund lokaler Sachkenntnis.

Siebentes Kapitel.

Der Kampf um die Einheit des osmanischen Reiches.

Die Gefangennahme Bajesids, den Timur niemals mehr freizulassen entschlossen war — schmeichelte es doch seinem Stolze, den besiegten und entthronten Fürsten in seinem Zeltlager mit sich zu führen —, und der bald erfolgte Tod des gichtbrüchigen Greises waren, der grofsen Persönlichkeit des unglücklichen osmanischen Herrschers wegen, ein schwerer Verlust für das osmanische Reich. Ein der Verhältnisse kundiger Christ, der jahrelang die verschiedenen Länder des mosleminischen Orients durchreist hatte, nennt ihn mit besonderer Ehrfurcht „einen berühmten Mann, des Schadens ungeachtet, den er den Christen zufügte; in seinem Reiche, wo unerhörte Sicherheit, Ruhe und Frieden herrschten, als er regierte, gerecht; darauf bedacht, seine Truppen aufs reichlichste zu versorgen; einen Verfolger der Räuber und Tyrannen; mild gegen christliche Kaufleute, die er ehrenvoll behandelte, und vielfacher Lobpreisungen würdig [1])“. Die Katastrophe von Angora wirkte deshalb auf die Zustände im osmanischen Reiche so schwer und ungünstig ein, weil dasselbe nun einen gefangenen nominellen Kaiser und fünf einander feindlich gesinnte kaiserliche Prinzen, die ziellos irgendwo umherirrten, zu angeblichen Leitern

1) Mignanelli a. a. O.: „Famosus erat, dempta molestia quam christicolis inferebat: non tamen per suam perfidiam sive legem hoc faciebat, quia in secta Machometti non erat credulitate submersus, ymmo libido dominii ipsum ad illud arce[sse]bat. Fuit itaque iustus in patria, quam inaudita securitate, tranquillitate regebat et pace et de victu pro hominibus et animalibus habundantissime providebat, raptores et tirannos habebat odio, mercatores christianos benigne et honorifice tractabat ubique, et multa laudanda de eo videbantur.“

hatte, und das bei einer patriarchalischen Einrichtung, die alles und jedes vom Willen des Sultans, von seinem tyrannisch ausgesprochenen Worte abhängen liefs, und bei dem völligen Mangel irgendeines griechischen Kanons oder mongolischen Tüzüks in geschriebener Form.

Freilich, die einmal zerstörten christlichen Staaten der Balkanhalbinsel konnten nicht wiederhergestellt werden, ihre Dynasten waren tot, deren Familien zerstreut, die leitenden Klassen durch türkische Spahis ersetzt; nicht einmal das Serbien Stephan Lazarewitsch' war imstande, seine ehemalige Stellung wieder zu erringen. Und der griechische Kaiser, der, sobald er in Frankreich die frohe Nachricht über den Ausgang der Schlacht bei Angora erhielt, Mafsregeln zu seiner Rückkehr getroffen hatte — bereits im Januar 1403 war er wieder in Genua [1]) —, war sehr zufrieden, in seiner Hauptstadt in Ruhe dahinleben zu dürfen, und trachtete höchstens danach, für Mitglieder seiner Familie je ein Leibgedinge zu erhalten. So schien die Zukunft in dem durch Timurs Sieg neurevolutionierten Osten allein den italienischen Handelsrepubliken gehören zu können: einmal Venedig, welches die albanesische Küste, den besten Teil von Morea und die meisten Inseln des Ägäischen Meeres sowie Kreta innehatte, dann aber auch Genua, das im Schwarzen Meere herrschte, in Pera ein zweites, reicheres und aufblühendes Konstantinopel besafs und sich durch die Oberhoheit des französischen Königs wesentlich gestärkt fühlte. Um das Dominium in der gewinnbringenden Levante sollte während der durch den Kampf um die Erbschaft Bajesids verursachten osmanischen Ohnmacht eine Entscheidung erfolgen: das war die damalige orientalische Frage.

Zunächst gingen in den ersten Monaten nach der grofsen Schlacht beide Handelsstaaten gemeinsam zu Werke. Sowohl Venedig wie Genua boten den aus den asiatischen Häfen vor Timurs Armee flüchtenden Christen und ebenso den entlaufenen Sklaven in ihren levantinischen Kolonien Schutz. Dabei war vermutlich kein grofser Unterschied zwischen den Befehlshabern der in den Meerengen stationierten genuesisch-französischen und

1) Delaville le Roulx I, S. 424—425; Xivrey a. a. O.

der venezianischen Galeeren, die bestimmt waren, den Übergang der besiegten Türken aus Asien naeh Europa zu verhindern: gegen gröfsere oder geringere Geldsummen waren die einen wie die anderen bereit, den erschrockenen Heiden die Fahrt über das Meer zu gestatten [1]. Der junge Prinz Soliman, den seine Getreuen, Stephan Lazarewitsch, Ali-Pascha, dessen Bruder und Balaban, der zum Beglerbeg von Europa ernannt wurde [2], nach Adrianopel führten, wurde gleich nach seiner Einsetzung dort, schon gegen den November hin [3], der Anerkennung beider Republiken als „Turchorum dominus in Grecia" teilhaft; gleichzeitig wurde Mohammed, für die Seinigen der Kirischdschi, d. h. „der Kämpfende", als „dominus" Asiens begrüfst; aufserdem unterhielt Venedig schon zu Anfang des neuen Jahres 1403 zu Isa, einem dritten Sohne Bajesids, der gleichfalls in Asien geblieben war und an die Beseitigung Mohammeds dachte, Beziehungen [4]. Das aber hinderte weder Genuesen noch Venezianer, auch die Gesandten Timurs und seines Alliierten Isfendiar, des Herrn von Sinope, mit den gröfsten Ehren zu empfangen; einer derselben, der Erzbischof Johann von Sultanieh, reiste noch weiter und wurde am englischen Hofe — er war selbst Engländer von Geburt — gesehen [5].

Auch dem griechischen Kaiser gegenüber verfolgten die Handelsrepubliken eine gemeinsame Politik. Noch im Herbste des Jahres 1402, gleich nach seiner Ankunft in der Residenz des westlichen Rums, hatte Soliman selbst, der sich allzu schwach fühlte, um die ehrgeizigen Pläne seines Vaters wieder aufzunehmen, durch seinen ersten Gesandten die Rückkehr Manuels von Venedig verlangt und die Erklärung abgegeben, dafs er den alten Kaiser als seinen Vater betrachten und „niemals gegen seinen Willen handeln" werde. Die Kunde von der Schlacht bei Angora hatte Kyr Manoli bereits zum Aufbruch veranlafst: am 22. Januar war er in Genua und wurde eines neuen feierlichen Empfanges teilhaftig; in Venedig erschien er erst im März, und

1) „Notes et extraits" I, S. 72 f., 134, 140—141.

2) Ebenda I, S. 63—64.

3) Ebenda I, S. 125.

4) Ebenda I, S. 58 f.

5) Delaville le Roulx I, S. 391.

dieses wollte sich gegen den ehrwürdigen Träger der byzantinischen Krone nicht weniger freundlich erzeigen. Man gestattete ihm, auf einer von ihm bezahlten venezianischen Galeere nach Modon zu segeln, um dann, nachdem er die Zustände der Halbinsel Morea kennen gelernt, über Vasilipotamo nach Konstantinopel weiter zu fahren, und drei Schiffe der Republik sollten ihn begleiten; als Genua ihm aber vier andere zur Verfügung stellte, glaubte auch der venezianische Befehlshaber noch eine vierte Galeere hinzufügen zu sollen. Bei Gallipolis wurde Manuel von seinem Neffen Johann VII. und den Gesandten Peras auf einem eigenen Fahrzeuge empfangen; an der Spitze einer kleinen Flottille hielt er seinen Einzug in den Hafen der kaiserlichen Hauptstadt, die er wahrscheinlich niemals wiederzusehen geglaubt hatte [1].

Noch vor Manuels Rückkehr und zu Lebzeiten Timurs war, auch im Namen des unterwegs befindlichen Kaisers, durch die kluge Vermittlung Pietro Zenos, des Herrn von Andros, in Gallipolis ein Vertrag der gesamten christlichen Liga mit dem bescheiden und zuvorkommend auftretenden Soliman, der die Ratschläge der energischen Hauptleute Bajesids wie z. B. des Ewrenos verwarf, zustande gekommen. Soliman willigte darin ein, seinem „Vater“, dem Kaiser, seinen kleinen Bruder Urkhan und seine Schwester Fatma Khatun als Bürgen in Konstantinopel zu lassen [2]; später heiratete er dann die Tochter des Despoten Theodoros [3]. Ferner bekam das Reich die meisten Plätze an der Propontis, das dortige alte Despotat, auch Saloniki-Thessalonike — es wurde bald die Residenz des früheren Kaisers Johann, der den Titel eines Königs von Thessalien erhielt [4] — und die Inseln Skyros, Skiathos und Skopelos in der Nähe der thrazischen Küste zurück [5]. Venedig wurde versprochen, dafs Antonio Ac-

1) „Notes et extraits“ I zum Jahre; II, S. 89; Delaville le Roulx S. 424 f.

2) Dukas S. 79. 3) Phrantzes S. 87. 4) Dukas S. 79.

5) „A mio pare Imperador de' Griesi e alo Imperio de Constantinopoli io hò dado Salonichi, cum la Calamarea, cum tute le lor pertinentie, como havemo parlado, e da lo Galicho fina lo Paravardaro, et fina a la marina, franco e libero, et hò dado Salonichi, cum lo so cula, e quelo che li dava a mio pare, io lo dono, et holi dado da lo Panido fina in Mesembria, e la Palateoria insembre, tute.“

ciaiuoli, der sich schon im Mai 1402 Athens bemächtigt hatte und Anfang 1403 auch das Schlofs besetzte, diese Eroberungen zurückerstatten werde [1]; kurz zuvor hatte derselbe im Verein mit den Türken auch Negroponte angegriffen und den Bailo daselbst gefangengenommen [2]. Durch das bereits unfehlbar wirkende Mittel der Bestechung gewann Zeno das ganze der Insel Negroponte auf dem Festlande gegenüberliegende Gebiet in einer Breite von fünf Meilen für die Republik, und zwar als Lehen für sich selbst; gegen den Buchstaben des Vertrages betrachtete man auch den Hafen Zeitun, und seine Salzwerke als darin einbegriffen, und Dörfer, die schon von Türken bewohnt wurden, kamen so unter die Herrschaft der Republik [3]. Endlich wurde auch ein Austausch der Gefangenen verabredet. Dagegen nahm die Liga es auf sich, eine eventuelle Überfahrt der Scharen Timurs, dessen Absichten noch unbekannt waren, zu verhindern [4]. Ein ähnlicher Vertrag wurde übrigens auch mit Mohammed vereinbart [5]; beide Staatsakte wurden wahrscheinlich im Monat Mai 1403 von den „türkischen Herren“, die nach dem Tode ihres Vaters erst volle Rechte hatten, unterzeichnet [6]. Aber auch mit dem „Grofsemir“ Elias-beg von Palatscha, dem Sohne Mahmud-begs, wurde im Juli, freilich nur durch den venezianischen Herzog von Kreta, ein spezielles Abkommen getroffen: dieser Vasall Timurs und Feind der Osmanen verpflichtete sich feierlich, aus seinen Häfen keine Seeräuberei gegen venezianische Untertanen mehr zu gestatten oder für geschehene Untaten Ent-

---

1) „Notes et extraits“ I, S. 125, 127 und die betreffenden Anmerkungen.

2) Sathas I, Nr. 4: Oktober 1402. Am 30. Oktober ernannte Venedig Gesandte, um mit Antonio, dem „dominus Thebarum“, zu verhandeln: „Sindicamenti“ I, 181 V°.

3) Über die Verhältnisse bei Negroponte im Jahre 1402 siehe Sathas II, no. 315—316.

4) Der Vertrag nach Patti, Registri II, fo. 130 V° in „Documents inédits, Mélanges et documents“ III, S. 178f.; Separatausgabe: Mas Latrie, Commerce et expéditions militaires de la France et de Venise au moyen-âge (Paris 1879). Auch in Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, italienische Übersetzung, III, S. 282ff.; in Thomas, Diplomatarium, II, S. 290ff. Der Bericht Zenos in „Notes et extraits“ I, S. 126f.; vgl. Hopf, Geschichte der Insel Andros.

5) „Notes et extraits“ I, S. 133—134; vgl. ebenda S. 59.

6) Ebenda I, S. 136f., 139.

schädigung zu leisten; niemand, sei es eine türkische oder christliche Macht, gegen Venedig und Kreta zu unterstützen; er verständigte sich weiter über die Verteilung der von seinen Leuten erbeuteten Gefangenen, Waren und Fahrzeuge, die bereits im Besitze anderer türkischer Emire gewesen waren; erklärte sich damit einverstanden, in den alten Häusern um die Kirche des heiligen Nikolaus, die venezianischen Kaufleuten gehört hatten, eine Kolonie der Republik zu dulden, und erliefs den bisher von der Insel Negroponte an die am meisten gefürchteten Piraten in Aidin entrichteten Kharadsch [1]).

Aus dem Gesagten geht hervor, dafs Venedig an den orientalischen Angelegenheiten weit mehr beteiligt war als Genua. Seit langem befolgte die Signoria von San Marco mit vielem Verständnis, mustergültiger Vorsicht und wunderbauer Ausdauer eine Realpolitik, die nichts Geringeres bezweckte als die Besetzung aller Häfen, die man schwach verteidigt oder in Gefahr wufste, von Rivalen eingenommen und ausgenutzt zu werden, während sie zugleich die freundschaftlichsten Beziehungen zu denjenigen Dynasten mosleminischen Glaubens unterhielt, die imstande waren, das Ihrige zu behaupten und Eindringlinge und Abenteurer nach Verdienst zu bestrafen. Ein echt kaufmännisches Ideal ernster Staatsmänner, die sich durch den Glanz kühner Waffentaten nicht blenden und durch die Romantik ritterlicher Unternehmungen, durch die moralische Schönheit einer reinen und frommen christlichen Handlungsweise nicht verleiten liefsen.

In einigen Monaten hatte Venedig die Schlacht von Angora zu seinem eigensten Vorteile auszubeuten verstanden. Im ersten Augenblick der überspanntesten Hoffnungen hatte es sogar an eine Besetzung des Hafens von Gallipolis durch Truppen aus Kreta gedacht und war bereit gewesen, für diesen Zweck nicht weniger als 25000 Dukaten aufzuwenden [2]). Etwas später schlug sie dem griechischen Kaiser vor, aus dem seit dem Turiner Frie-

---

1) „Tota insula Negropontis non solvat gharaci“, Patti II, fol. 131 V°—2 V°. Ausgabe in Mas Latrie, Bibliothèque de l'école des chartes V, 5 (1864), S. 226f.; Thomas, II, S. 293ff.

2) „Notes et extraits“ I, S. 124—125.

den neutral und unbevölkert gebliebenen Tenedos eine venezianische Station zu machen, um künftigen osmanischen Angriffen entgegenwirken zu können, und erst als dieses Anerbieten abgelehnt wurde, willigte es ein, mit den anderen Seemächten in den Gewässern von Tenedos gemeinsame Sache zu machen [1]). Denn die Signoria verstand es meisterlich, aufser den kühneren Plänen immer noch andere zu verfolgen, die unfehlbar zu ihrem Ziele führen mufsten. War sie in Albanien bisher nur als providentielle Beschützerin betrachtet worden, so stellte sich jetzt Coia Zaccaria, der noch in der Schlacht bei Angora die Waffen als osmanischer Vasall geführt hatte, unter den Schutz der Republik und liefs sogar seine Tochter als Pfand nach Skutari bringen; andere weniger wichtige albanesische Häuptlinge, wie Jonima, Georg Dukaschin und der Herr von Pulad (Polati) [2]), taten desgleichen. Auch Niketa Thopia, der „comes Nicetas“, der nach der Einnahme Kroias einige Zeit hindurch für die venezianischen Interessen gefährlich geschienen hatte, folgte später (1404) diesem Beispiel [3]); er begnügte sich mit einer Pension und Ehrenkleidern zu Weihnachten und Ostern und erkannte Venedigs Oberhoheit dadurch an, dafs er die San-Marco-Fahne hifste und der Signoria jährlich zwei Falken schickte.

Stephan Lazarewitsch, der „Graf von Rascien“, war mit seinem Bruder Wuk aus Asien nach Pera gekommen; von hier kam er nach Lesbos, wo er eine Tochter Gattilusios heiratete und als Verwandter des byzantinischen Kaisers Johann VII. den Titel eines Despoten erhielt [4]), und kehrte so nach einer langen Abwesenheit in die Heimat zurück [5]); es gelang ihm leicht, seinen früher als er von Angora geflohenen Vetter Georg, den Sohn Wuks, des Bruders Lazars, trotzdem dieser von den Türken in Usküb unterstützt wurde, am 21. November am Orte der Schlacht von Kossowo zu besiegen; auch gegen den zu seinem Feinde gewordenen Bruder konnte er sich durch die Hilfe seiner (erst am 11. November 1405 verstorbenen) Mutter Militza

1) „Notes et extraits“ I, S. 142, 149—150.

2) Ebenda I, S. 125, 139.

3) Ljubić V, S. 10—11, 43—44.

4) Stanojević S. 429; „Notes et extraits“ I, S. 69.

5) „Notes et extraits“ II, zum Jahre; Stanojević S. 430f.

behaupten [1]). Bald darauf empfing Stephan, dem Venedig auch den Durchmarsch durch sein Gebiet gestattet hatte, eine venezianische Gesandtschaft [2]), und zwischen dem inneren Serbien und der Republik wurde ein Handelsvertrag abgeschlossen [3]).

Auch mit Bosnien, dessen Edle aus der türkischen Gefangenschaft heimgekehrt waren, wurden im Herbste des Jahres 1403 Verhandlungen begonnen, und im April 1404 erteilte Ostoja als „König von Rascien und Bosnien" der befreundeten Republik bedeutende Handelsprivilegien, indem er ihr freie Schifffahrt auf dem Narentaflusse gewährte und sich verpflichtete, bis zur Prägung eigener Münzen die venezianischen Dukaten zu gebrauchen; zum Danke wurde er, wie vor ihm Duschan, zum Ehrenbürger Venedigs ernannt [4]). Hrvoje, den sie als „Herzog und Herrn von Spalato und königlichen Vikar" — des neapolitanischen Königs — „in Dalmatien und Kroatien" anerkannte, bezog man ebenfalls in diesen Allianzenkreis ein [5]). Dagegen erbot sich der Republik Cattaro vergebens, ihre Unabhängigkeit aufzugeben.

Im ganzen serbisch-albanesischen Westen machten nur Helena, die Witwe des 1404 gestorbenen Georg Straschimir, und ihr rühriger Sohn Balscha III. den Venezianern zu schaffen, indem sie, im Bunde mit Paschait, der eine Zeitlang von der Oberfläche verschwunden war, im selben Jahre 1404 einen Angriff auf Skutari vorbereiteten; die Offiziere der Republik mufsten an den kleinen Hof der Balschiden die Warnung gelangen lassen, man möge „sich nicht hinter dem Finger verstecken, denn der Finger sei ein gar zu kleiner Berg" [6]).

Nicht minder wurde auch in Morea und den benachbarten Gebieten nach dem Falle Bajesids die Aktion Venedigs fühlbar. Der Herzog von Kephallenia beklagte sich, dafs die venezianischen Verwalter die Albanesen des epirotischen Ufers gegen ihn aufhetzten [7]). Centurione Zaccaria, der nach seines Vaters im

1) Stanojević S. 432 f. 2) März 1403; Ljubić IV, S. 474—475.
3) Ebenda V, S. 11—12.
4) Ljubić V, S. 17, 20, 26 ff., 36 ff.; „Notes et extraits" I, S. 139—140.
5) Ebenda S. 45—46.
6) Ljubić V, S. 42—43; vgl. Stanojević S. 435.
7) Sathas II, Nr. 328, S. 114.

Kampfe mit den Tocco in Kephallenia, Zante und Leukas [1]) erfolgten Tode die Neubildung eines starken Fürstentums Achaja anstrebte, beeilte sich jetzt, trotz seiner Vasallenstellung zu Neapel, Venedig um Rat anzugehen [2]). Bereits 1403 hatte die Signoria sich entschlossen, Klarentza, Vostitza und Patras zu besetzen und dadurch den Plan der Zaccaria, die als Genuesen genuesischer Sympathien verdächtig waren, zu verhindern [3]); auch nahm sie die Annexion des wichtigen Navarin oder Zonchio (das Jonch der Katalanen) in Aussicht [4]), um so eine Festsetzung der Zaccaria daselbst unmöglich zu machen. Lepanto, welches, obwohl die Stadt einmal im Jahre 1394 die Türken verjagt und die Venezianer herbeigerufen hatte, durch die Konnivenz seines Herrn Bua Spatas schon längst wieder ein Aufenthaltsort türkischer Piraten geworden war, mufste ebenfalls um jeden Preis vor dem Übergang in die Hände Centuriones bewahrt werden; man verhandelte über einen Ankauf des Platzes, der aber erst 1407 bei dem völligen Zusammenbruche der Macht der Spatas von Angelokastron zustande kam. Dem alten Despoten Theodoros sah sich die Republik veranlafst, über seine angeblichen Beziehungen zu den Türken ernste Vorstellungen zu machen [5]). Oben wurde bereits erwähnt, dafs die Fortschritte Antonio Acciaiuolis, der auch nach dem Besitze von Negroponte strebte, durch die Schlacht bei Angora zum Stillstand kamen.

Diese Erfolge Venedigs aber konnte Genua nicht ruhig mit ansehen, und noch im Jahre 1403 kam es zu einer offenen Schlacht, die aber die Stellung des ersteren nur noch mehr verstärkte.

Im Januar 1403 ging Châteaumorand, der in der italienischen Levante Giovanni Ultramarino hiefs, nach Pera, um die Verhältnisse dort in den trüben Zeiten neu zu ordnen. Am 4. April verliefs Boucicaut, der jetzt französischer Statthalter in Genua war, mit einigen Schiffen selbst den Hafen. In Vasilipotamo

---

1) „Notes et extraits“ II, S. 98—99, 106.

2) Sathas II, Nr. 323, S. 109—110.

3) „Notes et extraits“ I, S. 126. 4) Ebenda S. 140.

5) V. Lazzarini, L'Acquisto di Lepanto, aus dem „Nuovo Archivio veneto“ XV.

hatte er eine Unterredung mit dem zurückkehrenden Kaiser Manuel und gab ihm vier Galeeren zum Geleit nach Konstantinopel mit. Im Juni war dann die genuesische Flottille in Rhodos, wo sich der Grofsmeister zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Ungläubigen jeder Art bereit zeigte; denn Boucicaut dachte in der Tat an nichts Geringeres als an eine durch Bajesids Katastrophe und die vorgeblichen Sympathien Timurs für die Christen endlich wieder ermöglichte grofse ritterliche Unternehmung gegen die türkischen oder sarazenischen Usurpatoren. Zwar lag Genua gerade im Kampfe mit dem jungen Könige Janus von Zypern, der die Stunde gekommen glaubte, sein Famagusta aus den Krallen der habgierigen und hochmütigen Fremden zu reifsen; das aber kümmerte den kühnen Ritter herzlich wenig, so bedeutend auch Genuas Interessen auf Zypern waren. Mit seinen eigenen Schiffen, zu denen die der Johanniter, der Maonesen von Chios, der Kolonie Pera und der genuesischen Herren von Lesbos und Ainos sich gesellten, wandte er sich der kleinasiatischen Küste zu und bemühte sich, des kleinen, schon von Peter I. angegriffenen Hafens Candelore Herr zu werden; der Stellvertreter Timurs daselbst konnte, weil er sich im Kampfe mit seinem eigenen Bruder befand, dem energischen Angriffe nicht so entgegentreten, wie es sich gebührt hätte. Während der Grofsmeister zwischen König Janus und den beiden Maonen, die sich in Genua für Zypern gebildet hatten, hinter Boucicauts Rücken einen Frieden zustande brachte, ging dieser selbst, durch seine zwecklose Fahrt in den östlichen Meeren immer mehr aufgemuntert, weiter. Die Einwohner Alexandriens, die die grofse Plünderung des Jahres 1356 gewifs noch nicht vergessen hatten, sahen seine Schiffe vor ihrem Hafen ebenso plötzlich erscheinen wie wieder verschwinden. Er kämpfte bei Tripolis und Botrun, plünderte Beirut und griff Said-Sidon an, endlich segelte er von Laodicäa zurück, ohne irgend etwas erreicht oder verrichtet zu haben, das seines eigenen Rufes, der Macht der Republik Genua und der Ehre des französischen Königs würdig gewesen wäre.

Die Venezianer, die in den syrischen Gewässern vor allem Ruhe und keine neuen Verwicklungen wünschten, hatten es sich angelegen sein lassen, überall von Boucicauts Herannahen Kunde

zu geben; aufserdem waren sie wegen manches in syrischen Häfen erlittenen Schadens gegen ihn aufgebracht. Der Statthalter seinerseits hatte von den ihm verursachten Hindernissen wohl gehört und war darüber erbittert. Als er im Oktober in der Nähe Modons anlangte und die beiden Flottillen sich hier begegneten, kam es zu einem wirklichen Kampfe, auf den es gewifs von keiner Seite abgesehen war. Die Venezianer verloren eine Galeere und kaperten deren drei; sie konnten, obwohl sie sich schliefslich in den Hafen begaben, von einem Siege sprechen, ohne freilich ihren Gegnern die gleiche Siegesfreude zu verbieten imstande zu sein. Nach langen Zänkereien und Unterhandlungen kam es im März 1404 zu einem Frieden, der durch einen zweiten, am 28. Juni 1406 abgeschlossenen Vertrag seine Ergänzung fand [1]). Vergebens dachte Boucicaut noch im Jahre 1407 mit Hilfe des Königs von Zypern eine neue Unternehmung gegen Alexandrien zu veranlassen [2]). Genua hatte den Mangel einer festen Politik bereits genügend bewiesen, und der französische Statthalter, der einem auf kaltes Berechnen angewiesenen Handelsstaate die feurigen Ideale unbedachtsamen Rittertums einzuimpfen unternommen hatte, trug die Hauptschuld daran.

Je ausschliefslicher Sultan Soliman, der noch dazu eine schwache Persönlichkeit war, sich der Aufgabe widmen mufste, das Erbe seines Vaters unter seinem Zepter zu vereinigen, um so besser konnten sich einige christliche Mächte erholen und andere sogar zur Eroberung des Ostens rüsten. Jahrelang sollte jener keinen anderen Zweck verfolgen, als die anatolischen Provinzen zu gewinnen. Zwar besafs sein Reich blühende Provinzen in Europa, aber sein Herz war doch in Asien; aus Asien war das Osmanentum gekommen, dort hatte es seinen nationalen Rückhalt, seine natürlichen Verbindungen, seine eigentliche Existenzberechtigung, seine heiligsten Traditionen. Ein osmanisches Fürstentum, das keinen Fufsbreit Erde mehr in Asien gehabt hätte, war sozusagen eine Unmöglichkeit, ein vom Stamme losgebrochener

1) Delaville le Roulx I, S. 421 f.; II, S. 160.

2) Ebenda I a. a. O.; II, S. 218 f.

Zweig, der auf der fremden Erde hätte verdorren müssen. Wenn nicht Soliman selbst, so fühlten seine Berater, vor allem der alte erfahrene Ali-Pascha, den Peter Zeno mit Recht das „Ein und Alles“ im Reiche des von ihm beschützten und bevormundeten Prinzen nannte, diese absolute Notwendigkeit. Die Kämpen Bajesids und Murads sehnten sich nach ihrem heimatlichen und heifsgeliebten Asien.

Dort hatte Isa die alte Hauptstadt in Besitz genommen, nachdem Timurs Feldherr Khaireddin sie verlassen hatte; Anfang 1403 war er „Herr der Türken“ in Asien [1]). Von Anfang an hatte er einen mächtigen Nebenbuhler in Mohammed, der sich gleich nach der Schlacht bei Angora wieder in sein östliches Verwaltungsgebiet begeben hatte, das nach dem Verluste von Siwas und Ersindschan freilich nur aus Tokat und Amasieh bestand. Bereits im Winter mufste Mohammed mit Isfendiar, dem nördlichen Gegner des osmanischen Hauses, kämpfen; dessen Neffen Kara-Jahja schlug er an einem der Pässe des Landes Kastemuni, den dieser besetzt hielt, um die Bewegungen des jungen Osmanen zu überwachen [2]); der Sieger soll sich dann nach Boli gewandt haben. Darauf hatte er mit verschiedenen Turkmenenhäuptlingen zu kämpfen, die Timurs Zug nach Anatolien gebracht hatte, wo sie überall Unsicherheit verursachten. Mit besonderer Zufriedenheit erwähnt die offizielle Reichschronik glückliche Zusammenstöfse mit Dewlet-Schach, den ein Pfeilschufs ins Auge traf, Kubad aus Dschanik, Inal-Ogli, der bei Kasowa (persisch Kasabad) geschlagen wurde, Gözler, Küpek, Mesid, dem Befehlshaber von Siwas, der besiegt, aber grofsmütig in seinem starken Schlosse belassen worden sein soll, endlich mit Mohammeds eigenem Vetter, dem Sohne Saudschis [3]). Als Mohammed im März den Tod seines Vaters erfuhr, schickte er gewifs zu Timur als dem Oberherrn des Landes, um von ihm in der gewöhnlichen Form des Schwertes, des Ehrenkleides, des Rofsschweifes und der Kriegspferde die Bestätigung zu erlangen [4]). Da sich aber der mächtige Kaiser bald darauf gegen Ersindschan

---

1) „Notes et extraits“ I, S. 61.
2) Ebenda S. 106 ff.
3) Seadeddin I, S. 138 f.
4) Vgl. ebenda S. 265.

und dann nach Georgien wandte, glaubte der osmanische Erbe, dafs die günstige Stunde für ihn gekommen sei. Er wollte keinen seiner Brüder als Haupt der Dynastie anerkennen, und, beraten durch einen Mann wie Jakub, den Sohn des Firuz, beanspruchte er den Titel eines „Grofsemirs und Kaisers der Osmanen": das Reich sollte in seinem ganzen Umfange ihm allein gehören.

So war beim Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Mohammed und Isa unzweifelhaft ersterer der Angreifer: Isa verteidigte sich nur. Doch lebte auch in ihm der Geist seines energischen Vaters, und er setzte den ihm aufgedrungenen Kampf bis zum Ende seines Lebens fort. Mohammed kam von Süden herauf, um Brussa zu überrumpeln; er fand aber sowohl bei Ermeni wie bei Tomanitsch die Gebirgspässe von Truppen Isas unter dem Befehl eines so alten und erfahrenen Kriegers wie Timurtasch besetzt. Dagegen ergab sich ihm Balikeschri, wo ein Oheim Jakub-begs den Befehl führte; und in diesem Winkel am Meer kam es bei Ulubad, dem alten Lopadion, wo so manches byzantinische Lager aufgeschlagen worden war, zur entscheidenden Schlacht. Isa mufste nach Konstantinopel flüchten; im Frühlinge des Jahres 1403, wenige Wochen nach dem Tode des Vaters, war seine Herrschaft gebrochen. Der Verlust seines Wesirs Timurtasch, der auf dem Rückzuge getötet wurde, war verhängnisvoller für ihn gewesen als die Niederlage selbst [1]).

So hatte Mohammed das ganze osmanische Kleinasien mit Ausnahme der Landesteile unter sich, die von Timur ihren früheren Herren zurückgegeben worden waren; an die Verjagung dieser ihm notwendig feindlichen Emire war vorläufig nicht zu denken. Er liefs seines Vaters Leiche aus Karamanien herüberbringen und feierlich in Brussa, der Hauptstadt, die ihm nun auch gehörte, beisetzen; dann ging er nach Nikäa und Jenischehr, um diese Städte zu besichtigen.

Soliman aber war weit entfernt, die neue Stellung seines jüngeren Bruders anzuerkennen. Im Sommer des Jahres ernannte er den ihm von Kaiser Manuel ausgelieferten Isa zum Beglerbeg von Anadol und schickte ihn wieder über die Meerenge.

---

1) Seadeddin I, S. 265 ff.; vgl. „Notes et extraits" I, S. 61.

Isa ging zuerst ins Gebiet von Karasi und dann von hier nach Brussa, wo er nicht eingelassen wurde, obwohl sich Mohammed vorsichtig zurückgezogen hatte. So verbrachte er den Winter in Begschehr. Im Frühling glaubte er sich stark genug, um über Siwri-Hissar in Karamanien einzufallen. Das Vorrücken Mohammeds aber zwang ihn bald zum Rückzug; in der Umgebung Brussas wurde der glücklose Prinz zum zweiten Male besiegt und mufste in Kastemuni Rettung suchen, wo sein alter Freund Isfendiar, mit dem er am Hofe Bajesids zusammen gelebt hatte, ihn wohlwollend aufnahm.

Auch fand der Besiegte bei Isfendiar die nötige tätige Unterstützung, um sein Glück zum dritten Male versuchen zu können. Diesmal kam er von Kastemuni aus glücklich nach Angora, konnte aber wiederum die Gegenwart Mohammeds nicht erwarten. Zwar gelang es ihm, nach Brussa zu entschlüpfen; aber nach einiger Zeit mufste er, um ein Treffen mit Mohammed zu vermeiden, nach Mikhalitsch zurückgehen, wohin, nicht weit vom Meere, Bajesid nach der Schlacht bei Nikopolis seine christlichen Gefangenen gebracht hatte und wo man noch lange nachher das Grab des 1398 gestorbenen Grafen von Eu zeigte [1]. Hier vereinigten sich, um sich den schwachen, friedlichen Fürsten, der ein bequemer Nachbar für sie war, auch weiterhin zu erhalten, die Emire von Mentesche, Tekke, Aidin und Sarukhan, die die schon deutlich hervortretende Tyrannei Mohammeds fürchteten in seinem Lager. Dukas erzählt, dafs der Herr von Aidin die Schätze Solimans in Verwahrung genommen habe [2]. Auch der Karamane soll dem Bündnisse gegen Mohammed beigetreten sein.

Dies war aber nur von vorübergehendem Nutzen für Isas Sache: Mohammeds Erscheinen zerstreute die Alliierten. Während Isa am karamanischen Hofe weilte, durchzog der Sultan des Ostens die Gegend am Meere, wo er einige der „rebellischen“ Emire absetzte; namentlich erwähnt wird Hissir der Sarukhane, der in Manissa residierte. Tatsächlich trifft man im Herbste 1403 auf andere leitende Persönlichkeiten in den Pro-

1) De la Broquière S. 164 Anm.
2) S. 80.

vinzen an der Küste: in Mentesche sitzt jetzt Eliasbeg [1]), während ein neuer Umurbeg und sein Bruder sich in die Herrschaft Aidins teilen. Gegen alle drei kämpft Dschuneid, der Sohn eines gewissen Kara-Subaschi, der Smyrna besitzt, nachdem er die Stadt zuerst in abhängiger Stellung verwaltet hat. Er tötet den einen der Aidiner Fürsten und zwingt Umur, in Mentesche Zuflucht zu suchen. Als der letztere dann mit neuen Kräften zurückkehrt, Dschuneids Vater vertreibt und die Stadt Smyrna in Brand steckt, wird er von Dschuneid selbst dort eingeschlossen, belagert und gefangengenommen und stirbt eines verdächtigen Todes, nachdem der Sieger ihm seine Tochter zur Frau gegeben hatte. Durch solche Erfolge ermutigt, besetzt der würdige Nacheiferer des alten Tzachas Philadelphia, Sardes und Nymphaion und läfst sich „unabhängiger Herr von Asien", *αὐτόνομος ἡγεμὼν Ἀσίας*, nennen [2]). Durch die Ermordung Isabegs, der von einem Emissär Mohammeds in Jenischehr beim Bade getötet wird, verliert Dschuneid endlich seinen unbequemen Oberherrn, der im Namen des europäischen Sultans Ansprüche erheben konnte [3]).

Spätestens zu Ende des Jahres 1406, wahrscheinlich aber schon früher [4]), als Isa nicht mehr am Leben war, erscheint Soliman in Asien, um die dortigen verworrenen Verhältnisse zu ordnen. Zunächst sieht er die widerspenstigen Emire an der Meeresküste sich gegenüber, die zwar Isas Sache unterstützt hatten, aber keinen osmanischen Herrn über sich dulden wollten. In Brussa freilich wurde der Sultan des Westens freudig aufgenommen, und er verbrachte einige Wochen des Winters da-

---

1) Ein Vertrag zwischen ihm und Kreta (1409) in „Notes et extraits" I, S. 177—178; vgl. Heyd, Histoire du commerce du Levant II, S. 353 f. und „Notes et extraits" I, S. 183.

2) Dukas S. 84.

3) Seadeddin I, S. 286.

4) Am 18. Mai 1406 berät Venedig das Anerbieten des Despoten Stephan, mit venezianischen Galeeren den Übergang der Türken nach „Grecia" zu verhindern; Ljubić V, S. 75—77. Erwähnenswert ist, dafs der am 30. März in Venedig mit Instruktionen versehene Gesandte Giustiniani Soliman zu seinen Erfolgen beglückwünschen sollte; auch wird von einem eventuellen Verlangen des Sultans nach Hilfe gegen seine Feinde gesprochen; ebenda S. 71—74.

selbst. Mohammed hatte sich eilig in seine Grenzprovinzen begeben, die er später auch verlassen mufste, um in den ihm wohlbekannten Bergen eine Zuflucht zu suchen. Im Frühling begann Soliman den Krieg gegen die verbündeten türkischen Dynasten, die über ein ungewöhnlich starkes Heer, zu dem auch Kermian sein Kontingent gestellt hatte, verfügten. Und der Stärkere durfte jetzt hoffen, die Entscheidung der anatolischen Verhältnisse herbeizuführen, ohne dafs der tatarische Oberherr sich einmischte; denn Timur hatte sich, nachdem er 1404 in Samarkand seinen glänzenden letzten Triumph gefeiert hatte, gegen den Kaiser von China gewandt, der ihn in seinen Briefen beleidigt hatte, und war am 17. Februar 1405 auf dem Zuge dahin den Folgen einer Erkältung erlegen [1]).

Soliman, der zu Lebzeiten Bajesids als osmanischer Statthalter in Aidin geweilt hatte und das Land vortrefflich kannte, ging von Brussa nach Ulubad, wo der jetzt flüchtige Mohammed seinen ersten Sieg davongetragen hatte, dann nach Bergama im Gebiet von Karasi, das noch allein den Osmanen verblieben war, und zog in das von Dschuneid verlassene Smyrna ein. Zwischen dieser Stadt und der Residenz von Aidin, Palatscha, wo sich Dschuneids Bruder, Bajesid, befand, stand das vereinigte Heer seiner Feinde bei Mesaulion; sein eigentlicher Führer war dieser selbe Dschuneid. Als der Gebieter Smyrnas erfuhr, dafs seine furchtsame Allierten, um ihren Frieden mit Soliman zu machen, an seine Auslieferung dachten, flüchtete er sich nach Palatscha, und in der Erkenntnis, dafs eine Verteidigung unmöglich sei, stellte er sich endlich als reuiger Sklave, mit Ketten am Halse, bei dem Sieger ein. Darauf gingen die Verbündeten über den Mäandros zurück, und ihre Truppen zerstreuten sich. Soliman zog zur „vierten Tagesstunde“, nachdem er Dschuneid verziehen hatte, „über die Brücke unter dem Berge Galesion“ in das ehemalige Ephesos ein. Bei Trinkgelagen im Stile Timurs und mit Haremsbelustigungen, die der grofse Khan ebensowenig verschmäht hatte, brachte er volle vier Monate am schönen Meeresufer zu

1) Vámbéry I, S. 208 f.

und begann den Ruhm eines grofsen Trunkenboldes, eines *οἰνοπότης* im grofsen, zu erwerben [1]).

Doch erwies sich der junge Sultan durchaus als würdiger Sohn Bajesids: solange er in Asien weilte, war er tatsächlich der Herr. Als Mohammed in seiner blitzschnellen Art einen neuen Angriff mit Turkmenenhaufen versuchte, warfen ihn Ali-Pascha und Ewrenos am Sangaris zurück, und die Anhänger, die er im Westen hatte, wurden exemplarisch gezüchtigt; auch den Karamanen erging es nicht besser, als sie bei Siwri-Hissar einen Einfall machten. Ewrenos zwang den Emir, sich in Ak-Hissar einzuschliefsen und endlich seine Unterwürfigkeit dem mächtigen alleinigen Sultan der Osmanen gegenüber zu bekunden; im Schlosse Dschemala küfste der Karamane den Saum des kaiserlichen Mantels und durfte seine Länder in Frieden weiter regieren. Um seine Macht noch einmal vor aller Augen sichtbar zu machen, ging der Erbe Bajesids nach Angora, ohne auf Widerstand zu stofsen. Er konnte beruhigt nach Europa zurückkehren [2]).

Kurz vor oder nach dem Aufbruche Solimans nach Asien, Ende Januar 1406, war Francesco Giustiniani als erster venezianischer Gesandter zu dem türkischen Herrscher geschickt worden, doch hatte er seine Instruktionen erst nach langem Warten am vorletzten März erhalten. Hauptsächlich betrafen sie die albanesischen Angelegenheiten, die sich seit einiger Zeit gefährlich zugespitzt hatten. Wahrscheinlich durch niemand anders als den unruhigen Paschait in Skopi angestachelt [3]), hatten Helena und ihr Sohn Balscha III. das venezianische Skutari angegriffen und die Stadt leicht in ihre Hände bekommen; das

1) Dukas S. 79f. nach gleichzeitigen lokalen Aufzeichnungen. Vgl. auch Seadeddin I, S. 294 über die auf gleiche Weise in Tabil-Bazar verbrachten Tage.

2) Seadeddin I, S. 297f. Im Juni 1407 hörte man im westlichen Europa, dafs Soliman mit einem kleinen Heere den noch schwächeren Mohammed „per moncium cacumina" verfolge („Diplomatarium Ragusanum" S. 171). Während des Sommers gingen unaufhörlich türkische Abteilungen aus Europa, sogar aus dem entlegenen Bosnien, nach Asien hinüber (ebenda S. 173).

3) Ein türkischer Hauptmann wurde im Juni 1406 im Heere Balschas getötet; „Cronaca Dolfina", Hs. des Museums Correr in Venedig III, fol. 89.

Schlofs aber hielt sich, und so wurde auch jene schon im Juli wieder venezianisch; einige Tage vorher, am 24. Juni, hatte sich die Republik zur Strafe auch Dulcignos bemächtigt; weiter besetzte sie Antivari und belegte das ganze Gebiet des Rebellen, Zaboiana, mit Beschlag. Mit Coia Zaccaria, Jonima, den Brüdern Jurassewitsch, denen sie das Woiwodat der Oberen Zenta, aber nicht auch das von ihnen begehrte Budua anbot [1]), sowie mit manchen anderen albanesischen Häuptlingen hatte sie Verträge geschlossen, und zahlreiche Schiffe kreuzten in den epirotischen Gewässern. Um nun der bedrängten Familie Straschimirs auch die türkische Hilfe zu entziehen, wandte sich Venedig an den Grofsemir und verlangte die förmliche Abtretung der ganzen Zenta, die schon längst die osmanische Oberhoheit anerkannte, gegen die etwas erniedrigende Entrichtung eines unter dem Namen „panis" (Geschenk, türkisch „tain") verschleierten Tributs [2]). Das Bedürfnis dieser sultanischen Anerkennung war für Venedig um so dringender, als Dulcigno, Budua und Antivari, wenn nicht gar auch Skutari von vielen Herren begehrt wurden, die Rechtsansprüche irgendwelcher Art darauf erheben konnten: darunter befanden Mara Brankowitsch, der Despot Stephan und Sandali, der sich der Fürsprache seines Oberherrn, des Königs Ladislaus, erfreute [3]). Gleichzeitig beklagte sich Venedig über die türkischen Seeräuber, die in den Gewässern von Koron und Modon beständig ihr Unwesen trieben, wie auch der neue Despot Theodoros, Manuels Bruder, in seinem Kampfe mit Centurione Raubzüge im venezianischen Gebiete als gewinnbringende Abwechslung nicht verschmähte [4]). Und auf solchen Kleinkrieg unter der Hand beschränkte sich zurzeit die ausschliefslich den Provinzverwaltern überlassene türkische Offensive im Westen.

Im Oktober 1406 erschien der erste osmanische Gesandte in Venedig: es war ein Grieche namens Paul. (Später brauchte

---

1) Ljubić V, S. 75.

2) Ebenda S. 71—74. Vgl. „Notes et extraits" I, S. 151.

3) Ljubić V, S. 80—81, 107, 111—114. Über Sandali, Radonić, im „Archive für slavische Philologie", XIX.

4) Sathas I, S. 15 (venezianische Mafsregeln im Oktober 1406); vgl. ebenda II, Nr. 387, 393, 396; „Notes et extraits" I, S. 156.

Soliman zu solchen Zwecken den Franken Pietro Longo und erst zuletzt einen Türken Bajesid.) Gewifs absichtlich führte er die erforderlichen Vollmachten nicht bei sich [1]). Von neuem mufste sich ein venezianischer Unterhändler nach der Residenz des Sultans begeben, um Soliman die erwähnten Forderungen in Erinnerung zu bringen. Denn wiederum hatte Balscha Albanesen und Türken gesammelt und bedrohte, trotz der geführten Verhandlungen, die alten und neuen Besitzungen der Republik, vor allem Antivari. Anderseits hatte die Tätigkeit der türkischen Piraten derart zugenommen, dafs die Signoria den Handelsschiffen bewaffnete Begleitung mitgeben mufste. Auch bedurfte Venedig der Einwilligung des Sultans zu dem gewaltsam erzwungenen Ankauf Lepantos, wo sich die Seeräuber seit langem eingenistet hatten; und das Projekt, Zonchio-Navarin zu besetzen und Patras und Umgegend vom Erzbischofe Stephan Zaccaria, der mit den eigenen Brüdern in Kampf stand, in Pacht zu nehmen [2]), solche und andere Kombinationen zum Zwecke, die venezianische Herrschaft im ganzen Bereiche der moreotischen Küste ohne Rücksicht auf das Schicksal des Hinterlandes zu befestigen, liefsen die Freundschaft des Sultans, dem alle moreotischen Mächte zinsbar waren, erwünscht erscheinen. Ferner hoffte die Republik, durch eine türkische Allianz Acciaiuoli im Zaume zu halten, der ihr im August 1407 sein Gebiet mit Ausnahme der Festungen überlassen hatte. In Morea auch machte Centurione, dem die Dynastie der Tocco seine Hauptstadt Klarentza entrissen hatte, den venezianischen Befehlshabern im Jahre 1408 demütige Anerbietungen, die nur durch die Zustimmung des Sultans, dem Centurione jährlich 3000 Perperen zu Händen des thessalischen Begs Barak bezahlte, Gültigkeit erlangen konnten [3]).

1) „Notes et extraits“ I, S. 154.

2) Das geschah auch am 20. August 1408. S. Gerland, Neue Quellen zur Geschichte des lateinischen Erzbistums Patras (Leipzig 1903), S. 55—56.

3) Über die albanesischen Angelegenheiten Ljubić V, S. 92; über die türkischen Piraten Sathas II, Nr. 408 (vgl. Nr. 447); über Lepanto Lazzarini, Acquisto di Lepanto; über Navarin vgl. Sathas I, S. 26—27; über Patras Gerland a. a. O., und dann „Notes et extraits“ I, S. 165—166 (vgl. Sathas II, S. 16—18); über Acciaiuoli „Notes et extraits“ I, S. 153 Anm. 1; über die Stellung Centuriones Sathas II, S. 193—194; vgl. I, S. 28—29.

Als dann ein recht unsicherer Friede mit Balscha zustande kam, schickte Venedig einen dritten Gesandten an Soliman; diesmal wählte es dazu den erfahrenen und verständigen Zeno von Andros, um endlich einmal alle strittigen Fragen aus der Welt zu schaffen. Im November 1408 kam endlich die Nachricht an, dafs schon um den Monat Juni ein Waffenstillstand abgeschlossen worden sei, der bis zum Monat März 1409 reichen sollte; nur in betreff der oft von den Türken bedrängten Ortschaft Phtelion im Norden von Negroponte auf dem griechischen Ufer war noch kein Einvernehmen erzielt [1]). Durch den Bestätigungsakt vom Jahre 1408, den ersten, der auf Albanien bezügliche Grenzbestimmungen zwischen der Republik und dem osmanischen Reiche enthielt, wurden die albanesischen Wirren einer Lösung entgegengeführt.

Während Venedig derart eine vorsichtige Handeslpolitik verfolgte, nährten sowohl der Kaiser in Konstantinopel als auch der ungarische König die alte Hoffnung, durch die vereinten Anstrengungen aller interessierten christlichen Mächte die Osmanen doch noch einmal aus Europa verjagen zu können.

Gleich nach Stephan Lazarewitsch' Rückkehr aus dem Osten hatte König Siegmund Mafsregeln getroffen, um Ungarns Oberhoheit über die Balkanhalbinsel durch eine christliche Union gegen die Türken zu erneuern. Er mischte sich in die Streitigkeiten, die bereits 1403 zwischen dem Despoten und den Brankowitschs ausgebrochen waren. Als ungarischer Vasall erhielt Stephan die bis dahin unbedeutende Ortschaft Belgrad an der Donau, die er stark befestigen liefs. Am 8. August 1404 war der bosnische König Ostoja schon beseitigt und Twrtkos, des ersten Königs von Bosnien gleichnamiger Sohn, auf den Thron erhoben worden; Urheber des Thronwechsels waren (Juni) die mächtigen Herren Hrvoje und Sandali gewesen. Siegmund aber war nicht geneigt, seinen entthronten Schützling Ostoja im Stich zu lassen. Im Herbst 1405 fielen die Ungarn in Bosnien ein und besetzten die wichtige Bergstadt Srebrnica sowie die ganze Provinz Usora,

1) Vgl. „Notes et extraits" I, S. 162 f.; Sathas I, Nr. 283; II, Nr. 456; „Cronaca Dolfina" III, fol. 116. Über den Frieden mit Balscha Ljubić V, S. 103, 118—121.

das später eine ungarische Grafschaft bildete. Sowohl Stephan wie die Brankowitschs hatten sich an dem Zuge beteiligt: im Dezember befand sich jener im bosnischen Borač, diese in Vučitrn [1]). Dagegen wurde Twrtko II. von Paschaits Türken unterstützt, und im Frühling des folgenden Jahres liefs der Despot Stephan durch seine zu Balschas Gunsten geschickten Gesandten in Venedig erklären, dafs er die türkische Oberhoheit nicht mehr anerkenne und entschlossen sei, „als Christ zu sterben" [2]); er verlangte venezianische Schiffe, um mit diesen die Überfahrt der Osmanen von Asien nach Europa zu verhindern.

Anfang Januar 1407 wandte sich auch Kaiser Manuel an Venedig und bat um Hilfe gegen die Türken, die feindliche Absichten hegten; selbstverständlich ohne Gehör zu finden. Ende des Jahres ging er nach Morea, um die dortigen Zustände zugunsten seines Bruders, des Despoten Theodoros II., zu beeinflussen; dieser verlangte von Venedig Nauplion und Astritzi und sprach gleichzeitig von der Notwendigkeit, die Schutzmauern am Hexamilion gemeinsam wieder aufzurichten, um für künftig türkische Einfälle aus Thessalien unmöglich zu machen [3]).

Viele, z. B. die Ragusaner, erwarteten für den Frühling 1408 einen Kreuzzug des Königs von Ungarn nach „Romanien" [4]). Siegmund aber unternahm einen Zug nach Bosnien, der dem Lande eine neue Gestaltung gab. Denn in der grofsen Schlacht bei Dobor wurde Twrtko besiegt und gefangengenommen, Ostoja aber nicht wieder an seine Stelle gesetzt [5]). Die gröfsten Machthaber des Landes, Hrvoje und Sandali, beeilten sich, ihre Unterwürfigkeit zu erklären; Siegmund nahm sie mit nach Ungarn, erwies ihnen in seiner Hauptstadt Gastfreundschaft und suchte sie durch allerhand Schmeicheleien, Titel und Gaben zu ge-

---

1) Vgl. Klaič S. 293f.; Miklosich, Monumenta serbica, S. 266f.

2) „Dispositus omnino velle mori christianus" (Ljubić V, S. 76).

3) „Notes et extraits" I, S. 159—160. Vgl. Beckmann, Der Kampf K. Sigmunds gegen die werdende Weltmacht der Osmanen (Gotha 1902), S. 10—11.

4) „Diplomatarium Ragusanum" S. 178.

5) Ostoja nahm aber Bosnien wieder aus eigener Macht, und ohne Siegmund zu befragen, noch im selben Jahre (Klaič S. 309; Engel, Serwien, S. 358). Über Hrvoje die Arbeit von F. Šišić (Agram 1902).

winnen; auch Stephan Lazarewitsch war an den Hof seines Oberherrn gekommen. Im Dezember stiftete der König, wie derartiges damals in den lateinischen Ländern allgemein verbreitete Mode war, in Ofen den Kreuzzugsorden des Drachen und machte die serbischen Gäste zu Rittern desselben [1]).

Jetzt tauchte die Idee des Zuges nach Romanien wieder an die Oberfläche des Interesses: im Oktober des Jahres brachte ein Italiener als ungarischer Gesandter die Nachricht des Sieges in Bosnien nach Venedig und redete vor der kühl zuhörenden Signoria von der Absicht seines Herrn, vom walachischen Licostomo (Chilia-Veche) aus nach Gallipolis zu segeln, weil er in diesem wichtigsten der osmanischen Militärhäfen einige Einverständnisse („intentio") habe. Wahrscheinlich hatte der König, der seine alten Beziehungen zum byzantinischen Kaiser nie unterbrochen hatte, von diesem die Anregung erhalten, die Zwietracht unter den türkischen Dynasten zu benutzen, um sich mit vereinten Kräften des Hafens zu bemächtigen. Venedig sollte einige grofse Transportschiffe stellen, und man versicherte, dafs auch „andere Christen" sich an dem heiligen Werke beteiligen wollten. Die Signoria gab, wie nicht anders zu erwarten, ihre übliche Antwort, dafs sie auf die Bildung einer Liga warte. Im Februar 1409 erschien in derselben Eigenschaft eines Vertreters des Königs von Ungarn ein anderer Italiener und berichtete, dafs sich in Romanien türkische Kräfte versammeln, um die königlichen Länder zu überfallen; Siegmund forderte von Venedig nur die Hergabe einiger Galeeren, um die Meerengen zu überwachen; in seinen neuen dalmatinischen Häfen wollte er sich auch eine eigene Kriegsflotte ausrüsten lassen. Wiederum erfolgte nur eine kühle Antwort, um so mehr, als die Republik damals die gute Freundin des Königs von Neapel und ungarischen Prätendenten Ladislaus war, dem sie im Laufe des Jahres die dalmatinische Hauptstadt Zara abkaufte. Dennoch glaubte man im Februar 1409 fest, dafs der König von Ungarn an der Spitze eines gegen die Türken zusammengebrachten Heeres stehe [2]).

1) Klaič S. 307; Stanojević a. a. O. S. 438.

2) Vgl. Ljubić V, S. 136—140, 159—160; Katona, Historia critica, zum Jahre, IV, S. 768.

Selbstverständlich trat ein solches Heer nicht in Wirksamkeit. Denn es bestand nur in der naiven Einbildung, in interessierten Gerüchten, in Prahlereien von ungarischer, d. h. von Siegmunds Seite. Freilich waren die Verhältnisse im osmanischen Reiche jener Zeit so schlimm, dafs sich alle Feinde desselben die besten Hoffnungen machen konnten. Dies erhellt auch aus dem Beschlusse Venedigs, falls Soliman doch zu einem Kriege schreiten sollte, zu Mohammed und zum griechischen Kaiser als seinen natürlichen Feinden in Beziehungen zu treten; jedenfalls sollte künftig ein venezianischer Konsul in der „Turchia“ Mohammeds residieren [1]). Folglich war letzterer damals aus dem hohen Lande seines asiatischen Ostens niedergestiegen und hatte sich in den Besitz ganz Anatoliens gesetzt; Jakub, der Sohn des Firuz und Statthalter Solimans, war vor ihm geflohen. Und als der eigentliche Herrscher des Reiches in diesen letzten Jahren, als Ali-Pascha gestorben war, konnte der jüngere Sultan seine Herrschaft in dem „Lande jenseits der Insel Tenedos“ um so leichter befestigen [2]).

Um den Bruder in Europa festzuhalten, zögerte Mohammed nicht, ihm einen Gegner ins eigene Land zu schicken. Der zugleich mit seinem Vater in der Schlacht bei Angora gefangengenommene junge Sultanssohn Musa hatte bisher ein dunkles und verborgenes Dasein geführt; jetzt war er an den Hof Mohammeds gekommen und hatte diesen als „Grofsemir“ und Haupt des osmanischen Hauses anerkannt. Auf Veranlassung Mohammeds oder aus eigenem Willen begab er sich zu Isfendiar nach Kastemuni; dieser schien Gefallen daran zu finden, die nicht vom Glücke begünstigten osmanischen Prinzen bei sich zu beherbergen. In Sinope bestieg er ein Schiff unbekannter Flagge und segelte darauf nach dem genuesischen Caffa, von wo er den sogenannten „tatarischen“ Handelsweg einschlug, um in die Walachei zu gelangen und bei Mircea, der ihn gewifs zu sich geladen hatte, seine Verschwörung gegen Soliman ins Werk

1) „Notes et extraits“ I, S. 169f.

2) Vgl. Seadeddin I, S. 300f. und „Cronaca Dolfina“ in „Notes et extraits“ I, S. 182 Anm. 2.

zu setzen. Sicherlich ist es kein Zufall, dafs der bekannte Prediger des Krieges gegen die Osmanen, Erzbischof Johann von Sultanieh, Timurs einstiger Gesandter an die Christenheit, sich im Juli 1409 in Kronstadt an der walachischen Grenze aufhielt [1]). Schon im Februar 1409 hatte Siegmund den Venezianern mitgeteilt, dafs er „mit den benachbarten Herren" einen Bund abgeschlossen habe.

In der Tat war der Krieg zwischen Soliman und Mohammed ausgebrochen. Im Herbst wie im Frühling liefsen die Venezianer ihre Handelsschiffe durch Kriegsgaleeren nach den Gewässern Romaniens begleiten. Im Januar 1410 befand sich wiederum ein Gesandter Kaiser Manuels in Venedig, um hier den Rat zu geben, den Zwist zwischen den osmanischen Brüdern zu benutzen und die türkische Macht in Europa bei dieser Gelegenheit zu brechen; der Basileus erbot sich, zwei Galeeren zu unterhalten, und verlangte ihrer acht von der Republik. Aber, obwohl Paschait wieder anfing, sich in Albanien zu regen, und den epirotischen Dynasten Johann Kastriota bedrohte, obwohl ferner der Despot von Arta und Janina (in letzterer Stadt erst seit 1403), Maurikios Spatas, weil er die Feste Angelokastron letzthin an die Toccos verloren hatte, türkische Hilfe aus Thessalien herbeizurufen gewillt war, wollte Venedig dennoch auf den Vorschlag nicht eingehen, sondern zog es vor, ruhig den Gang der Ereignisse abzuwarten [2]).

Im Winter, und zwar im Februar, kam Musa unerwarteterweise über die Donau und fand in Bulgarien zahlreiche Anhänger; die Zarensöhne Konstantin, Straschimirs Sohn, der durch seine Mutter auch ein Verwandter Mirceas war, und Fružin, Schischmans einziger Spröfsling, huldigten ihm als rechtmäfsigem Erben des Reiches. Stephan von Serbien konnte keine andere Politik verfolgen, war er doch ein guter Nachbar Mirceas und Vasall des ungarischen Königs Siegmund, der von Musas Vorhaben, wenn er auch selbst wegen der polnischen Wirren nicht

1) Zimmermann-Werner-Müller III, S. 481.

2) Über das Geleit, das venezianischen Schiffen gegeben wurde, siehe „Notes et extraits" I, S. 174; über die byzantinische Gesandtschaft ebenda S. 179—180; über die epirotischen Verhältnisse Ljubić VI, S. 47; Sathas II, Nr. 490; Hopf II, S. 34ff.; „Notes et extraits" I, S. 163 und Anm. 1; 169; 183 Anm. 1.

auf dem Kampfplatze erscheinen konnte, wenigstens Kunde hatte. Auch hatte kurz vorher, im Frühjahr 1409, Paschait, der die verräterischen Beziehungen des Despoten zu Ungarn wohl kannte, diesen durch eine Schlacht genötigt, seine südlichen Provinzen, die Wiege des Hauses Lazars, mit der reichen, von vielen ragusanischen Kaufleuten bewohnten mazedonischen Handelsstadt Prischtina seinem jüngeren Bruder Wuk und einer seiner Schwestern zu überlassen, worauf die Ungarn, die auf Stephans Seite standen, die Stadt in Brand steckten; der Bruderkrieg wütete das ganze Jahr hindurch, und Stephan machte den schwachen und gleichgültigen Sultan Soliman dafür verantwortlich. Darum leistete er Musa gleich im Anfang den Lehenseid, worauf sein ihm feindlicher Bruder Wuk nicht umhin konnte, dasselbe zu tun, obgleich er seine Beziehungen zu Soliman trotzdem weiter aufrechterhielt [1].

Soliman weilte unterdessen in Asien und führte einen Krieg, über dessen Verlauf keine Überlieferung vorliegt. In Europa führte der Beglerbeg und Pascha Sarudsche den Oberbefehl. Musa überfiel ihn am 13. Februar 1410 bei Jamboli und errang den Sieg; das ganze Land fiel dem jungen, so tapferen wie unglücklichen Kaisersohn zu, der keinen Wein trank und an den Wollüsten des Harems nicht Gefallen fand wie Soliman. Als unbestrittener Herrscher zog der neue Sultan in Adrianopel ein [2].

Schon aber rüstete sich Soliman zur Überfahrt nach Europa. Da er selbst nicht über die erforderlichen Fahrzeuge verfügte, liefs er durch Wuk in Venedig darum nachsuchen und fügte hinzu, dafs ihm „keine andere Macht so lieb sei wie eben diese“ [3]. Bevor sich aber die Republik noch schlüssig geworden war, hatte er sich, von Dschuneid und einigen Genuesen aus Asien be-

---

1) „Diplomatarium Ragusanum“ S. 183—184; Stanojević S. 439—440, 442—443.

2) Die schon erwähnte Chronik in Papadopulos-Kerameus: *Ἔτους ϛϡιη' ἦλθεν ... ὁ Μουσιπέεις ἀπὸ τὴν Βλαχίαν ... καὶ ἐτζάκοσεν τὸν Σαρουτζᾶ-Πασιὰ ἧς τὴν Διάνπολιν μινὴ Φευρουαρίῳ ιγ', ἡμέρᾳ παρασκεβῇ, καὶ ἐπροσκίνισαν τὰ κάστρη τῆς Ῥομανήας σὶν τὸν τόπον ὅλον.*

3) Ljubić VI, S. 105: „Dicendo quod amat nostrum dominium super omnibus aliis.“

gleitet, von Palatscha nach Lampsakos und von hier in die Nähe von Konstantinopel begeben und seinen „Vater“, den byzantinischen Kaiser, bewogen, ihm Fahrzeuge zur Verfügung zu stellen [1]). Dafür gestattete er Manuel, von Gallipolis Besitz zu ergreifen: Anfang Mai hatten die Kaiserlichen die Türme mit Ausnahme des gröfsten in ihrer Gewalt; zur Blockierung des Hafens verwendeten sie acht Galeeren. Aufserdem führte Soliman eine Tochter Giannino Dorias, der durch seine Mutter, Manuels Schwester und Gemahlin Ilario Dorias, ein *υἱδῆς*, ein naher Verwandter des Kaisers war, in seinen Harem ein [2]). Als Musa nun von Adrianopel her dem Feinde entgegenzog, kam es am Sonntag dem 15. Juni bei Kosmidion in der Nähe des ihm verschlossenen Konstantinopels zu der zweiten Schlacht seiner kaiserlichen Laufbahn. Stephan Lazarewitsch kämpfte tapfer und unerschrocken mit der ihm eigenen Ausdauer, bis sich das Heer Musas, vollständig geschlagen, zerstreute; sich gegenüber hatte er die an Soliman übergetretenen Verwandten, seinen Bruder Wuk und seinen Neffen Lazar, gehabt. Kaiser Manuel, der keine Türken in seine Hauptstadt eingelassen hatte, erlaubte dem durch die Heirat von 1402 ihm nahe verwandten Fürsten den Eintritt und liefs ihn auf byzantinischen Galeeren über das Schwarze Meer und donauaufwärts nach seinem Belgrad bringen. Wuk und Lazar, die sich aufgemacht hatten, das Land Stephans ihrerseits in Besitz zu nehmen, wurden auf Veranlassung Ewrenos', der Musas Partei ergriffen hatte, „in den Wäldern“ bei Philippopolis überfallen; ihre Begleiter fielen im Kampfe, sie selbst gerieten in Gefangenschaft und wurden später enthauptet [3]).

---

1) Dukas S. 88—89.

2) „Diplomatarium Ragusanum“ S. 195; Chalkokondylas S. 172. Vgl. Hopf II, S. 64.

3) Diese letzteren Nachrichten in einem Briefe aus Ragusa vom 11. August; „Diplomatarium Ragusanum“ S. 123; Konstantin der Philosoph bei Stanojević S. 444 setzt die Hinrichtung der beiden Fürsten in Philippopolis auf den 4. Juli an. Ort und Datum der Schlacht in der griechischen Notiz bei Papadopulos-Kerameus: *Ἐλθὸν δὲ ... ὁ ἡμὶρ Σουλμάνης, ἐπέρασεν αὐτὸν βασιλεὺς Μανοήλ ..., καὶ ἐπολέμισαν ἦς τὴν πόλιν, ἀπάνο ἦς τὸ Κοσμίδην, μιν[ὶ] Ἰουνίῳ ιε', ἡμέρᾳ κιριακῖ, καὶ ἐτζάκισεν τὸν Μοσιπέειν.* Vgl. auch die bulgarische Chronik bei Bogdan, Ein Beitrag usw. S. 535 und die Erzählung bei Chalkokondylas S. 172f.

Durch die Schlacht bei Kosmidion hatte Soliman aufs neue die Herrschaft im osmanischen Europa an sich gebracht. Venedig, das die Zahlungen an den Hof des Grofsherrn vorläufig eingestellt und sogar die Vernichtung der Korsarenschiffe in Palatscha in Aussicht genommen hatte, um die seit so langen Jahren seinen Kolonien zugefügte Unbill zu rächen, gab sich nun den Anschein, als wenn nichts geschehen wäre. Die Beamten der Republik hatten in Albanien eine Verschwörung entdeckt, die bezweckte, den Tanus Dukaschin wieder nach Alessio zurückzuführen. Solange Paschait in seiner Nähe hauste und die unruhigen epirotischen Grofsen auf der Lauer lagen, wollte und konnte Venedig kaum eine Unternehmung in gröfserem Stile versuchen [1]).

Musa war von dem siegreichen Bruder nicht verfolgt worden. Er konnte unbehelligt neue Truppen sammeln und ging noch einmal daran, sich Adrianopels wieder zu bemächtigen; doch verlor er am 11. Juli ein neues Treffen in der Nähe dieser osmanischen Hauptstadt [2]). Wiederum gelang es Soliman nicht, ihn in seine Gewalt zu bekommen. Musa lebte nun einige Zeit eingezogen in Vidin, dann in Golubatsch [3]) und wurde hier sowohl von Mircea als von Stephan beschützt und mit allem Notwendigen versorgt. König Siegmund aber trat nicht in Tätigkeit, um den türkischen Krieg auszunutzen. Ende des Jahres vervollständigte er sein Eroberungswerk in Bosnien, indem er bis Srebrnica vordrang; hier weilte er im Oktober. Sein Ziel war, das früher einheitliche Bosnien unter einem nationalen Könige für

---

1) Sathas II, S. 246; Ljubić VI, S. 98—99; vgl. Noiret, Documents S. 203.

2) Die erwähnte Chronik bei Papadopulos-Kerameus: *Σιναχθῖς δὲ πάλην Μοσιπέεις μετὰ τῶν ἔξο Τουρκῶν, ἦλθε εἰς τὴν Ἀδριανούπολιν, καὶ ἐπολέμησαν ἀναμέσον τοῦ Κρηβητζήου καὶ τὴν Διχαλῆν Τό... παν, μηνὶ Ἰουλίῳ ια', ἡμέρᾳ παρασκεβῇ, καὶ ἐτζάκησεν τὸν πάλιν.* Vgl. auch Konstantin den Philosophen a. a. O.

3) Konstantin der Philosoph bei Stanojević S. 443; vgl. die Aufzeichnung bei Papadopulos-Kerameus: *Εἰς τὸν τόπον Οὐλγαρ[ίας], τὰ μέρη Βηδήνας: κάστρον ἧς τόπο Κολτζοῦ πρὸς τὰ μέρη Σερβί[ας], καὶ ἐσιτάρχισ[εν] αὐτ[ὸν] κνέζης δεσπότης, ὑὸς Λαζάρου.* — Golubatsch war schon einmal (vor 1396) von den Türken erobert und von Siegmund angegriffen worden; die Einnahme von Mitrowitz (1396) steht in Verbindung mit diesen Kämpfen (Katona, IV, S. 611; V, S. 61).

immer unmöglich zu machen: Bruchstücke von Unter-Bosnien wurden unter den ungarischen Baronen Johann von Gara und Johann Maróthy und dem Despoten Stephan geteilt, während König Ostoia, den Sandali mit seiner Macht beschützte, auch weiterhin in Ober-Bosnien die Herrschaft behielt [1]).

Obwohl Soliman wieder nach Asien zurückgegangen war, erschien Musa doch bis zum folgenden Winter nicht mehr auf der Bildfläche. Dann aber drang er noch einmal über die zugefrorene Donau, um nach der landesüblichen Art den Krieg wieder nach Bulgarien zu tragen [2]). Er verfolgte den früheren Weg nach Jamboli und war so glücklich, keinem Feinde zu begegnen. In ihrem Bestreben, Mohammed I. alles Gute nachzusagen, stellen die türkischen Annalen die Sache so dar, als wenn Soliman, in seiner Hauptstadt eingeschlossen, teilnahmlos dem gegen ihn gerichteten kriegerischen Treiben zugesehen hätte: vergebens wären seine berühmtesten Krieger in die Gemächer gedrungen, wo er allen Lastern frönte, auch Ewrenos hätte nichts erreicht, und als der Janitscharenführer Hassan-Aga seinem Herrn ins Gewissen zu reden versuchte, liefs ihm der Sultan nach dieser parteiischen Erzählung die gröfste für einen Muselmanen mögliche Beleidigung antun und ihm den Bart scheren. Bei den Klagen Hassans brachen die Krieger in lauten Aufruhr aus [3]); nur drei Heerführer, Karadscha-Beg, Kara-Mughel und Oruk, sollen Soliman die Treue bewahrt haben. Auch gleichzeitige griechische Aufzeichnungen sprechen von dessen entnervter Lebensweise: nur an warmen Bädern und süfsen Weinen habe er Gefallen gefunden. Als der aus Asien zurückgekehrte, seiner Freigebigkeit wegen berühmte Fürst [4]) die ῥόγα, den Sold, verteilen wollte, um die Tapferkeit der Truppen zu entfachen, empörten sie sich gegen den entarteten Osmanenspröfsling, der gegen reiche christliche Provinzen und hartnäckige Ungläubige

---

1) Klaić S. 312; Radonić, Westeuropa, S. 24. Vgl. Zimmermann-Werner-Müller III, S. 498—499.

2) Über die asiatische Reise Solimans „Notes et extraits“ II, S. 127—128.

3) Ebenso in Chalkokondylas S. 175, der gewifs die türkischen Quellen gekannt hat.

4) Dukas S. 89.

keinen Krieg zu unternehmen verstand. Soliman flüchtete auf der Handelsstrafse nach Süden. In dem kleinen Turkmenendorfe Dügündschilar hielten die Bewohner ihn fest, bis seine Verfolger eintrafen; diese fragten nicht erst nach dem Entschlufs des neuen Sultans und erdrosselten den unglücklichen Herrscher. Dies geschah in der Nacht des 17. Februar 1411. Zur Strafe äscherte Musa den Ort ein; die Leiche des noch jungen Soliman überführten Grofse des Reiches mit Pomp nach Adrianopel; von hier wurde sie nach Brussa gebracht und in der Ruhestätte Bajesids beigesetzt [1]).

Musas künftige Politik war durch die Verhältnisse, in denen er zur Macht gekommen war, vorgeschrieben. An Asien konnte er vorläufig nicht denken; in Mohammed, wahrscheinlich einem älteren Bruder, hatte er bisher einen Wohltäter verehrt, um nun den stärkeren Nebenbuhler in ihm zu fürchten. Die Träume, von Europa aus das einheitliche Reich der Osmanen wiederherzustellen, Asien aus Adrianopel zu regieren und es als ein Anhängsel des westlichen Rum zu betrachten, waren mit Soliman ins Grab gesunken. Und in Europa selbst konnte sich Musa weder nach Norden noch nach Westen als Eroberer wenden; er mufste es sich versagen, gegen Venedig an der Gründung einer mächtigen osmanischen Flottille, einer wirklichen Seemacht, zu arbeiten, die einem höheren Ziele als den rohen Beutezügen der kleinen Korsarenschiffe aus Aidin hätte dienen können. Denn die Republik hatte seine Erhebung nicht zu verhindern versucht; der walachische Fürst Mircea war sein erster Helfer gewesen; Stephan Lazarewitsch hatte sich seiner Sache von Anfang an angenommen, um sie nie zu verraten; und selbst Ungarn hatte seinem Treiben wohlwollend zugesehen. Nur der griechische Kaiser war ihm in den Weg getreten; dieser heimliche Feind der Osmanen hatte endlich einmal gewagt, seiner Empfindung Ausdruck zu geben, und einen Versuch zur Verwirklichung alter Pläne gemacht: byzantinische Krieger und Schiffe wollten sich in den verworrenen Zeiten in den Besitz des unentbehrlichen

1) Das Datum wird in den griechischen Aufzeichnungen bei Papadopulos-Kerameus gegeben, der aber die Szene εἰς τὰ μέρη τῆς Βρήσις (?) verlegt. Über Solimans Beisetzung siehe Dukas S. 90.

Gallipolis setzen; noch im Frühjahre 1411 bestand in Venedig die Absicht, über die Besetzung des türkischen Hafens mit Manuel zu verhandeln [1]).

Kein wahrer Osmane hätte dieses Verhalten ungestraft gelassen, um so weniger wollte es der junge und tapfere Musa, der gewöhnt war, gegen seine Feinde mit Strenge zu verfahren.

In den letzten Monaten seiner Regierung hatte Soliman einen Krieg in Morea gestattet, der sich vor allem gegen Venedig richtete. Sinan, der Beg von Thessalien und Befehlshaber von Trikkala, machte der Grafschaft Salona (Amphissa) im alten Phokis ein Ende; das benachbarte Galaxidi wurde den erst seit kurzem dort ansässigen Johannitern entrissen. Giacomo Giorgio, der Pförtner der Thermopylen, der den Titel eines Markgrafen von Bodonitza führte, wurde in seiner befestigten Residenz angegriffen und getötet, während sein Sohn Niccolò den Türken als Gefangener folgen mufste; erst einige Zeit darauf gelang es einem anderen Niccolò, dem Bruder des getöteten Markgrafen, nach Bodonitza zurückzukehren. Antonio Acciaiuoli, dem Venedig manche Konzessionen gemacht hatte und den es als seinen Vasallen in Athen duldete, vereinigte sich mit den osmanischen Banden. Phtelion und die ganze seit kurzem venezianisch gewordene Starea (ἡ στερεά) gegenüber der Insel Negroponte, hatten von dem verbündeten Heere zu leiden; dann drang es in Morea vor, schlug sein Lager zwischen Argos und Nauplion auf, plünderte weithin und zog erst gegen Ende des Winters 1411 fort, reiche Beute aus venezianischem Gebiete mitschleppend [2]). Jetzt nun, nach Solimans Tode, hatte dieser moreotische Krieg keinen Sinn mehr: vor allen anderen waren die Byzantiner die Feinde des Sultans geworden.

Als am 12. August 1411 ein venezianischer Gesandter den türkischen Hof aufsuchte, um den mit Soliman letzthin abgeschlossenen Vertrag zu erneuern, traf er den neuen Sultan am Phanari unter den Mauern Konstantinopels an [3]). Doch wurde die unternommene Belagerung nur lässig betrieben, denn Musa

1) „Notes et extraits“ I, S. 194.
2) „Notes et extraits“ I, 189—190; Sathas II, S. 259 Nr. 523.
3) „Notes et extraits“ I zum Datum; vgl. Sathas II, S. 262—263 Nr. 527.

verfügte nicht über die erforderlichen Kräfte und Maschinen. Am 3. September weilte er bei Selymbria, das sich ebenfalls mutig verteidigte. Gleichzeitig versuchte der Beg von Thessalien, Thessalonike einzunehmen, und die Türken besetzten das Gebiet des westlichen Despotats bis nach Zeitun, das ihnen schon gehörte [1]. Manuel, von dem vorher gesagt worden war, dafs er „sein Bett nicht mehr verlasse" [2], hielt sich dennoch recht wacker: seine Flottille vermochte die Türken nicht zu vernichten, vielmehr griffen die byzantinischen Galeeren unter dem Befehle seines unehelichen Bruders die leichten türkischen Fahrzeuge bei der Insel Plate an und zertreuten sie; in Selymbria hielt der Kaiser einen osmanischen Prätendenten, namens Urkhan, zur Hand, um ihn gegen Musa auszuspielen; auch gelang es seiner Geschicklichkeit, den als Vasall in Musas Heer befindlichen serbischen Prinzen Georg, einen Neffen des Despoten Stephan, nach Konstantinopel zu locken, von wo er den bisherigen Feind dann über Thessalonike in seine Heimat schickte. Und wenn auch Kaiser Siegmund, der Herr Ungarns, in Italien als Rex Romanorum vollauf zu tun hatte, so vereinigte sich doch ganz Serbien, um der christlichen Sache zu dienen [3].

Die Flucht Georgs nach Thessalonike, wohin er auch den jungen Urkhan, der kein anderer als der seit 1402 verschollene Sohn Saudschis war, nebst seinem Vormunde Balaban führte, war das Signal zum Ausbruch des Kampfes im Westen. Im Herbst 1411 mufste Musa hier gegen die um die Person Urkhans sich scharenden Feinde vorgehen. Er nahm das Schlofs Kortiati ein und gefährdete Thessalonike, doch war er nicht imstande, die grofse Stadt zu bestürmen. Schliefslich aber wurde der junge Urkhan von seinen Beschützern verraten und auf Befehl Musas ohne Erbarmen geblendet: den Winter konnte dieser darauf ruhig in Adrianopel verbringen [4].

1) Dukas S. 90f.; „Notes et extraits" I, S. 200f.

2) Sanudo Sp. 795.

3) Über die Schlacht bei Plate siehe Phrantzes S. 87; Chalkokondylas S. 176. Über das Verhältnis zu Georg „Notes et extraits" I, S. 205 und Stanojević S. 445. Vgl. auch „Diplomatarium Ragusanum" S. 201.

4) Stanojević S. 447. Über Urkhan Phrantzes S. 87; Chalkokon-

Um dem ihm geschworenen Verderben zuvorzukommen, entsandte Manuel den dem Sultan abtrünnigen Sohn des grofsen Ali-Pascha, Ibrahim mit Namen, zu Mohammed, um ihn nach Europa einzuladen. Und der Sultan von Asien zeigte sich geneigt, sein Glück zum ersten Male jenseits der Meerengen zu versuchen. Ibrahim wurde sein Wesir, der Kadi Feizullah überbrachte dem griechischen Kaiser die erwünschte Nachricht von der Annäherung der asiatischen Krieger. Bald darauf kam es in der Nähe Konstantinopels, bei der kleinen Ortschaft Indschigis, zur Schlacht. Mohammed Michalogli verriet die Sache seines Herrn Musa, mehrere andere folgten seinem Beispiele. Aber dennoch, und trotz der ritterlichen Kühnheit Sultan Mohammeds, der meist mit seinen Tumans in der althergebrachten turkmenischen Art kämpfte [1]), rührten sich die Fufstruppen der Spahioglane und Janitscharen, die eigentliche osmanische Phalanx, nicht von der Stelle: Mohammed mufste seine Niederlage eingestehen und sich glücklich schätzen, auf byzantinischen und genuesischen Schiffen nach Asien zurückzukommen. Am 22. Juli 1412 wufste man in Venedig, dafs eine Entscheidungsschlacht zwischen den osmanischen Brüdern bevorstehe; vielleicht sprach man von der Ankunft Mohammeds in Europa und hegte schon damals, wie in 1413, die Befürchtung, dafs Musa vielleicht schon „aus der Herrschaft verjagt worden" sei: bald aber langte die Nachricht von Mohammeds Niederlage an [2]).

Mafsregeln der Rache von seiten des zornigen Siegers waren ihre Folge. Wieder wandten sich türkische Truppen gegen Konstantinopel, um die Belagerung aufzunehmen. Gleichzeitig aber zog Musa, der vergebens auf serbische Hilfe gegen seinen Nebenbuhler gewartet hatte und auch die Abwesenheit der türkischen

---

dylas S. 177—178. Die türkische Chronik (Seadeddin I, S. 335) schreibt Mohammed die Blendung des jungen Prinzen zu und gibt Saganos, nicht Balaban, als dessen Vormund an.

1) Vgl. „Cronaca Dolfina" III, fol. 328: Einfall Karajuluks in Syrien mit drei „tumans", d. h. 30000 Kriegern.

2) Über die Schlacht siehe Dukas S. 94, Chalkokondylas S. 179, Seadeddin I, S. 312f. Die venezianischen Nachrichten in „Notes et extraits" I, S. 210—211.

Befehlshaber im thessalischen und albanesischen Westen nicht verwinden mochte, gegen diese widerspenstigen Gebiete. Im Winter gelangte er nach Bosnien. An der Spitze der Rebellen stand Hamsa-Beg, ein Sohn Dschuneids, den Mohammed als Befehlshaber nach Ochrida geschickt hatte, während Paschait, den man noch im Februar 1414 in Albanien antrifft, Musa treu geblieben war. Lipovac, Sokolac, Stalac, Bolvan und Pirot wurden eingenommen und zerstört; bis Branitschewo sollen die Akindschis des energisch vordringenden Sultans gekommen sein. Hamsa erklärte seine Unterwerfung. Doch konnte Serbien nicht festgehalten werden, nicht einmal Novobrdo im Lande des Fürsten Georg vermochte der „böse Kaiser Musa" der serbischen Chroniken zu gewinnen [1]. Was schliefslich den Zustand der anderen serbischen und albanesischen Gebiete dieses Westens betrifft, so hatte Stephans Neffe Balscha nach längerem Kampfe Antivari erobert, und Venedig, in einen Krieg mit Ungarn verwickelt, mufste ihm am 26. November 1412 nicht nur diese Stadt, sondern Dulcigno und Budua dazu überlassen. Sandali hatte seine erste Gemahlin, Hrvojes Nichte, verloren und die nicht mehr junge Mutter Balschas, die Schwester des Despoten, in zweiter Ehe geheiratet. Dadurch waren Stephan, Balscha und Sandali zum Besten ihres serbischen Volkes und zum Nachteil der Venezianer und Türken enger verbunden worden. Nur der alte Hrvoje war ein Freund der letzteren geblieben, so dafs ihn Siegmund von Ungarn als Verräter in die Acht erklärte und er Spalato durch einen Aufruhr der Bürger und aufserdem die grofsen dalmatinischen Inseln verlor. Dagegen suchten sowohl Stephan als Sandali im Jahre 1412 den ungarischen Hof auf. Der bosnische König Ostoja war in seinem zusammengeschmolzenen Ge-

---

1) Über die erneute Belagerung Konstantinopels vgl. „Notes et extraits" I, S. 217. Über Hamsa Dukas S. 89, der ihn einfach Dschuneid nennt. Über Paschait „Notes et extraits" I, S. 217. Endlich über den Zug Musas nach Westen „Notes et extraits" II, S. 139—140, 160; Stanojević S. 448—449; Bogdan S. 521. Auch von einer „Vernichtung und Übersiedlung der Bulgaren" (23. April 1413) bei Gelegenheit dieses Zuges wird in den serbischen Annalen gesprochen; sie erwähnen ferner eine Schlacht mit dem Despoten bei Vrbnica (siehe Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 359—360).

biete so schwach, dafs seine politische Stellung nicht mehr ins Gewicht fiel [1]).

Im Frühjahr 1413 war Musas Zug nach Westen beendet, und der rastlose junge König durfte der Ruhe geniefsen. Aber bald danach, im Juni, erschien Mohammed wieder in Europa, entschlossen, alle Kraft aufzubieten, um die Partei des Nebenbuhlers endgültig zu vernichten und unter seiner Fahne die Reichseinheit neu herzustellen. Die letzthin um Altologo mit seinem Nachbar in Asien ausgebrochenen Streitigkeiten hatte er beigelegt, im fernen Osten den Beg von Angora, dessen Macht ein Überbleibsel der Eroberungen Timurs war, gezüchtigt und mit dem mächtigen Fürsten von Sulkadr eine dauernde Allianz geschlossen. So konnte er sich für längere Zeit ausschliefslich den europäischen Verhältnissen widmen [2]).

Nach einer gut unterrichteten venezianischen Chronik hatte Mohammed nicht weniger als 15000 Krieger, meist wilde Turkmenen, aus allen Gebieten Anatoliens zusammengezogen. Schiffe stellte Manuel zur Verfügung; auf ihnen setzte das grofse Heer am 15. Juni 1413 nach Europa über, ohne dafs Musa Zeit gefunden hätte, dem Feinde entgegenzueilen. Ruhig konnte sich der Sultan des Ostens gegen Vizya (Vissa) wenden, dann ging er schnell in nördlicher Richtung weiter; sein von Michalogli befehligter Vortrab erreichte ohne Schwierigkeit Adrianopel und traf in der Umgebung der Hauptstadt bei der bereits berühmten Walstatt von Tschirmen auf die europäischen Türken unter der Führung Kara-Khalils, die den kürzeren zogen. Von seinen Vasallen und den meisten Provinzialbegs verlassen, wollte Musa keine entscheidende Schlacht wagen. Langsam folgte er einige Tage hindurch dem nach Bulgarien weiter dringenden Gegner.

Täglich erhielt Mohammeds Heer allerlei Zuwachs christlichen wie osmanischen Glaubens. Der asiatische Sultan, dessen Absicht war, sich überall als rechtmäfsigen und wirklichen Kaiser zu zeigen, berührte das Gebiet von Sagra (Zagora), ging unter

1) Über Sandali und Hrvoje siehe Klaić S. 316f.; über die Beziehungen zu Ungarn Stanojević S. 450.

2) Über die Verhältnisse in Asien Seadeddin I, S. 317f.

den Mauern von Philippopolis vorbei und schlug jenseits des Balkans auf dem Plateau von Sofia am kleinen Flusse Schehrköi sein Lager auf. Dann drang er in Serbien ein und nahm die Huldigung Stephans und seines Neffen Georg, den die Türken „Kior Tekiur“ („König Georg“) nannten, entgegen; beide führten ihm die in den alten Verträgen festgesetzten Reitertruppen zu; auch Sandali schickte einige bosnische Scharen. Durch die glänzende serbische Kavallerie verstärkt, wandte sich Mohammed von Kruschewatz und Koprijan in südlicher Richtung und berührte einige Tage darauf das Amselfeld von Kossowo, wo 20 Jahre vorher Sultan Murad und Knes Lazar das Leben gelassen hatten. Alle osmanischen Befehlshaber des Westens hatten sich bei ihm eingefunden: Borak von Morea, Sinan von Trikkala, Paschait von Albanien, dann die Söhne des früheren Janitscharen-Agas Hassan, Dschuneids Sohn Hamsa und sogar der alte und erfahrene Ewrenos. Nur Mohammed Michalogli und ein zweiter Ewrenos, ein Sohn des Timurtasch, waren bei dem schwachen Heere Musas geblieben.

Anfang Juli 1413, am 5., standen sich die feindlichen Brüder endlich bei dem türkischen Dorfe Tschamurli in der Nähe von Sofia, in dem jetzt nach dem dortigen Spahi: Ala-Ogli genannten Gebiete, gegenüber: „in den Felsschluchten, durch welche sich der Isker seinen Weg von Samokov in das Becken von Sofia bricht“ [1]). Ein starker Angriff Bajesid-Begs entschied Musas Niederlage, der vergebens mit den Trümmern seines Heeres noch eine Weile den Kampf wieder aufzunehmen versuchte und endlich gegen die Donau hin fliehen mufste. Schwer am Arm verwundet, hatte er das Unglück, mit dem Pferde in einem Moraste stecken zu bleiben. Von Mohammeds Reitern gefangengenommen, wurde er wie vor ihm sein 1389 getöteter Grofsoheim Jakub mit einer Bogensehne erdrosselt. Wieder ging ein glänzender Leichenzug aus Europa nach Brussa, um die kaiserliche Gruft Bajesids um einen neuen Toten aus dem Geschlechte Osmans zu bereichern. Und Mohammed verkündete als alleiniger Grofsemir beider Reichshälften der Welt die frohe, langersehnte Botschaft

---

1) Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 360—361.

des kaiserlichen Friedens. Die Einheit der osmanischen Erbschaft war wieder hergestellt. Aber eine neue, nicht minder schwierige Arbeit harrte des europäischen Herrschers: die Wiedererwerbung der vielen seit 1402 verlorenen Gebiete, die restauratio des osmanischen Staates in seinen alten Grenzen [1].

---

1) Über die Schlacht bei Tschamurli Seadeddin I, S. 318f., Konstantin der Philosoph bei Stanojević S. 449—450, Dukas S. 96, Phrantzes S. 88—89, Chalkokondylas S. 183; „Diplomatarium Ragusanum“, S. 225—226.

Achtes Kapitel.

Der Kampf um die Wiederherstellung der alten Grenzen Bajesids (1413—1441).

Idyllisch sind die Anfänge der neuen Regierung in Europa, wenig entsprechend der energischen Art, in welcher ihr Träger bisher in Asien vorgegangen war. Der Kaiser von Konstantinopel braucht die osmanische Macht nicht zu fürchten; denn aufrichtig hat ihn der edle Kirischdschi („Ritter") Mohammed als seinen Vater anerkannt und ihm auch das euxinische Ufer, die Ortschaften an der Propontis, das Despotat von Thessalonike, wie es in den guten Zeiten Sultan Solimans, nach der Katastrophe von Angora, durch den Vertrag des Jahres 1403 festgelegt worden war, ohne Einspruch überlassen. Die osmanischen Geiseln Kassim und Fatma durften sich zum väterlichen Brussa begeben, und der Sultan willigte ein, dafs ein dritter Osmanenspröfsling, der in Konstantinopel die griechische Religion und Kultur liebgewonnen hatte, als guter Christ in der byzantinischen Hauptstadt fortlebe, und, als derselbe frühzeitig an der Pest starb, wurde er im Kloster Studion, wenn auch aufserhalb der geheiligten Mauern, begraben. Kaiser Manuel konnte sich ruhig nach Morea begeben, um die dortigen Verhältnisse zu ordnen und in völligem Einverständnis mit dem osmanischen „Sohne" das Hexamilion wieder aufzubauen. Als der greise Basileus auf dem Meerwege zurückkehrte, hatte er in Gallipolis eine Unterredung mit dem jungen Mohammed: mit Verwunderung sah man, wie die beiden Kaiser, der der christlichen Vergangenheit und der der mosleminischen Zukunft, in freundschaftlichem Gespräch zusammen auf dem byzantinischen Schiffe speisten [1]).

1) Dukas S. 97 f., 103; Chalkokondylas S. 178, 184; Lampros in *Ἑλληνομνήμων*, II, S. 434 ff.; IV, S. 20 ff., 240 ff.

Auch die serbischen Fürsten sind gute Freunde und Waffenbrüder des neuen Sultans. Der Despot Stephan, den der gleichzeitige deutsche Chronist Windecke [1]) einen „Biderman", einen „herlich schonen Mon, warhafft und gerecht und aus fridsam" nennt, konnte seinen frommen Stiftungen und literarischen Beschäftigungen obliegen. Die 1414 erfolgenden Einfälle Isak-Begs, des neuen capitaneus von Usküb, in das zerspaltene und unglückliche Bosnien sind kaum erwähnenswert [2]), weil sie mit der Tätigkeit des Herrschers der Osmanen in keinem Zusammenhang stehen. Selbst dem rumänischen Fürsten Mircea, dem treuen Freunde Musas und dem einzigen, der die Sache dieses Sultans niemals verlassen hatte, verzieh Mohammed grofsmütig. Venedig hatte ihm gleich nach seinem Siege eine Gesandtschaft geschickt, um von dem „guten Menschen und besonderen Freunde der Republik" [3]) die Erneuerung des letzthin mit Musa geschlossenen Vertrages zu erbitten; gleichzeitig begann es Verhandlungen mit den Emiren von Palatscha und Altologo, die noch immer die Tätigkeit der Seeräuber in ihren Dienst zu stellen pflegten. Mohammed zögerte nicht, den Wünschen der mächtigen Republik bereitwillig nachzukommen [4]). Seine Absicht war, sich ganz den Verhältnissen in Asien, von denen für die Osmanen zuletzt doch alles abhing, widmen zu können. Bereits im Frühling 1415 wandte er sich wieder dorthin, zu der Wiege seiner Macht, wo die ihm persönlich liebsten Wohnorte lagen.

Hier hatte der Karamane, der die Kämpfe der Söhne Bajesids untereinander nicht ungenützt lassen konnte, die Abwesenheit des osmanischen Oberherrn wahrgenommen, um sich gegen Brussa und das umliegende Khodawendkiar zu wenden. Ihr den Wasserzuflufs abschneidend wie durch einen unvorhergesehenen Angriff vom Gebirge herab, versuchte er die alte osmanische

1) In Menckenius, Scriptores, Spalte 1086.

2) „Notes et extraits" II, S. 145.

3) „Humanus homo et diligit multum nostrum dominium" („Notes et extraits" I, S. 218 f.).

4) Der Vertrag mit Elias-Beg, dem „Sohn Mehemeds, des Herrn von Palatscha und der ganzen Provinz Mentesche" in „Notes et extraits" I zum 17. Oktober 1414.

Hauptstadt in seine Gewalt zu bringen. Selbstverständlich war auch Dschuneid nicht ruhig in seinen früheren Grenzen geblieben. Von christlicher Seite hatte der mit diesen Uferherrschern einverstandene Hochmeister der Johanniter den Wiederaufbau des ehemaligen Schlosses St. Peter bei Smyrna unternommen [1]). Mohammed brachte seinen erfahrenen Wesir Bajesid, einen Albanesen, mit nach Asien, der gegen Dschuneid auch persönlichen Grund zur Feindschaft hatte, weil dieser ihm seine Tochter verweigert und sie mit einem anderen albanesischen Renegaten Abdullah vermählt hatte. Die alte genuesische Freundschaft bestand auch die neue Probe: der Herr von Mitylene, die Maonesen von Chios und die beiden Befehlshaber von Phokäa beeilten sich, vor dem Sultan zu erscheinen. Der Beg Elias von Mentesche wankte in seiner Treue nicht, und auch der Emir Jakub von Kermian war ein sicherer Alliierter. Mohammed soll alle an seinem Hofe versammelten christlichen und mosleminischen Herrscher und hohen Offiziere „brüderlich geküfst" haben. Seine Aufgabe war, sein Gebiet von allen Usurpatoren zu säubern.

Zunächst ging er nach dem alten Kymai, wo er die rebellischen Türken nicht verschonte, nahm Kuiundschik, vormals Archangelos, ein und hielt sich in Nymphaion auf. Dschuneid war nach Palatscha geflohen, seine Mutter, Söhne und Brüder wurden in Smyrna eingeschlossen. Nach zehntägiger Belagerung ergab sich die Stadt, deren Mauern niedergerissen wurden. Auch das Johanniterschlofs Sankt Peter wurde zerstört, und der Grofsmeister erhielt in Petronion an derselben Küste einen neuen Sitz. Auf Fürbitte der Mutter verzieh der Sultan Dschuneid, gab aber sein Gebiet einem alten Diener des osmanischen Hauses, dem Renegaten Alexander, dem Sohne Schischmans von Vidin, dem man später in der Walachei wieder begegnet, wo ihm die Nachfolger seines Verwandten Mircea einige Einkünfte zum Lebensunterhalte anwiesen [2]).

Darauf trat der Sultan den Zug gegen Karamanien an, und

---

1) Dukas S. 103; Seadeddin I, S. 332 f.; „Diplomatarium Ragusanum" S. 261.

2) Dukas a. a. O. Über Petronion ebenda S. 116. Über Alexander und seinen Aufenthalt in der Walachei Bogdan, Relaţiile, S. 14—15.

wie gewöhnlich vermochte der rührige Emir dem vom Oberherrn selbst befehligten Heere nicht zu widerstehen. Akschehr, Begschehr, Seidi-Schehr, die besten Festungen des Landes, gingen an Mohammed verloren. Er stand bereits vor Konieh, als er dem beständigen Feinde seines Reiches grofsmütig verzieh. Nachdem er dann das aufrührerische Gebiet von Dschanik gezüchtigt hatte, befiel ihn eine Nervenkrankheit, die ihm später auch das Leben verkürzen sollte. Sofort erhob der Karamane die Fahne der Empörung von neuem, und der Wesir Bajesid mufste allein gegen den unbändigen Rebellen vorgehen. Schon nach kurzer Zeit kehrte er zurück und führte den Sohn des Karamanen, Mustafa, gefangen mit sich. Ein dritter Aufstand des alten Begs Mohammed brachte dann den Sultan selbst nach Akschehr und Konieh, doch verzichtete er auch diesmal wieder darauf, an Stelle des flüchtigen Greises und seines in seiner Gewalt befindlichen Sohnes, einen kaiserlichen Statthalter einzusetzen [1]). Der Karamane Mohammed wurde nach seiner Rückkehr von dem ägyptischen Soudan angegriffen, der ihm am 22. Mai 1418 in seinem Bruder Ali einen Nachfolger setzte; während des Rückzuges der soudanischen Truppen nach Ägypten wurde bei Kaisarieh der karamanische Erbe Mustafa ums Leben gebracht, den alten Beg nahmen sie mit nach Kairo, und er gewann seine Länder erst später zurück [2]).

Das Gebiet Isfendiars, der sich seinem Schicksale ohne Kampf zu fügen schien, teilte Mohammed zwischen diesem, der Kastemuni und Bakir-Kioressi behielt, seinem im Gefolge des Sultans befindlichen Sohne Kassim, den er in Kiankiar (Gangrae) einsetzte, und dem osmanischen Reiche, dem Tussia und Kaladschik einverleibt wurden, auf. Der genuesische Konsul in Simisso mufste nach Caffa flüchten, und auch die Schwesterstadt Samsun erkannte die türkische Oberhoheit an. Ein anderer Sohn Isfendiars, Hissir, verlor die ihm von seinem Vater gebildete Herrschaft am Schwarzen Meere. Auch Dschanik annektierten

1) Vgl. „Diplomatarium Ragusanum“ S. 249.

2) Makrizi in der Einleitung der Reisebeschreibung De la Broquières S. LIV f.

die Osmanen, nachdem sie Alp-Arslans Sohn Hassan daraus verjagt hatten. Darauf entschied Mohammed in den zwischen Kara-Jussuf von Tebris, Kara-Osman von Diarbekr und dem Sohne Melik Ahmeds um den Besitz Ersindschans ausgebrochenen Fehden [1]: nicht mehr wie zur Zeit Bajesids strebten die Osmanen selbst danach. Die umherirrenden turkmenischen Häuptlinge mufsten als ständige Urheber von Unruhen aller Art nach Europa übersiedeln, um das Gebiet von Philippopolis und andere spärlich bewohnte bulgarisch-griechische Gegenden zu bevölkern. In Amasia setzte Mohammed nicht einen einfachen Beg, sondern unter einem erfahrenen Vormunde seinen eigenen Sohn Murad ein; Brussa wurde einem Stadthauptmann unterstellt [2]. So stellte das wichtige Werk, das Mohammed im Laufe des Jahres 1415 in Asien durchführte, überall sichere Verhältnisse wieder her.

Mohammed I. hätte in Europa sicherlich keinen Krieg gesucht; seine Nachbarn aber drängten ihn zu Feindseligkeiten. Zwar schien die Zeit grofser allgemeiner Kreuzzüge vorüber zu sein. Vergebens hatte der polnische König Wladislaw Jagello, der, da Siegmund sich immer ausschliefslicher den Angelegenheiten des Westens widmete, diesen seinen alten Nebenbuhler um Ungarn, dessen Krone er selbst erstrebte, in der Rolle eines Führers zum heiligen Kriege gern ersetzt hätte, der Republik Venedig 1412 Vorschläge zu einem künftigen Zuge gegen die Ungläubigen gemacht. Denn die Signoria antwortete ihm, sie sei wohl geneigt, sechs bis zehn Galeeren in die Gewässer der Levante zu entsenden, aber nur, wenn Siegmund von Ungarn seinerseits zur Bekriegung der Türken bereit wäre [3]. Einige Monate darauf, im Januar 1413, regte man im venezianischen Senate sogar eine Allianz mit den Osmanen an für den Fall, dafs sich der ungarische König auch weiterhin jedem Einvernehmen mit der Republik über Dalmatien abhold zeige. Die Vermittlung des byzantinischen Kaisers, der sich im Juli des

1) Vgl. „Notes et extraits" I, S. 280 Anm. 1; II, S. 226.

2) Seadeddin I, S. 344.

3) „Cum potenti exercitu erit et stabit in partibus Gretie contra infideles" (Ljubić VI, S. 246; vgl. S. 224 f.).

folgenden Jahres erbot, für einen Frieden zwischen Ungarn und Venedig zu wirken, lehnte letzteres ab [1]).

Dagegen hegten die Balkan- und Donaustaaten, die durch die langjährigen Wirren im osmanischen Reiche zu gröfserer Kraft und erhöhtem Selbstbewufstsein erstarkt waren, die schöne Hoffnung, die Osmanen noch einmal dauernd entfernen zu können und wieder zu ihrer alten Macht und ihrem früheren Ansehen zu gelangen. Der serbische Despot träumte von der Kaiserkrone eines Duschan; der rumänische Fürst an der Donau, der auch Gebieter über die ganze Dobrudscha, Besitzer von Silistrien und Erbe der Ansprüche Laykos auf Nikopolis und Vidin war, hätte Donau-Bulgarien gern mit seinen übrigen Ländern vereint. Auch Kaiser Manuel glaubte jetzt die Stunde gekommen, um, wie es schon vielen seiner Vorfahren geglückt war, von seiner Hauptstadt aus das Reich neu zu bilden. Die von Mohammed hart bedrängten türkischen Herrscher am Euxinus und am Mittelmeere erschienen als die natürlichen Verbündeten und Helfer der zu neuem Ehrgeize erwachten christlichen „Tekkiurs“. Und wenn die Genuesen ihren Gewinn unter der sicheren Obhut der Osmanen suchten, schien doch Venedig zum grofsen christlichen Restaurationswerke beizutragen nicht ganz abgeneigt.

Zu Anfang des Jahres 1415 kam auf einer Galeere aus Trapezunt ein geheimnisvoller Türke nach Venedig, nachdem er zuerst in Konstantinopel als Augenkranker einen guten Arzt (einen Hekim) gesucht, dann aber die Landung verweigert hatte, weil sich der Kaiser nicht in seiner Hauptstadt befinde [2]); gleichzeitig hatte er erklärt, dafs er ein Sendling Mustafas, des „Bruders Mohammeds“ sei, der in der Schlacht bei Angora verschwunden war. Der Senat wufste nicht recht, was man aus ihm machen sollte, und erteilte dem Gesandten, obwohl er für den Fall, dafs die Republik seinen Herrn mit Galeeren unterstützen wolle, grofse Versprechungen machte, keine zusagende Antwort; man gab ihm endlich die Mittel, sich über Segna-Zengg zum alten, allen tür-

---

1) Ljubić VII, S. 64, 65, 161—163.

2) Manuel war nach Morea gegangen: Sathas III, S. 110 no. 660.

kischen Grofsen wohlbekannten Domn Mircea nach der Walachei zu begeben. Letzterer war froh, so auf einen zweiten Musa Aussicht zu erhalten. Denn Mustafa war ein wirklicher Osmane, hatte viele Anhänger in Asien gefunden und kämpfte auch mit diesen im Laufe des folgenden Sommers „bei Trapezunt“ im nördlichen Anatolien gegen Mohammed selbst [1]).

Auch als die bosnischen Türken im Februar 1415 unter einem gewissen Schach Melik das zerplitterte und von den Ungarn nur schwach verteidigte Bosnien angriffen, um Hrvoje vor völligem Niedergange zu bewahren, und dann Anfang August ein zweiter vom Woiwoden Isak in Usküb selbst geführter Zug die ungarischen Kräfte so entscheidend schlug, dafs die Venezianer die Nachricht erhielten, „von dem ganzen Heere seien nur fünf Ritter geblieben“, und die Befehlshaber Johann von Gara, Johann Maróthy, der Graf von Segna in türkische Gefangenschaft gerieten, rührte sich Venedig nicht. Sein ständiger Feind, Kaiser Siegmund, konnte in einer allgemein verbreiteten Missive von einer türkisch-venezianischen Allianz gegen die christlichen Interessen sprechen. Bis über die Save streiften die Türken, in den Gebieten der Grafen von Segna und Cilly richteten die Akindschis grofse Verheerungen an. Nicht einmal Sandali oder König Ostoja, viel weniger noch der Despot Stephan, nahmen sich der ungarischen Sache an, die verloren schien. Vielmehr hatten alle diese serbischen Fürsten regelmäfsig ihren Kharadsch entrichtet und aufserordentliche Gaben ins türkische Lager geschickt. Auch weiterhin blieb Isak eine Art Oberaufsicht über die ganzen bosnischen Verhältnisse vorbehalten, und, obwohl seine Krieger die venezianischen Besitzungen Avlona und Durazzo bedrohten, obwohl in Kroia, wo vor ihm Schahin im Namen des Sultans gewaltet hatte, der Türke Umur-Beg an Stelle des Grafen Niketa, des Schwiegervaters Balschas, erschien und noch drei oder vier andere türkische Kefaljas in Albanien hausten und Balscha zu neuem Kampfe mit Venedig bewogen, schien die Signoria dennoch dem raschen Vordringen der Türken am ganzen Adria-

1) „Notes et extraits“ I, S. 225 f.; „Acte şi fragmente“ III, S. 5—7; „Diplomatarium Ragusanum“ S. 249.

ufer nur sehr wenig Bedeutung beizulegen und Aufmerksamkeit zu schenken [1]).

Bald aber sollte Venedig seine Haltung ändern, bald mufste es sogar die leitende Rolle bei der Verteidigung der Christenheit übernehmen, als türkische Seeräuber die Sicherheit des Meeres und die Ruhe in den Besitzungen der Republik in und bei der Halbinsel Morea ohne Vorwissen des Sultans zu bedrohen begannen.

Denn die Interessensphäre Venedigs hatte sich dort in natürlichem Prozefs unaufhörlich erweitert, wie sie sich in Albanien verengte.

Patras zwar gab es seinem früheren Herrn, dem Erzbischof Zaccaria, zurück; das Fürstentum Achaia aber war Venedig gegenüber von keiner Bedeutung mehr; bereits 1413 hatte sich der kränkliche, in beständigem Krieg mit den beiden Tocco liegende Centurione erboten, die Fahne San Marcos in allen seinen Städten und Schlössern zu hissen und ein jährliches Pallium im Betrage von 200 Dukaten nach Korfu als dem nunmehrigen Zentrum der venezianischen Kolonien zu schicken. Auch das griechische Despotat war ohnmächtig: vergebens suchte es im Sommer 1415 Manuel durch seine Reise nach Morea wieder zu beleben. Der jenseits des Golfes von Lepanto waltende Sebastokrator der Albanesen, Ghin Zenevissi, hatte die Oberherrschaft der Republik anerkannt. Bodonitza war kaum etwas anderes als eine venezianische Kolonie, und die Besetzung der kleinen Markgrafschaft durch die thessalischen Türken im Jahre 1414 mufste Venedig als einen Angriff gegen sich selbst empfinden; es verlangte die Freilassung des Markgrafen Niccolò Giorgio. Auch hatte der Herzog des Archipelagus seine Hilfe angerufen. Allgemein sprach man von der grofsen Türkengefahr. Aus dem kleinen Hafen Sole in Europa, aus Palatscha und Altologo, ihren klassischen asiatischen Lauerorten, kamen unvorhergesehenerweise die leichten Fahrzeuge der Piraten her-

1) Über Bosnien „Notes et extraits" I, S. 235 Anm. 3; II, S. 150 Anm. 5; „Diplomatarium Ragusanum" S. 249f.; Klaić S. 324f.; über Albanien „Notes et extraits" I, S. 226—229, 235 Anm. 3, 249, 257. Über Umur ebenda I, S. 227, 231.

vor; man erzählte sich von einer grofsen Flotte, die der Sultan selbst aufbringe, von 50 Schiffen, unter denen 40 Galeeren seien [1]).

Bereits 1414 hatte die Republik aufserordentliche Mafsregeln getroffen, um die Sicherheit auf dem Meere aufrechtzuerhalten. Noch hatte Mohammed den Vertrag mit ihr nicht beschworen, und Elias-Beg schien den mit ihm abgeschlossenen nicht länger halten zu wollen. Im März 1415 fafste die Signoria den Beschlufs, die Korsarenschiffe bis an die asiatische Küste zu verfolgen und erforderlichenfalls auch die beiden Häfen Elias-Begs anzugreifen. Der von allen christlichen Mächten gewünschte venezianisch-türkische Krieg schien ausbrechen zu wollen [2]).

Die Verhältnisse waren zu einer allgemeinen Krise gediehen. In Konstantinopel weilte der Kaisersohn Johann als Regent, während Manuel nach Morea gegangen war. Hier wurde seit dem 8. April 1414 an der Wiederherstellung des Hexamilions gearbeitet, das ein grandioses Werk mit 19 grofsen, 130 kleineren Türmen und drei Schlössern darstellen sollte. Aber der thessalische Beg wartete nur auf die geeignete Stunde, um einen neuen Schlag zu führen. Auf seiner Fahrt nach Morea besuchte der Kaiser übrigens auch die Insel Thasos und brachte ihren griechischen Dynasten unter sein Zepter; er verlebte einige Wintermonate in Thessalonike und traf überall kräftige Mafsregeln für einen künftigen Krieg gegen die Osmanen. Auf der Halbinsel selbst hatten ihm alle Rebellen, sogar der Fürst von Achaja, als ihrem einzigen rechtmäfsigen Oberherrn gehuldigt [3]).

Gleichzeitig hatte an der entgegengesetzten Grenze des Reiches der Prätendent Mustafa ein sicheres Asyl in der Walachei gefunden, und es war ihm gelungen, einige Begs auf seine

1) Über Manuels Aufenthalt in Morea Sathas III, S. 113 und oben S. 361. Über Ghin Zenevissi „Notes et extraits" I, S. 221—222. Über das Fürstentum Achaja Sathas I, S. 41—42, 45—46; II, S. 260; III, S. 61—66, 75—76. Über Bodonitza ebenda II, S. 270—271; III, S. 60 no. 612; „Notes et extraits" I, S. 231. Über den Herzog des Archipelagus Sathas III, S. 92—93. Über die Rüstungen des Sultans „Notes et extraits" I, S. 234.

2) Ljubić VII, S. 196—200; vgl. „Notes et extraits" I zum Jahre.

3) „Notes et extraits" I, S. 232—233; Sathas III, S. 116; Phrantzes S. 96.

Seite zu ziehen. Im Juli 1415 konnte er, mit Dschuneid, der seinen Feinden entgangen war, vereint, auf bulgarischem Boden erscheinen, um seine Ansprüche auf den osmanischen Thron geltend zu machen. Der rumänische Fürst, der byzantinische Kaiser, der verstofsene Karamane und Isfendiar hatten mit dem bequemen Prätendenten eine Liga gebildet, um Mohammed zu stürzen und die Macht und Einheit des osmanischen Reiches zu zerstören, dessen Zukunft für immer zu vernichten. Die Alliierten hofften, auch den serbischen Despoten für ihre Sache zu gewinnen; sie wufsten, dafs der Kaiser und König von Ungarn nur auf bessere Umstände im Westen wartete, um sich ebenfalls am heiligen Werke zu beteiligen. Venedig, welches (August—September) mit den Johannitern, der Maone von Chios und dem Herrn von Lesbos verhandelte, um an den Meerengen zwei Jahre hindurch eine Flottille von fünf oder gar bis zehn Galeeren zu unterhalten, und das auch einen Vertrag mit dem byzantinischen Kaiser abschliefsen wollte, wurde unaufhörlich mit Klagen und Vorschlägen bestürmt. Auch in Asien selbst endlich war Gärungsstoff genug gegen die osmanische Macht vorhanden: in der Gegend gegenüber Chios war die schwärmerische Sekte des volkstümlichen Redners und Propheten Böreklüdsche und des gelehrten Theologen Bedreddin erschienen und machte eifrige Propaganda für einen geläuterten Islam, der Armut, gemeinsames Leben im Freien und Liebe zu den Christen empfahl („Wer behauptet, dafs die Christen ungläubig sind, ist selbst ein Ungläubiger“, sagte Mustafa). Zahlreiche Verkündiger des neuen, besseren Glaubens, christlichen Mönchen ähnlich, mit Kutten, barfüfsig, mit geschorenen Köpfen unter den Derwischhüten, zogen überall unter den gläubigen Bauern umher [1]).

Die europäische Gefahr rief Mohammed nach Europa zurück, wo er sich im August 1415 bereits befand. Sein Erscheinen bedeutete den Krieg gegen die keck gewordenen europäischen

1) Über den Angriff Mustafas „Diplomatarium Ragusanum“ S. 250—251. Über die Politik Venedigs Sathas III, S. 118—120; „Notes et extraits“ I, S. 239 bis 240. Über die asiatischen Schwärmer vgl. Dukas S. 112 mit Seadeddin I, S. 354—355.

Nachbarn und aufrührerischen Vasallen. Im Herbste stand eine grofsartige Flotte von 112 kampfbereiten Schiffen, darunter 13 Galeeren, wie sie nie zuvor gesehen worden war, in den Gewässern von Tenedos: die Venezianer fürchteten für ihre aus Tana und Trapezunt zurückkehrenden Handelsschiffe. Anfang November waren die Korsaren bereits an der Küste von Euböa und hausten arg bei dem venezianischen Phtelion. Durch ihre Nähe ermutigt, verlangte Antonio Acciaiuoli, dafs die Republik ihm das Ufer gegenüber Negroponte abtrete. Dann kam der Admiral Dschali-Beg nach den Inseln Andros, Paros, Melos (Milo) und erzwang von deren Herren und ihrem Oberherrn, dem Herzog Crispo, die Anerkennung der türkischen Oberherrschaft. Gleichzeitig kam die Nachricht nach Venedig, dafs der bedrängte Centurione sein Gebiet der Republik Genua abtreten wolle [1]).

Venedig aber setzte sein doppeltes Spiel fort. Einerseits empfing es die griechischen Gesandten, die unter Führung des Nikolaus Daimonoianni im Februar 1416 erschienen, um angesichts der drohenden Gefahr noch einmal über eine Aussöhnung mit dem ungarischen Könige und die Bildung einer Levanteliga zu verhandeln, mit besonderem Wohlwollen; auch zeigte es sich sehr geneigt, den Karamanen, den Prätendenten Mustafa und andere Gegner gegen den Sultan zu gebrauchen. Anderseits aber tat es das mögliche, um von diesem die Erneuerung des zuletzt mit Musa geschlossenen Vertrages zu erwirken. Denn zu einem Kriege hatte die Republik keine Lust, freilich zur Annahme eines osmanischen dominium maris noch weniger [2]).

Am 2. April erhielt Pietro Loredano, der Befehlshaber des Golfo, die Ermächtigung, die türkische Seemacht, falls sie westlich von Tenedos erscheine, nicht zu dulden und alle im Ägäischen Meere auftauchenden osmanischen Schiffe rücksichtslos anzugreifen; bald darauf züchtigte des Admirals Bruder Georg

1) Über die Rückkehr des Sultans „Diplomatarium Ragusanum" S. 252. Über die Korsarenschiffe „Notes et extraits" I, S. 241 Anm. 1; Sathas III, S. 125 bis 127 no. 679, 129—132, 151. Über Acciaiuoli Sathas I, S. 52 no. 43. Endlich über Centurione „Notes et extraits" I, S. 242; Sathas I, S. 55—60.

2) Vgl. „Notes et extraits" I, S. 245 f.

bei Paros zwei derselben aus Palatscha [1]). Aber noch immer hegte man einige Hoffnung auf Frieden. Ende Juni aber erhielten die Venezianer statt der ersehnten Nachricht von der Erneuerung des Vertrages die sehr unerwartete, dafs Pietro Loredano am 29. Mai die erste grofse Flotte eines Sultans vor Gallipolis vollständig vernichtet habe.

Die venezianischen Galeeren, die die Gesandten an den Sultan trugen, waren, als sie sich dem Hafen näherten, von der Besatzung von Gallipolis mit Pfeilschüssen empfangen worden. Loredano führte bei dem Befehlshaber des Hafens Klage. Aber nun schnitten 32 türkische, meist von Renegaten oder rebellischen Griechen aus den Kolonien der Republik geführte Fahrzeuge den venezianischen Schiffen den Weg ab, und trotz den vom Subaschi von Gallipolis abgegebenen Versicherungen griffen die osmanischen Fahrzeuge Dschalis die starke venezianische Flottille, die kein Zeichen feindseliger Absichten gegeben hatte, an. Freilich fehlte es den Osmanen an allen seemännischen Eigenschaften, aber sie führten ihre beste Infanterie an Bord der Schiffe. Nicht ganz leicht, während deren Pfeile die Luft verdunkelten, gelang es Loredano und seinen Comiti, die grofsen, fremdartig aussehenden Galeeren der Osmanen zu kapern. Schliefslich waren nicht weniger als 14 Schiffe in der Gewalt der Sieger. Kaltblütig, um allen Verrätern ein furchtbares Beispiel zu geben, liefs der Admiral die meisten Gefangenen, namentlich die Christen, töten. Darauf konnte der selbst Verwundete den berühmten Brief diktieren, der seiner Regierung versicherte, dafs eine osmanische Seemacht für lange Zeit eine Unmöglichkeit geworden sei. Es war gewifs ein Ereignis in der Weltgeschichte [2]).

Mohammed I. war ein verständiger Herrscher, nicht zornig oder rachsüchtig zur Unzeit. Am 24. Juli, wenige Wochen nach der Schlacht, empfing er den venezianischen Gesandten Dolfino

---

1) Die Instruktion Pietros in „Notes et extraits“ I, S. 247—248; der Sieg Giorgios ebenda S. 253 Anm. 1.

2) Der Brief selbst in Sanudo Sp. 902—909; die bezügliche Bibliographie in „Notes et extraits“ I, S. 251 Anm. 2; vgl. Manfroni im „Ateneo veneto“, Jahrgang 1902.

Venier, dem der Weg auf so blutige Weise geöffnet worden war, aufs freundlichste. Am 26. begannen die Verhandlungen, und am letzten Tage des Monats erhielt Venier die Zustimmung des Sultans zu dem lang ersehnten Frieden, der übrigens nur die bekannten Bedingungen festlegte. Venedig weigerte sich zunächst, ihn zu bestätigen; erst nach einem, noch im Jahre 1416 unternommenen Versuche, das bereits von Soliman befestigte Lampsakos, das von Bajesid-Paschas Bruder Hamza verteidigt wurde, von den Galeeren aus einzunehmen, beschwor man nach vielen Verhandlungen erst im Dezember des Jahres 1419 den endgültigen Friedensakt. Damit waren die kalt rechnenden Kaufleute zufriedengestellt [1]).

Noch im Jahre 1416 konnte Mohammed den im März aus Morea zurückgekehrten Kaiser der Griechen für die lange unterhaltenen „verräterischen" Beziehungen zu allen Feinden des osmanischen Reiches züchtigen. In der Tat hatte Kaiser Manuel sich in der letzten Zeit gar nicht gescheut, eine entschieden türkenfeindliche und gegen den Sultan gerichtete Politik zu betreiben und sich als Anhänger Mustafas zu bekennen. Das gab dem Befehlshaber von Gallipolis im Mai des Jahres Anlafs vorzugeben, dafs die in seinem Hafen versammelte Flotte bestimmt sei, in die Donau einzulaufen und Mustafa in der Walachei aufzusuchen, wo er sich wieder zum Kriege vorbereite. Als die Venezianer ihren Sieg gewonnen hatten, kam der Prätendent eilig nach Konstantinopel und begab sich, wie es sein Verwandter Urkhan vor ihm getan hatte, von dort nach Thessalonike. Byzantinische Galeeren, die sich nicht mehr vor der türkischen Flotte zu fürchten brauchten, brachten ihn in diesen starken Zufluchtsort, von wo aus er sich mit den Begs im Westen verständigen konnte [2]).

---

1) Über den Vertrag von 1416 siehe Sanudo Sp. 911—912; vgl. „Notes et extraits" I, S. 255 Anm. 3. Über den Angriff auf Lampsakos Dukas S. 110 bis 111; Chalkokondylas S. 202. Über die darauf folgenden Verhandlungen, um eine neue Levanteliga zu bilden, „Notes et extraits" I, S. 258—259. Der endgültige Friedensakt „Notes et extraits" I, S. 295 f.

2) Über die Rückkehr des Kaisers Phrantzes S. 108. Über die Bewegungen Mustafas Dukas S. 117 f.; „Diplomatarium Ragusanum" S. 265.

Der Sultan begann mit der Einnahme einiger Ortschaften in der Umgebung Konstantinopels; jenseits des Bosporus wurde Heraklea besetzt. Dann ging das Heer wie zur Zeit Musas auf der grofsen westlichen Strafse gegen Thessalonike vor. Im Spätherbste wurden Mustafa und der in Ränken unermüdliche Dschuneid in der Stadt eingeschlossen, ohne dafs sich jemand um ihr Los bekümmert hätte. Doch entschlofs sich Mohammed schliefslich, mit den Griechen zu verhandeln, um sich den unbequemen Bruder vom Halse zu schaffen. Der byzantinische Hof nahm es gegen eine jährlich zu entrichtende Pension von 300000 Aspern auf sich, den Prätendenten in Lemnos und Dschuneid im konstantinopolitanischen Kloster Pammakaristos festzuhalten. Der Kaisersohn Johann, der eben damals nach Morea geschickt wurde, um seinem Bruder Theodoros bei der Neubildung des Despotats gegen die Ansprüche des niedergehenden lateinischen Fürstentums und die Gelüste der Genuesen, die in Navarino Befestigungsarbeiten begonnen hatten, zu helfen, erhielt auch den Auftrag, die zwei osmanischen Rebellen aus den Händen des Befehlshabers von Thessalonike, Demetrios Laskaris Leontarios, in Empfang zu nehmen und an ihre Bestimmungsorte zu schicken [1]).

Ein Zug nach der Walachei, um den alten Rebellen Mircea zu züchtigen, war eine weitere Notwendigkeit für Mohammed. Denn der rumänische Fürst war nicht nur der Beschützer und Aufwiegler Musas gewesen, er hatte nicht nur Mustafa und seinen Berater bei sich aufgenommen und ihnen im Herbste 1416 bei dem neuen Einfalle in Bulgarien Hilfe geleistet [2]), sondern auch der gefährliche Kadi Bedreddin hatte bei ihm Zuflucht gefunden, und mit diesem hochverehrten heiligen Manne, der eine neue Form der Auflehnung gegen den rechtmäfsigen Sultan vertrat, hatte Mircea, als Mohammed unter den starken Mauern Thessalonikes stand, Silistrien angegriffen und war sengend und brennend in das Waldland, das Deliorman Bulgariens, eingefallen. Bedreddin freilich wurde bald gefangengenommen und im Lager

1) Seadeddin I, S. 352; Dukas a. a. O.; Phrantzes S. 108; Chalkokondylas S. 204; „Diplomatarium Ragusanum“ S. 265.

2) „Diplomatarium Ragusanum“ S. 261.

von Seres hingerichtet. So stand Mircea allein, um von seinem Handeln Rechenschaft zu geben [1]).

Im Frühjahre 1417 setzte sich der Sultan gegen das walachische Fürstentum in Bewegung, dem in der entscheidenden Stunde der benachbarte jüngere rumänische Staat der Moldau keine Hilfe gewährte, wie auch der ungarische König seinen alten Freund im Stiche liefs. Wie es scheint, wurde die Donau von den türkischen Truppen nicht überschritten: Mohammed begnügte sich, Mircea die Dobrudscha wegzunehmen, wo er die Ortschaften Jeni-Saleh bei dem heutigen Babadag in der Nähe der grofsen Seen und Isaktsche an der besten Übergangsstelle über die untere Donau befestigen liefs. Auch machte er aus der Festung Giurgiu, wo Mircea 1400 eine Zeitlang residiert hatte, ein türkisches Nest auf dem linken, dem rumänischen Ufer; gewifs hatte auch Klein-Nikopolis (Turnu) dasselbe Schicksal, ohne vom Sultan in Person angegriffen zu werden. Aus dem Schlosse Severin, das noch von Rumänen besetzt war, kamen dann drei Bojaren des Landes in dessen Lager, um die Unterwerfung des ganzen Gebietes jenseits des Olt zu erklären. Möglicherweise versprach auch Mircea die Entrichtung eines Kharadsch; jedenfalls wurde ein neuer Turakhan-Beg als Befehlshaber an der Donaugrenze in Vidin eingesetzt, und auch Ewrenos' Söhnen, Isa, Bairam und Ali, gab der Sultan Besitzungen an der walachischen Grenze [2]). Einige Monate später, nach den serbischen Annalen im Januar des folgenden Jahres, starb Mircea, der letzte Vertreter der kriegerischen christlichen Unabhängigkeit südlich von den Karpathen [3]).

Währenddessen hatte sich auch die Lage in Asien geklärt. Die neuen Derwische und Christenfreunde am Berge Stylarion hatten seit 1416 einen fanatischen Religionskrieg gegen

1) Seadeddin I, S. 355 f.

2) Ἀβρανέζιδες καὶ Τουραχάνιδες. Vgl. Chalkokondylas S. 218 und Dukas S. 171.

3) Vgl. Seadeddin I, S. 343 in falscher chronologischer Reihenfolge; Chalkokondylas S. 219. Dukas S. 121 (vgl. auch S. 157) sagt ausdrücklich, dafs der Sultan nach der Belagerung Konstantinopels durch seine Akindschis die Walachei plündern liefs. Über deren Zugehörigkeit zum Reiche nach 1417 siehe ebenda S. 130, 136—137.

die mosleminische Orthodoxie begonnen: Ali, der Emir von Aidin, wurde von ihnen geschlagen und vermochte nur mit Mühe, sich nach Manissa zu retten. Gegen die Rebellen ging dann nicht nur der Wesir Bajesid, sondern auch Mohammeds achtzehnjähriger Sohn Murad, der in die Kriegspraxis eingeführt werden sollte, vor. Ein ziemlich grofses Heer schlug und vernichtete die Scharen der unglücklichen Schwärmer bei der Ortschaft Karaburun im Gebirge. Böreklüdsche, ihr Führer und Prophet, wurde nach Palatscha gebracht und grausam gemartert, ohne seinen Glauben zu verleugnen; endlich rissen vier Kamele seinen Körper in Stücke, während die Seinigen unter den Rufen: „Eile zu uns, Herr im Himmel!“ sich hinschlachten liefsen. Viel später noch glaubten die Bauern an der Küste, dafs ihr Heiliger Böreklüdsche nicht tot sei, sondern in Samos, wohin viele türkische Familien nach der Schlacht bei Angora geflüchtet waren, am Leben weile und einst zurückkehren werde [1]).

Die letzten Jahre des Sultans vergingen friedlich. Schon 1417 war er nach dem beruhigten Asien hinübergegangen [2]). Die 1418 verbreiteten Nachrichten von seiner Ersetzung durch Mustafa, der sich dennoch aus seinem neuen Verbannungsorte in Morea nicht entfernt hatte, und von dem Erscheinen einer mächtigen Flotte, die gegen das venezianische Negroponte zu segeln bestimmt war, erwiesen sich als blofse Gerüchte [3]).

Bei der Gelegenheit seines letzten Besuches in Asien kam Mohammed 1420 nach Konstantinopel; kurz vorher hatte er Frieden mit den Byzantinern geschlossen [4]). Bei der Ortschaft Katolon wurde er feierlich von Demetrios Leontarios, Isaak Asanes und dem Protostrator Manuel Kantakuzenos empfangen. Voll Genugtuung sahen die Bewohner der byzantinischen Hauptstadt, wie der alte Grofsemir, der ehemalige Brandstifter in der Umgebung derselben, der Belagerer Thessalonikes, wo jetzt der Kaisersohn An-

1) Vgl. die übereinstimmenden Nachrichten bei Dukas S. 112f. und Seadeddin I, S. 354f.

2) „Notes et extraits“ II, S. 161.

3) Ebenda I, S. 278 Anm. 1.

4) Ebenda I, S. 301: im Januar war der Friede noch nicht geschlossen.

dronikos geruhig waltete, gnädig mit dem früheren Alliierten seines Nebenbuhlers Mustafa sich unterhielt. An der „doppelten Säule" wartete Manuel als ein 70jähriger Greis [1]) und seine Söhne Johann und Konstantin (Thomas und Theodoros waren in Morea, wo sie gegen Centurione kämpften [2])) auf der kaiserlichen Galeere, an deren Seite eine andere für Mohammed selbst bereit stand. Beide Fahrzeuge fuhren dann nebeneinander bis Skutari, dem Isküdar der Türken, wo auf osmanischem Boden die Zelte für den Sultan aufgeschlagen waren; der christliche und der moslеminische Kaiser plauderten, auf ihrem Verdeck stehend, miteinander; an Land speisten sie dann zusammen und machten sich gegenseitig Geschenke. Erst am Abend des folgenden Tages stieg Mohammed zu Pferde und ritt auf Nikomedien zu ab [3]).

Im Frühjahre 1421 kehrte Mohammed aus Brussa, wo er den Winter zugebracht hatte, noch einmal nach Europa zurück. Einige Wochen darauf fiel er bei einer Jagd um Adrianopel in epileptischem Anfall vom Pferde; trotzdem erst 42 Jahre alt, konnte er sich nicht wieder erholen. Um dem Prinzen Murad Zeit zu lassen, von Amasia nach Adrianopel zu gelangen, wurden zum Scheine Truppenaufgebote erlassen, als ob der Sultan sich hinter dem entflohenen Dschuneid her nach Bigha in Asien begeben wollte, und die fremden Gesandten ersuchte man, mit ihren Anliegen einige Tage zu warten: Mohammed aber hatte die Augen bereits geschlossen. Dem Heere, das seinen „Vater" und Herrn dringend zu sehen verlangte, sollen die Wesire eine auf dem Diwan sitzende Leiche, deren Hände andere zum gnädigen Grufse bewegten, in dem dunkeln Schlafzimmer des einfachen Palastes zu Indirneh gezeigt haben. Die Wahrheit wurde erst offenkundig, als sich der Leichenzug von den kaiserlichen Gemächern nach der konstantinopolitanischen Pforte zu in Bewegung setzte, um den so ritterlichen wie milden Sultan des Friedens und der Verzeihung nach Brussa zu geleiten. Auf dem Kaiserthron der Osmanen safs an seiner Statt der junge

---

1) 1418 war er 68½ Jahre alt: Phrantzes S. 109.

2) „Notes et extraits" I, S. 267.

3) Phrantzes S. 109—112.

Murad; die schwer wiederhergestellte Reichseinheit schien gerettet zu sein [1]).

Die Thronbesteigung des jungen, kaum 20jährigen und ganz unerfahrenen Sultans wollte das griechische Reich benutzen, seine damals leidlich günstige Stellung noch zu verbessern. Neue Lebenskraft schien in den alten, morschen Körper des byzantinischen Staates gekommen zu sein. Konstantinopel befand sich in gutem Zustande, kaiserliche Befehlshaber schalteten ungestört auf den umliegenden Inseln, Manuel und sein zum Mitregenten gekrönter Sohn Johann VIII. verfügten über eine Seemacht, die nicht unterschätzt werden darf. Das Despotat von Thessalonike wurde von den benachbarten türkischen Begs in Seres, Trikkala und Zeitun respektiert. In Morea endlich hatten die drei Kaisersöhne Theodoros, der den Despotentitel führte, Johann, der nur vorübergehend erschien, um mit seiner kaiserlichen Autorität zu imponieren, und Thomas, der längere Zeit auf der Halbinsel weilte, gute und dauerhafte Arbeit verrichtet. Zwar hatte Carlo Tocco von Leukas und Kephallenien noch 1417 vor dem Tode des Albanesenherrschers Maurikios Spata die Städte Arta, Janina und Vonitza in seinen Besitz gebracht und liefs sich nach dem dort von ihm vorgefundenen Gebrauche nun „Despot der Rhomäer" nennen; er war aber aufserstande, moreotische Plätze zu erobern. Auch die genuesischen Annexionsversuche blieben ergebnislos: über das zuerst besetzte Belvedere bei Zonklon kamen sie nicht hinaus. Centurione, der noch 1417 verdächtig war, die Türken wieder nach Morea ziehen zu wollen, war gegen das von den Paläologen gesammelte Heer, in welchem sich besonders viele tapfere und raubsüchtige Albanesen befanden, machtlos. Andrussa, Sant' Arcangelo kamen in griechischen Besitz, und Klarentza, die Hauptstadt des Despotats, hätte dieses Schicksal geteilt, wenn es nicht der katalanische Abenteurer Oliverio Francone, die Wirren in der Morea benutzend, im Frühlinge 1418 unvorhergesehen besetzt hätte. Die Venezianer beeilten sich, Söldner nach Patras zu werfen, um die Stadt vor den kaiserlichen Truppen zu schützen, und bemächtigten sich Alt-Navarinos, Grisis,

1) Seadeddin I, S. 356f.; Dukas S. 122—128; Phrantzes S. 112—113.

Mantichoris. Unwillig sahen die griechischen Offiziere die Einmengung der grofsen Handelsrepublik, und von venezianischer Seite wurden mehr als einmal heftige Klagen über das Verhalten der Griechen erhoben, die unleidlicher seien als alle Türken [1]).

Beim Tode Sultan Mohammeds machte der Prätendent Mustafa, der Sohn Bajesids, dem griechischen Reiche aufserordentliche Anerbietungen: er versprach, einige Teile der euxinischen Küste, gewisse thessalische Besitzungen und sogar Gallipolis abzutreten, nach dessen Besitz die Byzantiner seit langem strebten. Auch Bajesid, der Lala des verstorbenen Sultans und Wesir des Reiches, soll den Griechen zwölf Kinder türkischer Grofser als Geisel, 200000 Dukaten und Gallipolis für das Bündnis mit dem jungen Murad angeboten haben. Johann VIII. zog den ihm bekannten und für seinen Staat bequemen Mustafa vor; noch einmal entschlofs sich das kleine byzantinische Reich, in den dynastischen Streitigkeiten der Osmanen ein Abenteuer zu wagen.

Mustafa wurde aus Lemnos nach Konstantinopel gebracht und ging von hier aus nach Adrianopel, um sich dieser europäischen Residenz zu bemächtigen. Unterdessen belagerten griechische Truppen Gallipolis, das sich freilich keineswegs zur Übergabe geneigt zeigte (September 1421). Bajesid und Hamza wollten dem „Betrüger“, der sich den Namen des seit langem verstorbenen Sohnes Bajesids zu Unrecht angeeignet hätte, den Eintritt in Adrianopel verwehren. Aber in der Schlacht bei Megale Karya blieb ihnen das Heer nicht treu; Mustafa, der nun so manche Jahre schon in der europäischen Reichshälfte umherirrte, schien ihm als Kaiser dem unbekannten Murad vorzuziehen. Der Sieger liefs dem alten, tapferen albanesischen Wesir den Kopf vor die Füfse legen, während er dem anderen feindlichen Befehlshaber das Leben schenkte.

Einige Wochen darauf, im Winter, wurde Mustafa nach Asien gerufen. Am 20. Januar 1422 befand er sich mit 12000

1) Über die albanesischen Zustände „Notes et extraits“ I, S. 266; über Francone Sathas I, S. 91—94; III, S. 174—178; „Notes et extraits“ I, Register, zum Namen; vgl. II, S. 174. Über die venezianischen Fortschritte Sathas I, S. 70—79; „Notes et extraits“ I, S. 269. Vgl. Sathas III, S. 207—208; Gerland, Patras, S. 60—61.

Reitern und 5000 Mann Fufsvolk, d. h. mit der Pforte und den europäischen Spahis, dort [1]). Sein alter Waffengefährte und Berater Dschuneid hatte die Lage nach Kräften für ihn vorbereitet. Mit unsäglicher Freude hatte der schlaue Greis seine asiatische Heimat, wo er mächtig und reich gewesen war, endlich wiedergesehen. Mustafa, den Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Elias-Beg von Palatscha, schlug er aufs Haupt und fühlte sich von neuem als Herr im aidinischen Gebiet. Andere Verbündete aber konnte Sultan Mustafa in Asien nicht gewinnen: die mächtigen Emire von Karaman und Kermian entschieden sich gegen ihn. Zwar erschien er vor Lampsakos und kam bis Ulubad und Mikhalitsch; hier aber erwartete ihn, wenn auch mit sehr geringer Truppenzahl, sein Neffe; auch Mustafa hatte nur wenige Scharen um sich. Ohne dafs eine Schlacht stattgefunden hätte, begab sich Dschuneid verräterischerweise auf die Flucht. Der kränkliche Sultan von Rum folgte seinem Beispiele und eilte über Bigha und Gallipolis, wie es für Flüchtlinge aus dem Blute Osmans Sitte geworden schien, an die Donau, wo jetzt Dan, der Sohn Mirceas, herrschte.

Unterstützt von Giovanni Adorno in Phokäa, dem er dafür den für viele Jahre rückständigen Kharadsch erliefs, kam Murad mit seinen wenigen Türken und einigen hundert in „schwarzen Stahl“ gepanzerten Italienern nach Gallipolis. Bis Adrianopel fand der rechtmäfsige Sultan, der sich nur drei Tage in Gallipolis aufhielt, keinen Feind vor sich; vom Wesir Ibrahim, dem Bruder Alis, von Ali, Umur und Uruk, den Söhnen Timurtasch', und anderen Getreuen wie Hadschi-Aiwat umgeben, hielt er seinen feierlichen Einzug in die europäische Hauptstadt. Mustafa war an der Donau angehalten worden; nach Adrianopel geführt, wurde er hier nicht als echter osmanischer Prinz mit der Bogensehne erdrosselt, sondern schmählich als ein gemeiner Betrüger und Verbrecher gehängt [2]).

---

1) „Notes et extraits“ I, S. 316.

2) Dukas S. 140f., 188—189 (sehr umständlich, aber ziemlich verworren); Phrantzes S. 115—116; Chalkokondylas S. 220—221 (gut unterrichtet). Die türkische Chronik Seaded dins II, S. 1f. stimmt zwar in Einzelheiten mit Dukas' Erzählung überein, scheint aber mehrmals nicht der Wahrheit zu entsprechen.

Eine neue Belagerung Konstantinopels war die natürliche Folge des Sieges Murads über den byzantinischen Schützling „Pseudo-Mustaphas“. Zwischen dem 8. und 10. Juni 1422 erschien ein osmanisches Heer vor seinen Mauern; sein Befehlshaber war kein anderer als der alte Michalogli, der von dem neuen Herrscher aus seinem ihm nach Musas Falle angewiesenen Verbannungsorte zurückberufen worden war, um nun ihm als dem Sohne seines ehemaligen Verfolgers, des Sultans Mohammed, zu dienen. Am 15. (oder 20.) kam Murad selbst vor Konstantinopel an. Das Belagerungsheer bestand aus allerlei Soldaten, Derwischen, Kaufleuten, Handwerkern und Bauern, die Beutelust zusammengeführt hatte; auch ein allgemein verehrter Emir „Mirsait“, durch seine Frau ein Verwandter des Sultans, war aus Brussa dabei anwesend. Die Osmanen wandten diesmal künstliche Mittel, wie hölzerne Türme usw., an und versuchten durch die Wasserleitungen in die Stadt einzudringen. Der über die hauptstädtischen Angelegenheiten am besten unterrichtete griechische Chronist Phrantzes verzeichnet eine am 22. (aber nach Kananos, dem Chronisten der Belagerung, am 24.) August ausgekämpfte, ergebnislose Schlacht, zu der Kaiser Johann durch die Pforte des Heiligen Romanos herausgekommen war.

Manuel und Johann wufsten ein sichereres Mittel, den Feind wieder loszuwerden. Der verstorbene Sultan hatte einen zweiten Sohn, einen neuen Mustafa, hinterlassen, dem die Verwaltung der Provinz Hamid anvertraut gewesen war. Murad hatte nicht den Mut oder die Grausamkeit besessen, ihn nach osmanischer Unsitte gleich bei seiner Thronbesteigung gewaltsam zu beseitigen. Nun wurde der junge Mustaphopulos der Griechen nach Konstantinopel gebracht. Er traf am 30. September ein; am Tage darauf stattete er seinem alten „Vater“, dem Kaiser, den die Türken seines hohen Alters wegen mit ihrem Propheten Mohammed verglichen, einen feierlichen Besuch ab. Doch kam der neue Erbe des osmanischen Reiches nur bis Selymbria. Aber in der Tat hatte Murad bei der ersten Nachricht, dafs der junge Prinz auf dem Wege nach Europa sei, seine Truppen nach Adrianopel zurückgerufen. Bald darauf begab er sich dann nach Asien.

Die byzantinische Kaiserstadt blieb freilich auch während der

Abwesenheit des osmanischen Herrn von den Türken blockiert. Von Zeit zu Zeit hörte man in Europa von der grofsen Gefahr, die dem berühmten Konstantinopel drohe; im Oktober 1422 wurde ein neuer starker Angriff der Feinde zurückgeschlagen. Auch nach Thessalonike wandten sich (1423) osmanische Truppen unter den Söhnen des Ewrenos und Turakhans, konnten aber die mächtige Stadt vorläufig nicht nehmen. Nicht einmal das schwächere Zeitun, wo Kantakuzenos Stavromitis befehligte, vermochten sie zu besetzen [1]).

Aber am 21. Mai 1423 erschien Turakhan selbst mit 10000 Reitern vor den schönen, hohen Mauern des moreotischen Hexamilion; Tocco von Janina hatte ihm allen Beistand zu seinem Zuge geleistet. Die Griechen — ein venezianischer Bericht sagt: die „verbrecherischen“ (nefandi) und „schnöden“ (vilissimi) Griechen — hatten die mit so vielen Kosten erhobenen Befestigungen, auf welche man so grofse Hoffnungen gesetzt hatte, verlassen. Ohne Widerstand nahmen die Türken das berühmte militärische Werk; mehrere Monate brauchte Turakhan, um die Mauern zu zerstören. Nun ergossen sich die Akindschis furchtbar verheerend über ganz Morea. Auch vor Misithra, der Residenz des Despoten, schlugen sie ihr Lager auf, bei Leontochorion, Gardiki und Tavia sah man sie. Endlich gingen sie nach Thessalien zurück, wie gewöhnlich, ohne dauernde Eroberungen in diesem entlegenen Gebiete gemacht zu haben [2]).

Die Lage des byzantinischen Reiches verschlechterte sich durch die Ermordung des jungen Mustafa und die Streitigkeiten, die in der kaiserlichen Familie unter den zahlreichen Söhnen des am 1. Oktober von einem Schlaganfall heimgesuchten und nunmehr gelähmten alten Manuel ausbrachen. Der jüngste Kaisersohn Andronikos vergafs seine Pflichten als christlicher Prinz so weit, dafs er, der schon lange als geheimer Türkenfreund gegolten hatte, im Sommer 1423 nach dem genuesischen Pera ging, um sich von dort als Kronprätendent in der Art des

1) „Notes et extraits“ I, 323, 332—333, 336—337; II, S. 199, 206; Sathas I, S. 119—123; Dukas S. 189, 197.

2) Vgl. das schon erwähnte „Chronicon syntomon“ mit „Notes et extraits“ I, S. 333—335; Lampros, im Ἑλληνομνήμων, II und IV.

alten Andronikos und Johanns VII. ins osmanische Lager zu begeben [1]). Das gefährdete Reich, welches jetzt die Folgen seiner von Gröfsenwahn eingegebenen Politik tragen mufste, vor türkischer Eroberung zu retten, machte sich Johann VIII., nachdem er seinem Bruder Konstantin die Zügel der Regierung anvertraut hatte, am 15. November 1423 auf, um nach Venedig, Mailand, dessen Herzog er für den Frieden mit Ungarn gewinnen wollte, und an den ungarischen Hof zu pilgern, woher er erst Ende Oktober 1424 nach fast einjähriger Abwesenheit über das moldauische Chilia zurückkehrte [2]). Indessen war, am 22. Februar, der Friede mit Murad unter recht günstigen Bedingungen für die Byzantiner abgeschlossen worden: zwar zahlte das Reich auch weiterhin den jährlichen Tribut von 300000 Aspern (eine venezianische Chronik spricht von 100000 Dukaten), dagegen erhielt es sowohl Zeitun als auch Selymbria und das Ufer des Schwarzen Meeres zurück [3]). Dennoch blieben die in Ofen abgehaltenen Beratungen Kaiser Johanns mit dem ungarischen Könige nicht ohne Folgen: sie beschleunigten die freilich auch durch andere Beweggründe hervorgerufene erneute Einmischung des Donaureiches in die Balkanangelegenheiten.

Am 21. Juli 1425 starb der gelähmte Kaiser Manuel, der in den letzten Jahren die Mönchskutte getragen und Bruder Matthäos geheifsen hatte; er nahm die Einheit des kaum einigermafsen wiederhergestellten Reiches mit sich ins Grab. Die mit dem Despotentitel prunkenden Kaisersöhne bemächtigten sich je eines Bruchstückes der väterlichen Erbschaft und gerieten so aus eigener Verblendung in die Stellung jener armseligen Dynasten kleiner Gebiete, die vor dem Sultane kriechen und das Fortbestehen ihres politischen Daseins von seiner Gnade erbetteln mufsten. Während der eigentliche Kaiser Johann VIII. über Konstantinopel und die Umgebung seiner alten Mauern herrschte, waltete Konstantin in Anchialos und Mesembria, die in den letzten Jahrhunderten schon eine Art separatistischen Fürstentums

1) Kananos S. 460; Phrantzes S. 117.

2) Vgl. Phrantzes S. 118; Schiltberger S. 45; „Notes et extraits“ I, S. 349 f., 361—362.

3) Dukas S. 196; „Notes et extraits“ I, S. 360 Anm. 1.

gebildet hatten; Thessalonike unterstand Andronikos, der seine Rechte bald seines kranken Zustandes halber an Venedig verkaufte und mit seinem Sohne in Mantinea Aufenthalt nahm, wo er ruhig den Tod erwartete. Die moreotischen Dynasten hatten sich so geeinigt, dafs Theodoros in der Hauptstadt Misithra residierte, während dem jüngeren Bruder Thomas die zerstreuten Baronien und Archontate verblieben. Nur Demetrios, der Verräter, lebte als Flüchtling in der Verbannung [1]).

1421 war Murad nach Asien gegangen, um die Empörung des jungen Mustafa niederzuwerfen. Dieser, dessen Vormund der Truchsefs Elias spielte, hatte das wichtige Hieron am Meeresufer an sich gebracht, vermochte aber Brussa nicht zu gewinnen. Nikäa übergab sich ihm nach einigen Wochen, wie behauptet wird, nach einem zwischen Murad und dem Befehlshaber Ali-Beg, dem Sohne des Firuz, verabredeten Plane, dessen Zweck gewesen sein soll, die Rebellen in der Stadt aufzuhalten. In der Tat öffnete die Stadt ihre Tore gleich, als der Sultan erschien, und Elias stellte sich dem Sieger dar, um ihm den unglücklichen Osmanenspröfsling auszuliefern, der aufserhalb der Stadt von Mesid-Beg, dem Imrochor oder Stallmeister, an einem Feigenbaum gehängt wurde. Auch die Leiche dieses sechsjährigen Knaben liegt zu Brussa in der Gruft der Sultane begraben [2]).

Aber solange Dschuneid am Leben weilte, konnte die Ruhe in dem asiatischen Ufergebiete nicht als gesichert gelten. Gleich nach der kläglichen Tragödie des zweiten Mustafa vereinigte sich der alte schlaue „Fuchs“ mit dem unversöhnlichen Gegner der Sultane, mit Isfendiar; diesmal liefs er sich nicht nur „Herr von Altologo und Palatscha“, sondern von „ganz Asien“ [3]) nennen. Der Sultan selbst führte den Kampf gegen die Scharen Isfendiars, die Borli einzunehmen versucht hatten; er verleibte Kastemuni und Bakir-Kioresi dem osmanischen Reiche ein, während der alte Emir, so schwer verwundet, dafs er des Gehörs für immer verlustig ging, sich nach dem unbezwinglichen Sinope am

---

1) Phrantzes S. 121—122.
2) Seadeddin II, S. 11f.; Dukas S. 189; Chalkokondylas S. 231f.
3) „Tuta la Asia“: Sathas I, S. 171—174.

Meere flüchtete. Um Frieden und Verzeihung zu erhalten, bot Isfendiar dem jungen Sieger die Heirat mit seiner Tochter an, und Murad ging auf den Vorschlag ein. Dadurch kehrte in den anatolischen Norden die Ruhe zurück; Murads Schwager Kassum verbürgte sie als Geisel am osmanischen Hofe. An den glänzenden Festlichkeiten zur Hochzeit nahm auch die Gemahlin des Emirs Jakub von Kermian teil, der dadurch sein Vasallenverhältnis zu Murad anzuerkennen schien [1]).

Nun schaltete Bakschi-Beg als osmanischer Offizier in Aidin, der Emir von Sarukhan war ein Sohn des Ewrenos, und Balaban, der in Mentesche herrschte, war auch ein Osmane aus der Umgebung Murads. Dennoch, trotz des vollständigen Mangels an Verbündeten, hatte Dschuneid den verwegenen Mut, 1424 zusammen mit seinem Sohne Hassan-Kurt in Smyrna von neuem die Fahne des Aufruhrs zu erheben und einen dritten Mustafa, angeblich den in Wahrheit nicht mehr am Leben befindlichen Mustaphopulos, zum Sultan auszurufen. Auch gelang es ihm wirklich, Bakschi-Beg zu schlagen. Um der gefährlichen Empörung des geschickten Aufwieglers rechtzeitig Einhalt zu tun, sandte der Sultan im Winter den Renegaten Khalil, einen Griechen, der die Schwester des Albanesen Bajesid-Pascha geheiratet hatte, nach Smyrna. Diesem gelang es, ohne Blutvergiefsen Kurt in seine Hände zu bekommen; Dschuneid selbst verschwand. Nun wurden seine Länder annektiert. Als dann der unermüdliche Gegner, der sich zu Wasser nach Amorion und von dort an den karamanischen Hof um Hilfe geschrieben hatte, mit 500 Reitern wieder in Laodikäa auftauchte, wurde er in Hypsela (Psili) eingeschlossen; auch der Genuese Percivale Pallavicini mit einigen in Chios gedungenen Schiffen war auf den Wunsch des Sultans gegen den Aufrührer herbeigekommen [2]). Dschuneid ergab sich. Man fafste den Beschlufs, ihn zu ermorden: im Schlafe wurde ihm der tödliche Schlag beigebracht. Sein Sohn Kurt wurde in Gallipolis geköpft. So erlosch das Geschlecht der Herren von Smyrna.

1) Seadeddin II, S. 15—18; Chalkokondylas S. 245.

2) Murad belohnte die Genuesen für ihre treue Hilfe dadurch, dafs er ihnen gestattete, Simisso-Samsun aus seinen Trümmern zu erheben: „Notes et extraits“ I S. 354f., vgl. auch S. 359 Anm. 5, 386, 388—389.

In dem wunderbar tätigen Dschuneid war der rührigste Vertreter des kleinasiatischen Partikularismus gegenüber der osmanischen Organisation vernichtet worden [1]).

Noch war aber ein neuer Krieg gegen Karamanien nötig, dessen Emir, obwohl er es den Osmanen zu verdanken hatte, dafs er an die Stelle seines Oheims Mustafa getreten war, und eine Schwester Murads geheiratet hatte [2]), Dschuneid unterstützt und sich mit dem flüchtigen Herrn von Tekke, mit Osman, verbunden hatte. Im Jahre 1426 rückten die alliierten Truppen von Karaman und Tekke heran, um Antiochien zu belagern und sich durch seine Einnahme den Weg zum Meere, der durch die Unterwerfung Isfendiars und die Vernichtung Dschuneids abgeschnitten worden war, wieder zu eröffnen. Osman aber wurde noch vor der Ankunft des Karamanen von Hamza, dem Sohne des Firuz, der in der Stadt befehligte, angegriffen und getötet. Als der Karamane Mohammed-Beg anlangte, zerschmetterte ihm eine Steinkugel den Kopf; von seinen beiden Söhnen konnte sich Ibrahim mit des Vaters Leiche nach Konieh begeben, während sein Bruder Ali in den Händen Hamzas blieb. Murads persönliches Erscheinen in Karamanien war überflüssig geworden. Während Hamza, der die Schwester des letzten Emirs geheiratet hatte, Tekke erhielt und Hamid in den Besitz des Verräters Elias kam, wurde der alte entflohene Karamane Ibrahim mit dem Emirate des grofsen anatolischen Landes bedacht. Der karamanische Prinz Ali heiratete eine Schwester Murads und bekam das europäische Sandschakat Sofia, das er in Ruhe und Zufriedenheit verwaltete; auch Prinz Isa aus derselben Familie blieb in Europa. Durch Züchtigung der turkmenischen Räuberhäuptlinge und endgültige Besetzung Dschaniks sicherte der Befehlshaber von Amasia auch die ferne östliche Grenze des Reiches. Endlich, zum ersten Male, konnte man einen asiatischen Emir, der gekommen war, um seine Huldigung darzubringen, in Europa sehen: der Emir von Kermian war ein lebendiges Zeugnis dafür, dafs Anatolien sich nach harten Kämpfen

1) Dukas S. 190, 192, 195—196; „Notes et extraits" I, S. 375, 389, 391; Chalkokondylas S. 244—245. Vgl. Seadeddin II, S. 22—24.

2) Makrizi in De la Broquière, Ausgabe Schéfer, S. LVII.

der osmanischen Oberherrschaft gebeugt hatte: sein Sohn Osman regierte nur durch die Gnade Murads [1]).

Freilich bestand die osmanische Politik noch immer darin, die einheimischen Fürsten, wenn irgend möglich, als Verwalter des von ihnen bis dahin unabhängigen Gebietes zu belassen; nur Sultan Bajesid hatte eine wahre Zentralisation und die Ersetzung aller anderen Staatsformen angestrebt. In so vielen Fällen aber auch das beliebte System passen mochte, in Karamanien jedenfalls trug es niemals die gewünschte Frucht. Dies zeigte sich auch jetzt wieder. 1430, als Murad seine Stellung in Europa schon wesentlich befestigt hatte, entstanden neue Kämpfe unter den schon längere Zeit miteinander hadernden Emiren. Ibrahim soll die Boten Murads, die ein vom Fürsten von Sulkadr gesandtes Pferd für diesen beanspruchten, beleidigend gefragt haben: „Kann denn euer Herr ein solches Pferd besteigen?“ Zur Strafe wurden Akschehr, Begschehr und Konieh erobert, und wieder mufste sich ein Karamane vor dem stärkeren Osmanen demütigen, um die Herrschaft behalten zu dürfen. Auch diesmal beseitigte der neue Vertrag die autonome Regierung des Landes nicht: Ibrahim mufste nur das von ihm usurpierte Gebiet zurückgeben und die Verpflichtung übernehmen, zu den vom Sultan selbst geführten Zügen sein Kontingent zu schicken [2]).

Bis in seine letzten Jahre aber (gegen 1443) trachtete Ibrahim-Beg danach, durch einen neuen Krieg die von seiner Dynastie eingebüfste Stellung in Asien zurückzugewinnen. Murad selbst und sein achtzehnjähriger Sohn Alaeddin, der damals in Amasia befehligte, griffen ihn energisch an, und zum ersten Male wurde das von Moslems bewohnte Land wie ein Ghiaurenstaat mitleidlos gezüchtigt; schliefslich gab Murad dennoch den Bitten seiner Schwester Gücher nach und gestattete dem in die Enge getriebenen Emir, die Herrschaft über sein Land wieder zu übernehmen. Doch mufste er mit anderen Geiseln auch seinen Sohn an die Pforte des Siegers schicken und sollte von nun an doppelten Tribut entrichten [3]). Dennoch, als der alte Sultan

1) Seadeddin II, S. 26f., 30f., 43f.

2) Vgl. Seadeddin II, S. 63f.; Dukas S. 202.

3) Seadeddin II, S. 82—84; ebenso bei Dukas S. 205, 220.

später (1443) wieder nach Asien ging, um hier im Umgang mit Priestern und Mönchen seines Glaubens den Rest seines Lebens ruhig hinzubringen, waren es wiederum die Karamanier, die den Frieden gestört hatten: sagte doch das Sprichwort von ihrem Staate, dafs er für alle Zeiten bestehen werde. So traf die Nachricht von dem neuen grofsen ungarischen Einfall Murad bei der wiederholten Belagerung Koniehs [1]). Auch diesmal behielt die Tradition die Oberhand, und der Karamane durfte in seinem Lande verbleiben. Aber an eine neue Empörung war nicht mehr zu denken: trotzdem Anatolien nicht unmittelbar, sondern nur durch allerlei politische und verwandtschaftliche Verbindungen dem osmanischen Sultan unterworfen war, konnte Murads Nachfolger Mohammed die ganze Aufmerksamkeit seiner ersten Regierungsjahre Europa widmen. Kermian gehörte den Osmanen völlig: der Emir hatte sein Land in hohem Alter freiwillig an Murad abgetreten (1427); nach seinem Tode regierte in Kiutayeh kein Herrscher mehr aus dem Geschlechte von Kermian und Alisur.

In Europa waren schwierigere Fragen zu lösen und höhere Ziele zu erreichen, und die grofse Lebensarbeit Murads wurde auf dem Boden dieses westlichen Rum vollbracht. Hier galt es sowohl die Beziehungen zu den Paläologen zu regeln, das Los Serbiens zu entscheiden, die rumänische Gefahr an der Donau einzudämmen, als auch das stolze und habgierige Venedig in Zaum zu halten und dem ungarischen König als dem natürlichen Vertreter der Kreuzzugsidee die endgültige Anerkennung des osmanischen Reiches in Europa abzuzwingen, d. h. also die festen Verhältnisse aus der Zeit Bajesids an allen Enden wiederherzustellen und das lockere Vasallenverhältnis in eine straffere, wenn nicht in eine wahrhaft kaiserliche Organisation umzuwandeln. Murad, ein energischer Fürst ohne Zorn und Ungeduld, kein meteorähnlicher Ildirim wie sein Grofsvater, der zuletzt seine glänzenden Erfolge mit bitterem Schmerz hatte bezahlen müssen, brauchte nicht weniger als 20 Jahre, um den Bestand des Reiches in Europa zu sichern.

---

1) Chalkokondylas S. 327.

Bis gegen 1440 war er selbst der Angreifer, insoweit es die unmittelbaren Interessen des osmanischen Staates verlangten; dann aber, als er seinerseits von den Ungarn mit allen Kräften des westlichen Europa angefallen wurde, versetzte Murad der gegen das Osmanentum gerichteten Idee der Kreuzzüge den letzten Schlag und brachte damit das Werk der ersten osmanischen Periode zum Abschlufs.

Schon in den letzten Jahren der Regierung des friedlichen Mohammed waren die Begs der Grenzgebiete in eine aufserordentliche Aufregung geraten. Siegmund hatte den Florentiner Pippo dei Scolari in seine Dienste genommen und ihm den Titel eines Grafen von Temesvár — daher sein üblicher Name Pippo Spano — und dann auch von Usora in Bosnien erteilt. Seine Aufgabe war es, an der serbischen Donau und der Savegrenze Wacht zu halten, und er erfüllte sie zur vollständigen Zufriedenheit seines Herrn. Im Sommer 1419 kämpfte Stephan Losonczy bei dem walachischen Schlosse Severin mit türkischen Scharen [1]), aus dem August werden Kämpfe weiter westlich an der Donau zwischen Pippo und dem türkischen Markgrafen von Vidin erwähnt; sie hatten kein sicheres Ergebnis, denn beide Parteien konnten mit der Anzahl der getöteten und gefangenen Feinde prahlen [2]).

In jenem Jahre herrschte in der Walachei noch Michael, der Sohn und ehemalige Mitregent Mirceas, der ebensowenig ein Alliierter der Ungarn war, wie er zu den Türken in freundlichen Beziehungen stand. 1420 griff ihn Dans I. gleichnamiger Sohn an, der eine Zeitlang als Geisel am osmanischen Hofe zugebracht hatte [3]). Nun erst erkannte Michael die Oberhoheit Ungarns an, und der siebenbürgische Woiwode erschien zu seiner Unterstützung, doch wurden beide im Laufe des Jahres besiegt und getötet.

1) Pesty, A szörény vármegyei hajdani oláh kerületek (1876), S. 56—57.

2) „Cronica Dolfina" III, fol. 749; „Cronaca Zancaruola" fol. 341 V°; Wiener Chronik, Hs. Nr. 6208*; Sanudo Sp. 928 D—E; vgl. „Studiĭ şi documente" III, S. IX; siehe auch die in „Notes et extraits" I, S. 301 Anm. 2 gegebene Bibliographie: die Vite des Pippo, von Polidori („Archivio storico italiano" IV. Jahrg. 1843) und Mellini (Florenz 1570, 1606).

3) Dukas S. 201.

Ausdrücklich wird erwähnt, dafs in den Reihen der Anhänger des siegreichen Dan türkische Akindschis kämpften [1]).

Doch überwarf sich Dan bald mit seinen bisherigen Beschützern. Noch zu Lebzeiten Sultan Mohammeds, gewifs aber ohne sein Vorwissen schickte die willkürliche Politik der Donaubegs aus den Familien Turakhans und Ewrenos-Begs Radu den Kahlkopf, Prasnaglava, einen anderen Sohn Mirceas, der die türkischen Verhältnisse gleichfalls sehr gut kannte, als Fürsten über die Donau. Er gelangte bis Kronstadt und liefs seine Türken diese grofse Handelsstadt am Fufse der Karpathen angreifen und in Brand stecken [2]). Aber 1422/23 war wiederum Dan der Herr und bekämpfte mit ungarischer Hilfe die Türken bei Silistrien und an anderen Überfahrtsstellen über die Donau [3]). Er vermochte die Macht auch weiterhin zu behaupten. Noch war die Zeit nicht gekommen, um die Walachei, wenn auch durch willfährige landesbürtige Fürsten, im türkischen Sinne zu regieren.

Bemerkenswert ist, dafs der türkische Zug des Jahres 1420 auch die von den Streifzügen der Donaubegs bisher verschont gebliebene Moldau, wo der alte weise Alexander der Gute als Freund des polnischen Königs auf dem Fürstenthron safs, berührte. Der mächtige Hafen Cetatea-Albă an der Mündung des Dnjestr ins Schwarze Meer, von den Genuesen, die ihn bis vor kurzem besessen hatten, Maocastro und schliefslich Moncastro (aus dem griechischen Maurokastron) genannt, sah zum ersten Male osmanische Feinde unter seinen hohen Mauern; die Türken waren nicht übers Meer, sondern auf dem Landwege, der Donau folgend, aus der damals ihnen vollständig unterworfenen Walachei gekommen. Aber auch gegen die Moldau galt es nicht die Ausführung eines bestimmten kaiserlichen Planes, auch hier wurde keine dauernde Gründung versucht. Vergebens fürchteten sowohl der ungarische als der ebenfalls interessierte

1) Die ungarische Chronik von Thúrocz S. 290.

2) Unediertes im Kronstädter Archiv; vgl. meine Arbeit: „Îndreptărĭ şi întregirĭ la istoria Romînilor“ S. 8—9; am 17. Mai war Radu auf den Fürstenstuhl von Argeş gesetzt: Bogdan, Relaţiile I, S. 8f. Vgl. Radonić, S. 48.

3) „Notes et extraits“ I, S. 347 Anm. 1, 349—350; II, S. 218; „Diplomatarium Ragusanum“ S. 292.

polnische König, ja sogar der litauische Grofsfürst Witold für die Sicherheit ihrer Grenzen und trafen Mafsregeln, um Walachei und Moldau von der türkischen Plage zu befreien [1]).

Bereits 1424, während türkische Gesandte am ungarischen Hofe erschienen [2]), wurde die Feste Severin wieder in Verteidigungszustand gesetzt. Als dann im folgenden Jahre die Donautürken ihren Radu zurückführen wollten und Dan angriffen, kam Kaiser Siegmund selbst bis Orsova herab, wo er sich am 16. August aufhielt [3]). Pippo von der einen, Dan und der siebenbürgische Woiwode Zach von der anderen Seite kämpften mit allen Kräften, um den Übergang der Türken zu verhindern. Die Lage war der des Jahres 1419 ganz ähnlich. Endlich im Herbste errangen die Rumänen einen vollständigen Sieg. Dennoch aber dauerten die Feindseligkeiten fort, bis Dan am 30. Mai 1426 eine entscheidende Niederlage erlitt. Pippo kam es zustatten, dafs er einen bulgarischen Kronprätendenten benutzen konnte, und er kämpfte an der oberen Donau nicht ohne Erfolg weiter. Im Winter hörten die Venezianer im belagerten Thessalonike von zwei Niederlagen, die „das Heer der Ungarn und Rumänen" den türkischen Begs beigebracht haben sollte [4]).

Jedenfalls weilte Dan zu Anfang des Jahres 1427 als Flüchtling in Siebenbürgen, wie es sein Oheim Mircea 1394 getan hatte, und unter Umständen, wie sie ebenfalls schon 1395 geherrscht hatten, machte Siegmund im Frühlinge dieses Jahres 1427, von einem seltenen, portugiesischen Gaste, dem Prinzen Dom Pedro, begleitet, einen Zug in die Walachei, der ihn freilich nicht allzuweit führte. Es handelte sich dabei nicht um einen Krieg gegen die Türken oder einen Kreuzzug in kleinem

1) Die Aktenstücke in Prochaska, Codex epistolaris Witoldi („Monumenta medii aevi historica res Poloniae illustrantia"), Krakau 1882; Caro, Liber cancellariae Stanislai de Czołek, im Archiv f. österr. Gesch. XLV u. LII. Siehe auch Chilia şi Cetatea-Albă S. 80f.; „Geschichte des rumänischen Volkes" I, S. 305 f.

2) „Diplomatarium Ragusanum" S. 299.

3) Nagy, Paur usw., Codex diplomaticus I, S. 319—320, no. 207.

4) Vgl. „Diplomatarium Ragusanum" S. 309—312 und „Notes et extraits" I, S. 435 Anm. 1, 437; Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó, IV, S. 291; „Acte şi fragmente", III, S. 80—81.

Stile, sondern lediglich um die Wiedereinsetzung des ihm nützlichen Dan, die auch gelang. Darauf gingen die rumänischen Scharen des von den Christen unterstützten Fürsten gegen die Donau vor, nahmen das starke, seit einigen Jahren verloren gegangene Giurgiu wieder ein und brandschatzten auf dem rechten Ufer des Flusses. In Severin trafen bald darauf, von Siegmund, der ihnen die siebenbürgischen Salzwerke verlieh, gerufen, die deutschen Herren des Claus von Redwitz ein, die aber nur kurze Zeit hier verblieben und wenig Gelegenheit fanden, sich auszuzeichnen. Doch waren schon im Sommer 1428 die Türken abermals Herren der Walachei. Dan verschwand auf einige Monate, um dann, auf uns unbekannte Weise wieder eingesetzt, bis 1431 zu regieren. Endlich hatte er die seit langen Jahren von ihm verlangte Unterwerfung unter die Türken geleistet, eine Gesandtschaft an den Hof des Sultans geschickt und zum ersten Male den geforderten Tribut entrichtet; nun benutzte der bisherige Vorkämpfer der Christenheit die türkische Hilfe sogar, um seinen moldauischen Nachbar Alexander zu beunruhigen, dem er gern Chilia (Licostomo) entrissen hätte [1]).

Ebenfalls ohne bestimmte kaiserliche Weisungen hatten auch die albanesischen Türken emsig für Erweiterung des sultanischen Gebietes gewirkt: eine Politik, die dem Staate ihres Gebieters als solchem Verwicklungen ernsterer Art ersparte und dennoch unter der einzigen Verantwortlichkeit der Grenzbegs zu seiner Vergröfserung beitrug. Unter Sultan Mohammed noch bemächtigten sie sich 1417 der wichtigen Häfen Avlona, Kanina, Biograd und Pyrgo in Südalbanien; Frau Rughina, die Witwe des Serben Mrkscha, des letzten einheimischen Herrn, flüchtete nach Korfu; und durch sehr gewaltsame Mittel wurde der ganze Handel der balkanischen Adria nach einem einzigen osmanischen Hafen am westlichen Meere gelenkt [2]). Als dann Venedig wiederum

---

1) Über den Feldzug Siegmunds „Notes et extraits“ I, S. 452 Anm. 3; „Îndreptărĭ“ a. a. O.; Chilia şi Cetatea-Albă S. 84f.; „Convorbirĭ literare“ XXXIV, S. 427. Die deutschen Herren blieben wenigstens bis 1432 in Severin (De la Broquière S. 236).

2) Sathas III, S. 159—160; „Notes et extraits“ II, S. 161.

mit Balscha in Krieg geriet, dem sein Verwandter und Adoptivsohn Stephan aus dem neapolitanischen Hause der Maramonti Hilfe leistete, als es 1419 an diese unversöhnlichen Feinde Antivari verlor und von den Albanesen und ihren türkischen Freunden Balaban und Mostrat sogar Skutari bedroht sah, hatten die osmanischen Kefaljas die beste Gelegenheit, sich auch in Nordalbanien auszudehnen und zu bereichern. Denn die Aufmerksamkeit der grofsen Republik war durch die Verhältnisse in Dalmatien in Anspruch genommen, wo sie beim Zusammenbruch der ungarischen Herrschaft am adriatischen Ufer Zara (1409), Spalato, Sebenico, Traù, die grofsen Inseln am Ufer, annektierte (1412—1420) und auch den Besitz der Festen Clissa und Almissa des Grafen Ivan Nelipič anstrebte [1]).

Unter Ostojas Sohn, dem neuen Könige Stephan Ostoitsch, und unter Stephan Twrtko II. (seit 1421) war Bosnien um so weniger imstande, sich gegen seine türkischen Nachbarn erfolgreich zu verteidigen, als der mächtige Sandali bis zuletzt ein treuer Freund derselben blieb. Zwar wurde im Frühjahr 1421 einer der Söhne des Ewrenos von den Truppen des bosnischen Königs bei Visoki aufs Haupt geschlagen und im Jahre 1424 ein osmanischer Raubzug mit Glück zurückgeworfen. Aber 1426 bereits war der Widerstand gebrochen; die Türken hielten alle bosnischen Pässe besetzt, und 4000 Mann hausten den ganzen Sommer hindurch im Lande. Bis nach Kroatien kamen die Akindschis, berührten Usora und Srebrnica und drangen in das Gebiet des unabhängigen Woiwoden Zlatonossowitsch [2]). Als der eigentliche Organisator dieser albanesisch-bosnischen Grenzunruhen ist Isak-Beg von Skopi anzusehen, bis zu seinem Tode konnten die bosnischen Herren und Länder ihres Daseins nicht froh werden [3]). Später fanden die Osmanen in dem ehrgeizigen comes Radivoj, einem Sohne des Ostoitsch, die willkommene Stütze ihrer Politik und besetzten sogar einige Städte des Reiches; so mufste

1) Klaić S. 338f.

2) „Diplomatarium Ragusanum" S. 317, 319; „Notes et extraits" I, S. 309, Anm. 1; II, S. 221—222.

3) Thurócz S. 232 läfst ihn auch in einer Schlacht gegen den ungarischen Befehlshaber Nikolaus Peterffy an der Grenze umkommen.

gegen das Jahr 1430 König Stephan Twrtko, wie es der viel stärkere Dan getan hatte, sich an die Pforte des „Kaisers" begeben, seine Herrschaft loskaufen und Tribut entrichten [1]).

Der alte Despot Stephan war in den ersten drei Jahren nach der Thronbesteigung des pflichtgemäfs von ihm begrüfsten, aber keineswegs unterstützten Murad mit einem Kriege gegen Venedig beschäftigt, von dem er in seinem eigenen und dem Namen des ungarischen Königs die Erbschaft des 1421 gestorbenen Balscha beanspruchte, während Sandali gleichzeitig das endlich von Venedig übernommene Cattaro verlangte. Die Serben des Despoten griffen im genannten Jahre die von Venedig wiedereroberten Städte an der Adria an; Stephan suchte sogar Skutari an sich zu bringen und bemächtigte sich für eine Zeit tatsächlich der Stadt. Schliefslich aber wurden seine Truppen (am 18. Dezember 1422) geschlagen, und Antivari und das wichtige Drivasto kamen ebenfalls wieder in die Hände der Venezianer. Erst der Friede vom 12. August 1423, der nach einem Jahre Ergänzungen erfuhr, gab dem serbischen Fürsten wenigstens Budua, Antivari und Drivasto zurück und verschaffte diesem erfahrenen Politiker freie Hand, den türkischen Fortschritten die nötige Aufmerksamkeit zu widmen [2]). Trotzdem er den Hof Siegmunds zu besuchen pflegte, dachte er nicht an Erneuerung der ehemaligen christlichen Bündnisse zur Befreiung der Balkanhalbinsel. Denn er vergafs nicht, dafs die Türken ihn im Kampfe mit Venedig unterstützt hatten: figurierte doch ein Elias-Beg sogar als Zeuge im zweiten Vertragsakte [3]). Am 19. Juli 1427 starb der Despot und hinterliefs seine Erbschaft seinem Adoptivsohne und Neffen Georg Brankowitsch, dem Sohne seiner Schwester und Wuks, der in den letzten Jahren an seiner Seite gestanden hatte [4]).

Doch sollte die Erbfolge im serbischen Despotat sich nicht ohne Schwierigkeiten vollziehen, denn sowohl der christliche als der mosleminische Nachbar dachten an Annektierung von ihnen

1) „Diplomatarium Ragusanum" S. 343—346; „Notes et extraits" II, S. 318.

2) S. den Vertrag in Ljubić VIII, S. 248—253.

3) Ebenda S. 179—180, 248—253; vgl. Bogdan, Ein Beitrag usw., S. 522.

4) Stanojević S. 471. Wuk befehligte im Jahre 1423 die 8000 Mann, die bis Skutari kamen (Ljubić VIII, S. 239).

genehmen Stücken des serbischen Gebietes. Siegmund war sogar der entscheidende Faktor der nun erfolgenden Zersplitterung; er entrifs Georg gleich im Anfange seiner Regierung Belgrad, das also wieder an Ungarn kam. Bereits am 9. November des Todesjahres Stephans schrieb der Kaiser aus dem von ihm besetzten Schlosse der Stadt, dafs er die Eroberung habe vornehmen müssen, um „die ungarischen Grenzen zu sichern und das Reich Raszien zu schützen“ [1]). Als Entschädigung verlieh er dem neuen serbischen Herrscher einige wichtige Plätze im heutigen Banat jenseits der Donau, wie Werschetz und Becskerek [2]). Bald darauf stellten sich auch die Türken aus Usküb ein, verheerten das alte Serbien, belagerten das handelsreiche Novobrdo und besetzten Kruschewatz, das sie nicht mehr aufgaben und dem sie den neuen Namen Aladsche-Hissar gaben. Auch Nisch fiel wiederum in ihre Hände. Das ganze Land bis an den Morawaflufs fiel so dem osmanischen Reiche anheim [3]).

Aus Golubatsch, das der Beg von Vidin mit einiger Mühe eingenommen hatte, dachten die Türken ihre Donaufestung zu machen, um die ungarische Festsetzung in Belgrad wieder wettzumachen. Siegmund konnte die Anwesenheit osmanischer Truppen dort in einem Augenblick, als er wieder von seinen grofsen Plänen gegen die Feinde der Christenheit zu sprechen begann [4]), nicht ruhig hinnehmen. Um den Feind aus Golubatsch zu verjagen und dadurch sein Banat vor dessen Einfällen sicherzustellen, erschien der Kaiser von Kaschau aus selbst; mit ihm kamen Stephan Rozgonyi, die polnisch-litauischen Hilfstruppen, die der Ritter Czerny Stanisza von Grabow befehligte — so stiefsen hier an der Donau zum ersten Male Türken und Polen feindlich zusammen —, einige genuesische und lombardische Schützen und 6000 Rumänen, die ihr Fürst Dan höchstwahrscheinlich persönlich zum ungarischen Lager geführt hatte. Schon hatte man im Früh-

---

1) „Diplomatarium Ragusanum“ S. 329.

2) Siehe auch De la Broquière S. 231—232.

3) „Diplomatarium Ragusanum“ S. 328—329; De la Broquière S. 204; Bogdan a. a. O.

4) „Diplomatarium Ragusanum“ S. 329.

jahre 1428 die Belagerung Golubatschs begonnen, als die Nachricht vom Herrannahen des Sultans eintraf. Siegmund glaubte sich zu schwach, um ihm entgegentreten zu können, und beeilte sich, das Donauufer zu verlassen; die Rumänen und der polnische Herr blieben allein auf einer Anhöhe zurück und erwarteten den Feind; sie wurden von den Osmanen umringt und niedergemetzelt. Es ist aber recht zweifelhaft, ob wirklich Murad selbst diesen blutigen Sieg davontrug; vielmehr mufs angenommen werden, dafs die bei Golubatsch kämpfenden osmanischen Truppen aus den gewöhnlichen Scharen der Donaubegs und des Beglerbegs Sinan bestanden. Denn ein kaiserlicher Zug pflegte nicht so leicht vonstatten zu gehen und mufste andere Ergebnisse haben als die Entsetzung einer Festung zweiten Ranges, wie es dieses Golubatsch war [1]).

Nach dieser neuen Niederlage verzichtete Siegmund auf den beabsichtigten grofsen Krieg gegen die türkische Macht und schlofs mit dem Sultan einen Waffenstillstand auf drei Jahre, den er treu beobachtete [2]). So blieb Serbien seinem Schicksale überlassen. Georg, ein schon gewitzigter und sehr verständiger Fürst, mufste sich den Frieden vom Sultan erkaufen; es wurde noch im Jahre 1428 mit dem Wesir Sarudsche vereinbart: Georg entrichtete den Türken den üblichen Tribut und verpflichtete sich zu dem gewöhnlichen kriegerischen Kontingent. Später wurde er der Ehre gewürdigt, Murad seine Tochter Mara zur Gemahlin zu geben: die Heirat fand 1433 statt, und Georg überwies dem Schwiegersohn ein Heiratsgut von 400000 Dukaten, zu dem noch Gegenstände im Werte von weiteren 200000 Dukaten traten [3]).

---

1) S. besonders den polnischen Chronist Dlugosz; die in Fefsler, Geschichte von Ungarn, bearbeitet von Klein, II, S. 374—376 angegebenen Urkunden; die sehr wichtige Notiz in De la Broquière S. 196—198. Vgl. Engel, Serwien, S. 372—373. Über den Wesir Sinan Sathas I, S. 182f.

2) Fefsler II, S. 376; „Notes et extraits" II, S. 252—254. Der ungarisch-türkische Friede wurde von dem mailändischen Gesandten Benedikt Folco von Forlì vermittelt; schon früher, 1426, war an den Hof des Sultans ein anderer Mailänder, Federico de' Pezzi, gekommen („Docum. diplomatici milanesi" II, S. 242, III, S. 29).

3) Über den serbisch-türkischen Vertrag und die Heirat Murads Dukas S. 206,

Den Despotentitel hatte Georg bald nach seiner Thronbesteigung als Gemahl einer griechischen Prinzessin aus dem Geschlecht der Kantakuzenen erhalten — seine erste Gemahlin war eine Komnenin aus Trapezunt gewesen. Der bekannte byzantinische Würdenträger Georg Philanthropenos überbrachte ihn an der Spitze einer feierlichen Gesandtschaft. Und als Georg seinem starken Nachbar Siegmund den Lehnseid leistete, wurde er auch von diesem zum „Herzog und Despoten von Raszien und Albanien“ ernannt [1]).

Doch wurde durch solche diplomatischen Arrangements die im Jahre 1427 durch Stephans Tod aufgerollte serbische Frage keineswegs endgültig gelöst. Vielmehr sollte aus ihr auch der neue grofse Krieg Ungarns gegen die Türken in der Gestalt eines letzten, vor allem mit lateinischen, rumänischen und serbischen Kräften bestrittenen Kreuzzuges entstehen.

„Notes et extraits“ I, S. 561 Anm. 2; II, zum Jahre 1433. Über das Heiratsgut siehe den Brief Johanns von Ragusa, in der Hs. 3520 der Wiener Hofbibliothek.

1) Über den Despotentitel Dukas S. 207, Chalkokondylas S. 242. Über den ungarischen Titel „Notes et extraits“ II, S. 239—240. Den Bruder der Kantakuzenin Irene findet man häufig am Hofe Georgs (vgl. Dukas S. 207, „Notes et extraits“ II, S. 236 Anm. 1 und Register, wie auch ebenda S. 149 Anm. 1).

Neuntes Kapitel.

Letzte osmanische Kriege mit den verbündeten Lateinern und Christen des Ostens.

Seit 1421 schien es, als ob die mächtige Republik Venedig die Erbschaft der verfallenen griechischen und fränkischen Welt antreten wolle, wie anderseits im Norden Ungarn die Vereinigung der rumänischen und slawischen Gebiete bis nach Konstantinopel hin unter seiner Oberhoheit oder gar unter seinem königlichen Zepter anstrebte. Ersichtlich mufste, bevor das osmanische Reich sich als endgültig in Europa befestigt betrachten konnte, ein neuer langer und schwerer Krieg mit diesen beiden Mächten erfolgen, die, obwohl sie eigentlich nur selbstsüchtige Zwecke verfolgten, der Teilnahme und auch der gelegentlichen Hilfe des christlichen Westens sicher waren.

1421 hatte Venedig von dem siegreichen Despoten Theodoros die Abtretung der Plätze Grisi, Kosmina und Lekanati verlangt. Da kam in den letzten Tagen des Jahres ein griechischer Gesandter aus Misithra in die Lagunenstadt und brachte den überraschenden und etwas in Verlegenheit setzenden Vorschlag, alles, was der Despot in Morea besafs, die Befestigungswerke des Hexamilions eingeschlossen, von ihm, den die neue schon um Konstantinopel brandende türkische Offensive zu erschrecken schien, zu übernehmen. Dabei schilderte der byzantinische Offizier die Schönheit und den vielfältigen Nutzen jenes ausgedehnten und in sich abgeschlossenen Gebietes, das seinem Besitzer Korn, Trauben, Honig, Wachs, Häute und Seide in Fülle bot. Wenngleich sich Venedig nur sehr vorsichtig in Verhandlungen einliefs, so ersah es doch so viel, dafs die augenblicklichen

moreotischen Zustände bei der Ohnmacht des hinsterbenden Centurione und seiner kläglichen Brüder, der Habsucht Toccos, des neuen „Rhomäerdespoten“ von Arta und Janina, und den Ränken der Paläologen, deren jeder sich ein Fürstentum in diesen verhältnismäfsig sichersten griechischen Landschaften zuzuschneiden trachtete, auf die Dauer völlig unhaltbar seien. So besetzte die Republik 1422 Grisi und Mantichori und erklärte gleichzeitig recht aufrichtig, dafs sie unter gewissen Bedingungen geneigt sei, ganz Morea oder wenigstens die Erbschaft der Navarresenkompagnie, Kalamata, Skorta, Vlisiri, Vostitza und Patras und, wenn möglich, auch Korinth und das Hexamilion in Besitz zu nehmen; auch verhandelte sie mit Tocco über den Verkauf Klarentzas, das in seinen Besitz gekommen war [1]). Es tauchte sogar vorübergehend das Projekt auf, von den Johannitern Rhodos gegen Negroponte oder dieses zu gewinnende Morea einzutauschen. Schliefslich, 1423, begnügte sich Venedig freilich mit einem zwischen allen moreotischen Dynasten und dem Despoten von Janina geschlossenen Waffenstillstande, der ein Jahr gültig sein sollte. Tocco wurde ernstlich untersagt, den Türken gegen Theodoros Hilfe zu leisten [2]).

Bevor diese Verhandlungen noch zu einem Ziele führten, gelangte von seiten des Andronikos von Thessalonike ein neuer Verkaufsantrag an Venedig. Der arme, von Elefantiasis befallene und von epileptischen Krisen heimgesuchte Fürst, der seit mehreren Monaten von den thessalischen und mazedonischen Türken eingeschlossen war, erbot sich, Thessalonike, Kassandria und das Gebiet von Paravardarien abzutreten, wenn Venedig sich verpflichten wolle, die bisherigen Gebräuche zu achten, den griechischen Klerus in seiner Stellung zu belassen und den Hafen auch fernerhin allen byzantinischen Schiffen offenzuhalten, und war bereit, um den Ernst seiner Vorschläge glaubhafter zu machen, 100 vornehme griechische Familien als Geiseln nach Negroponte zu senden. Übrigens soll er auch den

1) Vgl. „Notes et extraits“ I, S. 310, 318, 322—323; Sathas I, S. 109 bis 112, 115—119, 125—127; III, S. 245.

2) „Notes et extraits“ I, S. 338, 344 und Anm. 2, 345; Sathas I, S. 151 bis 152, 154—155, 158—160.

ihn bedrängenden Türken ein Abkommen vorgeschlagen haben, kraft dessen ihm als früherem Herrn ein Drittel der Einkünfte von Thessalonike zugestanden hätte. Es wird versichert, der osmanische Befehlshaber habe jede Bedingung abgelehnt. Um so bereitwilliger war Venedig, die gestellten Forderungen anzunehmen. Noch im selben Monate Juli 1423 wurden zwei Proveditoren, Santo Venier und Niccolò Giorgio, erwählt, um mit allen verfügbaren Schiffen nach der Levante zu segeln und die mächtige Stadt, die 40000 Einwohner zählte und von einer starken Mauer mit 60 Türmen verteidigt wurde, zu besetzen [1]). Gleichzeitig kaufte die Republik von dem griechischen Kephalja in Zeitun die am Golfe von Lamia liegenden Plätze Avlaki und Stylida [2]).

Auch für den Fall türkischen Einspruches gegen die Erwerbung Thessalonikes hatte sie Maſsregeln getroffen. Einmal hatte Venier die Mission, um jeden Preis vom türkischen Kaiser die Bestätigung derselben zu erlangen; dann aber empfing man in Negroponte einen flüchtigen Osmanen Ismail, „nepos Murati senioris", mit allen Ehren und dem Hintergedanken, ihn bei Gelegenheit gegen den Sultan auszuspielen [3]). Sollte Murad aber die venezianische Herrschaft in Thessalonike nicht anerkennen wollen, so hatte die Republik einen Bund mit dem rumänischen Fürsten Dan in der Walachei in Aussicht genommen, dessen Erfolge ihr schon im Monat Oktober bekannt wurden; auch mit dem ungarischen Könige spann sie Verhandlungen an [4]). Ja man erörterte sogar den Plan eines groſsen Zuges gegen die Osmanen für das Jahr 1424, obwohl die Signoria sich bisher keineswegs nach Verbündeten unter den christlichen Fürsten umgesehen hatte. Als, nach der Einsperrung des Gesandten Giorgio in Adrianopel, Pietro Loredano, der Sieger von Gallipolis, sich mit einer mächtigen Flotte in die östlichen Gewässer wandte, begann Genua zu fürchten, daſs der byzantinische Kaiser

1) Sathas I, S. 133—139, 141 f.; „Notes et extraits" I, S. 340; Ljubić VIII, S. 240—241.

2) „Notes et extraits" I, S. 339, 342.

3) Sathas I, S. 141 f., 158, 171—174; III, S. 251; „Notes et extraits" I, S. 349.

4) „Notes et extraits" I, S. 347—348; II, S. 227—228.

der verhafsten Nebenbuhlerin sein Konstantinopel abtreten könne, und erneuerte eilig um den Monat März seinen Frieden mit Byzanz [1]).

Noch kam es nicht zu wirklichem Kriege. Vielmehr schien der Sultan nicht abgeneigt, Thessalonike den Venezianern gegen den von ihnen gebotenen Tribut von 1500 bis 2000 Dukaten zu überlassen; nur Kassandria und Kortiati wollte er ihnen nicht mit in den Kauf geben [2]). Noch war er mit den asiatischen Wirren beschäftigt; Dschuneid wandte sich mit dem Ersuchen an die Venezianer, ihn und den siebzehnjährigen „Sohn Mustafas“, des Bruders des Sultans, von Psili, wohin er, wie wir wissen, geflüchtet war, mit 3000 Reitern, die er „gekauft“ hatte, nach Gallipolis hinüberzubringen, wo er seinen osmanischen Schützling zum Gegenkaiser ausrufen wollte; für diesen Dienst versprach der Rebell seinen Freunden in Venedig nicht nur Thessalonike und sein Gebiet, sondern auch die Hälfte aller Einkünfte von Gallipolis und den Besitz der ganzen Marina zwischen den beiden Häfen [3]). Sein kühner Vorschlag fand keine Annahme, das kluge Venedig wollte nicht die Wagepolitik der Desperados in Konstantinopel befolgen. Aber am 14. Juni befand sich Loredano mit seiner Flotte in den Gewässern von Gallipolis, wo er vordem seinen weltberühmten Sieg davongetragen hatte. Wieder wurde er feindlich empfangen, ohne einen entscheidenden Schlag führen zu können. Auch im folgenden Monate mufste er der grofsen herrschenden Hitze standhalten, obwohl die Franken nur drei türkische Galeeren vor sich hatten, die sich allerdings kräftig zur Wehr setzten. Und die Bogenschützen, die das Ufer besetzt hielten, schonten der Matrosen nicht, die an die Küste kamen, um süfses Wasser einzunehmen. Am 7. Dezember jedenfalls war Loredano zurück in Modon, ohne etwas Wesentliches ausgerichtet zu haben [4]).

Auch 1425, als Dschuneid für sein Leben kämpfte, leisteten ihm die Venezianer keine Hilfe; sie verschmähten auch, einen

1) „Notes et extraits“ I, S. 350, 362 f.; Sathas I, S. 158—160.
2) Sathas I, S. 163—164.
3) Ebenda I, S. 166 f., 171—174; „Notes et extraits“ I, S. 413.
4) „Notes et extraits“ I, S. 370—375, 380—381; Sathas I, S. 171—174.

falschen Mustafa, einen angeblichen Sohn Bajesids, der sich nach Thessalonike flüchtete, gegen den Sultan zu benutzen. Doch hatte Fantin Michiel, der neue Befehlshaber über die nach der Levante gesegelten Schiffe der Republik, den Auftrag, mit dem bedrängten Herrn von Smyrna zu verhandeln und ihn, falls es ihm von Vorteil scheine, von Psili nach Thessalonike zu bringen; wenn die Genuesen sich an der Belagerung Psilis beteiligten, sollte er sie warnen und nötigenfalls angreifen. Überhaupt waren die Forderungen Venedigs jetzt höher: es wollte nicht nur Thessalonike, sondern auch Kassandria, das soeben von den Türken befestigt worden war, und dem Sultan sollte nur das Recht zugestanden werden, in Thessalonike Salz zu gewinnen [1].

So brach im Monate Mai der zweite venezianisch-osmanische Krieg wirklich aus, zunächst mit entschiedenem Verluste auf türkischer Seite. Der Capitaneo vertrieb die Türken von der Insel Kassandria, an dem ihr gegenüberliegenden Ufer des Meerbusens eroberte man die Feste Platamona; Michiel nahm das wichtige Christopolis-Kavala, der falsche Mustafa bemächtigte sich des Schlosses Kortiati; Balaban-Beg und ein Sohn Isaks, der Bruder des serbischen „Woiwoden" Barak, wurden gefangengenommen [2]. Darauf aber beschränkten sich die venezianischen Erfolge. Im Juli befand sich die Flotte wieder im Hafen von Gallipolis, ohne Feindseligkeiten bekunden zu können, während sich starke türkische Kräfte Kavalas wieder bemächtigten, nachdem das Schlofs sich zwanzig Tage lang tapfer verteidigt hatte. Doch hatte Venier mit Turakhan-Beg, mit dem Wesir und unmittelbar mit dem Subaschi von Gallipolis einige Punkte des Friedensschlusses schon vereinbart, und es war ihm gelungen, Geiseln des Sultans auf seine Schiffe zu bringen [3].

Während des Winters wurde Thessalonike von den Türken in enger Umschliefsung gehalten; die Belagerten schätzten sich glücklich, wenn sie mit aus Leinsamen bereitetem, fast ungeniefsbarem Brot wenigstens ihren Hunger stillen konnten. Im Früh-

---

1) „Notes et extraits" I, S. 391 f.; Sathas I, S. 175 no. 111.
2) „Notes et extraits" I, S. 402—403; II, S. 233, 303.
3) Ebenda I, S. 401 f., 409—410, 417—418.

ling ging auch Kassandria an die Feinde verloren. Keine venezianische Flotte erschien in den östlichen Gewässern; die Hoffnungen, die die früheren Erfolge hervorgerufen hatten — war doch Sandali schon bemüht gewesen, sich durch Vermittlung der Republik in die Gunst des neuen Kaisers der Türken einzuschmeicheln; waren Antonio Acciaiuolis Gesinnungen doch viel freundschaftlicher geworden, und machte doch Kaiser Siegmund sogar den Vorschlag, eine christliche Liga gegen die Osmanen zu bilden [1]) — erwiesen sich als eitel. Die Bemühungen Niccolò Crispos, des Bruders des Herrn von Naxos, Francesco Gattilusios, des Herrn von Lesbos, und des alten serbischen Despoten vermochten nicht, den Friedensabschlufs herbeizuführen [2]). Umsonst ermahnten seine Freunde den König von Ungarn, der im Frühling die walachischen Verhältnisse seinen Interessen entsprechend geregelt hatte, Truppen nach „Romanien" zu schicken [3]). Nach dem grofsen Verheerungszuge von 1425 nach Morea verwüsteten die türkischen Boote aus Palatscha und Altologo im Frühlinge des neuen Jahres auch die Insel Negroponte auf das grausamste: 1430 berechneten die Bewohner der Insel, dafs dieselbe seit acht Jahren in jedem Frühlinge ausgeplündert worden sei. Zeitun war wieder türkisch geworden und Durazzo stand von den albanesischen Begs eingeschlossen. In Gallipolis lagen nicht weniger als 13 Galeeren, die leicht bewaffnet werden konnten, um den Kriegszwecken der Osmanen zu dienen. Endlich wurde der von Andrea Mocenigo mit Sarudsche, dem Subaschi von Gallipolis, abgeschlossene Vertrag nicht bestätigt, und Murad erteilte den venezianischen Beauftragten die schroffe Antwort, dafs er keinen Frieden unterzeichne, solange feindliche Schiffe sich drohend in seinem Hafen Gallipolis befänden, um ihm Bedingungen vorzuschreiben. (Tatsächlich lag die Flotte der Republik vom 5. November bis zum 9. Dezember 1426 vor Gallipolis vor Anker [4]).)

1) „Notes et extraits" I, S. 403 Anm. 2, 409; Sathas I, S. 178—179.

2) „Notes et extraits" I, S. 425, 429—430. Vgl. Sathas I, S. 179 no. 116.

3) „Notes et extraits" I, S. 434—435.

4) Über die Seeräuberei in Negroponte „Notes et extraits" I, S. 389 Anm. 1, 423 Anm. 1, 430—431; Sathas III, S. 287—288, 306 f., 388—391. Siehe auch „Notes et extraits" I, S. 441, 443; Sathas I, S. 183—184. Vgl. Lampros a. a. O.

Um das düstere Bild zu vervollständigen, diente die Flucht Balabans, dieses wichtigen Gefangenen, und des Prätendenten Mustafa aus Thessalonike, wo letzterer an den täglichen Raubzügen in der Umgebung der Stadt kein Gefallen mehr fand; er ging nach Serbien, und der Despot ehrte ihn aufs höchste und dachte vielleicht auch, ihn gelegentlich benutzen zu können — ein Plan, den der bald eintretende Tod Stephans zunichte machte, so dafs Mustafa sich einen anderen Aufenthalt suchen mufste; in Thessalonike tauchte er 1429 wieder auf [1]).

Das Kriegsjahr 1428 setzte mit einem neuen Erscheinen der asiatischen Korsaren ein, die jetzt im Dienste des Sultans standen; noch einmal wurde Negroponte geplündert. Auch bei Koron und Modon, von denen die Signoria zu sagen pflegte, sie seien ihr nicht weniger wertvoll als Venedig selbst [2]), wurden nicht nur Sklaven gemacht, sondern auch die Weingärten verwüstet und die Olivenbäume umgehauen. Im Busen von Klarentza erblickte man die Türken gleichfalls.

Zu jener Zeit, und zwar seit dem 26. Dezember 1427, befand sich der griechische Kaiser in Morea. Hier war Theodoros gewillt, seine Herrschaft abzutreten, während ein dritter Bruder Konstantin die seit lange geplante Verlobung mit Theodora, der Tochter Leonardo Toccos, feierte und sich am 1. Mai 1428 Klarentzas als der Mitgift seiner künftigen Frau bemächtigte, fast zu der gleichen Zeit, als die türkischen Asapen der Gegend ihren Besuch abstatteten. Übrigens waren die Osmanen weit davon entfernt, die griechische Konzentration im zersplitterten Morea verhindern zu wollen; denn kraft des 1424 geschlossenen Vertrages hatte sich das Despotat die Freiheit seines politischen Handelns durch einen Kharadsch von 100000 Perpern erkauft; und ruhig konnten die drei Brüder im Juli an den Hochzeitsfeierlichkeiten teilnehmen. Bei dieser Gelegenheit suchten sie Patras, wo im Januar 1424 der Erzbischof Stephan Zaccaria ge-

---

1) Vgl. „Notes et extraits“ I, S. 453—454; Sathas I, S. 182f.

2) „Loca Mothoni et Coroni non minus cara habemus quam Venetias“ (Sathas I, S. 109—112). Über die Unternehmungen der Piraten „Notes et extraits“ I, S. 471 und Anm. 1.

storben war [1]), in ihre Gewalt zu bekommen, und die Stadt entging diesem Schicksale nur durch Leistung eines jährlichen Tributs von 500 Dukaten an die Paläologen. Auch als Johann VIII. sich im Oktober wieder nach Konstantinopel begab, blieben seine Brüder, obwohl sie sich bald verfeindeten, im Besitze der Halbinsel mit ihren fränkischen Schlössern, griechischen Dörfern und albanesischen Hirtenkatuns; Theodoros safs in Misithra, Thomas in Kalabryta und Konstantin in Vostitza; letzterer hatte die meisten Schlösser in seiner Hand und erhielt schliefslich auch Patras (die Stadt am 5. Juni 1429, das Schlofs aber erst im Mai 1430); Klarentza verblieb ihm ebenfalls: hier bestattete er im Herbste seine Mutter, die Kaiserin Theodora. Als dann im Juli 1429 der Despot Carlo Tocco von Janina starb, unfähige Söhne mit schönen Namen, wie Ercole, Turno, Memnone, hinterlassend, und als Thomas die Tochter Centuriones heiratete, gehörte Morea endlich der Dynastie des Kaisers von Konstantinopel, die, wenn auch unter türkischer Oberhoheit, über das ganze Land waltete [2]). Vergebens rief, um diese griechische Übermacht zu brechen, der neue Erzbischof von Patras, ein Malatesta, der durch die Heirat des Despoten Theodoros und der Cleopa Malatesta mit den Paläologen verschwägert war, die Hilfe der fernen Katalanen als der geborenen christlichen Piraten an: zwar nahmen sie Klarentza ein, aber nur, um es sogleich wieder an Konstantin zu verkaufen [3]).

Indessen hatte sich die türkische Seemacht ihrerseits zu bedeutender Stärke entwickelt; 1427 verfügte sie über 50 Fahrzeuge, und zum ersten Male beraubten und kaperten im Sommer 1428 türkische Schiffe unter Führung einer Galeere aus Ankona venezianische Handelsschiffe in den Gewässern von Gallipolis. Auch auf Kreta landeten die kühnen Asapen und brandschatzten die Insel [4]).

---

1) Sathas I, S. 160—163; Gerland a. a. O. S. 64.

2) Über die Politik der Paläologen in Morea Sathas I, S. 151—152, 160 bis 163, 176, 188—189; „Notes et extraits" I, S. 360 Anm. 1, 478 f., 484 f., 487, 497—498; Phrantzes S. 123—155; Chalkokondylas S. 240—242.

3) „Notes et extraits" I, S. 511 Anm. 2; Phrantzes S. 155.

4) „Notes et extraits" I, S. 478 Anm. 4, 481, 486 Anm. 1, 488 und Anm. 2, 489, 500; II, S. 262.

1429 glaubte man, dafs der Sultan, der den Capitaneo von Thessalonike bis zu dessen Tode im Kerker gehalten hatte, mit der osmanischen Flotte vor dem Hafen erscheinen werde. Darum entschlofs sich Venedig zu den äufsersten Mafsregeln. Im Jahre vorher war bereits Kaiser Siegmund zu den Karamanen in Beziehungen getreten, um den Sultan gleichzeitig in Asien und Europa anzugreifen und so mit vereinten Kräften die osmanische Macht zu brechen. Nun fafste im August auch die Signoria den Beschlufs, mit diesem gröfsten der asiatischen Feinde des Osmanentums über die Zeitumstände zu verhandeln. Man rief die Vermittlung des Königs von Zypern an, dessen Insel vor kurzem von den Kriegern des ägyptischen Sudans verheert worden war; König Janus galt als ein Freund des Karamanen, und der osmanische Sultan mufste ihm als Beschützer des Seeräuberunwesens besonders verhafst sein. Zum ersten Male kam dann ein venezianischer Gesandter, Giovanni Soranzo, nach Konieh, um mit dem erhofften zukünftigen Herrn Kleinasiens einen förmlichen Vertrag zu schliefsen. Später gingen die christlichen Pläne in Asien so weit, dafs Venedig sogar aus dem zwischen Murad und Schach Mirza, dem Alliierten Kaiser Siegmunds, der die westlichen Teile des Weltreiches seines Vaters beherrschte, ausgebrochenen Konflikte Nutzen zu ziehen suchte [1]).

Gleichzeitig bemühte sich die Republik, mit dem Könige von Ungarn einen Waffenstillstand auf fünf Jahre abzuschliefsen und einen Kreuzzug dergestalt ins Werk zu setzen, dafs, während Siegmund sich auf dem Landwege nach Konstantinopel wende, ihre Galeeren die Meerengen bewachten [2]). Energisch wurde der Krieg vorläufig fortgesetzt; Mocenigo griff die türkische Flotte vor Gallipolis an, doch verhinderte ihn der Ungehorsam seiner eigenen Soldaten, Pietro Loredanos glorreichen Sieg zu erneuern; jedenfalls aber wurde der Übergang von Asien nach Europa von fünf venezianischen Schiffen, die auch späterhin in jenen Gewässern verblieben, ständig bewacht [3]).

1) Katona, Historia critica V (XII), S. 505; „Notes et extraits" I, S. 501 f., 523—524, 524 Anm. 6; „Diplomatarium Ragusanum" S. 367.

2) „Notes et extraits" I, S. 504—505.

3) Die venezianischen Chroniken in „Notes et extraits" I, S. 505 Anm. 5.

Erst im Winter kehrte Murad als Sieger aus Asien zurück, entschlossen, durch einen persönlichen Zug, wie er seit langem erwartet wurde, die Frage nach dem Schicksal Thessalonikes zur Entscheidung zu bringen. Und die Feindseligkeiten liefsen nicht auf sich warten: vom Dorfe Langada aus rückte das Heer unverzüglich unter die Mauern der grofsen Stadt. Die Juden waren bereits geflüchtet, die Griechen erwiesen sich der langen Belagerung, die dem Handel unwiederbringlichen Schaden zufügte, müde; der greise Erzbischof, der standhaft die christenfreundliche Politik vertreten hatte, war soeben gestorben. Anderes kam hinzu, um den Fall der Stadt herbeizuführen: die fränkischen Soldaten, die mit ihrem unmoralischen Wandel nicht einmal die Klöster verschonten, waren zu sehr verhafst; Verräter erleichterten durch Minen die Arbeit der Belagerer [1]; ein Teil der Mauern war nicht mehr im besten Zustande. Nur die drei Galeeren im Hafen hatten nicht allzuviel von den türkischen Schiffen zu leiden.

Schon am dritten Tage nach der Ankunft Murads gelang es den Osmanen, Leitern an die Mauern zu legen; am vierten reichte die Kampflinie vom Trigonion bis zum Chortaitenkloster. Durch einen Regen von Pfeilen schreckten die Türken die Verteidiger zurück. Nach venezianischen Quellen war es der 13., nach Anagnostes, dem griechischen Beschreiber der Katastrophe, der 29. März. Die Türken erkletterten die Mauern am Trigonion, aus dem Samariaturm flüchteten die letzten Lateiner auf die Galeeren, die sich frei bewegen konnten. Die wilde Menge der Türken, der man versprochen hatte, unbehindert Beute machen zu dürfen, drang in dieser Zuversicht in die Stadt: alle Kirchen wurden entweiht: in der der heiligen Theodora teilten sich die Heiden in die Reliquien, in Hagios Demetrios wuschen sie sich mit dem wunderwirkenden Öle der Genesung, das Pilger aus den fernsten Ländern nach Thessalonike zu ziehen pflegte. Aufserhalb der Stadt, am Ufer des Vardar, wurde nach althergebrachter osmanischer Sitte die Beute berechnet und den Soldaten preisgegeben. Die Marienkirche und das Prodomoskloster verwandelte Murad in Moscheen; mit Marmorsteinen aus heiligen Gebäuden wurde

---

1) Chalkokondylas S. 235.

für den kaiserlichen Sieger ein Bad errichtet. Als dann der neue Herr der Stadt nach drei Jahren dieselbe wieder besuchte, zeigte er sich den christlichen Bewohnern womöglich noch feindseliger gesinnt: wie es Timur in Damaskus getan hatte, liefs er die ganze Habe derselben aufnehmen, zu den 2000 schon im osmanischen Salonike angesiedelten Türken kamen nun zahlreiche Familien aus der benachbarten türkischen Kolonie Jenidsche; nur die lateinischen Kirchen verblieben ihren Gläubigen [1]).

Bei der schrecklichen Nachricht vom Falle Thessalonikes herrschte grofse Bestürzung in Venedig, und in ganz Europa wurde der Verlust der Stadt schmerzlich empfunden. An eine Rache von christlicher Seite aber war kaum zu denken.

Denn Kaiser Siegmund, der angebliche Oberherr der Christenheit, der Präsident aller Konzilien und allgemeinen Versammlungen, rührte sich nicht. Die Macht des asiatischen Gegners der Osmanen war für lange Zeit gebrochen. In Albanien hatte der Despot Georg, durch Stephan Maramonte und türkische Begs und Kefalias unterstützt, den Kampf um den Besitz der Zenta mit Venedig neu aufgenommen; Drivasto war bereits an ihn verloren gegangen. Iwan Kastriota, dessen Sohn, der spätere Skanderbeg, seit langem als Renegat und Geisel am osmanischen Hofe lebte, Tanus Dukaschin und andere albanesische Häuptlinge fochten gegen die Republik. Auf den Ruf Ercole Toccos erschienen türkische Scharen auch im Despotat von Epirus, um diesem ihrem Freund gegen seinen Vetter Carlo II. zu helfen. Im Frühlinge des Unglücksjahres fiel der Beglerbeg Sinan hier ein, und der Sultan selbst besuchte einen Augenblick diesen neuen Kriegsplatz. Im Oktober war Janina erobert, und das ganze Despotat des Nordens gehörte dem mosleminischen Kaiser; der junge Carlo blieb auf einige Besitzungen in Epirus und Akarnanien angewiesen, führte nur noch den Titel eines Despoten von Arta und lebte schimpflich als ohnmächtiger Vasall des Sultans dahin [2]).

---

1) Vgl. aufser dem eigentlichen Erzähler dieses Krieges, Joannes Anagnostes (Bonner Ausgabe), „Notes et extraits“ I, S. 511 Anm. 1; II, S. 266.

2) Siehe über Albanien „Diplomatarium Ragusanum“ S. 335; über Epirus

Auch an den Küsten der Inseln Santa Maura und Leukas, die ebenfalls zur Erbschaft der Toccos gehörten, waren mosleminische Korsaren gelandet; der Beglerbege Sinan schien auf Befehl seines Herrn die Herrschaft der neapolitanischen Dynastie, die, von den südlichen ionischen Inseln ausgehend, grofse Provinzen auf dem Festlande gewonnen hatte, ganz vernichten zu wollen. Die „Vasilissa", die Witwe des grofsen Carlo Tocco, eine Tochter Nerio Acciaiuolis und Herrin der beiden Inseln, stellte sich unter den Schutz Venedigs und dachte daran, ihm ihren Besitz abzutreten; auch ihr junger Neffe Carlo ersuchte die Republik demütig, ihm seinen Anteil Kephallenia und Zante mit ihren Truppen zu schützen [1]).

Venedig aber schätzte sich, obwohl Silvestro Mocenigo, der neue Capitaneo, mit seinen Schiffen bis Konstantinopel gesegelt war und tatsächlich den Verkehr von Asien nach Europa verhinderte, glücklich, am 4. September 1430 mit Murad einen Vertrag zu schliefsen, durch welchen es wenigstens seine Besitzungen in Morea und Albanien gegen einen Tribut von 100 Dukaten für Lepanto und 136 für die albanesischen Städte sicherte [2]). Dennoch zog im Frühling 1431 Turakhan-Beg nach der Halbinsel, um die Befestigungen am Isthmus schleifen zu lassen; die Albanesen, welche eine Verteidigung Moreas versuchten, wurden grausam im Stile Timurs gestraft. In Albanien selbst verlor Iwan Kastriota einen Platz nach dem anderen; noch im Sommer stand der Beg von Usküb vor Prischtina [3]). Darauf ging Isak-Beg, der albanesische Sieger, mit dem eben von der Pforte zurückgekehrten Sohne des Despoten Brankowitsch, mit Gregor, im Sommer in die Zenta durch das Gebiet der Tschrnojewitsch bis unter die Mauern Skutaris und verheerte alles Land auf seinem Wege [4]).

Chalkokondylas S. 237—238; vgl. „Notes et extraits" I, S. 520—521. Tocco wurde 1433 venezianischer Bürger (ebenda S. 558, 571). Vgl. Hopf II, S. 107.

1) „Notes et extraits" I, S. 521—522, 430; Sathas I, S. 191—192.

2) „Notes et extraits" I, zum Datum. Die Präliminarien wurden schon im Juli in Gallipolis mit Hamza-Beg vereinbart (ebenda S. 129 Anm. 4). Über den Krieg selbst ebenda I, S. 523—524.

3) Chalkokondylas a. a. O.; Phrantzes a. a. O.; „Notes et extraits" II, S. 267, 272, 274; Sathas III, S. 416—417. Vgl. De la Broquière S. 177—178.

4) „Notes et extraits" II, S. 275—276, 278, 285, 288.

Die Befürchtung lag nahe, dafs die erste Folge des zwischen Venedig und dem Sultan abgeschlossenen Friedens ein neuer türkischer Angriff auf Konstantinopel sein werde, obgleich Kaiser Johann sich ängstlich aller Feindseligkeiten enthalten hatte; freilich hatte er im geheimen Beziehungen zu einem neuen türkischen Prätendenten, dem im April 1430 in Negroponte weilenden Sohne Bajesids, namens Dschafer, unterhalten [1]. So traf man im Frühling 1431 grofse Vorbereitungen für den Fall eines Krieges mit Murad, setzte die Mauern in Verteidigungszustand und sperrte den Hafen durch eiserne Ketten. Auch hielt der Kaiser venezianische Schiffe, die gelegentlich eintrafen, an, um dem gemeinsamen Feind der Christenheit auf dem Meere entgegentreten zu können. Doch entging die byzantinische Hauptstadt der drohenden Gefahr. Die 1433 gebildete Verschwörung, welche die Stadt den Türken in die Hände spielen wollte, wurde entdeckt, und Johann liefs 600 Häuser am Meere, in denen die mit dem Sultan einverstandenen Fischer wohnten, niederreifsen [2].

So lebte das auch diesmal noch verschonte griechische Reich weiter, und das trotz aller zwischen den Söhnen Manuels nicht endenden Ränke, in die mehr als einmal auch die Türken hineingezogen wurden. Nachdem sich Thomas und Konstantin in die moreotischen Provinzen derart geteilt hatten, dafs jener in Klarentza, dieser in Kalabryta residierte, begab sich der ältere Bruder Theodoros 1436, ohne vorher um die kaiserliche Erlaubnis gebeten zu haben, nach Konstantinopel, wo soeben der endlich reuige und versöhnte Demetrios seine Hochzeit mit einer edlen Griechin gefeiert hatte. Konstantin aber, der ebenfalls am Hofe erschienen war, ging bald darauf heimlich nach Morea und rief türkische Hilfe an, um sich der ganzen Halbinsel zu bemächtigen. Wieder also entbrannte ein heftiger Bruderkrieg, und nur mit Mühe gelang es Johann VIII., den gefährlichen Streit durch seinen Einspruch und seine Vermittlung beizulegen: im September 1439 schied Konstantin endgültig aus

1) „Quidam Zaffar-bey Turchus qui ex informationibus et evidentiis que habentur, fuit filius Baiseti“ (Sathas III, S. 375—376; vgl. „Notes et extraits“ I, S. 523).

2) „Notes et extraits“ I, S. 537 Anm. 2, 559 Anm. 7.

Morea, um in der Hauptstadt die Stunde seiner Erfolge zu erwarten. Der Kaiser hatte sich zu einer neuen Anrufung westeuropäischer Hilfe, und zwar zur Verzweiflungsmafsregel einer Union mit Rom, entschlossen [1]).

Der 1431 zwischen Venedig und Genua ausgebrochene Krieg hatte dem Sultan seit langem alle Sorge um die Sicherheit seiner Küsten und seines Seehandels genommen. Genua, welches fürchtete, dafs Venedig sich der Insel Tenedos bemächtigen wolle, um die stretti in seiner Gewalt zu haben und dadurch den genuesischen Handel im Schwarzen Meere zu vernichten, scheute sich nicht, dem Sultan Vorschläge zu einer gemeinsamen Aktion für die Verteidigung Peras und der Insel Chios zu machen; gleichzeitig regte es bei dem griechischen Kaiser an, einen der Paläologen mit Schiffen der Republik gegen Kreta oder Koron und Modon segeln zu lassen. Wirklich griffen die Venezianer die Insel Chios an und besetzten sie nach einer von Andrea Loredano gewonnenen Schlacht zeitweilig; dafür bezahlten selbstverständlich dann wieder Korfu und andere venezianische Kolonien den Genuesen. Da vor Chios auch türkische Fahrzeuge auf genuesischer Seite gekämpft hatten, so hoffte Genua, dafs der kaum beendete Krieg zwischen Murad und Venedig aufs neue ausbrechen werde. Auch in den Gewässern von Pera, sowie bei Lemnos und Heraklea standen sich im Jahre 1433 die Kräfte beider grofsen italienischen Seemächte feindlich gegenüber [2]).

Der heftige, bis 1434 währende Krieg war Veranlassung, dafs Venedig auf keinem Gebiete die Interessen des Sultans zu verletzen bemüht war. Als sich einige Provinzen Albaniens unter Führung eines der Dukaschinen, deren Land jetzt der „Woiwode" Ismail verwaltete, und des Arianites Komnenos gegen Ewrenos' Sohn Ali, den Beg von Kroia, der auch Alessio beunruhigt hatte, erhoben, wagte die Republik nicht, ihnen gegen die Türken Vorschub zu leisten. Doch verlieh der Graf und Capitaneo von Skutari Dukaschin den Titel eines Woiwoden, ver-

1) Phrantzes, der eigentliche Hofchronist, S. 158—163; vgl. Sathas III, S. 424; „Notes et extraits" II, S. 292—293.

2) „Notes et extraits" I, S. 541, 547, 551 Anm. 4, 552—553, 559—560.

sorgte ihn mit Waffen und brachte die Feste Dagno, die durch ihre Zolleinkünfte wichtig war, unter das Panier von San Marco; die falsche Nachricht von Sultan Murads Tode hatte ihn zu diesem letzteren kühnen Schritte ermutigt. Die Signoria aber liefs eilig Erklärungen und Entschuldigungen an den osmanischen Hof gelangen, versuchte sich freilich anderseits durch klug berechnete Geschenke im Besitze Dagnos zu erhalten und hatte hierin auch Erfolg. Aber das Anerbieten einiger Bürger von Avlona, die Feste Kanina in die Hände der in der Nähe weilenden venezianischen Offiziere zu spielen, lehnte sie einige Monate später, im Mai 1434, ab und beobachtete den Frieden mit dem serbischen Despoten aufs pünktlichste, um allen Unruhen in diesem Gebiet vorzubeugen. Selbst als Georg einige Punkte des Vertrages verletzte, machte sie ihm möglichst schonende Vorhaltungen; seine jährliche Pension von 1000 Dukaten erhielt er regelmäfsig, und die Republik war sehr zufrieden, als er durch den am 14. August 1435 in seiner neuen Hauptstadt Semendria an der Donau geschlossenen Vertrag seine Ansprüche aufgab, und erhob ihn dankbar zur Würde eines erblichen venezianischen Bürgers [1]).

Schon im Jahre 1429 hatte der byzantinische Kaiser durch den mailändischen Gesandten Benedikt von Forlì, denselben Italiener, der den türkisch-ungarischen Vertrag verhandelt hatte, an Kaiser Siegmund Vorschläge zu einem neuen befreienden Kreuzzuge gelangen lassen. Von ungarischer Seite sprach im September 1431 ein Sendling des mächtigen Grafen von Gara den Venezianern von einem grofsen christlichen Wiedereroberungsplan, zu dessen Verwirklichung er auch die Republik vermutlich einlud [2]).

Diese Projekte waren verfrüht gewesen.

Zu Anfang des Jahres 1431 war der ungarische König als Kaiser des Westens auf einem grofsen Tage zu Nürnberg mit der Regelung der allgemeinen europäischen Verhältnisse beschäftigt. Was waren da für ihn, der sich von den Mächtigen einer glän-

---

1) Über die albanesischen Verhältnisse „Notes et extraits" I, S. 553—555, 560—562, 570, 575—578; II, S. 313—314; Ljubić IX, S. 80f., 87; Chalkokondylas S. 251.

2) Vgl. Ljubić IX, S. 47—49; „Notes et extraits" I, S. 546; II, S. 253, 267.

zenden Kulturwelt umgeben sah, die ungarischen Grenzen, die slawischen Länder der Balkanhalbinsel, die barbarischen Feinde, mit denen einen edeln Krieg in der schonenden ritterlichen Art Westeuropas zu führen unmöglich war? Aber in diesem Nürnberg seiner kaiserlichen Pracht, in dem er als gebieterischer Gott des Friedens waltete, erhielt er die Nachricht, dafs sein Schützling und Verbündeter Dan gestorben sei und dessen Sohn Basarab in Tîrgovişte, der neuen Hauptstadt des walachischen Fürstentums, regiere. Als Oberherr der Walachei schickte Siegmund seinerseits den sich bei ihm aufhaltenden Prätendenten Vlad nach der unteren Donau, der „Dracul“, d. h. vielmehr „Teufel“ seiner Grausamkeit wegen, als der „Drache“ nach dem ihm sowie Sandali und den beiden serbischen Despoten verliehenen Drachenorden [1]), zubenannt wurde. Aber auch der alte moldauische Fürst Alexander, ein Freund des litauischen Grofsfürsten und Herzogs Swidrigaillo, hatte in dem Bojaren Aldea, der ebenso wie Vlad ein Sohn des alten Mircea war, einen dritten Prätendenten auf die südrumänische Herrschaft zum „Fürsten des rumänischen Landes“ unter dem Namen Alexander ausgerufen. Wie zu erwarten stand, mischten sich nun die Türken im Sommer des Jahres 1432 ebenfalls in die walachischen Wirren. Ein Teil ihres ungewöhnlich starken Heeres, das von Dschuneids Besieger, dem Albanesen Hamza, als anatolischem Beglerbeg befehligt wurde und in seinen Reihen Führer wie Feriz-Beg, Karadscha-Beg und Azbuga zählte, zog gegen die Moldau und wurde am 22. Juni vollständig geschlagen. Hamza selbst war von Silistrien aus durch das Ialomiţatal bis zu dem eine Meile von der fürstlichen Residenz entfernten Dorfe Finta gelangt; Aldea flüchtete vor ihm nach Buzău an der moldauischen Grenze. Von Finta wandte sich das türkische Lager in nördlicher Richtung weiter, die leichten Akindschis überschritten die Karpathenpässe, raubten im Burzenlande und griffen zum zweiten oder dritten Male Kronstadt an, dessen sächsische Bürger sich aufs tapferste verteidigten. Sehr erschöpft kamen die Scharen des Beglerbegs schliefslich

---

1) Vgl. Dukas S. 202: *Καὶ γὰρ τὸ Δραγοῦλεος ὄνομα πονηρὸς ἑρμηνεύεται.*

zurück, nachdem sie auf ihrem Rückzuge sicherlich von den Rumänen viel zu leiden gehabt hatten.

Wahrscheinlich war Hamzas Auftrag nicht, einen von den Nebenbuhlern um den Thron Mirceas zu unterstützen, sondern der Sultan hatte vermutlich die Annexion der rumänischen Fürstentümer ins Auge gefafst. Sowohl Basarab als Vlad weilten als Flüchtlinge in Siebenbürgen, Aldea war bereit, in der befreundeten Moldau Zuflucht zu suchen. Die Türken besetzten die Donaufestungen, und als 1433 Truppen der Donaubegs auf dem linken Ufer des Flusses erschienen, fanden sie auch unter den rumänischen Bojaren Anhang. Der mit der Verteidigung Siebenbürgens betraute Graf der Szekler safs im Schlosse Gergyö und wagte nicht, in die Walachei niederzusteigen. In dieser war es um den ungarischen Einflufs vollständig geschehen. Alexander-Aldea hatte sich schon im Juli des Jahres 1432 keinen anderen Rat mehr gewufst, als den Gang an den Hof des Sultans anzutreten; hier in Adrianopel sah der einige Monate darauf eintreffende französische Reisende Bertrandon de la Broquière „etwa 20 Edelleute, die Geiseln des walachischen Landes waren". 1434 verfolgten die Akindschis die letzten Gegner des neuen türkischen Vasallen in der Walachei, und Aldea liefs Nachricht nach Siebenbürgen gelangen, dafs seine Türken die Karpathenpässe von neuem überschreiten würden. So wurde, trotz seiner Versicherung, dafs er im Herzen ein Freund der Christen geblieben sei, sein Tod im Jahre 1435 jenseits der christlichen Grenzen nicht weiter betrauert [1]).

Die türkischen Züge in die Walachei, die Einfälle der Akindschis in Siebenbürgen, die neue Belagerung Kronstadts waren offene Friedensverletzungen gegen Ungarn, die freilich eine Art Rechtfertigung in dem Umstande fanden, dafs der Waffenstillstand von 1429 abgelaufen war. Vergebens verhandelte Benedikt von Forlì, der sich bei den Türken schon 1431—1432

1) Vgl. „Notes et extraits" II, S. 303; Bogdan, Relaţiile I, S. 40, 43; De la Broquière S. 190; „Diplomatarium Ragusanum" S. 373—376; „Studiĭ şi documente" III, S. XI; „Îndreptărĭ" S. 9; Unediertes im Kronstädter Archiv, Sammlung Schnell, II, no. 3, 5 usw. Vgl. „Geschichte des rumänischen Volkes" I, S. 207—208.

befand, mit dem Sultan, um in einem neuen Frieden die Anerkennung der königlichen Hoheitsrechte über Bosnien, Serbien und die Walachei, ja sogar über Donau-Bulgarien zu erlangen; Murad antwortete sehr scharf, dafs er seinen „Vater" Siegmund, der niemals männlich zu kämpfen vermöge, nur allzulange geschont habe [1]). Der ungarische König, der endlich aus dem Westen zurückgekehrt war, mufste Anstalten zu einem Kriege mit den Osmanen treffen.

Andere Umstände trugen dazu bei, diese Notwendigkeit noch dringender erscheinen zu lassen. Georg Brankowitsch hatte sich vollständig unter türkischen Schutz begeben: nachdem sein Sohn Gregor an den Feindseligkeiten Isak-Begs von Albanien gegen die venezianische Zenta teilgenommen hatte, feierte der Despot 1433 die Hochzeit seiner Tochter Mara mit Murad, dem kaiserlichen Schwiegersohn; freilich suchte er, als ein alter und vorsichtiger Mann, der gern zwei Eisen im Feuer hatte, fast zur selben Zeit Maras Schwester Katharine mit Friedrich von Cillys Sohn Ulrich, dem Neffen der deutschen Kaiserin und Königin Barbara von Ungarn, zu verloben. Anderseits verpachtete er dann wieder seine Maut von Srebrnica an einen Türken Isup. Eine solche Politik konnte kein ungarischer König trotz ihrer Zweideutigkeit dulden [2]).

Weiter kämpfte der seit 1432 auch mit Georg verfeindete bosnische König Twrtko mit Ostojas Sohn König Radivoj, den die Türken unterstützten. Isaks Scharen, 3000 Mann an Zahl, zogen unter dem greisen Beg von Usküb in Person, durch Bosnien und Kroatien bis nach Zara, der Hauptstadt Dalmatiens. Mehrere Monate des Jahres 1434 hindurch war Isak der eigentliche Gebieter in dem unglücklichen Bosnien. Seit 1430 befand sich auch Albanien, wie bereits berichtet, in den letzten Krämpfen seines Kampfes um Unabhängigkeit und christlichen Glauben [3]).

1) De la Broquière S. 190f.; vgl. den Brief Murads in „Notes et extraits" II zum Jahre. Siehe auch „Diplomatarium Ragusanum" S. 351, 354—355.

2) „Notes et extraits" II, S. 315—316, 325.

3) „Diplomatarium Ragusanum" S. 367; „Notes et extraits" II, S. 305, 321. Über Albanien auch „Diplomatarium Ragusanum" S. 338.

Siegmund hatte in Vorbereitung und Erwartung eines grofsen Rachezuges gegen die Osmanen mehrere Prätendenten der verschiedenen Balkanherrschaften unter den Fittichen seines kaiserlichen Adlers versammelt. Der elende Memnon Tocco weilte bei ihm, den die Griechen, seine ehemaligen Untertanen, „Kyr Manoli" zu nennen pflegten, und der in der Hoffnung, seine verlorenen Besitzungen vom Sultan wiederzuerlangen, auch den osmanischen Hof schon heimgesucht hatte; im Dezember 1433 ernannte ihn Siegmund zum Despoten von Janina und Arta, die seine „Erbschaft" bildeten. Auch lebte seit mehreren Jahren ein blinder türkischer Prätendent Murad in Ungarn, der in den Kriegen Siegmunds mit seinen 400 Reitern bis nach Böhmen gekommen war; bei seinem zwischen 1430 und 1434 erfolgten Tode hinterliefs er einen „Tschelebi", den Prinzen David, den auch der walachische Fürst Alexander 1433/34 dem ungarischen Könige aufs wärmste empfahl und den Siegmund als Bewerber um den türkischen Thron zu benutzen gedachte [1]). Die albanesischen Rebellen, unter denen sich damals vielleicht auch Iwan Kastriota befand, und deren Führer jetzt Andreas Topia, der Erbe von Durazzo, war, riefen die Ungarn nach der Balkanhalbinsel; der 1432 unternommene türkische Zug nach Albanien hatte diese Verfechter der christlichen Unabhängigkeit nicht zu schrecken vermocht; zwei Jahre später stand Siegmund mit den „albanesischen Herren" in geheimem Briefwechsel [2]).

Noch andere Umstände schienen den von so vielen Thronerben, Abenteurern und Rebellen ersehnten grofsen Kreuzzug gegen die einheitlich zusammenwachsende Macht Murads beschleunigen zu sollen. Die grofsen Politiker der Vergangenheit, die den Frieden auf der Balkanhalbinsel zu erhalten verstanden hatten, schieden einer nach dem anderen aus dem Leben. Am 15. März 1435 beschlofs Sandali, der „generalis Vajvoda" von Bosnien, seine Tage, nachdem sein Einflufs in der letzten Zeit

1) Siehe über Memnon De la Broquière S. 195; „Notes et extraits" II, S. 318—319. Über Murad und seine Familie „Notes et extraits" II, S. 274; Bogdan, Relaţiile S. 50.

2) „Notes et extraits" II, S. 322 Anm. 1; „Diplomatarium Ragusanum" S. 384f.; De la Broquière S. 209.

durch die türkische „Umzingelung“ wie durch die Erfolge Radossaw Pawlovitschs, des zähen und schlauen Sohnes des ermordeten „Grafen Paul“, sehr geschwächt worden war. Seine Brüder Wuk und Wokatsch waren ihm im Tode vorausgegangen, und so war des ersteren junger Sohn Stipan Erbe des von Sandali gebildeten Staates. Um das ganze Land der Hranitsch gegen Radossaw in seine Gewalt zu bringen, beeilte er sich, Isak-Beg mit 1500 Türken nach Bosnien zu rufen [1]).

1434/35 begannen die Feindseligkeiten Ungarns gegen das osmanische Reich. Die türkischen Vasallen Twrtko und Georg erschienen an Siegmunds Hofe und bekundeten dadurch die neue Orientierung ihrer Politik. Im Frühjahre 1435 schickte er den bulgarischen Zarensohn Fružin in die Balkanhalbinsel; das ungarisch gesinnte Ragusa empfing ihn und seine albanesischen Begleiter mit allen Ehren. Unverzüglich erhoben die Albanesen wieder die Fahne des Aufruhrs, und die Ragusaner waren glücklich, an ihren Oberherrn die Kunde gelangen zu lassen, dafs die Rebellen gegen Murads Kephalias schon einige Erfolge davongetragen hätten, während die türkischen Kräfte durch die infolge des Todes Sandalis entstandenen Unruhen im Lande Chlum festgehalten wurden. Auch der seit langem schon mit Freude beobachtete Krieg zwischen dem Sultan und Timurs Sohn Schach Mirza, dem „Demirowitsch“ der Slawen, wie seinem Verbündeten, dem Turkmenenhäuptling Kara-Juluk, nährte die Hoffnungen der Christen. Im Februar 1436 kam die Nachricht, dafs der „Tatarenkaiser“ sich gegen den letzthin von Murad eroberten kleinasiatischen Hafen Candelore gewandt habe. Da entschlofs sich Siegmund, David Tschelebi nach Segna zu schicken, weil Ragusa sich fürchtete, den Prätendenten aufzunehmen; der osmanische Prinz wurde heimlich nach Albanien hinübergeführt, wo sich seine Spur für längere Zeit verlor. Der Versuch, auf diese Weise einen Sultanswechsel in der Türkei hervorzurufen und den christlichen Mächten durch dieses Mittel einige Jahre hindurch Ruhe zu verschaffen, schlug fehl. Erst im Jahre 1441 tauchte der Verschwundene in Sebenico und Ra-

1) „Diplomatarium Ragusanum“ S. 390; „Notes et extraits“ II, S. 326, 331.

gusa wieder auf, aber als ein Abenteurer, der sein Glück auf eigene Faust versuchte. Die Albanesen waren schliefslich von dem erfahrenen Isak, vielleicht auch durch einen Zug des südlichen Nachbars Turakhan von Thessalien besiegt worden; einige ihrer Führer flüchteten nach Korfu. Venedig, das auch später noch beschuldigt wurde, Andrea Topia aufgewiegelt zu haben, mufste sich vor dem Gesandten des Sultans demütig rechtfertigen (Oktober und November 1436). Osmanische Truppen überschritten den Drinflufs und machten Miene, Skutari, das eigentliche Zentrum des venezianischen Albaniens, anzugreifen [1]).

Um den ungarischen Feind am empfindlichsten zu schädigen, mufsten die Türken die Walachei und damit dann auch Siebenbürgen angreifen; denn hier war der schwächste Punkt der ungarischen Grenze. Nach Aldeas Tode hatten die Bojaren einen anderen Fürsten erwählt, ohne dem türkischen Oberherrn überhaupt auch nur Nachricht zukommen zu lassen. Die Söhne des tüchtigen Dan, Basarab und der junge Dan, hatten ebenfalls ihre Anhänger im Lande, und aus Siebenbürgen sandte der Graf der Szekler und Markgraf der Karpathen unverzüglich den seit langem dort schmachtenden Dracul. Dieser verstand es, seine Partei zu vergröfsern; durch die Heirat mit der Tochter Ilies, des Sohnes und Nachfolgers des 1432 gestorbenen Alexander von der Moldau [2]), hatte er sich das Wohlwollen und die gelegentliche Hilfe dieses rumänischen Nachbars gesichert. Vlad Dracul glaubte, der türkischen Anerkennung nun nicht mehr zu bedürfen, und hoffte, in diesem schon einmal von den Türken unterworfenen Lande als unabhängiger christlicher Fürst herrschen zu können [3]).

Im September 1435 hatte der Sultan selbst die südlichen Gebiete des ungarischen Reiches mit Plünderung überzogen;

---

1) „Notes et extraits“ I², S. 7—9, 73; II, S. 384 Anm.; vgl. auch S. 336 bis 338; „Diplomatarium Ragusanum“ S. 367, 394, 396.

2) Über die Frage nach dem Todesjahre Alexanders des Guten vgl. „Geschichte des rumänischen Volkes“ II, S. 534 Anm. 1; „Convorbirĭ literare“ 1905, S. 746 ff. und den Brief aus dem Königsberger Archiv, den G. Popovicĭ am 7. Juli 1905 in der Zeitung „Epoca“ veröffentlicht hat.

3) „Geschichte des rumänischen Volkes“ I, S. 308 f.

nun erschienen im Herbste des folgenden Jahres die Donaubegs in der Walachei, um hier ein ähnliches Verheerungswerk zu vollbringen. Vlad war nicht imstande, sich zur Wehr zu setzen; dazu bekam er bald die für ihn entscheidende Nachricht, dafs sein Beschützer, der Kaiser und König, am 9. Dezember 1437 das Zeitliche gesegnet habe. Er fügte sich der Notwendigkeit und erklärte sich zum türkischen Vasallen. Wie vor ihm der schwache Alexander-Aldea ging also auch der tapfere und geschickte Vlad als Bittsteller an die Pforte des Sultans; als er sich nach der Donau zurückbegeben durfte, hatte er seine beiden Söhne, den grausamen Vlad und den schönen Radu-cel-Frumos, mit mehreren Bojarenkindern als Geiseln seiner Treue am türkischen Hofe lassen müssen; als Aufenthaltsort wurde ihnen das alte byzantinische Nymphaion, nach türkischen Quellen die karamanische Ortschaft Egrigöz angewiesen [1]).

Nachdem er sich derart von walachischer Seite gesichert sah, bereitete der Sultan einen neuen Angriff auf Siebenbürgen vor, dessen Verteidigung der neue König von Ungarn, Siegmunds Schwiegersohn Albert, keinem anderen als dem neuen türkischen Vasallen Vlad, den er seinen „Getreuen" und den „Woiwoden seiner walachischen Provinz" nannte, anvertraut hatte [2]). Als die türkischen Scharen in der Walachei ankamen, mufste sich deren Fürst ihnen mit dem üblichen Kontingent anschliefsen. Das vereinigte Heer ging über das Gebirge und drang bis Mühlbach im siebenbürgischen Westen. An der Spitze des Heeres stand diesmal kein Donaubeg oder der rumelische oder anatolische Beglerbeg, sondern der Sultan in Person, der die donauischen und karpathischen Gebiete zum ersten Male

1) Über den Einfall von 1435 siehe Cecconi, Studi storici sul concilio di Firenze I (Florenz 1869), S. CCIV; über den Feldzug von 1436 „Acte și fragmente" III, S. 82—83; die türkischen Chroniken, wie Neschri in der Übersetzung Thúrys I, S. 54; vgl. „Studiĭ și documente" III, S. XI—XII. Über die walachischen Geiseln Dukas S. 210. Was später über die Einsperrung Vlads in Gallipolis erzählt wurde, erklärt sich durch seinen längeren Aufenthalt an der Pforte (vgl. „Studiĭ și documente" III, S. XI f.).

2) „Îndreptărĭ" S. 11 nach Unediertem im Kronstädter Archiv, Sammlung Fronius I, no. 10: „Fidelis noster magnificus Wlad Waywoda parcium nostrarum transalpinarum".

betrat. Was eine Verteidigung versuchte, wurde schonungslos vernichtet, überall wurden zahlreiche Sklaven weggeschleppt. Mit den gemeinen sächsischen und rumänischen Bauern wurden reiche und angesehene Bürger und städtische Beamte in Ketten geschlagen und mufsten dem feindlichen Heere folgen [1]).

Der nächste Zug galt dem serbischen Despoten, der seit einer Reihe von Jahren der Schwiegervater des Sultans war. Schon 1438 hatten seine türkischen Nachbarn ohne weiteren kaiserlichen Auftrag das Kloster Rawanitza überrumpelt, wo sich das Grab des Märtyrerknesen Lazar befand. Im März des folgenden Jahres zog ein kaiserlich osmanisches Heer gegen Semendria, die neue serbische Hauptstadt. Georg Brankowitsch wufste, dafs er nicht imstande sei, einen solchen Krieg zu führen, um so weniger, als es ihm an Verbündeten fehlen mufste. Denn Stipan Wuktschitsch war in die serbische Zenta eingefallen; der bosnische König war froh, seinen Nebenbuhler Radivoj, den die Osmanen nicht mehr unterstützten, los zu sein. Venedig aber hatte jedes Anerbieten einer Gebietsvergröfserung abgelehnt, nur um den teuer erkauften Frieden, der einen langen, mit eigenen Kräften geführten Krieg beendet hatte, nicht zu gefährden und sich die Türken dadurch vom Halse zu halten: es hatte sogar das so wertvolle Dagno aufgegeben, wo Lek, der Sohn Coia Zaccarias, als türkischer Vasall waltete [2]).

An eine Einmischung des fränkischen Westens zur Rettung Serbiens vor völligem Untergang war bei den damaligen Verhältnissen noch weniger zu denken. Denn das ganze Interesse

1) Mühlbacher Student in „Mahometische Genealogie usw., durch M. Henricum Enustinum von Hamburg und sonst einem siebenbürgischen Edelman Johannes Laski ... beschrieben (Berlin 1596), S. 33f., Kap. XIII; nach einer gleichzeitigen lateinischen Form in der Nürnberger Bibliothek, Cent. VI, App. no. 18, fol. 1 V°—2 V°, in „Acte şi fragmente" III, S. 8—10. Eine andere Abschrift in der Kopenhagener Hs., Sammlung Thottske 1383, „De moribus Turcarum". Vgl. Kronstädter Wandchronik, Quellen der Stadt Brassó, IV, S. 9—10.

2) Über den Zug von 1438 siehe Bogdan, Ein Beitrag usw. S. 522; über den Einfall im Jahre 1439 „Diplomatarium Ragusanum" S. 423. Über die Beziehungen Georgs zu den Nachbarn „Notes et extraits" I², S. 27; II, S. 340ff.; Ljubić IX. S. 106.

der lateinischen Welt war, besonders seit 1437, von der Frage einer Union zwischen der griechischen und römischen Kirche in Anspruch genommen, von denen die letztere sich in einem schwierigen Umwandlungsprozefs befand. Nachdem mehrere katholische Sendlinge, ein Antonio di Massa, ein Ambrosio aus dem Kamaldulenserorden, ein Johann von Ragusa sich bemüht hatten, Kaiser Johann für die heilige Idee zu gewinnen, hatte sich dieser, der eine Synode in Konstantinopel vorgezogen hätte, endlich entschlossen, nach Ferrara als der für das neue Konzil gewählten Stadt zu pilgern. Vergebens suchten die gegen Papst Eugen IV. wirkenden Väter in Basel die Byzantiner für ihre Sache zu gewinnen: die von ihnen zur Verfügung gestellten provenzalischen Schiffe kehrten leer aus Konstantinopel zurück. Dagegen brachte Johann 300 Söldner aus Kreta dahin, die von der heiligen päpstlichen Kammer besoldet wurden; dann setzte er seinen im September aus Negroponte abgesegelten Bruder Konstantin zum Reichsverweser ein und stieg am 25. November auf eine der drei ihm zu eigen gehörenden Galeeren. Vier vom Papste gedungene und bewaffnete venezianische Schiffe unter dem Befehle Antonio Condolmers gaben ihm das Geleit, und die Handelsgaleeren Romaniens gesellten sich der glänzenden Flottille zu, die einen Kaiser, einen kaiserlichen Prinzen, den Despoten Demetrios, den alten Patriarchen Joseph von Konstantinopel, den Vikar des alexandrinischen Patriarchen und fast sämtliche thrazischen und anatolischen Erzbischöfe, 30 an Zahl, aufserdem den Metropoliten von Kiew und dem ganzen westlichen Rufsland, Isidorus, und endlich die Vertreter der armenischen, georgianischen und beiden rumänischen Kirchen nach Italien trug.

An Lemnos und Negroponte vorüber gelangten die morgenländischen hohen Besucher des Westens am 8. Februar 1438 in Venedig an, wo sie feierlich empfangen wurden. Als nach einigen Monaten der jetzt erst eintreffende Despot Thomas die Nachricht brachte, dafs Konstantinopel trotz des Widerspruches des Wesirs Khalil von den Türken ernstlich bedroht werde [1])

---

1) Phrantzes S. 181; vgl. „Notes et extraits“ I², S. 35.

und die Reichen sich schon nach Pera geflüchtet hätten, wurden drei Galeeren aus Venedig dorthin abgeschickt. Die Befürchtungen erwiesen sich aber als unbegründet, und der Kaiser konnte in Ruhe an den Verhandlungen über die Union teilnehmen. Erst am 6. Juli 1439 wurde endlich in der nach Florenz übergesiedelten grofsen Kirchenversammlung feierlich die religiöse Einheit des christlichen Ostens und Westens ausgesprochen. Während Serbien um seinen Fortbestand als christlicher Staat kämpfte, kehrte am 7. September 1439 Johann VIII. als guter Katholik, als „Sohn der römischen Kirche" nach der Lagunenstadt zurück; und wieder fuhr eine glänzende kaiserliche Flottille, unter den Augen der Türken, die das thrazische Ufer besetzt hielten, durch die östlichen Gewässer, um den von grofsen Hoffnungen beseelten griechischen Autokrator in seine nun gesicherte Hauptstadt zu bringen [1]).

Der alte Despot Georg — er zählte etwa 65 bis 70 Jahre — hatte keinen Kampf mit den Türken gewagt, sondern war sofort nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten nach Ungarn geflohen; in seiner stärksten Festung und gewöhnlichen Residenz Semendria war sein zwanzigjähriger Sohn Gregor mit seinem erfahrenen und einflufsreichen Onkel Thomas Kantakuzenos zurückgeblieben. Während Georg sich auf seinen ungarischen Gütern aufhielt, bildeten seine Nebenbuhler eine wahre Liga gegen ihn. Stipan und die Seinen drangen in das Gebiet der Zenta ein, um die Macht des unglücklichen Fürsten auch hier zu brechen und zugunsten der Dynastie Hranitsch den alten Staat der Balschiden neu zu beleben; die Türken in der Umgegend von Durazzo unter der Führung „Alder-Begs" taten das Ihre, um den jungen Dynasten Westbosniens in diesem Vorhaben zu unterstützen. Vergebens mischte sich der venezianische Befehlshaber von Cattaro ein, um die Verjagung Brankowitsch' zu verhindern: das

1) „Notes et extraits" I², S. 47. Siehe im allgemeinen die im genannten Bande ausgezogenen venezianischen Akten und die beigegebenen Erläuterungen aus venezianischen Chroniken. Dort und im II. Bande S. 1 f. wird auch die ganze Bibliographie gegeben. Vgl. auch das betreffende Kapitel in Norden, Papsttum und Byzanz (Berlin 1903).

streng neutrale Venedig hiefs sein Verhalten nicht gut. Nur die Jurassewitsch und einige Albanesenhäuptlinge bewahrten dem Despoten die Freundschaft [1]).

Unterdessen war der neue König von Ungarn an die Donau geeilt, um seiner Pflicht nachzukommen: wenn die Osmanen Semendria eroberten, so waren sie jederzeit imstande, durch diese offene Pforte plündernd in Südungarn und die benachbarten Landesteile einzubrechen. Aber noch im Juli 1439 stand König Albrecht im Lager von Szegedin an der Theifs, wo sich kaum einige tausend Krieger um ihn versammelten, die keine grofse Lust bezeigten, die Heldentaten von Golubatsch, das nun eine starke türkische Festung und die Residenz des Vidiner Begs Sinan war, zu erneuern [2]). Das schwache Heer setzte sich dann langsam gegen die Drau hin in Bewegung; zwar hörte man von einem am 24. Juli errungenen Siege der Ungarn über den Sultan; das Gerücht aber entsprach nicht der Wahrheit. Vielmehr konnte Murad Semendria in aller Ruhe belagern und die Stadt beinahe unter den Augen des ungarischen Königs am 27. August einnehmen. Die zwei Befehlshaber, die sich dem Sultan ergeben hatten, wurden von dem nun den Rückweg antretenden osmanischen Heere mit fortgeführt. Gregor brachte man zu seinem als Geisel in Adrianopel weilenden Bruder Lazar; später wurden die beiden serbischen Prinzen unter der Anklage, mit ihrem Vater verräterische Beziehungen gepflogen zu haben, zu Amastris (Samastro) geblendet [3]). Von der schönen fürstlichen Hauptstadt Serbiens blieben nur die grofsartigen Burgruinen übrig, die noch heute am flachen Donauufer sichtbar sind.

Auf dem Rückwege griffen die Türken auch noch Novobrdo an, dessen Bergwerke dem Despoten eine jährliche Einnahme von 200 000 Dukaten abgeworfen hatten. In Usküb blieb als Nachfolger Sebalias, des Sohnes des grofsen Isak-Beg, ein neuer bosnisch-albanesischer „Woiwode“ Isa zurück, der nicht zögerte,

1) Vgl. De la Broquière S. 209; „Notes et extraits“ I², S. 43 f.; II, S. 363.

2) De la Broquière S. 215.

3) Über die Einnahme Semendrias siehe „Notes et extraits“ I², S. 46 Anm. 1. Über das Los der gefangenen Prinzen Dukas S. 209—210. Über die Erbauung Semendrias ebenda S. 206. Vgl. Bogdan S. 522.

auch Bosnien in den Unglückskreis dieses Jahres einzubeziehen, indem er Jaice zu erobern versuchte; König Twrtko mufste sich durch den hohen Tribut von 2500 Dukaten loskaufen [1]).

Die ungarischen Truppen, die im Lager von Salankemen versammelt waren, zerstreuten sich nach einigen Tagen, ohne die Türken auch nur zu Gesicht bekommen zu haben. Am 27. Oktober starb an der unter seinem Kriegsvolk ausgebrochenen Krankheit auch König Albrecht selbst, und die Verteidigung der Reichsgrenzen gegen die Osmanen blieb einigen mutigen Männern, die aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln handelten, überlassen. So befehligte in Belgrad, das eine Besatzung von deutschen Söldlingen und eine Anzahl grofser Geschütze auf seinen dreifachen Mauern hatte, der Ragusaner Matko von Talovac, während in Severin, Temesvár und dem Woiwodat Siebenbürgen, hier aber erst seit 1441, die ungarische Macht durch den später so berühmten rumänischen Bauernsohn Johann Hunyadi aus Inidora und seinen gleichfalls Johann genannten Bruder, die beide als Nachfolger eines Pippo Spano, eines Claus von Redwitz und der bisherigen schwachen Grafen der Szekler erscheinen, vertreten wurde [2]).

Albrechts Tod und die daraus sich in Ungarn ergebende Anarchie waren den Interessen des Sultans im höchsten Grade förderlich. Erst im Mai 1440 kam der polnische König Wladislaw der Junge als Anwärter auf die Hand der Königin-Witwe Elisabeth, die als Tochter Siegmunds die eigentliche Erbin des Reiches war und, weil sie einen Posthumus Ladislas geboren hatte, den neuen Gemahl nicht annehmen wollte, nach Pest. Drei Jahre hindurch wütete ein Krieg in aller Form zwischen den Verteidigern der Legitimität des Königs in der Wiege und den Baronen und Kriegsleuten, die den starken Herrscher, den

1) De la Broquière S. 214 — vgl. „Notes et extraits“ II, S. 373 — über den Angriff auf Novobrdo. Über die bosnischen Angelegenheiten ebenda S. 359 (vgl. S. 350), Seadeddin, II, S. 72—73 und Chalkokondylas S. 248—249.

2) Über Belgrad siehe De la Broquière S. 215f.; über Hunyadi Thuròcz und Bonfinius, Decas III, Buch 4; vgl. „Geschichte des rumänischen Volkes“ I.

sie sich als Führer gegen die Türken wünschten, in dem kühnen polnischen Wladislaw gefunden zu haben glaubten. Vergebens mahnten die Ragusaner den ungarischen Hof, sich mit den Johannitern, die eine Flotte an den Meerengen unterhielten, zu verbinden und den zweimal von Siegmund und einmal von Albrecht begonnenen Kreuzzug wieder aufzunehmen [1]).

Während Georg Brankowitsch, der trotz seines Alters und aller schmerzlichen Erfahrungen für sein greises Haupt die ungarische Krone erträumte, sich im Mai 1440 nach Venedig begab, um die Hilfe der Republik, einen Zufluchtsort in Dulcigno und die alte Pension der Herren der Zenta — 1000 Dukaten jährlich — zu verlangen, während er dann nach Ragusa und weiter nach Antivari und Budua segelte (August), um wenigstens die Wiedereroberung seiner adriatischen Provinz zu versuchen und die Erbschaft der Balschiden, auf die freilich auch Venedig Anspruch erhob, zu behaupten, — begann Murad einen zweiten serbischen Zug. Die Türken griffen das ungemein stark befestigte Belgrad an, wo damals ein anderer der vier Brüder Talovac, Johann, die Führung hatte. Nur mit grofser Mühe gelang es Ali, dem jetzt auch schon alt gewordenen Sohne des Ewrenos, in die Stadt einzudringen, aber die Besatzung war imstande ihn zurückzuwerfen; auf diesen einzigen kurzen Erfolg lief der grofsangelegte Zug des Sultans hinaus. Und Johann Hunyadi hatte, um den dem Reiche zugefügten Schaden zu rächen, den Mut, während des Herbstes in Bosnien einzufallen und einige Scharen Isa-Begs daraus zu verjagen [2]).

Im Winter 1441/42 machte Mezed-Beg, wahrscheinlich der Verwalter Vidins, einen Einfall in Siebenbürgen, der nichts als

1) Über den Kreuzzugsplan „Diplomatarium Ragusanum“ S. 436—437; „Notes et extraits“ II, S. 385.

2) Über den Aufenthalt Georgs in Venedig und Dalmatien „Notes et extraits“ I², S. 60; II, S. 369f.; Ljubić IX, S. 119f. Über die Belagerung Belgrads vgl. Chalkokondylas S. 249, De la Broquière S. 213; dann Thuróczy und die rhetorisch geschmückte Lebensbeschreibung König Wladislaws von dem Florentiner Filippo Buonaccorsi Callimachus, in Schwandtner. Über den Einfall Hunyadis in Bosnien „Geschichte des rumänischen Volkes“ I, S. 317, nach den in Hurmuzaki veröffentlichten Aktenstücken. Schon im Oktober war der Sultan wieder in Adrianopel: „Notes et extraits“ II, S. 371.

eine Episode der gewöhnlichen Grenzkämpfe zwischen den ungarischen und türkischen Markgrafen war; er wollte den Zug des Sultans vom Jahre 1438 im kleinen, mit einem viel schwächeren Heere, wiederholen. Natürlich ging er durch Oltenien, raubte im Winkel von Hermannstadt und drang bis zum Márosflufs; auch diesmal hatte Vlad Dracul Geleit und Lebensmittel stellen müssen. Längs des Máros wollten die Türken durch den von diesem Flusse gebildeten Karpathenpafs im Westen, die sogenannte „Eiserne Pforte“, in das bisher vom türkischen Unwesen verschont gebliebene flache Gebiet bis zur Theifs hin einfallen. Die in Eile aufgebotenen ungarischen Edelleute Siebenbürgens vereinigten sich unter Hunyadis Befehlen, der die Kriegsart der Osmanen seit langem kannte; die sieben neu organisierten rumänischen Distrikte im Westen des Landes und im ganzen benachbarten Banat standen ebenfalls unter der Fahne des Woiwoden; auch der siebenbürgische Bischof Lepes war mit den Kriegern seiner Domanialgüter erschienen. Nicht weit von Fehervár-Bălgrad, beim Dorfe Szt.-Imre, wo Hunyadi später zum Gedächtnisse eine schöne gotische Kirche bauen liefs, kam es am 18. März 1442 zur entscheidenden Schlacht. Der Erzbischof fiel im Kampfe, aber die Christen errangen den Sieg, und die Eindringlinge konnten sich kaum durch die oltenischen Pässe in die Walachei retten. Auch scheint Vlad, der für die neue Politik Hunyadis gewonnen worden war, die nichts Geringeres bezweckte, als alle Kräfte seines ungarischen Landes, seines rumänischen Stammes und seiner Glaubensgenossen auf der Balkanhalbinsel zu vereinigen, um dem europäischen Reiche der Osmanen ein Ende zu bereiten, dem Rückzug der Scharen Mezeds nicht untätig schonend zugesehen zu haben.

Um die Schmach einer solchen Niederlage zu tilgen und den abtrünnigen Fürsten der Walachei zu züchtigen, wurde im Sommer Schehabeddin, der Begler-Beg Rumeliens, mit „sechs bedeutenden Begs und Sandschaks Anadols“ an die rumänische Donau geschickt; der Sultan selbst scheint noch unter den Nachwirkungen der 1441 überstandenen Krankheit gelitten zu haben. Sein Befehl lautete, den rumänischen Fürsten zu töten, die Güter der Bojaren unter die Spahis aufzuteilen und einen Beg in der

Walachei einzusetzen; die prinzlichen Geiseln Vlad und Radu mufsten ins Gefängnis wandern.

Diesmal nahmen die Türken ihren Weg über Silistrien, wie im Jahre 1432; aber schon an der oberen Ialomiţa sahen sich die in Ruhe und Sicherheit vorrückenden Osmanen, die durch den Buzăŭpafs nach Siebenbürgen zu dringen hofften, dem herbeigeeilten Hunyadi gegenüber. Die Schlacht fand im September statt: Schehabeddin wurde mit Leichtigkeit besiegt und in die Flucht geschlagen. Nur Osman-Tschelebi, Umur-Begs Sohn und trotz seiner Jugend Sandschak der grofsen Provinz Kermian, rettete durch tapferen Widerstand die Ehre der osmanischen Waffen und fand den Tod auf dem Kampfplatz; die Begs Firuz, Jakub, Hissir, Turun-Schach ereilte ihr Schicksal auf der Flucht, und auch sie gingen in die himmlischen Reihen der glücklichen Sahibs ein. Im November traf am osmanischen Hofe die Nachricht ein, dafs an der Save auch Turakhan-Beg von den Ungarn geschlagen sei. Gleich nach seiner Ankunft in Adrianopel wurde der Beglerbeg wegen seines feigen Verhaltens abgesetzt, d. h. „masul“ gemacht und Hassan-Beg an seiner Statt erhoben [1]).

Schon vor diesen Siegen Hunyadis, deren letzter in Venedig als ein so unerwarteter wie glänzender Erfolg der christlichen

1) Über den Einfall Mezeds siehe „Geschichte des rumänischen Volkes“ I, S. 318—319 und die dort gegebene Bibliographie. Über den Zug Schehabeddins „Notes et extraits“ II zum Jahre 1442; den Brief des Mönches Bartolommeo von Genua in der Ausgabe der Chronik Wavrins von Dupont; Seadeddin II, S. 78f. Die Erzählung der türkischen Chroniken entspricht dem Zeugnisse der gleichzeitigen christlichen Quellen. Die in diesem Zusammenhange von den serbischen Jahrbüchern gegebenen Nachrichten über die Ersetzung Vlads durch seinen ältesten Sohn Mircea (vgl. Szabó, Szekély oklevéltár, III, S. 78), über dessen durch Dans Sohn Basarab veranlafste Köpfung, über die türkische Rache und den Brand der walachischen Hauptstadt Tîrgovişte mögen vielleicht zwischen März und September anzusetzen sein. Eine gute Notiz in Chalkokondylas S. 253, aber über die walachischen Ereignisse verworrene Nachrichten bei demselben S. 258 bis 260. In den walachischen Urkunden und anderen diplomatischen Quellen erscheint jedenfalls in der Zeit von 1442 bis 1444 kein Fürst Basarab oder Dan. Chalkokondylas hat gewifs auch türkische Quellen benutzt. Die Zeugnisse der venezianischen Chroniken Sanudo, Zancaruola, Handschriften F 160 in Dresden und 6208* in Wien sind in „Studiĭ şi documente“ III, S. XVII—XIX wiedergegeben. Vgl. auch „Notes et extraits“ I², S. 105 und Anm. 2.

Sache gefeiert wurde, indem man am 4. November, einem Sonntag, auf dem S. Marcoplatze eine Prozession mit dem ehrwürdigen alten Dogen an der Spitze veranstaltete, waren in Westeuropa Mafsregeln in Aussicht genommen worden, um die Türken durch einen allgemeinen Zug nach Asien zurückzuwerfen. Der Papst, dessen Interessen die Konzilien von Ferrara und Florenz bedeutend gefördert hatten und der, nachdem er die Union der christlichen Kirchen glücklich zustande gebracht hatte, sich der vollständigen Beseitigung des Schismas nahe wähnte, wollte die alte Rolle seiner kreuzzugführenden Vorgänger wieder aufnehmen, um, wenn es nicht möglich sein sollte, Jerusalem selbst wieder christlich zu machen, wenigstens das jetzt ihm unterwürfige Konstantinopel von der osmanischen Gefahr zu erlösen. Anderseits hoffte der neue polnisch-ungarische König, auch seine hartnäckigsten Feinde in Ungarn durch das Prestige des heiligen Krieges auf seine Seite bringen zu können; auch hatte er die Beteiligung seiner Polen an der Schlacht bei Golubatsch, ihre Vernichtung und die Ehrenpflicht, sie zu rächen, nicht vergessen. Auch war er sicher, durch den Kampf mit dem Sultan die Sache des mächtigen, im östlichen Ungarn beinahe unabhängig schaltenden Hunyadi dauernd mit seinem eigenen dynastischen Interesse zu verknüpfen. Venedig aber, das gern die Zenta oder wenigstens einen Teil derselben an sich gebracht hätte [1]), begann bereits ernstlich die Vorteile in Erwägung zu ziehen, die für seine Kolonien in Albanien und Morea, für seine Geltung auf dem Meere aus einer Verdrängung der Osmanen, die ihm diesmal in der Tat bedroht zu sein schienen, erwachsen könnten.

Zu Anfang des Jahres 1442 kam der rührige Levantiner Janachi Torcello in die Lagunenstadt, der auch Rom und Buda besuchen sollte, um die Abendländer an die dem byzantinischen Reiche vor kurzem versprochene Hilfe zu erinnern; und am 10. März langte der vom Papste nach Ungarn geschickte Legat Julian Cesarini, der Kardinal von S. Angelo, daselbst an, dessen Auftrag eigentlich nur lautete, Elisabeth mit Wladislaw zu versöhnen, der sich selbst aber das höhere Ideal der christlichen

1) Siehe „Notes et extraits“ I², S. 85 f.

Rache an den Ungläubigen gesteckt hatte und es mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, vor allem mit dem mächtigen Feuer seiner schwärmerischen Seele zu verwirklichen trachtete. Verhielt sich die Republik auch ablehnend, so hegte doch Wladislaw wenigstens die besten Absichten in betreff eines Kreuzzuges. Der Papst begann seinerseits im Frühling Ablafsbriefe in Italien zu verbreiten und legte den Kreuzzugszehnten auf. Der Plan des heiligen Krieges war fertig ausgearbeitet, und die venezianische Signoria erhielt die Einladung, ihre Galeeren nach den Meerengen zu schicken, um die Ankunft asiatischer Kräfte zu verhindern. Matco von Talovac bekam von den Venezianern 10000 Pfund Schiefspulver für seine Wurfmaschinen in Sebenico [1]).

Ein weiterer Anlafs kam dazu, die Sache des Kreuzzuges zu fördern. Der Despot Demetrios, der 1440 die Tochter des Paul Asanes geheiratet hatte, dachte, das Erbe seines kinderlosen und kränklichen Bruders Johann VIII. an sich zu bringen, und die Türken waren bereit, ihm dabei zu helfen. Er fühlte sich um so mehr zu schnellem Vorgehen gedrängt, als auch der ältere Bruder Konstantin, der gewesene Reichsvikar, kein Hehl mehr aus seinen Absichten auf den kaiserlichen Thron machte. Letzterer hatte sich im gleichen Jahre wie Demetrios mit Katharine, der Tochter des lesbischen Magnaten Notaras Paläologos Gattilusio verlobt, und am 27. Juni 1441 wurde die Hochzeit gefeiert. Nach einem längeren Verbleiben in Konstantinopel, bei einem nochmaligen Besuche seiner Besitzungen in Morea suchte Konstantin, Demetrios zur Abtretung seines Despotates am Schwarzen Meere und zur Annahme des Fürstentums Kalabryta an seiner Statt zu überreden. In diesem Projekte mufste der Bruder die Absicht wittern, ihn zu entfernen und dadurch von der Thronfolge auszuschliefsen; so ging er ohne weiteres Zögern an den türkischen Hof und stand am St. Georgstage des nächsten Jahres an der Spitze von osmanischen Truppen, die die byzantinische Hauptstadt belagerten [2]).

---

1) „Notes et extraits" I², S. 83, 88 und Anm. 5, 100—101.

2) Phrantzes S. 192f. Chalkokondylas S. 304f. ist umständlich, aber verworren, und hat falsche chronologische Angaben.

Keine Galeeren und keine fränkischen Ritter erschienen aus dem Westen, nicht einmal die üblichen Balistarien aus Kreta, um den Fall der grofsen Weltstadt des Ostens, wo dennoch jetzt wenigstens offiziell die Oberhoheit Roms anerkannt wurde, zu verhindern. Konstantin mufste eilig aus seinen moreotischen Besitzungen, wohin er sich wieder begeben hatte, zurückkommen. Im Juli 1442 war er schon in Lemnos, hier aber schnitten ihm osmanische Schiffe, die aus 60 Fahrzeugen bestehende neue Flotte des Sultans, den Weg ab. Der zukünftige letzte Kaiser Konstantinopels sah sich im Schlosse Palaiokastron eingeschlossen, wo im August seine unglückliche junge Frau im Kindbett starb. Mehrere Monate hindurch, bis in den Oktober, währte die Belagerung; erst im November gelang es dem Prinzen, seinen Feinden zu entgehen und in Konstantinopel einzutreffen. Hier fand er die türkischen Truppen, die die Sache seines Bruders Demetrios geführt hatten, nicht mehr vor. Die Nachricht von Hunyadis Sieg hatte sie abgerufen, und in den ersten Monaten des Jahres 1443 war der Friede mit Murad geschlossen [1]).

Venedig hatte unterdessen nur um seine Handelsschiffe in den östlichen Gewässern Sorge getragen. Als von seiten des byzantinischen Kaisers ein Franziskaner Jakob ankam, die Lage Konstantinopels darstellte und drei Galeeren und Mafsnahmen für den Winter verlangte, bekam er ausweichende Antworten. Später erst trug der Bailo dem Sultan seine Vermittlung an und tat Venedig Schritte, die Vernichtung des östlichen Reiches zu verhindern. Sie kamen zu spät, der Friede war schon geschlossen. Zwischen den Paläologen war ein neuer Familienvertrag zustande gekommen: am 1. März 1443 trat Konstantin den Besitz von Selymbria an, das er dann im Juni seinem jüngeren Bruder Theodor überliefs. Demetrios erschien gleichfalls wieder in Konstantinopel, erhielt aber erst nach einem Jahre seine früheren Besitzungen zurück. Damit war der Konflikt beigelegt, der durch den persönlichen Ehrgeiz eines Bruders des Kaisers das byzantinische Reich an den Rand des Abgrundes geführt hatte [2]).

1) Phrantzes S. 194—195; „Notes et extraits“ I², S. 110 Anm. 3, 177; II, S. 396. Über eine neue Gesandtschaft Torcellos an den Papst „Notes et extraits“ II, S. 397—398.

2) „Notes et extraits“ I², S. 101—102, 105 und Anm. 2; Phrantzes S. 195

Trotz der Untätigkeit der Venezianer und des ungarischen Königs während der byzantinischen Krise war die Idee des grofsen Passagium mit den königlichen Truppen und den Galeeren der Republik keineswegs aufgegeben; vielmehr fahndete Cesarini im September 1442 überall nach Hilfskontingenten für „das Heer der Ungarn und anderer Nationen" und für die christliche Flotte, die aus 25 Galeeren und 3 grofsen Schiffen bestehen sollte. König Wladislaw hatte sich mit der Königin ausgesöhnt: am 16. Dezember wurde die wiederhergestellte ungarische Eintracht in Raab feierlich ausgerufen. Georg Brankowitsch, dessen ehemaliger Besitz an der Adria jetzt von Venedig mit Beschlag belegt war, nachdem es im Oktober Stipan unter den Mauern Antivaris geschlagen und ihn aus der Zenta verjagt hatte, befand sich wieder (seit 1441) in Ungarn, und zwischen diesem rührigen und schlauen Flüchtlinge und dem jungen polnischen Fürsten, der nach Ruhm dürstete, kam es zu einer förmlichen Liga zu dem Zwecke, den Türken Serbien zu entreifsen und sie aus Bulgarien zu verdrängen. Auch der walachische Fürst Vlad Dracul, der seit 1442 Hunyadis Verbündeter war, stand mit seinen 20000 Kriegern auf dem Verzeichnisse der ungarischen Kontingente [1]).

Der noch im Dezember 1442 eintretende Tod der ungarischen Königin konnte für den grofsen Kreuzzugsgedanken kein Hindernis darstellen, vielmehr sicherte er die Stellung Wladislaws in Ungarn. Cesarini gab sich alle erdenkliche Mühe, diesen im Interesse der Christenheit auch mit dem römischen Könige Friedrich III., der als Vormund des posthumen Ladislas, des Sohnes der Elisabeth, den polnischen Usurpator befehdete, zu versöhnen; tatsächlich wurde im Sommer 1443 ein Waffenstillstand geschlossen, und mit Friedrichs Kanzler Gaspar Schlick, der an den Türkenzügen Siegmunds und Albrechts teilgenommen hatte, unterhielt der Legat einen regen Briefwechsel. Er hoffte, auf der für den Sommer ausgeschriebenen Reichsversammlung in Nürnberg nicht

---

bis 197. Über die Zustände im Reiche (1437) s. die Beschreibung in der Handschrift 18298 der Münchener Bibliothek, fol. 115 ff.; vgl. cod. lat. monacensis 26632.

1) „Notes et extraits" II, S. 390; „Acte şi fragmente" III, S. 11. Über die Verhältnisse in der Zenta „Notes et extraits" I², S. 124 Anm. 4.

nur für den Papst, sondern auch für die Sache des Kreuzzuges wirken zu können. Der Vorschlag des edeln Utopisten ging dahin, dafs sich der ultraprosaische Friedrich selbst an die Spitze der Krieger Christi stellen und eine allgemeine Kontribution von nicht weniger als einem Gulden für jedes Haus in allen deutschen Landen erhoben werden solle. Schon zu Beginn dieses Jahres hatte Venedig dem Papste versprochen, zehn unbewaffnete Galeeren zur Verfügung zu stellen. Auch der Herzog Philipp der Gute von Burgund, der die Teilnahme seines Vaters am Kreuzzuge von 1396 in der Erinnerung trug, rüstete in Nizza eine Flotte und verlangte nicht nur von Venedig, sondern auch von Genua Unterstützung bei diesem Vorhaben. Etwas später sprach selbst der grofse aragonische König Alfonso von Neapel von seiner Absicht, seine Pflicht als christlicher Fürst zu erfüllen [1].

Für den Augenblick freilich blieb es bei den grofsen Plänen. Der Papst sammelte den Zehnten nicht gegen die „ungläubigen Sarazenen", sondern für die Bedürfnisse seiner sehr modernen und kleinlich praktischen Politik in Italien. Als er Florenz verliefs und sich nach Siena begab, betrachteten ihn die Venezianer fast als Gegner ihrer Interessen; die Signoria wollte mit dem gegen ihren alten Freund Francesco Sforza in Mailand eingenommenen Papste nichts zu tun haben, und Eugen IV. schlofs am 14. Juni einen Vertrag mit König Alfons, der diesem letzteren gestattete, sich gegen Sforza zu wenden. Darauf folgte im September der Abschlufs einer Union zwischen Venedig, Mailand und Florenz, die den italienischen Krieg noch weiter zu verlängern drohte [2].

Auch hatte die Republik noch Sorge genug um die Zenta, deren Besitz Georg Brankowitsch im Falle seiner Wiedereinsetzung durch einen Kreuzzug nicht gut hätte vorenthalten werden können. Die Venezianer aber hatten Stipan geschlagen, die meisten Plätze des Landes besetzt (Antivari im Mai) und die äufsersten Mafsregeln ergriffen, um der Zentafrage für immer ein Ende zu machen. Ende des Jahres wurden auch die mächtigen Jurasse-

1) „Notes et extraits" I², S. 134—135. Siehe im allgemeinen die dort gegebenen Notizen aus venezianischen Akten und Chroniken.

2) „Notes et extraits" I², S. 138 Anm. 2, S. 141 Anm. 2.

witsch in die venezianische Klientel einbezogen. Für die Sache des vertriebenen Georg zu wirken, konnte Venedig also füglich nicht zugemutet werden [1]).

Im Herbste gelangte die Nachricht nach Venedig, dafs der syrische Sudan eine bedeutende Flotte sammle, um der Christenherrschaft in seinen Gewässern ein Ziel zu setzen. Die Sarazenen landeten in Zypern, wo sie das Land des Königs, obwohl er ein ägyptischer Vasall war, mitleidlos verheerten; auch besetzten sie Kalaat Yammur, das Castel Rosso der Franken. Überall verkündigten nun die Johanniter die grofse Gefahr, in der sie sich glaubten. Für solche christlichen Staaten, die für seinen Handel in der Levante von Bedeutung waren, nicht aber für den alten Feind Ungarn, wo die Florentiner Rivalen wie zu Hause waren, nicht für das oft recht lästige Serbien, das die Ansprüche der Balschiden geerbt hatte, war in Venedig Interesse vorhanden.

So also war Ungarn auf seine eigenen Kräfte angewiesen.

Spät im Herbste 1443, im Oktober, als der von einem Feldzuge in Karamanien zurückgekehrte Sultan die Winterquartiere in Adrianopel noch nicht bezogen hatte, überschritten die königlichen Truppen bei Belgrad die Donau; der anfängliche Plan, durch die Walachei nach Bulgarien einzufallen, war aufgegeben worden. Der Verabredung gemäfs schlossen sich dem Despoten bald gegen 8000 serbische Reiter an; einige hundert Krieger kamen mit Peter Kowatschewitsch aus Bosnien, wo Twrtko II. gestorben war; in Albanien hatte Arianites seinen Kampf mit den Osmanen erneuert. Die rumänische Hilfe aber war unbedeutend [2]).

Bis an die Morawa bekam man keine Türken zu Gesicht, ihr Vortrab zog sich vorsichtig zurück und liefs sich nur auf unbedeutende Scharmützel ein. Mit seinen Ungarn und siebenbürgischen Rumänen ging Hunyadi allein voraus, den Feind aufzusuchen. Nachdem er Nisch besetzt hatte, stiefs er am 3. November in der Nähe dieser Stadt auf den neuen Beglerbeg Hassan und dessen Vorgänger Sinan, auf den Beg Sinan von Vidin, Tu-

1) Siehe besonders Ljubić IX, S. 170—172.

2) Siehe über Albanien „Notes et extraits" II, S. 395 Anm. 5.

rakhan, den Befehlshaber von Golubatsch, den er schon einmal besiegt hatte, die Begs Umur von Sofia, Sinan von Kruschewatz-Aladschahissar und Daud von Sitnitza; auch die Woiwoden von Philippopolis, Isak mit Namen, und Wissa hatten ihre Sandschake herbeigeführt; von Asiaten war nur der gelegentlich in Europa weilende Balaban von Kermian anwesend. Mit seiner besseren Reiterei zersprengte Hunyadi, den die Serben mit Vorliebe Janko Sibinjanin (den Siebenbürgen) nannten, die leichten serbischen und bulgarischen Spahis, denen keine Fufstruppen Halt verliehen. In seinem Siegesbriefe verzeichnet er als drei erste Erfolge die über Isak, Turakhan und den Beglerbeg errungenen, dann die Einnahme von Nisch und die endgültige Niederlage Hassans mit seinem ganzen Heere [1]).

Noch aber waren die Osmanen nicht vollständig besiegt. Während der Nacht begaben sie sich unter den sicheren Schutz einer Anhöhe und des nahen grofsen Waldes. Hunyadi wagte nicht, weiter zu gehen, ehe er sich mit dem Könige, dem päpstlichen Legaten und den übrigen Truppen vereinigt hatte. Als diese angekommen waren, versuchte man auf einem schwierigen, wahrscheinlich vom Despoten vorgeschlagenen Weg, nicht durch den gewöhnlich benutzten Pafs von Ichtiman, der stark besetzt war, über das Gebirge nach Romanien herabzusteigen. Am 4. Dezember befand sich König Wladislaw in Sofia, während der Vortrab unter Hunyadi am 3. schon auf dem „Wege nach Adrianopel“ vordrang, unter Umständen, die dem Führer erlaubten, sich zu rühmen, dafs Sultan Murad selbst vor ihm geflohen sei [2]).

Nun hatten die Christen das schneebedeckte hohe Gebirge vor sich; dazu kam die Kunde vom Herannahen des Sultans. Weiter vorzudringen war eine Unmöglichkeit: wenn auch nicht der junge König und der feurige Legat, so sahen Hunyadi und Brankowitsch wenigstens klar darin. Bei dem bulgarischen Balkandorfe Zlatica erfolgten am 12. Dezember bereits mehrere Zu-

1) Vgl. „Notes et extraits“ II, S. 395 Anm. 5 über Daud. Der Siegesbrief, von Prokopie datiert, wird in einem Exemplare auch im Kronstädter Archiv aufbewahrt.

2) Vgl. Ljubić IX, S. 183 f. mit dem Briefe Hunyadis vom 3. Dezember im Kronstädter Archiv, Urkunden no. 98.

sammenstöfse mit den Truppen des Sultans. Aber noch wollten die Christen von ihrem Vorhaben nicht abstehen: in den kalten Dezembertagen arbeitete man eifrig durch Fällen von Bäumen an der Eröffnung eines Weges durch die uralten Wälder, während die auf den Gebirgshöhen herumschweifenden Türken die Feinde mit ihren Pfeilen überschütteten. So kam das „heilige Heer" bis Melstica, wo am 24., dem Vorabende des Weihnachtsfestes, hartnäckig gekämpft wurde, um die Pässe nach Romanien zu gewinnen. Schliefslich mufste, angesichts der völligen Unmöglichkeit vorwärts zu kommen, der Rückweg angetreten werden [1]).

Der Rückweg ging bald in ein schnelleres Tempo über. Der Despot, der jetzt die Avantgarde befehligte, wurde von den leichten osmanischen Truppen unter Führung Mahmud Tschelebis von Boli, des Bruders des Wesirs Khalil und Gemahls einer Schwester des Sultans, am Berge Kunowica, „zwischen Belapalanka und Nisch", eingeholt und geschlagen; Mahmud aber fiel dabei in die Hände der zu Hilfe eilenden Ungarn. Das geschah am 2. Tage des Jahres 1444. Am 6. Januar war Hunyadi in Prokopie, dem türkischen Koprian, bei Nisch [2]).

Als Sieger kehrte König Wladislaw im Februar 1444 nach Ofen zurück, und in ganz Europa wurde der „lange Feldzug"

---

1) Über die Schlacht bei Zlatica siehe die serbische Chronik in Bogdan, Ein Beitrag usw., S. 522. Es wird dabei in uns unerklärlichem Zusammenhange hinzugefügt, dafs die Türken Novobrdo zerstört hätten. Die übrigen Einzelheiten in den schon zitierten Briefen Hunyadis.

2) Sein Brief vom 6. im Kronstädter Archiv, Sammlung Schnell, III, S. 137; vgl. den Brief an Nikolaus Ujlaky in Katona VI, S. 205 ff. (vgl. S. 634—635). Siehe auch den Bericht Hunyadis in „Notes et extraits" I², S. 142 (eine andere Abschrift in der Handschrift Rep. VI, 8°, 17, II, fol. 130 der Stadtbibliothek in Leipzig) und die schon erwähnten im Kronstädter Archiv. Spätere, aber korrekte Erzählung des sogenannten „serbischen Janitscharen" in der aus dem Verkehr gezogenen Sammlung Dethier-Hopf. Sehr guter Bericht in Dukas S. 217 bis 219; vgl. Chalkokondylas S. 308 f. Die türkische Chronik — Seadeddin II, S. 86 f. — beschreibt die Schlacht bei Nisch im einzelnen, bringt sie aber irrtümlich mit dem Rückzug in Verbindung; von der Schlacht bei Kunowica, die sowohl vom Janitscharen als im Briefe Hunyadis aus Koprian erwähnt wird, spricht sie nicht. Es ist sicher, dafs der Sultan selbst keine Gelegenheit fand, in den Kampf einzugreifen. Vgl. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 364—365.

als ein grofser Erfolg der Christen gefeiert. Von dem Verluste bei Kunowica sprachen die Siegesbriefe an die westlichen Verbündeten und Freunde und die an die ungarischen Untertanen gerichteten Rundschreiben nicht. In der Einnahme von Nisch, in der Niederlage des Beglerbegs von Romanien, in dem Vordringen bis zum Balkan und dem leidlich gelungenen Rückzuge in der schwersten Winterszeit sah man allgemein aufserordentliche Beweise der göttlichen Gunst und sichere Vorzeichen der vollständigen Verdrängung der Osmanen. Selbst die kaltblütigsten Beobachter, die praktischsten Rechner und die besten Kaufleute glaubten, dafs es nur eines starken Stofses von seiten der vereinigten Christenheit noch bedürfe, um den rasch emporgewachsenen Bau des türkischen Reiches wieder zu zerstören. Noch im Winter begannen neue Vorbereitungen in Ungarn und Venedig, das von einer Fortsetzung des Kreuzzuges die Gewinnung Thessalonikes und des Hafens Gallipolis für die Zwecke seines Handels erhoffte, den Türken Janina, Argyrokastron, Kanina, Avlona und dem schwachen griechischen Reiche Panidos am Schwarzen Meere und Maronea gegenüber der Insel Samothrake zu entreifsen gedachte. Auch alle slawischen Mächte der Balkanhalbinsel rüsteten aufs neue; nur Brankowitsch war zufrieden, sein Serbien wiederbekommen zu haben. Im Kaiser von Konstantinopel war auch der alte römische Ehrgeiz verdoppelt erwacht; das kleine Ragusa hatte sich schon seinen Anteil an der Beute in Avlona und Kanina ausersehen, und in Albanien hatte kein anderer als Ghin Zenebissi als neuer Führer den Kampf gegen die türkischen Eindringlinge wieder aufgenommen. Bei Argyrokastron kam er ins osmanische Gebiet herab, aber Feriz von Berrhoe trat ihm mit schnell zusammengerafften Truppen in der Nähe von Kastoria entgegen und setzte dem Leben des Rebellen ein Ziel [1]).

Im Januar, bevor die Nachricht vom Rückzuge der Ungarn eintraf, gaben sich manche der klugen Venezianer der Erwartung hin, dafs die christliche Offensive bis Konstantinopel dringen werde. Der 1442 ernannte Kreuzzugslegat, der Kardinal von

1) Über die Pläne Venedigs „Notes et extraits“ I², S. 177—179. Über diejenigen Ragusas „Diplomatarium Ragusanum“ S. 452—453, 457—459. Über den albanesischen Aufstand Chalkokondylas S. 324; Katona, VI, S. 305 ff.

S. Clemente, erhielt eine dringende Einladung der Signoria, nach Venedig zu kommen, um die Bewaffnung der zehn für die Wacht bei Gallipolis bestimmten Galeeren vorzunehmen. Der König von Neapel und Aragonien beeilte sich, seinen Entschlufs kundzugeben, eine eigene Flottille nach dem Osten zu schicken. So weit gingen die Venezianer, dafs sie den Gesandten des neuen bosnischen Königs auch von der Möglichkeit eines „Abzugs des Sultans aus Griechenland" als Folge der christlichen Mafsnahmen sprachen. Ein nach Ofen geschickter Staatssekretär der Republik sollte dem siegreichen Könige als dem ersten unter allen christlichen Herrschern versprechen, dafs Venedig bereit sei, dem aus dem Lager bei Sofia geäufserten Wunsche Wladislaws entsprechend Schiffe nach den Meerengen zu beordern, falls er im Frühling wieder nach Romanien gehen wolle. Und wirklich ging man am 25. April an die Ausrüstung der Schiffe für den heiligen Krieg, die unter päpstlichem Banner segeln sollten; Aloisio Loredano, der durch seinen Namen schon den Sieg zu verbürgen schien, war zum Führer der Flotte auserkoren. Der burgundische Vertreter de Wavrin kam in Venedig an, und eifrig wurde nun sowohl an den zehn Galeeren des Papstes als an den vieren des Herzogs gearbeitet. Denn Wladislaw hatte geschworen, an der Spitze seines „glücklichen Heeres" im Bunde mit dem Despoten Georg, dem Rumänen Vlad und dem kroatisch-bosnischen Ban Matko den heiligen Feldzug im Sommer zu beginnen. Die ganze Schar der Humanisten spendete dem Unternehmen in schönen, dem Altertum entlehnten Phrasen Beifall; war es doch bestimmt, die Barbaren, die den klassischen Boden entweiht hatten, für ihre schändlichen und frechen Taten zu bestrafen; die Schwärmer für einen Kreuzzug im alten Stile nahmen keinen Anstofs, kühner Hoffnung voll von der Einnahme Jerusalems zu träumen [1]).

Die Verspätung der päpstlichen Subsidien war schuld, dafs die christliche Flotte erst in der zweiten Hälfte des Juli zur Abfahrt bereit war. Sie hatte keinen bestimmten Fahrplan. Denn

1) Vgl. „Notes et extraits" I², S. 154, 157 Anm. 1, 160, 163; Ljubić IX, S. 183f.

in Venedig beabsichtigte man wie gewöhnlich die Unterbindung des Verkehrs zwischen Asien und Europa, während Kardinal Cesarini die Einfahrt der Schiffe in die Donau verlangte, damit sie in Nikopolis die christlichen Scharen aufnähmen. Loredanos Galeeren waren Mitte Juli bereits in Modon [1]). Aber die ungarische Landmacht hatte sich überhaupt noch nicht in Bewegung gesetzt. Die Erklärung für dieses Nichteinhalten der mehrmals angesetzten Frist liegt zunächst in der grofsen Schwierigkeit, mit der jedes Aufgebot der königlichen Truppen, die noch wie zur Zeit Siegmunds in lose Banderien organisiert waren, verbunden war, dann in der Erwartung des Abzuges Murads, der seinen jungen Sohn Mohammed in Adrianopel feierlich zum Sultan ausgerufen hatte (am 21. Mai war er noch in seiner europäischen Hauptstadt), nach dem in Aufruhr begriffenen Karamanien und endlich in dem Verhalten des serbischen Despoten [2]).

Dieser hatte schon im April den Türken Srebrnica entrissen, und die meisten Plätze des alten Serbien auf uns unbekannte Weise in seine Gewalt gebracht. Nun mufste seine Politik der ungarischen gerade zuwiderlaufen, denn unter türkischem Schutz konnte er hoffen, sich Belgrads und der Festung Golubatsch wieder zu bemächtigen und den Venezianern den Besitz der wichtigen Zenta erfolgreich streitig zu machen. Zu diesem Zwecke war er im Frühlinge durch seine Tochter Mara mit seinem Schwiegersohne Sultan Murad in Verhandlungen getreten, und zwar zugleich im Namen des ungarischen Königs, von dem er freilich keineswegs Vollmacht dazu erhalten hatte. Erstaunt vermittelte der Kaiser von Konstantinopel diese Kunde nach Ofen. Georg hatte Murad einen grofsen Tribut, die Hälfte aller seiner Einkünfte, angeboten und seine Staaten damit losgekauft, seine unglücklichen geblendeten Kinder erhielt er zurück und bemühte sich nun auf alle Weise, den neuen ungarischen Zug, der die serbische Frage aufs neue aufzurollen geeignet war, zu vereiteln. So stattete er selbst eine osmanische Gesandtschaft an den König

1) „Notes et extraits“ I², S. 173f.

2) Vgl. Dukas S. 220. (Er bezeichnet den jungen Mohammed als einen *ἀφῆλιξ ἔτι καὶ παιδίον νέον ὑπάρχων*.) Hopf II, S. 111.

aus, obgleich dieser, von dem erfahrenen Hunyadi beraten, durch solche List kaum getäuscht werden konnte; diese naheliegende Erwägung hinderte nicht, dafs im Juli einige Türken als Gesandte des Sultans mit allerlei schönen Anerbietungen des Sultans am ungarischen Hofe erschienen [1]).

Zwar befand sich Murad noch im Kriegszustand mit dem alten karamanischen Feind; dafs er sich aber zu einem so erniedrigenden Schritte, wie es die erste feierliche Gesandtschaft an einen Christen zur Vermeidung eines seinem Reiche drohenden Krieges gewesen wäre, hätte entschliefsen sollen, erscheint ausgeschlossen. Gewifs gehört auch die allgemein angenommene Erzählung, der König habe den angebotenen Vertrag, der ihm ganz Serbien und Bulgarien abtrat und eine Entschädigung von 200000 Dukaten und ein Hilfskontingent von 25000 Mann türkischer Truppen zu den künftigen ungarisch-polnischen Kriegen versprach, angenommen, eine Urkunde in seinem Namen ausfolgen lassen und feierlich beschworen, zu den Fabeln. Die Osmanen pflegten nach vielem demütigem Bitten, nach Verabreichung von Geschenken und kostspieliger Gewinnung aller Grofsen am Hofe dem christlichen Feinde gnädig eine von ihrem Sultan eidlich bekräftigte Verleihung des Friedens zu überreichen, von diesem wurde die Ableistung eines Eides nach christlicher Sitte und Rücksendung eines gesiegelten Exemplars des gewährten Privilegs verlangt [2]). Und weil jetzt der ungarische Nachbar zwei oder drei Treffen gegen den Beglerbeg Rums gewonnen hatte, weil ihm durch einen glücklichen Zufall eine militärische Parade über die Donau hinüber geglückt war, ohne dafs er mit dem Sultan selbst zum Kampf gekommen wäre, darum hätte das mächtige Reich in den letzten Jahren dieses so unermüdlich tätigen Murad II. alle seine stolzen Traditionen schmählich vergessen und mit Füfsen treten sollen?!

Sicher ist nur, dafs Wladislaw am 2. Juli, als die christliche Flotte eben den Hafen von Venedig verlassen hatte, ein Rund-

---

1) Über den serbisch-türkischen Vertrag siehe Chalkokondylas S. 317; „Notes et extraits" II, S. 401. Doch ist zu bemerken, dafs die Nachricht von der Blendung erst 1445 in Ragusa bekannt wurde (ebenda S. 412).

2) Vgl. z. B. „Notes et extraits" I², S. 212.

schreiben an seine westlichen Verbündeten und Freunde richtete, in dem er die schon errungenen Erfolge noch einmal aufzählte und seinen Entschlufs kundtat, „während des Sommers" bei Nikopolis trotz des auf dem Flusse kreuzenden türkischen Geschwaders die Donau zu überschreiten. Am 15. verliefs er seine Hauptstadt, um sich in Grofswardein mit den östlichen Banderien zu vereinigen und die „ungläubige Sekte Mahommeds zum gröfsten Lob und Ruhm Gottes über das Meer zurückzuwerfen", zu welchem Zwecke er die burgundische, venezianische und besonders päpstliche Hilfe begehrte [1]). Als er von der Verbreitung von allerlei Gerüchten über einen zwischen ihm und den Türken angeblich schon unterzeichneten Vertrag Kunde erhielt — Venedig gab am 9. September Loredano Weisung, eventuell mit dem Sultan Frieden zu schliefsen und die ganze Schuld seiner kriegerischen Betätigung am Kreuzzuge auf den Papst zu schieben [2]) —, schwur er im Lager von Szegedin, am 4. August, feierlich zum zweiten Male, dafs er auch weiterhin entschlossen sei, „trotz aller mit dem Kaiser der Türken oder mit seinen Boten oder mit seinen Gesandten in dessen Namen unter irgendwelcher Form gemachten oder zu machenden und mit Eiden bekräftigten oder zu bekräftigenden Verträge und Verhandlungen oder Friedensschlüsse oder Waffenstillstände" sein Vorhaben auszuführen [3]). Endlich schrieben am 12. und 14. August sowohl der Kardinal Cesarini wie der venezianische Sekretär aus dem Lager von Grofswardein an die Signoria, dafs die vom Despoten geführten Unterhandlungen zwar nicht unterbrochen seien, der Feldzug aber dadurch keinen Aufschub erleiden werde [4]).

Endlich, zwischen dem 18. und 22. September, überschritten die unter dem ungarischen Könige, Hunyadi und dem Legaten stehenden Christen wirklich den grofsen Grenzstrom. Es waren

1) „Notes et extraits" II, S. 404—405. Am 3. Juli schlofs Hunyadi mit dem Despoten einen privaten Vertrag (Engel, Serwien, S. 391).

2) „Notes et extraits" I², S. 187.

3) Ebenda S. 183; „Commemoriali" IV, S. 286—287 no. 264; Dlugosz (erste Ausg.) I, Sp. 794—796 (zweite Ausg.), XIII, S. 708—710; vgl. „Notes et extraits" I², S. 183 Anm. 1 und II, S. 407.

4) Ljubić IX, S. 212; vgl. Sathas I, S. 209—211.

nur Ungarn, keine Polen und einige Bosnier des Bans Franco von Talovac, meistens Reiter; eine Anzahl Kriegskarren, denen ähnlich, deren Gebrauch durch die Hussiten berühmt geworden war, bildeten ein neues Element, das freilich vereinzelt auch schon während des „langen Zuges“ von 1443 gesehen worden war. Das Heer war zu schwach und der Herbst zu sehr vorgeschritten, als dafs man sich mit Vidin, der stärksten osmanischen Festung in diesen Gegenden, der Residenz des mächtigen Sinan-Beg, eingelassen hätte; ohne sich auch anderswo mit Belagerungen aufzuhalten, wollten die Christen gerade auf Varna los, wahrscheinlich, um sich hier auf den päpstlichen und burgundischen Galeeren einzuschiffen und, wie es König Siegmund in den ersten Jahren seiner Regierung mit so fragwürdigem Erfolge versucht hatte, auf dem Seewege Konstantinopel zu erreichen; die osmanischen Chroniken vermerken ein solches Projekt auch ausdrücklich. Nur so erklären sich dann auch später die heftigen Anklagen des Papstes gegen Venedig, dessen Befehlshaber Loredano zwischen Tenedos und Gallipolis 25 Tage verloren zu haben beschuldigt wurde. Der Fürst der Walachei, Vlad Dracul, kam mit seinem gewöhnlichen Kontingente von Bojaren und berittenen Bauern nach Nikopolis und vereinigte sich am 16. Oktober mit den Siebenbürgern Hunyadis; wahrscheinlich hatte man darum auf den Weg von Orsova nach Nikopolis, der in einigen Tagen hätte zurückgelegt werden können, beinahe einen Monat verwandt, um Vlad Zeit zu lassen, sich einzustellen. Nun aber ging es in Eilmärschen nach Schumla; die Stadt ergab sich nach einer Belagerung von nur zwei Tagen. Auch vor Prowadija erschienen die Christen. Überallhin an die umliegenden bulgarischen Plätze schickten sie Briefe, in denen sie zur Unterwerfung aufforderten. Freilich förderte das alles den eigentlichen Kriegsplan nicht. Von Kalliakra, das sich ihm ergab, ging Wladislaw dann nach Warna, wo man für längere Zeit Zelte aufschlug.

Hier aber erhielten die Führer statt von dem Herannahen der päpstlichen Flotte die Nachricht, dafs Sultan Murad auf 25 Fahrzeugen den Bosporus überschritten habe und mit den rumelischen Truppen vereint im Anzuge auf Varna sei, um die ungebetenen Gäste zu züchtigen; auch sah man in der Nacht

schon die Wachtfeuer des überlegenen osmanischen Heeres. Denn bereits seit vier Tagen war der Beg von Nikopolis den Christen auf den Fersen geblieben, um alle ihre Bewegungen zu überwachen und seinem Herrn zu übermitteln [1]). Murad wählte die breite Ebene von Varna, um den entscheidenden Schlag gegen die ihm lästigen Ungarn zu führen. Aufser dem westlichen Begler-Beg waren Daud von Sitnitza mit seinen serbischen Spahis, der asiatische Beg Karadscha, der Wesir Khalil, der einflufsreiche Beg Sarudsche [2]) und Saganos, der Wesir des jungen Sultans Mohammed, dem dieser die Leitung seiner Angelegenheiten anvertraut hatte [3]), bei dem Sultan. Sein Lager war nach der traditionellen Art eingeteilt: voran die Kamele, um ihn die eisernen Reihen der Janitscharen, auf beiden Flügeln die Spahis, und zwar, weil die Schlacht in Rum stattfand, Rum rechts und Anadol links.

Wie gewöhnlich in den Schlachten zwischen von dem Sultan selbst befehligten osmanischen Heeren und christlichen Reitern entschied nicht der Zusammenstofs der beiderseitigen Kavallerie, sondern der von vornherein zum Mifslingen verurteilte Angriff auf die Janitscharenphalanx, die, wie einstmals die mazedonische, lange Jahre hindurch von keinem Feinde durchbrochen werden konnte. Der rechte Flügel der Ungarn wurde von den Spahis leicht geworfen, wobei die Bischöfe von Erlau und Grofswardein an der Spitze ihrer Gefolgschaft getötet wurden. Der linke Flügel, den der König und der heldenmütige siebenbürgische Woiwode selbst führten, war glücklicher; Karadscha-Beg bezahlte für den Tod der beiden christlichen Prälaten mit dem eigenen Leben, aber der rumelische Beglerbeg konnte lange genug seine Stellung behaupten. Als auch er schliefslich wich, versuchten die Führer des christlichen Heeres das Schwierigste, das eigentlich und einzig Entscheidende: die Janitscharen um ihren „Herrn und Vater“ zum Wanken zu bringen. Der Versuch mifslang vollständig. Wladislaw fiel vom Pferde, und der Türke Hissir oder Hassan, ein Moreote, hieb ihm den Kopf herunter, der so-

1) Leunclavius, Annales S. 27.

2) Siehe über ihn „Notes et extraits“ I², S. 77.

3) Vgl. ebenda II, S. 419 Anm. 2.

gleich mit furchtbarem Geheule als blutige Trophäe über alle mit dem Halbmond gekrönten Tugs und Sandschaks erhoben wurde. Der Legat verschwand und wurde nicht mehr gesehen. Nur Hunyadi und der rumänische Fürst, dessen Verhalten von den ungarischen und polnischen Geschichtschreibern ohne Grund ungünstig beurteilt wird — seine Truppen sollen die Zeit mit Plünderung des türkischen Lagers verloren haben, während das eigentliche Lager gar nicht erobert worden war —, sie allein, der Kriegsart der Osmanen, der Beschaffenheit des Landes und der erstere sogar der türkischen Sprache kundig [1]), entgingen dem Tode. Stephan Báthory, der Ahnherr der späteren Dynastie der Báthory, wurde auf der Flucht erschlagen. Von den kaum 15000 Kriegern des christlichen Heeres waren nur einige unglücklich umherirrende Scharen übrig geblieben [2]).

Erst spät wurde die für die Christen so schreckliche Wahrheit in ihrem ganzen Umfange im Abendlande bekannt. Noch im Mai 1445 schrieben die Florentiner an König Wladislaw, um von ihm selbst zu erfahren, ob die schlechten Gerüchte, die sich über das Schicksal seines Heeres verbreitet hätten, den Tatsachen entsprächen oder nicht. Lange war in dem Verhalten der fränkischen Mächte infolge der herrschenden Ungewifsheit in bezug auf den „heiligen Krieg" ein verlegenes Schwanken zu bemerken. Manche glaubten, dafs Wladislaw wie Hunyadi

---

1) Chalkokondylas S. 258.

2) Griechische Berichte in Chalkokondylas, Dukas, Phrantzes; türkische Chronik; polnischer Bericht des Dlugosz, auch von Callimachus, mit vielen rhetorischen Wendungen, wiedergegeben; ungarische Berichte in Thurócz und Bonfinius. Ein fränkischer Bericht in Andreas de Palatio (Palaggio), Lewicki, Codex epistolaris II. Vgl. das Gedicht Beheims in „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst", Wien 1849 (vgl. Zeifsberg, Analekten zur Geschichte des 15. Jahrhunderts, II. Teil: „Erinnerungen an die Schlacht bei Warna" in der „Zeitschr. für österreich. Gymnasien" [1871], S. 81—114; Huber im Archiv für österreich. Geschichte LVIII). Militärische Kritik bei Köhler a. a. O. Siehe für die Bibliographie auch „Notes et extraits" II, S. 23 Anm. 3 und „Szazádok", Jahrg. 1904. Auch der „siebenbürgische Edelmann" Laski erwähnt die denkwürdige Schlacht in einigen Zeilen Vgl. einen Brief des Erzbischofs von Gran in der Handschrift Rep. VI, 8°, 17 II der Stadtbibliothek in Leipzig, fol. 130.

in seine Staaten zurückgekehrt sei, dafs die Niederlage ihn nicht entmutigt habe und er bereits im Sommer den Kampf gegen den Sultan mit seinen ungarischen Baronen wieder eröffnen werde. Die päpstlichen Galeeren waren in den Gewässern der Levante verblieben, auch im Frühlinge trafen sie keine Anstalten zur Heimkehr; am 21. März 1445 schrieb Loredano aus Negroponte. Er wurde dann nach den Stretti beordert, um den Sultan durch energisches Auftreten zu einem Frieden zu veranlassen, der für Venedig möglichst keinen Verlust bedeute. Im August brachte ein neapolitanischer Gesandter, der aus Ofen zurückkam, die Nachricht, dafs Hunyadi, dem die Führung der Reichsgeschäfte und die Verteidigung der ungarischen Grenze unumschränkt anheimgefallen war, sich mit den übrigen Baronen zum grofsen Rachezuge gegen die Osmanen rüste. Die burgundischen Galeeren unter Valerand de Wavrin und Geoffroy de Toisy wollten ebenfalls von ihrer Aufgabe nicht abstehen; im Frühlinge fuhren sie ins Schwarze Meer ein, um für die heilige Sache Christi hier Seeräuberei zu treiben; ein paar liefen unter Wavrin nach dem für 1444 aufgestellten und damals nicht durchgeführten Plane eines gemeinsamen christlichen Vorgehens sogar in die Donau ein [1]).

Im August 1445 befanden sich sieben Galeeren, die den Legaten der Flotte an Bord führten, auf dem grofsen Flusse. Obgleich der byzantinische Kaiser selbst keine Schiffe geschickt hatte, war er dieser neuen Phase des Kreuzzuges doch nicht fremd. Auch einen osmanischen Prätendenten Daud, den Sohn Saudschis, hatten die Franken diesmal bei sich, den ihnen die Griechen, die ihn in Morea eine Zeitlang unterhielten, geliefert hatten [2]). Im Juli bereits war durch Vermittlung Vlads zwischen dem Legaten und Hunyadi ein Vertrag zustande gekommen. Das Projekt des Jahres vorher wurde wieder lebendig: die Galeeren sollten sich unter den Mauern von Nikopolis begeben, hier die Ungarn und Rumänen einschiffen, um sie dann nach Konstanti-

1) „Notes et extraits“ I², S. 202—204, 207. Vgl. Wavrin, Ausg. Dupont oder Hardy. S. auch den Brief in der Turiner Nationalbibliothek H. VI, 12, fol. 96.

2) Daud, der Sohn Saudschis, *υἱδοὺς τοῦ Ἀμουράτεω*, nahm an der zweiten Schlacht bei Kossowo teil (Chalkokondylas S. 363); vgl. „Diplomatarium Ragusanum“ S. 467.

nopel zu bringen und im Einverständnisse mit dem Kaiser dem osmanischen Reiche in Europa ein Ende zu bereiten; Saudschi war zum künftigen Sultan der asiatischen „Turchia“ bestimmt.

Nachdem die Flotte an dem besten walachischen Hafen, Brăila, vorbeigekommen war, wagte sie es, die stark befestigte Stadt Silistrien anzugreifen, und brannte das weiter oberhalb gelegene türkische Schlofs Turtucaia (Tutrakan) nieder. Energisch ging man gegen Giurgiu vor; um jeden Preis wollte Vlad Dracul, der die Schiffe auf dem linken Ufer mit 5000 Rumänen begleitete, diese für ihn höchst lästige türkische Besitzung in seine Gewalt bringen, um den heidnischen Nachbarn die bequemste Heerstrafse nach Bukarest, Tîrgovişte, Cîmpulung und dem reichen siebenbürgischen Kronstadt sperren zu können. Dank den Anstrengungen des walachischen Fürsten ging Giurgiu wirklich wieder in christliche Hände über: der Sohn Turakhans, der darin befehligte, ergab sich ihm und dem jungen Prinzen Mircea, die Kriegsgefangenen wurden grausam niedergemetzelt. Auch das Giurgiu auf dem rechten Ufer gegenüberliegende Rustschuk verliefsen die Türken. Darauf kamen viele Bulgaren freudig in die Walachei, um sich hier neu anzusiedeln; so gewann Vlad 12000 Einwohner für den schlechtbevölkerten südlichen Teil seines Fürstentums. Die Ungarn trafen erst Mitte September unter Nikopolis ein.

Hunyadi wiederholte diesmal den Feldzug Siegmunds vom Jahre 1395 und griff wiederum „Klein-Nikopolis“, d. h. Turnu, an. Nach zwei Wochen erkannte er die Aussichtslosigkeit der Belagerung. Darauf fuhren die Galeeren von der Mündung des Olt westlich zu der des Jiiŭ; hier setzte man endlich über die Donau, und das 1396 von Siegmund zerstörte Rachowa wurde von den Christen abermals eingenommen. Die Türken, die alle Bewegungen der Ungarn, Rumänen und Franken vom bulgarischen Ufer aus verfolgt hatten, liefsen sich in keinen Kampf ein, und mit seinen schwachen Kräften in dieser Jahreszeit einen „langen Zug“ zu unternehmen, war für den erfahrenen Führer des christlichen Heeres ein Wagnis, auf das er sich nicht einliefs. So endete in den letzten Oktobertagen dieses neue Abenteuer, das nur für die Walachei durch den zeitweiligen Besitz

Giurgius einen Gewinn gebracht hatte. Am 2. November waren die burgundischen Schiffe wieder im Hafen von Konstantinopel [1]).

Bald darauf schlossen die Venezianer, die sich von dem wahren Stande der Dinge Rechenschaft gaben, ihren Frieden mit Mohammed II. als dem Sultan Europas; der am 25. Februar 1446 unterzeichnete Vertrag wurde erst im September vom alten Sultan, der die nach der Schlacht bei Warna wieder Mohammed überlassene Regierung im Herbst 1446 infolge eines Janitscharenaufstandes von neuem selbst übernommen hatte, ratifiziert. Der Despot Georg blieb auch weiterhin der Freund der Türken und trachtete, auf sie gestützt, seinen ehemaligen Besitz in der Zenta wieder an sich zu bringen. Er wollte, wenn nicht das Stipan entrissene Antivari und Drivasto, welch letzteres schon vor der Eroberung durch die Venezianer in Gefahr schwebte, von den Leuten des Woiwoden besetzt zu werden, so doch wenigstens einige Teile des schönen Landes an der Adria auf friedliche oder gewaltsame Weise gewinnen. Zu diesem Zwecke vergafs Georg alle erlittenen Kränkungen so weit, dafs er sich mit seinem schlimmsten Feinde Stipan, dem „Grofswoiwoden von Bosnien und Herzog von Chlum“, verband; sie versprachen dem neapolitanischen Könige, ihm Narenta in die Hände zu spielen und ihm aufserdem bei der Eroberung Ungarns Hilfe zu leisten. Auch der walachische Fürst Vlad schickte jetzt wieder Tribut an die Pforte und erkannte deren Oberhoheit an [2]).

So standen nur noch das griechische Reich und Ungarn im Kriege mit dem Sultan, der seinerseits keinen Frieden wünschte.

Noch im Jahre 1445 liefs Johann VIII. in Venedig, Rom, am Hofe des deutschen Königs, in Frankreich, wo wiederum der Kreuzzugseifer zu erwachen schien und der Dauphin, niemand anders als der spätere König Ludwig XI., versprach, „in eyme Jare mit allem synem Volke to Hulpe comen“, und endlich in

---

1) Wavrin; Briefe Johanns von Zredna in Schwandtner II; Kronstädter Archiv, Sammlung Schnell III, no. 27.

2) „Notes et extraits“ I², S. 210ff.; II, S. 419; Leunclavius, Annales S. 27. Über die Beziehungen Georgs zu Stipan Ljubić IX, S. 202—207, 214f. Über den Krieg zwischen dem ersteren und dem bosnischen König (1448) Klaić S. 376.

Burgund, das ihn mit besonderem Wohlwollen empfing, durch den Erzbischof Pachomios als seinen Gesandten lebhafte Klage über die Unhaltbarkeit seiner Lage führen; und Anfang 1446 verlangte der „cardinalis armate christianorum" Unterstützung für den neuen Kreuzzug. Auch Hunyadi, der im Jahre 1446 zum Gubernator des Reiches im Namen des von seinem Vormund Friedrich III. festgehaltenen Kindes Ladislas gewählt worden war, hoffte, die Schmach von Varna zu rächen und die Osmanen zu einem leidlichen Frieden zu nötigen. In der Tat ging er im Winter des Jahres über die Karpathenpässe, und es hatte den Anschein, als wollte er den Krieg wieder eröffnen; doch erreichte er mit seinen wenigen Truppen nur die Gefangennahme Vlads und seines Sohnes Mircea, die er überraschte und tötete. Dadurch kam ein neuer Fürst, vielleicht der jüngere Dan, auf den walachischen Fürstenstuhl, dem bald Vladislav, der Sohn eines anderen Dan, folgte. Auf diesen geringen Erfolg beschränkte sich der grofse christliche Zug, den der Woiwode den ihm befreundeten Venezianern, die mit dem mailändischen Kriege vollauf zu tun hatten, am 19. Oktober 1446 angekündigt hatte [1]).

Sultan Murad war wieder nach Europa zurückgekommen, um die griechischen Dynasten im Peloponnes an ihre Pflichten gegen sein Reich zu erinnern. Denn der ehrgeizige Konstantin hatte wie so mancher andere geglaubt, dafs das Ende des osmanischen Reiches nahe bevorstehe, und mit seinem Bruder Thomas, dem „Despoten von Klarentza", sich angeschickt, die von Venedig fast vergessene Halbinsel, auf der die alte lateinische und dann navarresische, zuletzt durch die Tocco und Zaccaria vertretene Herrschaft erloschen war, ganz byzantinisch zu machen. Das Herzogtum von Athen und Theben schien nur auf den Gnadenstofs zu warten. Nerio, der Neffe Herzog Antonios, der als ein schlauer und energischer Gegner der Venezianer 1435 gestorben

1) Über die Kreuzzugspläne von 1446 „Notes et extraits" II, S. 420 Anm. 1. Über die Sendung des Pachomios' vgl. den Brief eines Ritters des Deutschen Ordens, datiert Valençon in Hainaut (Hennegau) „an dem Dynstag nach Assumpcionis Marie", Königsberger Archiv, Schublade XXXIII, 111. Über die walachische Thronänderung Kronstädter Archiv, Sammlung Schnell, Bd. III, no. 13; vgl. „Notes et extraits" I[2], S. 220—221.

war, hatte nach dem Willen der Athener Bürger die Witwe seines Oheims geheiratet, war aber nach einer kurzen Regierung als türkischer Vasall, der jämmerlich von der Gnade des thessalischen Begs abhing, nach Italien zurückgekehrt. 1439 wurde ein anderer Antonio, der Bruder Nerios, sein Nachfolger. Nach dessen Tode kam Nerio aus Florenz wieder und erkaufte sich noch einmal die Duldung des türkischen Grenzkommandanten Turakhan. Als sich der Zusammenbruch der türkischen Macht zu vollziehen schien, bemächtigte sich Konstantin mit seinen Albanesen der böotischen Länder Nerios, der in Athen als byzantinischer Vasall lebte, und liefs das Hexamilion wiederherstellen; auch annektierte er trotz des Einspruches der Venezianer Vetrinitza. All das bedeutete die Kriegserklärung an den Sultan [1]).

Als Murads Truppen sich in Pherai sammelten und sich der Sultan selbst von Adrianopel dorthin begab, um seinen ersten kaiserlichen Feldzug in Morea zu beginnen, sahen sich Konstantin und Thomas ohne Verbündete. Der serbische Despot, dessen Sohn Lazar im Oktober 1446 eine Tochter des letzteren geheiratet hatte, war ein Schützling der Türken, und Venedig wollte den mit dem Sultan soeben abgeschlossenen Frieden um so unsicherer Nachbarn willen, wie es die Paläologen waren, nicht verletzen. So nahmen die Osmanen, in deren Reihen sich sowohl Turakhan von Thessalien, dem sein Verhalten bei Varna verziehen worden war, als auch der verjagte Nerio sich befanden, im November des Jahres das Hexamilion ein; Vasilikata, das alte Sikyon (türkisch Germa?), fielen in die Hände der türkischen Truppen, die auch bei Patras und Klarentza erschienen. Doch beteiligte sich der Sultan an diesen Streifzügen, deren Zweck war, möglichst viele Sklaven zu erbeuten, nicht in Person; Turakhan, der bis tief ins Innere der Halbinsel gedrungen war, brachte ihm deren eine schöne Ernte zum Isthmus. Nerio wurde von neuem Herzog von Athen; die Wlachen Thessaliens, die zuvor einen Paläologen zum Führer verlangt hatten, um mit den umwohnenden Osmanen einen

1) Chalkokondylas S. 320—322; Phrantzes S. 202—203; „Notes et extraits" I², S. 193; Hopf II, S. 91—92, 113—114; Lampros im *Ἑλληνομνήμων*, II und IV.

Guerillakrieg zu führen, begaben sich jetzt wieder unter kaiserlich türkischen Schutz. Durch Leistung eines erhöhten Tributes retteten sich auch Konstantin und Thomas ihren Besitz [1]).

Auch Albanien hatte sich 1444, in dem Jahre der grofsen Krise, erhoben und sollte gezüchtigt werden. Von den Topias hörte man jetzt kaum, und die Dukaschins waren während einiger Zeit wie vergessen; die Spatas machten nur wenig von sich reden. Die Söhne des verstorbenen Iwan Kastriota, Georg und Stanissa mit Namen, lebten auf ihren Schlössern Dibra und Emathia (Mat) unter dem venezianischen Schutze, den die Familie 1445 gewann, bescheiden dahin. Aber Georg, der zum Islam übergetretene Sohn Iwans, dem die Türken den Namen Skander und den Begtitel gegeben hatten, fühlte höheren Ehrgeiz: nachdem er sich mit der Tochter des Arianites vermählt hatte, mischte er sich Ende des Jahres 1447 in den vom Despoten Georg 1448 wieder eröffneten Krieg um die Zenta; Georg war im Sommer von venezianischen Offizieren geschlagen und zurückgedrängt worden; der junge Skanderbeg aber, der wieder zum Christentum zurückgekehrt war, wandte sich an die Dukaschinen um Hilfe und griff das venezianische Durazzo an, wodurch er ganz Albanien in neue Verwirrung zurückwarf.

Der frühere Renegat, der jetzt den eifrigen Christen spielte, hatte sich bereits 1444 mit dem unglücklichen König Wladislaw verbündet und unterhielt seit 1446 regelmäfsige Beziehungen zum Papste und ungarischen Baronen. Den ganzen Winter und Frühling hindurch waren die albanesischen Handelsstrafsen durch diese gefährliche Rebellion gesperrt worden, als die Republik sich an den Sultan wandte, um durch seinen grofsherrlichen Befehl die Einstellung der Verheerungen und Feindseligkeiten zu erwirken. In der Tat erklärte dieser den jungen Kastriota als Aufrührer, und

1) Über die Heirat Lazars Phrantzes S. 202; „Notes et extraits" II, S. 415 bis 416, 419—421. Über den türkischen Zug Dukas S. 222; Phrantzes S. 202—203; Chalkokondylas S. 340f.; „Chronicon syntomon" S. 519. Gute Erzählung in Seadeddin II, S. 105—107. Erwähnung in den venezianischen Aktenstücken „Notes et extraits" I², S. 220—221, 229. Vgl. Hopf II, S. 114; Lampros a. a. O.

im Herbst flüchtete er mit seinen Albanesen in dieselben Besitzungen, die sie bisher unaufhörlich beunruhigt hatten. Denn Murad ergriff freudig die Gelegenheit, das freie Treiben der gefürchteten albanesischen Häuptlinge, sowohl der Christen unter ihnen als der in ihrer Heimat verbliebenen Renegaten, einzudämmen. Aber schon im August sahen sich die Türken, welche das starke Sfetigrad erobert hatten, gezwungen, sich aus Mangel an Lebensmitteln zurückzuziehen. Darauf wurde am 4. Oktober 1448 im Lager Skanderbegs unter den Mauern von Alessio ein Frieden geschlossen, der der Republik das seit langem verlorene und von Lek Zaccaria zuletzt vermachte Dagno zurückgab. Der Albanesenhäuptling hatte den Entschlufs gefafst, sich mit seinen Kriegskameraden zu dem neuen Heere Hunyadis zu begeben [1]).

Denn schon im Mai 1447 weilte ein Gesandter Hunyadis in Venedig und sprach den seit langem und für immer in dieser Beziehung ernüchterten Venezianern vom Ideale des allgemeinen Kreuzzuges. Ragusa, das unter ungarischem Schutze stand, hatte bereits im März 2000 Dukaten für denselben versprechen müssen. Im folgenden Jahre tauchte der Gedanke, die ersehnte Rache zu nehmen, mit erneuter Stärke auf: zweimal kam Nikolaus von Krakau nach Venedig und zum Papste, um eine Koalition des Westens zustande zu bringen. Im März 1448 rühmte sich der Gubernator, dafs der heilige Stuhl und König Alfons ihm je 4000 Reiter schicken würden, und verlangte ein ähnliches Kontingent von der Republik [2]).

Doch erst spät im Herbste ging der neue Zug vor sich, um in die Spuren des Zuges vom Jahre 1443 zu treten. Am 8. Sep-

1) Über die führenden Albanesengeschlechter siehe „Notes et extraits" I², S. 193; II, S. 25, 44; Ljubić IX, S. 214—215. Über „signor Arniti" Ljubić IX, S. 282—283; „Notes et extraits" I², S. 247—248. Über die Politik Skanderbegs „Notes et extraits" II, S. 420 Anm. 1; Engel, Serwien, S. 390. Über den Einfall des Despoten in die Zenta Ljubić, IX, S. 273—276. Über den türkischen Zug gegen Skanderbeg „Notes et extraits" I², S. 226—227; Ljubić IX, S. 269f., 282—283, 289f.; Hopf, II, S. 122ff.; Jireček, im „Archiv für slavische Philologie", XXI, S. 92.

2) Vgl. „Notes et extraits" I², S. 221, 229, 232—233; II zum Jahre; „Diplomatarium Ragusanum" S. 467; Ljubić IX, S. 267—268.

tember war Hunyadi im Banat; erst nach 20 Tagen hatte er ein genügendes Heer beisammen, und am 28. überschritt er beim rumänischen Schlosse Severin, das längst wieder den Ungarn gehörte, die Donau. Weiter unterhalb, bei Nikopolis, versuchte der walachische Fürst nach Bulgarien überzusetzen, wurde aber von den dortigen Begs Mehmed, Isa und Sguro, dem Sohne des anatolischen Beglerbegs, zurückgeworfen; zur Strafe kam 1449 der Beglerbeg von Rum, setzte sein Lager bei Giurgiu und befestigte es von neuem [1]).

Bis Nisch wurden die Ungarn von keinem Feinde belästigt, das osmanische Heer hatte sich kaum aus den Gebirgsschluchten Albaniens zurückgezogen. Diesmal versuchte Hunyadi auf einem anderen Wege nach Romanien zu gelangen: weil er auf die Hilfe der Albanesen rechnete, ging er direkt nach Kossowopolje, dessen traurige Warnung er vergessen hatte. Sein Heer war nicht stärker als das des Jahres 1444; der neue walachische Fürst war selbst nicht erschienen, sondern hatte nur sein Kontingent geschickt. Weit besser dagegen als früher wufste man die böhmischen Karren zu nutzen; die Wagenburg mufste den Christen den Mangel einer tüchtigen Infanterie, wie es die Janitscharen waren, ersetzen. Die Serben beobachteten die Bewegungen ihrer vormaligen Retter und zeigten sich wenig willfährig, ihnen zu helfen. Darum sah Hunyadi das Land als feindlich an und liefs überall plündern. Am Vorabend des St. Lukastages (17. Oktober 1448) erblickte man von den Anhöhen die von Prischtina her vordringenden, vom Sultan in Person angeführten türkischen Scharen. Sie kamen aus Adrianopel; in ihren Reihen befanden sich viele asiatische Krieger, die erst vor kurzem die Meerengen überschritten hatten; an ihrer Spitze stand der Albanese Sguro, der neue asiatische Beglerbeg, und jener von Rum; Turakhan, Isa-Beg von Albanien, Hissir, Sinan, der Bruder Sarudsches, hatten serbische, bulgarische und albanesische Kontingente herbeigeführt [2]).

Am ersten Schlachttage fanden nur glänzende Reitergefechte, so ein Zweikampf zwischen einem ungarischen Vitéz und einem

1) Leunclavius, Annales S. 28.
2) Siehe besonders Chalkokondylas S. 339, 356 ff.

anatolischen Spahi, statt, die keine Entscheidung brachten. Während der Nacht versuchten die Christen auf den Rat des Prätendenten Daud, des Sohnes Saudschis, den die Slawen Saugewitsch nannten, den Sultan im Mittelpunkt seines Lagers zu überrumpeln. Als am anderen Morgen die asiatischen Lehensreiter tapfer von den Ungarn angegriffen wurden, trat die Kavallerie von Rum gegen sie in Tätigkeit, und es gelang ihr, den Feind zu besiegen; Turakhan erschien im Rücken des christlichen Heeres, und die leichten albanesischen und rumänischen Truppen entgingen dem Verderben durch eilige Flucht. Während dessen hatte sich Hunyadi die schwere Aufgabe gestellt, die Janitscharen anzugreifen. Aber seine äufserst mutigen Anstrengungen führten zu keinem Erfolge: nach einem furchtbaren Gemetzel gingen die Türken in guter Ordnung zurück, während das christliche Heer sich in allen Richtungen der grofsen Ebene zerstreute. Hunyadi selbst wollte über Sitnitza nach Belgrad entkommen, aber serbische Bauern nahmen den Flüchtling gefangen und brachten ihn zum Despoten. Georg liefs seinen früheren Beschützer erst frei, nachdem er sich schriftlich zu einer Familienverbindung verpflichtet hatte: eine Enkelin des alten Brankowitsch sollte die Frau des jüngeren Sohnes Hunyadis, des späteren Königs Matthias, werden. Um Georg für dieses schnöde Verhalten zu strafen, verheerte der ungarische Gubernator im Jahre 1450 einige Teile des nördlichen Serbien. Doch kam es in demselben Jahre zu einem Waffenstillstand auf drei Jahre mit dem osmanischen Reiche, in den Serbien als dessen Vasallenstaat einbegriffen war [1]).

Kurz nachdem Ungarn und Osmanen sich noch einmal auf dem historischen Felde von Kossowo gemessen hatten, verschied am 31. Oktober 1448 der gichtbrüchige Johann VIII. im Alter

---

1) Die echten Quellen für die Schlacht sind: der Brief Hunyadis nach seiner Freilassung in Schwandtner II, S. 57—58; ragusanische Briefe im „Diplomatarium Ragusanum" S. 467—470; venezianische Berichte in „Notes et extraits" I², S. 233 Anm.; die türkische Erzählung in Leunclavius und Seadeddin und das wichtige Zeugnis des Chalkokondylas S. 356 ff. Über den Einfall Hunyadis in Serbien Fefsler-Klein II, S. 522—523. Endlich über den Frieden von 1450 Schimek, Politische Geschichte des Königreichs Bosnien, S. 122—123; vgl. „Acte şi fragmente" III, S. 23 f.; „Diplomatarium Ragusanum" S. 471.

von 56 Jahren. Sein Bruder Theodoros, der, wie vor ihm Demetrios, eine Überrumpelung Konstantinopels versucht hatte, war schon im Jahre zuvor in Selymbria, dessen Despotat ihm zuletzt verblieben war, an der Pest gestorben. Aber Demetrios und Thomas benutzten beim Tode ihres älteren Bruders und Kaisers alle Mittel, um sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Zwischen ihnen und Konstantin, der in Morea weilte, wäre sicherlich ein neuer Bruderkrieg ausgebrochen, wenn der entscheidende Wille des türkischen Oberherrn der dynastischen Frage nicht eine schnelle Lösung gefunden hätte. Am 16. Januar 1449 wurde Konstantin in Misithra zum Kaiser gekrönt, und am 12. März langte das katalanische Schiff im byzantinischen Hafen an, das diesen neuen türkischen Vasallen, den letzten, den die Osmanen duldeten, in seine Stadt brachte [1]).

Im Sommer 1450 erschienen fast überall im Archipel, vor Lesbos, dem Sitze der Gattilusii, vor Naxos und Milo, den wertvollsten Inseln des Herzogtums, wie auch im Westen vor dem entfernten Leukas türkische Korsarenschiffe, und die Dynastie der Crispi im Archipel sowie der neue kephallenische Herzog Lionardo Tocco, dem der Sultan 1449 Arta entrissen hatte, verlangten schleunige venezianische Hilfe. Aber Venedig dachte nicht mehr daran, wie einst im Jahre 1418, das freie Meer gegen den türkischen Angriff zu verteidigen. Im Gegenteil; als der neue byzantinische Kaiser zum Schaden der venezianischen Kaufleute den Zoll erhöhte, machte man im Senat den Vorschlag, vom Sultan das noch byzantinisch gebliebene Heraklea als Pfand zu verlangen [2]).

In diesen letzten Jahren seiner Regierung war die Aufmerksamkeit des Sultans vor allem auf das gefährliche albanesische Aufruhrnest gerichtet. 1450 kam es zu einem neuen Zuge dahin. Murad selbst begab sich in Begleitung seines Sohnes und Erben Mahommed nach Albanien und nahm mehrere Plätze ein, aber das wichtige Krua oder Kroia (türkisch Akdschehissar), die

1) Phrantzes S. 203; Dukas S. 224; vgl. „Notes et extraits“ I², S. 230 Anm. 1, 256 Anm. 2.

2) „Notes et extraits“ I², S. 248 Anm. 2, 252, 254—256.

eigentliche von ihm den Türken entrissene Residenz Skanderbegs, der ihm unsterblichen Ruhm verlieh, vermochte den Türken zu widerstehen, auch nachdem sie im Juni die Wasserleitung durchgeschnitten hatten. Nach dem Abzuge des osmanischen Heeres raubten im Herbste Scharen von Akindschis auch auf venezianischem Gebiete. Skanderbeg, der ein Verbündeter der Republik geworden war, bot ihr vergebens Kroia an. Er erfreute sich auch der Allianz des aragonesischen Königs von Neapel, die nicht ganz unnütz für ihn war. Das kleine Ragusa nahm ihn freundlich in seine Mauern auf, ohne an die Möglichkeit türkischer Rache zu denken [1]).

In demselben Jahre feierte Murad die Hochzeit seines Erben mit der Tochter Solimans von Sulkadr (im fernen turkmenischen Osten, bei Malatieh) mit Entfaltung grofser Pracht. Der Vater der Braut war ein mächtiger, von allen mosleminischen Dynasten hochgeehrter Fürst; auch Dschakmak, der Sudan von Kairo, hatte eine Prinzessin von Sulkadr heimgeführt. Viele christliche Fürsten und Geiseln waren bei den Festlichkeiten, die vom September bis in den Dezember währten, anwesend. Dann gab man dem jungen Herrscher einen alten und bewährten Berater mit, und er machte sich nach seinem Asien auf den Weg, wo er die Provinzen Aidin und Sarukhan verwalten sollte. Kurze Zeit nach Beendigung der Festlichkeiten erkältete sich aber der alte Sultan auf einem Spaziergange in der Umgebung Adrianopels; nach vier Tagen, am 2. Februar 1451, starb er. Die eigentliche Leitung der Reichsgeschäfte hatte er seinem alten treuen Khalil übergeben. Wie beim Tode Mohammeds I. verheimlichte man das Verscheiden des Sultans mehrere Tage, um dem Thronerben Zeit zu geben, von Manissa nach Adrianopel zu kommen. Dann ergriff Isak-Beg den Befehl über den glänzenden Trauerzug,

1) Vgl. „Notes et extraits" I², S. 260; II, S. 44—45, 47—48, 443 Anm. 2; „Diplomatarium Ragusanum" S. 473—474; Chalkokondylas S. 355; Seadeddin II, S. 108—109; Jireček, Gesch. der Bulgaren, S. 368; Miklosich, Mon. serbica, S. 442; Hopf, II, S. 125. Die Nachrichten des rhetorischen Erzählers Barletius, eines Italieners (Vita Castrioti; Ausg. in Lonicerus, Chronica Turcica, III, 1578; Separatausg. 1743), sind nicht immer zuverlässig. Vgl. auch J. Pisko, Skanderbeg (Wien 1894).

der den Toten nach der kaiserlichen Gruft in Brussa bringen sollte [1]).

Mit Murad starb der letzte energische und zugleich schonende, kräftige und milde, tapfere und friedliche Sultan — Brocquière [2]) charakterisiert ihn als eine „doulce personne, benigne et large de donner seignourie et argent" —, der mit dem losen Zusammenhange der Provinzen, mit den lockeren Zügeln der Vasallität, mit der Verpflichtung zu Tribut, Geiseln, Ehrengaben und Heereskontingenten sich begnügte. Er war im Grunde der ebenso hoch verehrte wie stark gefürchtete königliche Oberherr seiner frei schaltenden und waltenden christlichen Tekkiurs, Woiwoden und Herzöge, seiner asiatischen Emire aus edelm altem Blute, seiner von ihm eingesetzten Sandschaks, Begs, Subaschis. Durch freieres Denken und sanfteres Auftreten ähnelte er seinem Ahnen Murad I. ebenso wie durch die Bescheidenheit seines Regierungsideals. Auf ihn folgte ein zweiter Bajesid, ein wahrer Kaiser, der das kaiserliche Regiment wirklich durchführte und für alle Zeiten fest begründete und nicht nur, wie der erste, den Versuch dazu machte. In Mohammed II. war ein Herrscher auf den osmanischen Thron gelangt, der eine einzige Hauptstadt, einen festen Hof, byzantinisch geregelte Würden, Einrichtungen, Einkünfte und Ausgaben, zuverlässige, vom Willen des Sultans in allem abhängige Beamte und feste natürliche Grenzen haben wollte. Er war bereit, sein ganzes Leben an der Erreichung dieses hohen Zieles zu arbeiten.

Mit kräftigem Arm eröffnet dieser junge Mohammed eine neue Ära in der osmanischen Geschichte.

---

1) Über die Fürsten von Sulkadr De la Broquière S. 82, 118 und die Vorrede Schéfers S. LX—I. Über den Tod Murads Dukas S. 224—230; Phrantzes S. 211; Chalkokondylas S. 375; Seadeddin II, S. 119f. Vgl. „Notes et extraits" I², S. 264 Anm. 2.

2) S. 181.

Zehntes Kapitel.

Kulturverhältnisse in der ersten Ära des osmanischen Reiches.

Um die Entwicklung des osmanischen Reiches zu verstehen, um sich von den Ursachen der schwachen christlichen Verteidigung, der grofsen Anzahl der Renegaten, der Bereitwilligkeit so vieler christlicher Völkerschaften, das türkische „Joch“ auf sich zu nehmen, von der aufserordentlichen Seltenheit der Aufstände — gab doch eine einmal eroberte Stadt niemals Zeichen der Unzufriedenheit mit ihrem Lose, und während all der grofsen Kriegszüge der Franken und Ungarn schlofs sich den unter dem Zeichen des Kreuzes kommenden Gästen nirgend ein irgendwie beträchtlicheres Kontingent einheimischer Bauern an, um am heiligen Werke der „Befreiung“ teilzunehmen —, um sich von all dem Rechenschaft zu geben, ist es erforderlich, sich die wahren Eigenschaften der Osmanen und ihr wirkliches Leben klarzumachen. Des weiteren mufs man die Bedingungen des osmanischen Staatslebens einer aufmerksamen Analyse unterziehen, um sich die Möglichkeit zu erklären, wie ein von den verschiedensten Nationen bewohnter Länderkomplex sehr grofsen Umfanges mit äufserst primitiven Mitteln ausgezeichnet regiert werden konnte.

Von vornherein mufs man alle Vorurteile und überlieferten Meinungen über das barbarische, grausame, blutdürstige, lästerliche Volk der Türken, über die unmoralischen, nur von Bestechung lebenden Wesire, über die monströse Psychologie von Sultanen, die nur an strömendem Blut der Besiegten, abgeschnit-

tenen Köpfen, zerstörten Prachtgebäuden, entweihten christlichen Kirchen, eingeäscherten Städten und verheerten Saaten Gefallen finden, beiseite lassen. Kein Beweggrund nötigt uns heute noch, aus absichtlich erfundenen Fabeln, pomphafter Phraseologie, grober Unwissenheit und tiefem Unverständnis vergangener Zeiten geschichtliche Erkenntnis zu schöpfen, da gleichzeitige Quellen die Wahrheit unverschleiert erkennen lassen.

Das militärische Dorfleben der Türken, das als die Basis ihrer ganzen Organisation zu betrachten ist, entstammt den uralten turkmenischen Überlieferungen. Noch in den Regierungsjahren des zweiten Murad, als die Vertreter aller christlichen Fürsten am Hofe des Sultans zu erscheinen pflegten, der seine andersgläubigen Kollegen „Kardasch“ und „Fradello“ nannte, als das Osmanentum ein starkes Reich gebildet hatte und die Christen einzusehen begannen, dafs die neue Staatsschöpfung kein vorübergehender böser Traum einer barbarischen Invasion sei, setzten viele Tausende von Turkmenen in Cilicien, Karamanien und besonders im ganzen Osten gegen das von Tataren regierte Armenien ihr altes Treiben fort. Ganze Familien zogen unaufhörlich umher; finstere Männer, schöne Frauen mit entblöfstem Gesicht — nur zum Schein, um den Forderungen des Islams genugzutun, trugen sie ein kleines Stückchen schwarzer Leinwand vor dem Mund —, die ebenso wie jene die Waffen zu führen verstanden, starke sonnverbrannte Kinder wanderten mit all ihren Pferden, Maultieren, Schafen und Ziegen von einem Orte zum andern, mit dem Bogen, dem starken schweren Säbel, der am Sattel hängenden Trommel, die in der Stunde der Gefahr die Dorf- und Kriegskameraden versammelte [1]).

Bei einer Quelle auf blühendem Felde wurden für einige Wochen oder Monate die einfachen, weifsen oder blauen Filzzelte aufgeschlagen. Jedes war grofs genug, um mehrere Familien, bis zu 14 und 16, beherbergen zu können. Herden bedeckten und belebten die Landschaft: aufser schönen Schafen hatten die Nomaden auch Ochsen, Kühe, Büffel und wilde Esel. Im Hause gab es keine besondere Arbeit: das gewöhnliche Essen der ein-

1) De la Broquière S. 122 ff.

fachen Leute bestand aus Kaimak (Sahne) und Jaurt (einer Art geronnener Milch) — letzterer die Lieblingsnahrung sogar Kaiser Timurs, der jeden Morgen seine Schale damit haben mufste —, aus Früchten, Rosinen, Käse und der sogenannten Pita, dem blattförmigen dünnen Brote. Wein tranken die Turkmenen nicht. Wenn kein Krieg oder Raubzug die Bewohner dieses unsteten Quartiers beschäftigte, verkürzte man sich die Zeit, indem man sich im Schiefsen mit dem besonders starken, mit dickem Strange versehenen Bogen übte. Die Häuptlinge hatten ihre Falken und gaben sich mit Vorliebe der Jagd hin [1]).

Auch die jahrzehntelang in festen Dörfern an Stelle von Griechen oder Slawen oder auf neubesiedeltem Gebiete ansässigen „gebildeten" und organisierten osmanischen Türken hatten das Zeltleben noch nicht ganz vergessen; im Sommer waren sie glücklich, das freie Leben ihrer wilden Vorfahren wieder aufnehmen zu können. In einem Zelte befand sich gewifs auch das durch die Religion vorgeschriebene öffentliche Bad, in dem statt der Steinbänke nur leichte, aus Zweigen geflochtene Sitze anzutreffen waren [2]). Dagegen bestand die Winterwohnung aus einer hölzernen Hütte. Deren hatte jedes Familienhaupt eine für sich, seine Frau — die Polygamie war, obwohl vom Islam erlaubt, bei den Ärmeren fast unbekannt —, die wohlfeil gekauften oder im Kriege erbeuteten Sklaven oder Sklavinnen. Die Jagd wurde nicht vernachlässigt. Für die Herde bewahrte der Osmane dieselben Gefühle, die seine turkmenischen Vorfahren gehegt hatten. Doch trieb er jetzt auch Ackerbau, und zwar mit der stillen Ausdauer, der Hingabe an jede Arbeit, der eisernen Disziplin, die dieses Volk in seinen unteren Schichten bis heute charakterisieren. Auch unter der türkischen Herrschaft ernährten Kleinasien und Thrazien die Inseln des Archipelagus und sogar manche der stark bevölkerten italienischen Städte. Das Verbot und die Verhinderung der Kornausfuhr war eine bewährte Mafsregel in Konflikten zwischen dem Sultan und den handeltreibenden Chri-

1) De la Broquière S. 83, 85—86, 91—93, 98—99. Vgl. für die bei den Iraniern übliche Unterscheidung zwischen Sommer- und Winterwohnung: Jajlak und Kischlak (Vámbéry, Islam S. 5).

2) Vgl. De la Broquière S. 96.

sten, und eine schlechte Ernte in der klassischen „Turchia" war für die Italiener stets ein harter Schlag [1]).

Die Nahrung solcher fleifsigen Bauern bestand aus getrocknetem Fleische (pasturma), nur schwach gekochtem frischem Fleische, Hammelfüfsen, Zwiebeln, Früchten, Honig und einem weichen Brote, das ihnen besonders zusagte [2]). Sie schliefen immer auf der Erde und besafsen kaum zwei oder drei Stücke der langen weifsen Kleidung zum Wechseln wie einen dickeren Mantel, den Kepenek, der sie gegen Kälte und Regen schützte. Sie gingen niemals barfufs wie die meisten christlichen Dorfbewohner, sondern trugen bis an die Knie reichende gelbe Stiefel [3]).

Im südlichen Anatolien waren nur umherirrende Turkmenen zu treffen; im Osten beherbergten die Städte noch das zähe und unterwürfige armenische Element, während alle Dörfer in türkischen Besitz geraten waren [4]). Im nordwestlichen Winkel der kleinasiatischen Halbinsel hatte eine lange historische Entwicklung zur türkischen Herrschaft hin ein griechisches Dorf zu einer Seltenheit werden lassen. Die türkischen Dauersiedlungen lagen dicht zusammengedrängt und erfreuten sich grofsen Wohlstandes; in einigen trieb man sogar Gewerbe: so arbeiteten die Bauern hier zum Beispiel mit feinstem Kunstsinn an den weltberühmten türkischen Teppichen. Die geographische Terminologie war zum grofsen Teile türkisch geworden; nur wenige Ortschaften tragen Namen, die durch Verstümmelung aus den alten griechischen entstanden sind: meist ist das, wie sich zu zeigen häufig Gelegenheit ergab, bei den Städten und Burgen der Fall. Überwiegend trifft man dagegen Benennungen, die eine Eigentümlichkeit der Bodenbeschaffenheit bezeichnen (sie sprechen von einem Berge, einem Brunnen usw.), den befestigten Zustand des Ortes hervorheben (die mit hissar „Festung" gebildeten Namen) oder auch, wie so oft in christlichen Ländern, den Begründer und Dorfahnen nennen. Rein griechisch war dagegen die Umgebung Konstantinopels geblieben, die auch noch unter byzantinischer Verwal-

---

1) Vgl. Tchihatcheff S. 35.
2) De la Broquière S. 97, 217f.
3) Ebenda S. 125, 130, 217.
4) Schiltberger S. 99.

tung stand. Im eigentlichen Romanien hatten sich türkische Dörfer zwischen die griechischen und zahlreichen slawischen Siedlungen eingedrängt. Ihre Namen beziehen sich auch hier wie in Kleinasien auf die geographische Beschaffenheit: Derwisch-Tepe „Anhöhe des Derwischs", auf die vorgefundenen früheren Bewohner: Bulgarköi „Dorf der Bulgaren", Turkmenlü „die Turkmenen", Tschengene „die Zigeuner"; aus Benennungen wie Pascha-kioi, Mahmud-kioi, Kadi-kioi, „Dorf des Paschas, Mahmuds, des Richters" wird Name oder Würde des ersten osmanischen Spahis und Dorfbesitzers ersichtlich. Auch die Endungen -tschik oder -dschik sind nicht selten. Das Ansiedlungsgebiet geht dem Meere entlang und setzt sich über dem Balkan durch das ganze östliche Bulgarien, das ehemalige Gebiet Dobrotitsch' bis zum Donaudelta fort. Die Basis am ägäischen Ufer, wo sie sich bis an die Mündung des Wardars hinzieht, ist sehr breit; auch das Land der Dragaschiden ist stark kolonisiert worden. Zu den sefshaften osmanischen Feldarbeitern wurden turkmenische Nomaden, selbst aus den entlegensten Bezirken, herübergebracht; als auch deren Anzahl sich als zu gering erwies, zogen die Sultane noch Donautataren hinzu, deren Staat sich bereits in völliger Auflösung befand. Aus ihnen sind die Bewohner am Wardar, in der bulgarischen Zagora, der Sagra der Türken, in der grofsen Ebene Filibes (Philippopolis), in einigen thessalischen Bezirken, im Kreise Usküb und einigen Teilen des Chersonnesos hervorgegangen [1]. Philippopolis selbst blieb zum gröfsten Teil bulgarisch. Im ehemaligen Bulgarien war der türkische Bevölkerungssaum viel schmäler. Alle Pässe über den Balkan wurden von bulgarischen, mit besonderen Privilegien ausgestatteten Militärkolonien bewacht; um Sofia sah man nur Bulgaren [2]. Sie galten als geneigt zum Aufstande, und in der Tat bemühte sich einmal ein Gesandter des Herzogs von Mailand, der ein Freund des ungarischen Königs war, einen solchen zugunsten der christlichen Offensive zu erregen [3].

In den Städten trieben die auf Befehl des Sultans eingewan-

1) Chalkokondylas S. 99—100.
2) De la Broquière S. 200—201, 203. Vgl. auch das VIII. Kap. Laskis.
3) De la Broquière S. 197, 202.

derten Türken, in den von Christen verlassenen Wohnungen angesiedelt, wohl Kleingewerbe, aber nur selten Handel, den in seiner Hauptsache unter allen Umständen die Griechen in der Hand behielten. Die hölzernen Häuser waren hier wohl besser gebaut, machten aber so wenig wie auf dem Lande Anspruch auf Dauer oder gar auf Schönheit; denn die streng mohammedanischen Türken spotteten über die Torheit und Eitelkeit der Christen, dieser „Ziegen und Affen", die für die den Menschen doch versagte Ewigkeit zu bauen schienen [1]). Mit einem Männergemache, dem Selamlik, und einem Frauenkäfige — der Türke darf, die Sklavinnen nicht gerechnet, zwölf Frauen haben —, dem Harem, war auch der reiche Osmane zufrieden. Auch in den Städten war kein Kleiderluxus bekannt; nur auf Hochzeiten trugen die türkischen Damen seidne und samtne, golddurchwirkte Stoffe, zierliche Hauben und mit Edelsteinen besetzte Schleier [2]). Aus gekochtem Reis, Hammelfleisch und Milch in allen Formen bestand das Mahl eines bemittelten Türken; nur bei Festlichkeiten genofs er von den Zuckerbäckereien, von den confetti, den auf ein Stäbchen gereihten kandierten Nüssen und den Mehlspeisen. Wenn der Sultan einem Brautpaar aus angesehenen Familien einige Schachteln confetti und gehäutete, rotangestrichene Schafe mit silbernen Ringen in Ohren und Nase auf vergoldeten Schüsseln schickte, so galt das als Beweis aufserordentlicher kaiserlicher Feinschmeckerei [3]).

Im Dorf wie in der Stadt waren die Osmanen kräftige Krieger, genügsame Arbeiter, ehrliche Handelsleute, treue Freunde und schonende Herren — nur, wenn er zu fliehen versuchte, wurde der Sklave mit dem Stock gezüchtigt —, kurz: „franches gens et loyaulx". „Soweit ich auch unter den besagten Griechen", sagt der französische Reisende De la Broquière, dem diese Charakteristik entlehnt ist, „herumkam, mit ihnen in Berührung trat und zu tun hatte, ist mir mehr Freundlichkeit von türkischer Seite erwiesen worden, und ich setze auf die Türken

1) „Putant se in illis pagani pessimi semper vivere posse" (Laski Kap. X.).
2) Vgl. De la Broquière S. 188—189.
3) Ebenda S. 125, 198—199.

mehr Vertrauen als auf die Griechen [1].“ Auch im Vergleich mit den Ungarn gab er den Türken den Vorzug [2]. Selbst das guttural ausgesprochene Turkmenisch gefiel dem Franzosen wegen seiner Kürze und Einfachheit, die jedem Fremden seine rasche Erlernung ermögliche [3].

Am frühen Morgen standen sie auf und gingen an die Arbeit, die sie fleifsig und still verrichteten. Kein Türke kam aus seiner Hütte, wo keine Haustiere geduldet wurden, wie es bei Griechen, Serben und Bulgaren der Fall war, ohne sich gehörig gewaschen zu haben; ein schmutziger Mensch, ein Tschumup, wurde von allen mit Widerwillen angesehen [4]. Das Essen, das ein Tier berührt hat, wirft der Türke fort; will er ein Huhn schlachten, so hält er dasselbe erst sechs bis sieben Tage gebunden und gibt ihm nur reine Körner, um sich selbst nicht zu verunreinigen [5]. Jeden vorübergehenden Armen lädt er ein, sich neben ihm auf die Erde zu setzen und als Kardasch (Bruder) aus dem mit eisernem Bügel verschliefsbaren Ledersacke, aus dem nach dem Essen kein Speiserest auf dem Boden zurückbleiben darf, seinen Anteil an der Mahlzeit zu nehmen [6].

Der arbeitsame, schweigsame, bescheidene und mitleidige Osmane ist keineswegs ein Verächter menschlichen Lebens wie der karamanische Räuber und Menschenschlächter. Wenn er in den Krieg geht, so geschieht es, um sich Sklaven zu verschaffen; nur im Kampfe und notgedrungen tötet er [7]. Aber in dieser durch Arbeit und Gefahr gehärteten Natur fehlt auch das poetische Element nicht. Zwar spricht der osmanische Türke nicht gern. In einem ganzen Heere hört man weniger reden

---

1) „Autant que j'ay hanté lesdictz Grecz et que m'a peu touchier et que j'ay eu affaire entre eulx, j'ai plus trouvé d'amitié aux Turcz et m'y fieroye plus que auxditz Grecz“ (S. 149).

2) „Je me fieroys plus en la promesse d'ung Turc que je ne ferois d'ung Hongre“ (S. 238).

3) „Est très beau langaige et brief, et assés aysié pour apprendre“ (S. 101).

4) Laski Kap. X. 5) Ebenda.

6) De la Broquière S. 70—73; 96—97; Laski Kap. X: „De coreo communi attonso, vel eciam de corvino non attonso.“

7) „Nullo modo occidere volunt homines, nisi extrema necessitate compellantur, scilicet quia se defendunt vel fugiunt“ (Laski Kap. V).

als in einer kleinen christlichen, besonders abendländischen Schar [1]). Jeder denkt an seine Pflicht, die ihm zugewiesene Rolle, seine Verantwortlichkeit, durch die er sich geehrt und geadelt fühlt; die Trommel, die an seinem Sattel hängt, ertönt nur im Augenblicke der Gefahr, Tympanen und Nacchere werden nur bei festlichen Aufzügen im Familien- oder Staatsleben gehört. Aber wenn die kleinen mageren und geduldigen Pferde, die zu fest bestimmter Stunde zu fressen und zu saufen kriegen, die nur ruhen dürfen, wenn die Umstände es gestatten, ihre weifs, rot oder grün gekleideten Herren in kurzem Trabe ruhig dahintragen, dann erhebt sich in der Nacht wohl der Gesang der erfahrenen Krieger, die die grofsen Taten der alten Sultane, des Patriarchen Osman, des glänzenden Urkhan, des milden Murad und des blitzschnellen Bajesid verherrlichen [2]).

Aufserhalb seines Dorfes ist jeder Türke ein in jedem Augenblick zum Kampfe mit dem Feinde bereiter Krieger. In seinem langen Kleide und den Pumphosen, die ihm bequem gestatten, zu reiten und zu fechten, die hohe leichte Mütze aus roter Leinwand auf dem Kopfe, die durch eine runde Metallhaube mit vier Ansätzen, um ihm Stirn, Wangen und Hals vor Schwerthieben zu sichern, schnell überdeckt werden kann — die Reichen tragen aufserdem ein Panzerhemd mit kleinen Maschen, das bis zu den Beinen reicht —, hat er am Sattel festgebunden nicht nur alles, was ihm zur Reise nötig ist, bei sich, sondern auch Schwert, Bogen, den zerschmetternden Buzdugan (eine Keule) und Dolche [3]). In den kurzen Steigbügeln, auf dem hohen Sattel zusammengeduckt, die kleine Peitsche an der Seite, ist der bäuerische Wanderer immer ein armer oder reicher Ritter,

---

1) „Feront plus de bruit X d'entre nous que mil de ceulx-là" (De la Broquière S. 73). „Cent hommes d'armes des crestiens feront plus de bruyt à un partement d'un logis que ne feront Xm Turcz" (ebenda S. 221). Dasselbe bezeugt Laski Kap. IX, der die Osmanen mit einem strengen Militärorden vergleicht: „Eos aliquem modum regularis observancie crederes professos ... Nullus discurrit, nullus cum equo saltat vel tempestat."

2) Über die türkischen Chansons de geste siehe De la Broquière S. 73: „Chanson de geste de nuyt en chevaulchant"; S. 97. Über die türkischen Pferde S. 218.

3) De la Broquière S. 60, 77, 80—82, 83, 137, 218—221.

der in jedem Augenblicke zum Angriff schreiten kann [1]. Jede Reise ist ein Kriegszug, jeder Aufenthalt gleicht einem kleinen Lager.

Das von den Osmanen eroberte christliche Dorf wird vom siegreichen Sultan oder, bis zum Werte von 5000 Aspern, vom betreffenden Beglerbeg [2] einem Spahi für die bewiesene Tapferkeit zu eigen gegeben: es bildet den Timar des neuen Bojaren, Archonten oder Dynaten osmanischer Zugehörigkeit und mosleminischen Glaubens. Die osmanischen Bauern aber müssen wie ihre Stammesgenossen in den Städten sämtlich Kriegsdienst leisten. Jeder weifs bestimmt, wer sein Vorgesetzter, sein Juzbaschi (Offizier über 100 Krieger), sein Tscherbaschi ist; wenn er die Akke, den Kriegsbefehl, vernimmt [3], mufs er sich an den festgesetzten Ort — oftmals wird er schon im September für den folgenden Frühling bekanntgegeben, ohne dafs das Ziel des bevorstehenden Zuges den Kriegern mitgeteilt wird — begeben und seine Stellung in den Reihen der ihm bekannten Kameraden einnehmen. An manchen Unternehmungen nehmen nur die Krieger einer einzigen Provinz unter Führung des in der Hauptstadt derselben residierenden Begs teil: der niemals ruhende Grenzkrieg hängt von diesen kleineren Machthabern ab, die darin Beute und Ruhm suchen. An den Reichskriegen beteiligen sich mehrere Begs, an ihre Spitze setzt sich der asiatische oder europäische Beglerbeg oder Beg der Begs. Aber erst auf den Wink des Sultans ersteht das wahre osmanische Heer, das seinem Herrn und „Vater“ bis in den Tod zu folgen entschlossen ist und bleibt. Im Grofsemir, im Osmanenspröfsling hat das Osmanentum seine eigentliche Seele, an seiner Seite wird es der höchsten Heldentaten und Siege fähig.

Der „Grofsherr, Emir und Sultan“, der Beg, der den allein zum Regieren geeigneten Stamm Osmans, des Begründers, vertritt, ist kein Monarch wie diejenigen, die sich ins christliche

1) Vgl. De la Broquière S. 62, 184.

2) Der ragusanische Bericht an Kaiser Maximilian in Reufsner, Epistolae turcicae.

3) De la Broquière S. 208; „Diplomatarium Ragusanum“ S. 438; Dukas S. 135.

Morgen- und Abendland teilen. Er hat nicht einmal eine ständige Residenz; die Gesandten der verschiedenen Mächte müssen ihm auflauern, um die erwünschte Audienz für einen Friedensschlufs zu erlangen. Denn bald weilt er in seinem väterlichen Asien, wo Brussa die Gebeine aller Mitglieder seiner Familie enthält: der sanft entschlafenen alten Sultane, der in der Fremde und in Kummer und Trauer frühzeitig verschiedenen Besiegten, der stolzen Prätendenten, die von ihren eigenen Brüdern und Verwandten den Tod erlitten, der unschuldigen Kinder eines verstorbenen Osmanenherrschers, die gewaltsam beseitigt wurden, um dem Erstgeborenen die Herrschaft zu sichern. Bald wieder erscheint er auf Monate oder Jahre in Europa, im später erworbenen Rum, das annoch keine geheiligten irdischen Reste eines Kaisers der Osmanli in seinem Schofse birgt. Er verbringt die lange Winterzeit in Indirne-Adrianopel; im Frühlinge verläfst er die breit angelegte Stadt an der Maritza, um einen neuen Kriegszug anzuführen oder als leidenschaftlicher Jäger das nahe oder ferne Land zu bereisen; dann sagen die Italiener, die stets an seinem Hofe etwas zu verhandeln und durchzusetzen haben, der Sultan befinde sich auf dem „paisar", dem „cavalcar" [1]). Zu dieser seiner geliebtesten Zerstreuung braucht er bis 500 Pferde, 1000 Hunde und 2000 schöne Falken, „giriffalchi", die ihm oft von seinen abendländischen „Brüdern" zu Geschenk gemacht werden [2]). 2000 und mehr Sklaven werden zu den kaiserlichen Jagden herangezogen; die einen besorgen die Jagdhunde, die „samsuns", und heifsen „samsundschis"; die für die Vögel verantwortlich sind, sind die „avdschis", und die Ordner der Jagd, die „seimens", führt ein „seimen-bascha" an.

Wenn die Zeit für dieses Umherreisen des Kaisers naht, werden zunächst die bevorzugten Haremsfrauen, Türkinnen aus Kastemuni, Kermian und dem fernen turkmenischen Osten, Prinzessinnen aus Byzanz und Serbien, dann schöne Sklavinnen, die die Liebe oder Gunst ihres Herrn zu gewinnen verstanden, unter der Obhut einiger Eunuchen, Hadums, in verschlossenen Wagen

---

1) Vgl. „Notes et extraits" II, S. 281, 310.

2) De la Broquière S. 176—177, 183; Chalkokondylas S. 159.

vorausgeschickt: im ganzen bergen die kaiserlichen Gemächer etwa 300 Frauen [1]). Der Sultan erscheint in den Städten, die er besucht, keineswegs als mächtiger Menschenbeherrscher; oft ist es schwer, in dem edlen Osmanen, der auf einem arabischen Pferde daherreitet, einen Mantel von rotem oder grünem Goldbrokat, mit Zobel verbrämt, trägt und von nur wenigen, manchmal kaum 50 Reitern, Bogenschützen und Sklaven begleitet wird, den Sultan beider Weltteile zu erkennen [2]). Wenn er zum Bade geht — denn oft befindet sich keins in seinem Palaste —, reiten nur zwei junge Sklaven neben ihm, die mehr als die schönsten Frauen seine Gunst geniefsen; einer von den 20 bis 30 Tschauschs mit hohen weifsen Mützen, deren unterer Rand vergoldet ist, schreitet ihm mit einem Stock in der Hand voran, um alle Neugierigen, alle unreinen Christen, alle lästigen Bettelmönche und unverschämt ansprechenden Derwische aus dem Wege zu jagen. Von den wahren Osmanen erdreistete sich keiner, die Augen zu seinem Herrn zu erheben oder ihn anzureden [3]). In demselben Aufzuge fährt er auch zur Moschee [4]), und hier läfst er sich mit untergeschlagenen Beinen auf einem gewöhnlichen kleinen Teppiche nieder, um seine Gebete zu verrichten: vor Allah ist er doch nicht mehr als einer seiner letzten Sklaven und Diener, nur ein Moslem. Und was kann der rasch vergängliche Mensch Besseres und mehr sein als ein ehrlicher Moslem, der seinen religiösen Pflichten nachkommt? Der Karamane, ein grausamer Bestrafer seiner Untertanen und sogar seiner Grofsen, der, von 50 Berittenen und 15 bis 16 Bogenschützen begleitet, durch Koniehs Strafsen einherzieht, der gefürchtete Herr, der Schuldige und Unschuldige martert, verstümmelt, tötet, den Hunden vorwirft, macht sicherlich weit gröfseres Aufsehen als der Osmanogli-Beg von Brussa und Indirneh [5]). Das Mahl des Grofsherrn, aus Hammelfleisch und Reis bestehend, wird auf vergoldeten zinnernen Schüsseln aufgetragen; er hat kein anderes Tischtuch als das her-

---

1) De la Broquière S. 172, 184.
2) Ebenda S. 176—177, 189, 195.
3) Vgl. ebenda S. 177; Laski Kap. XXII.
4) „Nichil omnino singularitatis in vestimentis vel in equo utitur“ (Laski).
5) De la Broquière S. 112—113, 115.

gebrachte Stück Leder; an den Hals steckt er eine seidene Serviette; im Hofe spielen ein paar Musikanten Geige, während türkische Sänger die Heldentaten seiner Vorgänger ins Gedächtnis des Herrn rufen [1]). Wein trinkt er nur dann, wenn er sich mit seinen bevorzugten Sklaven und Ministern allein befindet, ist aber bei solcher Gelegenheit imstande, zehn bis zwölf Klondire zu schlucken, während Zwerge und Narren ihm ihre Possen vormachen [2]). Bei Audienzen zeigt er sich freundlich gegen die Gesandten, viel freundlicher als der karamanische Nachbar, dessen Tschauschs jeden Franken zwangen, sich niederzuwerfen. Der Osmane erlaubt ihnen nicht, seine Hand zu küssen; er nennt die fränkischen Tekkiurs des Westens seine „fradelli“; von seinem seidenen Kissen, das einige Stufen über dem Fufsboden erhöht liegt, winkt er dem fremden Gaste wohlwollend zu. Nicht werden wie am Hofe des Sudans in Kairo erst sieben Vorhänge, einer nach dem anderen, aufgehoben, ehe man endlich die stark bewachte irdische Gottheit vor sich sieht [3]). Ein bedeutendes „tain“, von 20 Aspern aufwärts, wird den europäischen Gesandten bei ihrer Ankunft angewiesen, und nach einer Sitte, die auch im christlichen Konstantinopel eingebürgert war [4]) und vielleicht von den Byzantinern übernommen wurde, erhalten sie rote und reich verbrämte Kamuchamäntel und bedeutende Geldgeschenke, bis zu 6000 Aspern. Nur einmal, während der Belagerung Thessalonikes, hatte ein christlicher Vertreter sich über einen zornigen Sultan zu beklagen [5]).

Der Sultan benutzte kein Siegel und gab keine Unterschriften; die gröfste Bürgschaft für Christen und Moslems, die sich mit ihm vergleichen, ist der Schwur bei den „12000 Propheten von Adam bis Mohammed“, den „7 heiligen Schriften“, der „Seele seines Vorvaters und seines Vaters“, seiner eigenen Seele und dem „Schwert, womit er sich gürtet“ [6]). Alle Macht

1) De la Broquière S. 190. 2) Ebenda S. 108, 180, 184.

3) Vgl. ebenda S. 189, 191.

4) Vgl. Phrantzes S. 120—121, 146.

5) De la Broquière S. 193, 198. Vgl. oben S. 400.

6) Diesem Schwur entspricht übrigens der, den westserbische Dynasten bei ihrer und ihres Volkes Seele, bei Gott dem Vater, der heiligen Jungfrau, dem

kommt vom Sultan, wie das Reich vom alten Osman, seinem Mute und seiner Herrscherbegabung kommt. Diese Macht aber übt der Sultan nicht selbst aus, eben weil er zu hoch steht, von zu grofsem Ansehen umgeben ist, um in die täglichen Begebenheiten niedersteigen zu können. Im Kriege nur ist er der berufene, der notwendige Führer; in der Sorge um die gewöhnlichen täglichen Geschäfte wird er von seinen Paschas und Wesiren, von den Kadis und dem Scheik-ul-Islam vertreten, während in den Provinzen die unumschränkte kaiserliche Gewalt den Sandschaks, Begs und Subaschis anvertraut ist. Auch in dieser entlegenen Zeit ist es doch einigermafsen möglich, in das Walten dieser untergeordneten Machthaber, die der Sultan aus den Reihen seiner Sklaven erhoben hat, wie er sie auch wieder in ihre frühere Bedeutungslosigkeit zurückschleudern kann, einen Einblick zu gewinnen.

Einmal in der Woche wird für Gerichtsverhandlungen, für Besprechungen mit den Botschaftern und für allerlei andere Reichsgeschäfte „Pforte“ oder „Divan“ abgehalten [1]: an der allegorischen Pforte des kaiserlichen Palastes sitzen in offener Galerie oder in einem besonderen Gemache die zwei, drei oder vier Paschas, die über alle anderen Persönlichkeiten im Reiche emporragen [2]. „Wesir“ ist nach dem Byzantiner Dukas [3] meist ein Ehrentitel, dem römisch-griechischen *πατρίκιος*, dem altertümlichen *πρύτανις* entsprechend, während Pascha den *μεσάζων*, der dem Kaiser alle Nachrichten und Staatsakte vorlegt, bezeichnete. In der ältesten Zeit hatte ein einziger den Titel und Auftrag. Bereits unter Murad aber, wenn nicht schon früher, kennen die griechischen und fränkischen Quellen mehrere Vesiri, *Βεζύριδες*; im Jahre 1432 gab es ihrer vier, die freilich keine besonderen Attributionen hatten, und diese Anzahl wurde bis zum Ende des 15. Jahrhunderts beibehalten [4].

Kreuz, den 12 Aposteln, den 4 Evangelisten, den 318 Vätern von Nikäa und endlich den 17 „cernidi“ leisteten (Ljubić VII, S. 68—70).

1) „Notes et extraits“ I, S. 441; De la Broquière S. 188; vgl. Laski Kap. XXII.

2) De la Broquière S. 194.

3) S. 125; vgl. S. 128 und Chalkokondylas S. 229.

4) Vgl. „Notes et extraits“ II, S. 273; Dukas S. 226—227; De la Bro-

Der türkische Hof hatte auch einen Kanzler, einen cancilliere, cancillier grande oder χαρτουλάριος, türkisch Nischandschi-Bascha, der die Redaktion der Staatsakte in den drei Staatssprachen Türkisch, Slawisch und Griechisch besorgte [1]). Im Jahre 1430 bekleidete der Serbe Dschuradsch diese Stellung [2]). Ein Khasnadar führt die Rechnungen des sultanischen Schatzes, der Khasna, und erhält den zehnten Teil von allen Tains, die die Pforte verleiht [3]). Ob schon damals der Tefterdar — später gibt es deren zwei — die oberste Aufsicht über die Rechnungsbücher hatte, bleibt unentschieden [4]). Einer der Hadums hatte den Titel eines Archi-Eunuchen, wie Khodscha-Firuz, dem wir in der Schlacht bei Angora begegneten [5]). Der Truchsefs des Sultans heifst bei den Griechen πιγκέρνης, die von Dukas gegebene Übersetzung ist σιαραπτάρ, d. h. Saraptar; Imbrochor ist der oberste Stallmeister [6]). Der erste unter den Kapudschis, die das heilige Kapu, die Pforte des Sultans, bewachen, hat den Titel Kapudschi-Bassa, der von den Byzantinern mit πρωτοοστιάριος wiedergegeben wird: als solcher fungiert 1450 Ali, ein Sohn des berühmten Ewrenos. Träger der Reichsfahne ist der Emir-Alem [7]). An der Schwelle des kaiserlichen Palastes richtet ein Oberkadi nach dem Koran; auch viele Christen begehren seinen Spruch. Die Dienste eines Dragomans oder Dolmetschers leistet gewöhnlich ein Jude [8]). Als

---

quière S. 183. Siehe auch „Turciae Descriptio", Hs. 3522 der Wiener Hofbibliothek: „Cum quis horum depositus aut defunctus fuerit, alter denuo substituitur, ut sit semper magistratus quattuorviratus."

1) „Notes et extraits" II, S. 372; Dukas S. 208; vgl. den Bericht an König Maximilian und „Acte şi fragmente" III, S. 71.

2) „Notes et extraits" II, S. 286.

3) Ebenda II, S. 281, 336 Anm. 3; De la Broquière S. 198.

4) Bericht an Kaiser Maximilian.

5) Dukas S. 71.

6) Siehe über den ersteren Dukas S. 87; Chalkokondylas S. 229; über diesen Chalkokondylas a. a. O.

7) Für jenen siehe Chalkokondylas S. 230, „Notes et extraits" II, S. 286 bis 287 Anm. 7; für diesen Chalkokondylas S. 229.

8) Über die Kadis De la Broquière S. 196; über den Dragoman ebenda S. 191.

Boten an fremde Höfe, als Begleiter fremder Gesandten werden gröfsere oder kleinere Würdenträger benutzt, die in dieser Eigenschaft mikhmandar heifsen [1]).

In ihren Verhandlungen brauchten die höchsten osmanischen Beamten eine Diplomatie ohne alle Finessen, die sich einzig und allein auf die Macht ihres Herrn berief. „Die Türken", sagen die Ragusaner im 15. Jahrhundert, „sind zuerst streng, dann lassen sie nach." „Sie kennen selbst die Sitten der Türken", schreibt die kleine Republik einmal an den ungarischen König, der in der Tat schmerzliche Erfahrungen in dieser Beziehung gemacht hatte, „die all und jedes für Geld tun: wer ihnen mehr bezahlt, trägt den Sieg davon." Und ein anderes Mal: „Ohne Geld wird nichts getan, weil die Pforte nur Geld haben will und nicht leere Versprechungen." Dazu macht ein verständiger und weit herumgekommener Venezianer folgende ergänzende Bemerkung: „Die Natur der Türken ist so beschaffen, dafs, wenn sie einmal den Preis hoch angesetzt haben, es seltener Beweggründe bedarf, um sie zum Ablassen zu bewegen" (La natura de' Turchi hè, como i alza de presio, vuol esser forte cossa a farli chalar). Wenn ein Gesandter nicht die gewünschte Summe für den Schatz und für den Beutel der Wesire mitbrachte, wurde er einfach abgewiesen, in einigen Fällen sogar gefangengesetzt [2]).

Dennoch waren diese ersten Wesire des Reiches keineswegs arm. Schon damals konnte das Sprichwort gelten: Des Padischahs Reichtum ist ein Meer; wer nicht davon trinkt, ein Schwein [3]). Gegen das Jahr 1430 hatten manche Paschas 50000 Dukaten jährlicher Einkünfte, während die Favoriten ohne Staatsbeschäftigung nur etwa die Häfte zusammenbringen konnten. Bei Phadullah, der Murad II. zur Eröffnung eines neuen serbischen Krieges zwecks gänzlicher Vernichtung des Despotats geraten hatte, wurden nach seiner Erdrosselung im Jahre 1444

---

1) De la Broquière S. 199.

2) Vgl. „Notes et extraits" II, S. 377, 383—384; I[2], S. 75. Vgl. was De la Broquière über die „Mauren" sagt (S. 39: „Il n'est riens que ung More ne fist pour gaignier argent").

3) Vámbéry, Islam S. 13.

nicht weniger als 1500000 Aspern und 4000 Talente Silber gefunden [1]). Wie der Sultan, erhielten auch sie von Gesandten und Bittstellern nach dem Grundsatze, es sei schmählich, mit leeren Händen an der Pforte zu erscheinen, kostbare Stoffe, Kamelotte, scharlachne Tücher, Stücke Kamucha (Camocatti), Samt — „velutti affigurati" —, in Mantua und Florenz hergestellte Gewebe, Pelze, Gegenstände aus Silber und Schüsseln, wie auch die gewöhnlichen confectiones (confetti), Seifen, und weiter auch Hunde, Pferde, Jagdfalken — alles Waren, wie sie die Türken auch von den italienischen Handelsschiffen am meisten begehrten [2]). Aber auch damit waren sie noch nicht zufrieden, und es begann die nur für unsere Begriffe unmoralische Gewohnheit, sich durch Bestechung zu bereichern, die „contamination de dener", die so oft die osmanische Politik entscheidend beeinflufst [3]).

Der Schatz des Sultans wurde in erster Linie durch den Kharadsch gespeist, durch den die Christen der eroberten Länder das Recht erkauften, in ihrer Religion, ihren Gebräuchen und vielen ihrer Einrichtungen weiter zu leben; auch die Juden zahlten ihren Anteil an dieser reichlich fliefsenden Steuer. Ende des 15. Jahrhunderts, als das Reich gegenüber dem Jahre 1451 beinahe den doppelten Umfang hatte, zählte man 29000 Häuser, die den Kharadsch entrichteten [4]). Auch für die Weide entrichtete ein jeder nach der Anzahl seiner Schafe, Ziegen und Ochsen Abgaben, und von jeder Ernte wurde der Zehnte erhoben. Ferner zog der Schatz die Güter der ohne Erben Verstorbenen ein [5]).

Die noch verschonten christlichen Nachbarn schickten eine

---

1) De la Broquière S. 180, 184; Chalkokondylas S. 340.

2) Vgl. „Notes et extraits" I, S. 69, 163—164; I², S. 76; II, S. 278, 336 380ff., 427 Anm. 3. Venezianisches Archiv „Senato Secreta" Bd. XLVIII, fol. 49; De la Broquière S. 111.

3) „Notes et extraits" I, S. 128—129.

4) Vgl. den Bericht an Kaiser Maximilian: „Ex universa ... summa domus in imperio ... tam christianorum quam Turcorum et aliarum nationum quae viritim (sic) pendunt tributum singulis annis."

5) Ebenda: „Ex pascuis cunctorum animalium ..., ex omnibus frugibus et ceteris terre nascentibus ..., ex hereditatibus mortuorum, quando ex defectu propinquorum devolvuntur bona ad imperatorem." Es wird diesem Berichte noch ein Paragraph angehängt: „Ex redditibus tam in Romania quam Natolia."

jährliche Gabe, ein Peschkesch, das nur ungenau ebenfalls Kharadsch genannt wird, an die Pforte; gewöhnlich im Frühlinge. So entrichtete das byzantinische Reich 1423 30000 Aspern, d. h. 6000 Dukaten; bald zahlte aber der Basileus einen höheren Tribut (10000 Dukaten). Nach dem Feldzuge von 1439 und der Annektierung des Despotats, das erst 1443 wieder frei wurde, wuchs auch die Summe des serbischen Tributs beträchtlich. Dagegen steuerte die Walachei weniger bei, doch sind sichere Angaben über die Höhe ihrer Leistungen bisher nicht gefunden worden, wie sie auch über die von den Bosniern gezahlte Summe fehlen. Das kleine Ragusa entrichtete, seit es die Oberherrschaft des Sultans anerkannte, 600 oder gar 1000 Dukaten [1]). Die Summen waren nicht durch eigentliche Verträge, die ein türkischer Sultan niemals anzuerkennen geruht hätte, sondern lediglich durch ein vom osmanischen Herrscher beschworenes Privileg oder einen einfachen Gnadenakt festgelegt. Kleinere Beträge wurden von den Tributären in Phokäa, Chios, von den Gattilusii in Änos und Lesbos, von den autonom lebenden Kalogeroi des heiligen Berges Athos und einigen privilegierten Städten geleistet. Ebenso tragen zu diesem wesentlichen Kapitel der türkischen Finanzen die befreundeten mosleminischen Häuser von Karamanien, Sinope, Samsun, Candelore bei [2]). Im ganzen erhielt Murad nach Brocquières Rechnung von den Kharadschpflichtigen des Jahres 1432 25000 Dukaten.

Aufserdem wurde in jeder Skala gewöhnlich durch Griechen [3]), doch manchmal auch durch Renegaten ein gümrük, *κομμέρκιον*, für den Herrn des Landes erhoben; an den Meerengen, am Bosporus, wo sich später die Schlösser Anadoli-Hissar und Rumili-Hissar erhoben, beim asiatischen Skutari wie bei Gallipolis entrichtete jeder Reisende drei, jeder Berittene fünf Aspern [4]).

1) Siehe über das griechische Reich De la Broquière S. 165, 182; Dukas S. 196. Über die Walachei meine „Geschichte des rumänischen Volkes“ II, S. 79. Über Ragusa „Notes et extraits“ II.

2) Der Bericht an Kaiser Maximilian fügt dem später unterworfenen genuesischen Caffa auch „Augurifinıca“ hinzu.

3) Vgl. De la Broquière S. 104, 140.

4) De la Broquière S. 182; Schiltberger S. 46.

Eine andere Art gümrük wurde nach römischer und byzantinischer fiskalischer Tradition in Städten und Märkten bei jedem Verkaufe eingezogen. Besonders unterlagen gesalzene Fische einer Abgabe. Wieder einem eigenen Zinszwang unterstanden die Karawanen, die Reis, Baumwolle und Seide nach Brussa brachten. Als Regalien gehörten dem Sultan weiter alle Bergwerke — für unseren Zeitraum die von Kastemuni und die Alaunminen von Phokäa, die an die Genuesen verpachtet waren; die Münzprägung bildete einen ferneren Zweig kaiserlichen Einkommens.

Im ganzen flossen dem Reiche aus all den verschiedenen Einnahmequellen wohl 2 500 000 Dukaten jährlich zu, und jeder Sultan war, obwohl sich die Ausgaben besonders für den Hof auf recht hohe Summen beliefen, doch imstande, gewaltige Summen zu ersparen und in seine Khasna zu legen. Die Türken hatten seit langem ihre eigenen Aspern, von denen 36 auf einen venezianischen Dukaten gerechnet wurden [1]), der anderseits 50 karamanische Aspern wert war [2]). Im 15. Jahrhundert kamen von den Osmanen nachgebildete byzantinische Perpern, die die Tughra, das Zeichen des Sultans, trugen, nach Albanien [3]).

Kurze, von der Pforte ausgehende, schriftliche Befehle wurden von Ulaks, den nach dem Vorbilde der syrisch-ägyptischen Post bestellten Schnellboten, in der kürzesten Zeit in alle Winkel des osmanischen Reiches getragen und regierten dasselbe so gut, dafs kein Staat jener Zeiten sich in dieser Beziehung mit den Osmanen vergleichen konnte. Alles ging sicher und geräuschlos vor sich, Ungehorsam und Widersetzlichkeit waren im türkischen Reiche unbekannte Begriffe. Mit Bewunderung sahen Fremde, wie in den Karawanserais, den an den grofsen Heerstrafsen befindlichen Gasthäusern der Regierung, ein einziger

1) Brief des Johann von Ragusa vom 17. November 1436; Wiener Hofbibliothek Hs. 3520: „XXX aspris monete Turcorum, qui minus valent quam unus ducatus.“ 1403 konnte man in Palatscha nach dem in diesem Jahre zwischen dem Emir und Venedig abgeschlossenen Vertrage ein „Mafs“ Korn für 2 Aspern, ein „Mafs“ Gerste und Gemüse für 1 Asper, ein Pferd für 3 Aspern haben; ein Ochse oder Esel kostete 2, ein Sklave 10 Aspern. 1436 zahlte man dagegen 30 Aspern für einen Sklaven.

2) De la Broquière S. 114, 198; vgl. 193 Anm. 1.

3) „Notes et extraits“ II, S. 121.

Wächter genügte, um für alle Bedürfnisse der Reisenden Rat zu schaffen [1]).

In den kleineren Städten, wie z. B. Palatscha, leitete ein Naip [2]), in den gröfseren ein Subaschi die Verwaltung [3]). An den befestigten Grenzen hatte jede gröfsere, mit Mauern umgebene Stadt einen militärischen Befehlshaber, der von der Pforte bei seiner Ernennung den Tug, die mit dem Halbmonde und dem Rofsschweife versehene Lanze erhielt und darum Sandschak, Fahnenträger, genannt wurde. Auch führte er den Titel eines Beg, Fürsten, und jeder hatte mehrere Subaschis unter sich. Alle Begs waren, wie mehrmals erwähnt, den beiden Beglerbegs unterstellt [4]).

Die Anzahl der Provinzen betreffend waren in Asien die Namen und Grenzen der älteren Zeit beibehalten worden. Sie hiefsen immer noch Khodawendkiar (d. h. dominium, Gebiet des Herrn), Kermian, Sarukhan, Aidin und Mentesche. Karamanien war sich selbst überlassen; überall war das Sprichwort verbreitet: Der Karamanbeg wird in Ewigkeit dauern [5]). Die Grenze ging dem Flufs Akar-Su entlang; Karahissar war 1432 schon osmanisch [6]). In jedem Ili, jeder Provinz, unterschied man mehrere Sandschaks: auf der einen Seite stehen die des Khodawendkiar oder *ἀφεντικό*, auf der anderen die derjenigen Provinzen, die früher eigene Emire gehabt hatten. Die ersteren werden 1464 namhaft gemacht als Bergama, Brussa, „Macrinet", „Malvagia", Amasieh; der zweiten Kategorie gehörten nach derselben Quelle Attalia, Angora, Karasaria, Boli (Polire), Kiutayeh (Kermian), Mentesche, Sarukhan, Aidin (in den letzteren drei entspricht das Sandschak dem kleineren Ili), Kara-Ili, Bigha, Alaia, Satalieh (ebenso) und „Contelij" an [7]).

---

1) De la Broquière S. 126.

2) Der oben angegebene Vertrag von 1403 zwischen Venedig und Palatscha.

3) „Notes et extraits" I, S. 388; II, S. 289.

4) Die Griechen unterscheiden zwischen *σατράπαι*, *ἔπαρχοι* und *δήμαρχοι* (siehe Dukas S. 226).

5) „Karamanbeg stabit in eternum" (Laski).

6) De la Broquière S. 123—124.

7) „De Turci potentia" von Lauro Querini, S. Marco-Bibliothek XIV,

In Europa unterstand Thrazien unmittelbar dem westlichen Beglerbeg von Rum, doch residierten in Gallipolis und Tzurulon untergeordnete Sandschaks. In Philippopolis schaltete ein Beg über ganz „Klein-Romanien“. An der Donau war der Befehlshaber von Vidin über alle anderen Grenzwächter mächtig; seit 1427 hatte er auch die serbischen Festungen Golubatsch, Nisch und Kruschewatz (Aladsche-Hissar) sowie das ganze osmanische Serbien bis zur Morawa unter seinem Befehle [1]). Weiter südlich war ein Beg in Sitnitza für Altserbien und das türkische Bosnien eingesetzt. Das sogenannte Makedonien wie Albanien gehorchten dem Sandschak von Usküb, Skopi, einem der frühestbestallten (seit 1389). Von Seres aus wachte ein Beg über Thessalien, die Herzogtümer von Athen und Arta und ganz Morea. In die Staatslisten, die *κατάστοιχα*, der neuen Herrschaft waren in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die Sandschake Tzurulon, Gallipolis, „Turakhan-beg“ und sein Nachfolger (d. h. Thessalien), Seres, Küstendil, Skopi, später auch Kastoria, Sagra, Philippopolis, „Jermiai“, Sophia, Nikopolis (der alte Name des Vidiner Sandschakats), Serbien („Sfirze“), zeitweilig auch Kroatien („Coiatie“) eingetragen [2]). Jedes Sandschak, mit Ausnahme von Sfirze, Coiatie und Skopi, hatte seine untergeordneten Subaschis: Turakhan-beg deren 18, Küstendil 40, Nikopolis und Sophia je 20, Sagra ebenfalls 20 usw. [3]). Wie ersichtlich, waren auch in Europa die Grenzen der christlichen Zeit im allgemeinen überall respektiert worden. Nur stellten im ganzen griechischen, albanesischen, venezianischen und serbisch-bosnischen Westen die Sandschake nicht eine endgültige Eroberung dar, sondern bildeten vielmehr in ihrer wechselnden Begrenzung den Gärstoff für die antagonistischen christlichen Interessen und die persönlichen Ränke der verschiedenen Dynasten.

265, fol. 96f. Ende des Jahrhunderts zählte man dagegen bereits 36 asiatische Sandschake (Bericht an Kaiser Maximilian).

1) De la Broquière S. 205—206, 208.

2) Lauro Querini a. a. O.

3) Später, am Ende des Jahrhunderts, erscheinen als Sandschake Vidin, Saloniki, Negroponte, Morea, Argyrokastron, Prizren, Ochrida, Vučitrn, Črnomen, „Azigan“, Skutari, Bosnien, Vrbosna, Smederevo (Bericht an Kaiser Maximilian).

Nur ein Teil der leitenden Männer im osmanischen Reiche waren geborene Türken. Allerdings konnte der Sultan Christen im Staatsdienste nicht benutzen, obwohl durchaus kein ausgesprochener Hafs gegen sie zu spüren ist. Dazu waren Christen und Türken doch schon durch allzu viele Familienbeziehungen miteinander verbunden. Die Kaiserin Eudokia, eine Tochter des Konstantin Dragasch und Gemahlin Kaiser Manuels, war vorher mit einem Türken verheiratet gewesen und hatte ihre mosleminischen Kinder [1]). Murad II. selbst war der Sohn einer christlichen Prinzessin, so dafs die *ἅγια δέσποινα*, d. h. die Kaiserin Manuels, von Phrantzes, dem Familienchronisten der Paläologen, eine mütterliche Verwandte des Sultans genannt wird [2]). Oft sah man im osmanischen Lager byzantinische Kaisersöhne wie Johann VII. als gut gehaltene Gäste [3]). Durch zwei byzantinische Heiraten waren die Nachfolger Osmans noch im 14. Jahrhundert in den Kreis der anerkannten Dynastien eingetreten; griechische Grofse waren dem Beispiele der Paläologen und Kantakuzenen gefolgt. Die Kaiserfamilie von Trapezunt glaubte nicht sich zu erniedrigen, wenn sie hochgeborene orthodoxe Despoinen mit irgendeinem türkischen Mächtigen der Nachbarschaft verheiratete: noch in jüngster Zeit war ein Moslem, den die Griechen Zetinis nannten, Schwiegersohn des dortigen Basileus geworden [4]). Seit langem waren in Konstantinopel türkische Sitten eingedrungen; auf dem Hippodrom vor der Hagia Sophia konnte man kaiserliche Prinzen sich am osmanischen Kriegspiele des Dscherid vergnügen sehen [5]). Die osmanischen Herrscher wurden von den Christen Rums keineswegs als grausame Barbarenführer betrachtet, vielmehr als rechtmäfsige Monarchen, deren Macht die ehemalige Herrschaft der rechtmäfsigen Kaiser, wenn auch nicht in christlicher Form, fortführte, und die des Titels eines Basileus und Zaren durchaus würdig waren. Später gaben sich byzantinische Chronisten alle erdenkliche Mühe, alte dynastische Verbindungen zwischen den „Persen“ und „Römern“ in Konstantinopel aufzuspüren.

---

1) Phrantzes S. 213f. 2) S. 118, zum Jahre 1423.
3) Ebenda S. 61. 4) Chalkokondylas S. 81.
5) De la Broquière S. 158.

In der Tat waren die beiden Gesellschaften, die türkische und die christlich-balkanische, nur durch den Glauben geschieden. Und da die Osmanlis keinen Grund hatten, ihre Religion aufzugeben, so entschlossen sich manche Christen des Ostens nicht allzu schwer, zum Islam überzutreten. Denn ihrerseits fanden sie genug Beweggründe für die Verleugnung ihres Glaubens. Liebe war einer; denn wenn ein Christ überwiesen wurde, zu einer Türkin in Beziehungen zu stehen, mufste er, wollte er anders sein Leben retten, Renegat werden [1]). Armes Volk kam aus Albanien und Serbien, um auf den Gütern der Spahis Arbeit zu finden, und das Leben erschien ihnen daselbst so bequem und glücklich, dafs sie sich erboten, als Moslems dazubleiben [2]). Die Türken freilich verachteten den, der nicht stark genug war, die Religion seiner Väter unter allen Bedrängnissen und Versuchungen des Lebens festzuhalten, und zwangen einen Christen niemals, zum Islam überzutreten. Dennoch war das Schauspiel eines Renegierenden, der auf geputztem Pferde von einer jubelnden Menge zur Moschee geleitet wurde, um daselbst den Verleugnungsakt zu vollziehen, in den Balkanstädten nichts Seltenes [3]). Denn der Grieche wurde Mohammedaner, um seine Geschäfte als Pächter, Dragoman, Unterhändler besser betreiben zu können; der Bulgare, um seine Habsucht zu befriedigen; der Levantiner, um seine Fähigkeiten nutzbringender zu verwerten; der Albanese, der sogar in Neapel militärische Betätigung suchte [4]), um in dem ersten Heere der Welt durch seine Heldentaten zum Siege der Fahne und des Herrschers beizutragen.

Aus den zufällig vorhandenen Renegaten, vornehmlich aber aus den Kriegsgefangenen, die dem Sultan als Anrecht auf den fünften Teil der menschlichen Beute (das Pentamerion) zufielen — die Verteilung der Sklaven wurde mit Glanz in der Nähe der Residenz gefeiert [5]) —, aus den auf Kriegszügen erbeuteten Kindern, endlich aus der vom Sklavenhändler, der ein kaiserliches Patent haben mufste, auf offenem Markte erstandenen Menschen-

1) De la Broquière S. 117. 2) Laski.

3) De la Broquière S. 142. 4) „Notes et extraits" II, S. 45.

5) Der schon erwähnte Brief Johanns von Ragusa fol. 1 f. Über die Behandlung der Sklaven siehe De la Broquière S. 199—200; Laski Kap. VI.

ware gingen die höchsten Beamten des Reiches, die besten Führer des Heeres, die geliebtesten jungen Favoriten des Harems hervor. Ein Grieche war Dschelaleddin-Pascha (1430) gewesen, der den schönen persischen Namen nicht immer getragen hatte [1]; Wesir Hamza wufste einem Reisenden aus dem Westen, den die hellenische Welt interessierte, von der Vergangenheit seines griechischen Geburtsortes Kyzikos zu berichten [2]. Sinan, ein ehemaliger Sklave und später Beglerbeg von Rum, war als Christ unter Bulgaren geboren. Der 1441 in Gallipolis als Admiral tätige Manuk hatte genuesisches Blut in den Adern. Albanesen waren der Wesir Bajesid und sein Bruder, der gleichfalls eine leitende Rolle im Reiche spielte, Sguro, der in der Schlacht bei Warna kämpfte, und Saganos, der erste Wesir Mohammeds II. Sarudsche, ein anderer Wesir der Zeit, war unter den Griechen geboren [3]. Zugleich mit der Religion wechselten diese Renegaten auch ihre politische Orientierung und dachten oft nicht einmal mehr an ihre Stammverwandten; die Ihrigen hatten nichts von ihnen zu hoffen. Als Leute des Sultans, als dessen ausschliefsliche Sklaven, von seinem Wink in allem abhängig, lebten sie wie gebannt und bezaubert im Kreise bedingungslosen Gehorsams. Nur ihre Sprache hatten sie nicht vergessen und behielten deren Gebrauch bei. Die Zahl der fremdsprachigen neuen Osmanen war so grofs, dafs ein Kriegsgefangener, der lange in der Türkei zugebracht hatte und sie erst 1458 verliefs, die merkwürdigen Zeilen schreiben konnte: „Kaum wird die türkische Sprache jemals in der Umgebung des Sultans gehört, weil der ganze Hof und der gröfste Teil der Magnaten aus Renegaten besteht [4].“ Den geborenen Türken waren nur bestimmte religiöse Ämter vorbehalten, wie das des Kadilisker von Rum oder Anadol als des obersten Richters im Heere, der auch die Ent-

1) Seadeddin II, S. 67.

2) Scalamonti, Antichità picene XV: eine Biographie des bekannten Humanisten Cyriacus Anconitanus, in De la Broquière, Ausg. Schéfer, S. 128 Anm. Über die Frau dieses Hamza De la Broquière S. 127.

3) Über die letztgenannten Renegaten siehe De la Broquière S. 180; „Notes et extraits“ I², S. 76; Chalkokondylas S. 340.

4) Laski Kap. VIII: „Vix aliquando idioma Thurcorum auditur eo quod tota Curia et maior pars magnatorum ex renegatis illius idiomatis congregata existat.“

schlüsse des Sultans aufheben durfte, soweit sie dem Koran nicht entsprachen; das des Mufti oder Scheik-ul-Islam, des höchsten religiösen Beamten, an den jeder Appell in Rechtsstreitigkeiten zu richten war, weil er die letzte Instanz der Deutung des Rechtes darstellte [1]; endlich auch das eines Mudri oder Moderi, des osmanischen Rechtsgelehrten [2]. Auch die Klasse der hochverehrten und gelehrten Mönche bestand nur aus echten asiatischen Türken: so waren der berühmte Hadschi-Begtasch, der Beschützer aller Pilger, und Seidi-Gazi, der „Tapfere“, wie auch der Arzt und Dichter Sinan Leute aus Anadol [3].

Um aber das osmanische Leben in seiner Tiefe zu verstehen, mufs man die kriegerische Gesellschaft, die ein Christ, der sie ausgezeichnet kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sehr richtig mit einem strengen militärischen Orden, einem Korps mönchischer Observanten vergleicht, im Kriege selbst sehen. Dort erscheinen ihre einzigen Eigenschaften, ihr einheitlicher Geist, ihre eiserne Zusammengehörigkeit, am besten.

Am festgesetzten Tage sind alle Banderien der verschiedenen Provinzen zur Stelle [4]. Die Begs, die Fahnenträger, sammeln die ihnen zugehörigen Subaschis, die Juzbaschis oder centenarii, die ein Venezianer jener Zeit capita ordinum nennt, unter ihrem Tug; ein jeder dieser letzteren bringt eine unbestimmte Zahl, gewöhnlich aber 150 bis 200 Reiter, mit. Dies sind die Spahis, die Inhaber der Timars, und aus jedem Timar befinden sich wenigstens fünf Krieger bei ihnen, indem der Timardschi einige Genossen, die sich mit ihm in den Genufs seines Gutes teilen und von den Zehnten und Dienstleistungen der Bauern leben, herbeiführt [5].

---

1) Vgl. De la Broquière S. 181.

2) „Legis periti et doctores quos consulunt pro variis causis et necessitatibus.“

3) Vgl. Seadeddin I, S. 338; Laski Kap. XIV. Über die Schulen Laski Kap. XIII. Über die ζίχυδες — scheikhs — und ζεΐτιδες — seids —, die Sultan Murad bei seinem Aufenthalte in Manissa begleiteten, siehe Chalkokondylas S. 352.

4) Laski Kap. XII; Dukas S. 65 spricht von den βάνδος von Aidin.

5) „Milites quibus agri assignati sunt unde vivant, qui tymargi appellantur ... Quibus ager ab Imperatore tributus est, unde ipse cum quatuor militibus lori-

Man darf annehmen, dafs es zu jener Zeit etwa 10000 asiatische und 20000 europäische Spahis gab [1]).

Andere weniger gut gekleidete und bewaffnete Truppen kommen dazu [2]). Während der Spahi oft ein leichtes Panzerhemd und eine kleine Metallhaube trägt, während er mit dem Handschar, dem krummen und schweren Jatagan [3]), einem Bogen und einer kleinen Lanze versehen ist, haben die Krieger zweiten Ranges nur einen Bogen und ein Schwert und öfters einen kleinen hölzernen Schild, der sie gegen die lange Lanze oder die Feuerwaffen der Franken nur unvollkommen schützt. Solche Soldaten gleichen dann den schlecht aussehenden karamanischen Kriegern, wie sie osmanische Quellen voll Spott schildern [4]). Das asiatische Meeresufer schickt seine Asapen, Bauern, die keinerlei besondere militärische Vorbereitung genossen haben und besonders zum Flottendienst taugen; auf den Korsarenschiffen, die jährlich in Negroponte oder an den Küsten der moreotischen Halbinsel rauben und plündern, befinden sich Asapen, denen der Sultan einen täglichen Sold von 5 Aspern zahlt [5]).

Wahre Krieger hingegen sind auch die Akindschis, die freilich nur als räuberischer Vortrab tätig sind. Sie haben kein Land und werden auch vom Sultan nicht bezahlt. Aber was sie irgend erbeuten können, gehört ihnen; nur müssen sie erlauben, dafs sich ihr Herr, der Sultan, den fünften Teil für sich selbst und fremde Fürsten, denen er Geschenke zu geben hat, aussucht. Viele christliche Nachbarn kennen von der grofsen Menge os-

---

catis vivere posset ... Vivunt quinque milites ex decimis subditarum provintiarum, de domibus et omnibus terre nascentiis datis ... Ad instar magnitudinis agri et proventuum talis possessor equites sive milites tenet" (Bericht an Kaiser Maximilian).

1) De la Broquière gibt 30000 Europäer an (S. 182—183). Ende des Jahrhunderts zählte man 22 500 asiatische und 27 500 europäische Reiter aus den 4500 bzw. 5500 Timars der zwei Reichshälften (Bericht an Kaiser Maximilian).

2) De la Broquière S. 202. 3) Chalkokondylas S. 334.

4) Seadeddin II, S. 111.

5) Bericht an Kaiser Maximilian: „Milites gregarii, minus exercitati ac pretio conducti." Vgl. den Brief Lauro Querinis und Chalkokondylas S. 230 bis 231. Über ihre Heldentaten „Notes et extraits" I², S. 9; Sathas III, S. 252 no. 823.

manischer Kämpfer nur die wilden Akindschis, die kaum bewaffnet sind und ihre Erfolge vor allem der unvergleichlichen Schnelligkeit ihrer wunderbar trainierten Pferde verdanken — führen doch Mann und Pferd schon wochenlang vor Antritt des Zuges eine eigene Lebensart, um allen Verhältnissen gewachsen zu sein [1]). Ebenfalls als leichter, aus einigen hundert Mann bestehender Vortrab werden in Europa auch die gegen 800 Ulufadschis verwendet [2]). Ferner wird einer Abteilung von 400 garips (καρίπιδες, garipides) Erwähnung getan, die aus dem nicht osmanischen Asien und aus Ägypten und Lybien zu kommen pflegen [3]). Aufserdem versuchen reichere Bauern und Bürger aus Asien ihr Glück im Kriege und geniefsen dafür Befreiung von allen Abgaben; aber nur im Notfall nehmen sie teil an der Schlacht und dienen für gewöhnlich dazu, den eigentlichen Truppen den Weg zu eröffnen [4]). Salahors, meist einfache Bauern, werden ihnen für diese Arbeit zugewiesen. Die Muselmis, ihre Kameraden, haben das Lager aufzuschlagen und zu befestigen und erhalten dafür wie die Asapen täglich 5 Aspern, während die Salahors nur 4 bekommen [5]). Derwische oder Santonen auf Mauleseln, Sklavenhändler, aber keine Dirnen ergänzen das farbenreiche kriegerische Bild [6]). Auf vielen Kamelen und Eseln wird der ganze Proviant, werden Waffen und Zelte mitgeführt. Die Pfeile werden zu je 10 oder 12 von allen Häusern einer bestimmten Gegend geliefert; Nahrungsmittel kommen aus den gefüllten kaiserlichen Speichern oder werden von den reichen Führern geliefert. Die Osmanen haben den einzigen regelmäfsigen Verproviantierungsdienst der ganzen damaligen Welt. Darum

---

1) „Militant ad fortunam sine agris et sine stipendio" (der erwähnte Bericht). Vgl. auch „Notes et extraits" I, S. 503, Laski und De la Broquière S. 62; Chalkokondylas S. 99—100; „Notes et extraits" I, S. 128.

2) „Notes et extraits" I, S. 440; Chalkokondylas S. 228—230.

3) Chalkokondylas S. 230.

4) „Qui propriis expensis militant, exempti ... ab omni alio munere, ipsi quoque vias mundant" (im erwähnten Bericht). Siehe auch Lauro Querini und Chalkokondylas S. 343.

5) Vgl. De la Broquière S. 185.

6) Kananos.

kann auch das Feindesland geschont werden: nur um zu strafen, schlägt man Bäume und schneidet Reben ab [1]).

Die Flotte hat noch keine taktische Selbständigkeit und wird vornehmlich auf den gröfseren Flüssen wie Morawa und Donau [2]) gegen einen Feind, dessen Einfall man erwartet, benutzt; selten erscheint sie auf dem Meere, das vielmehr vom türkischen Standpunkte aus das Dominium der Seeräuber aus Palatscha und Altologo ist. Die Sultane haben nur wenige Galeeren, dagegen viele kleinere Fahrzeuge zu ihrer Verfügung. Die Meister und Piloten sind Christen, die entweder gezwungen oder durch Aussicht auf Gewinn verlockt, sich in dem Dienst der Türken befinden; christliche Deserteure sind sehr geschätzt [3]). Eine grofse Anzahl von Asapen und besseren Kriegern, die mit Bogen und Schwert bewaffnet sind, bilden die Bemannung: eine Seeschlacht gegen die Türken ist vor allem des dichten Pfeilregens wegen gefährlich. Die Schiffe segeln immer dem Ufer entlang, von dem aus andere Bogenschützen sie unterstützen.

Dies alles zusammen macht aber nur einen Teil des Heeres aus, es sind die zahlreicheren Krieger, jene, die entweder durch ihr wildes Aussehen oder durch ihre schönen Pferde, ihre prächtigen Kleider und die Verschiedenheit ihrer Volkszugehörigkeit und Sitten am meisten auffallen und Eindruck machen. Aber neben diesem „Reichsheere" besteht ein Privatheer des Sultans, das den Sieg unter allen Umständen verbürgt, gewinnt und festhält: es ist die „Pforte", die durch die „Sklaven" des Kaisers gebildet wird. Diesmal ist die Einrichtung nicht griechischen Ursprungs, wie die der Spahis, sondern asiatischen; diese Sklaven sind nach dem Muster der Mameluken in Kairo organisiert; diese Pforte, die keine christliche Armee zu zwingen vermochte, besteht vor allem aus den „neuen Soldaten", den Janitscharen. Es sind junge Kriegsgefangene, seltener junge Sklaven, die auf

1) Chalkokondylas S. 344—345; Laski; vgl. auch De la Broquière S. 185.

2) De la Broquière S. 207.

3) „Multi ex nostris nautis ac fabris apud eos stipendia faciunt, quia maiora quam a nobis praemia consequantur vel quod timore supplicii ob patrata apud nostros facinora ad hostes transfugerint" (Alexius Cheladino, Bischof von Gallipolis, Hs. in der Bibl. Laurentiana in Florenz, Leop. Gadd. no. cxxx).

den für diese Ware bestimmten Plätzen angekauft wurden. Der Sultan ist nicht nur ihr Herr, sondern ihr natürlicher Führer, ihr über alles geliebter Vater. Die Jünglinge werden besonders in asiatischen Gebieten erzogen, die ausschliefslich von solchen Türken bewohnt sind, die in der väterlichen Art fortleben; da erlernen sie die türkische Sprache, treten zur mohammedanischen Religion über und werden auf allen Gebieten in die osmanische Disziplin eingeweiht. Wenn sie imstande sind, die Waffen zu führen, ruft sie der Sultan zu sich; sie erhalten das Schwert, den Bogen, die langen farbigen Kleider, die hohe, weifse, Kuka oder *ζαρκαλάν* genannte Filzmütze mit breitem Goldrande. In Friedenszeiten werden sie zu den Jagden des Herrschers hinzugezogen; als Jäger, als Falken- und Hundewärter verrichten sie still und pünktlich, wie es einem Osmanen geziemt, ihren Sklavendienst. Übrigens werden sie auf den Ländereien des Kaisers auch zu anderen Beschäftigungen verwandt. Wenn der Sultan nun einen Feldzug beginnt, umringen sie seine geheiligte Person, und keine Macht in der Welt ist imstande, die Janitscharen von dem Pferde oder dem Zelte des Spröfslings Osmans zu entfernen. Die roten Zelte des Herrschers, seiner Söhne, des Harems und der Khasna erheben sich unter ihnen [1]. Nur in seltenen Fällen werden diese ausgezeichneten Fufstruppen einem anderen Befehlshaber auf kurze Zeit anvertraut, um einem besonders gefährlichen Zuge durch ihre Mitwirkung ein glückliches Gelingen zu gewährleisten: so in dem Kriege von 1432 gegen die Albanesen oder in dem Turakhans gegen Morea [2]. Als Besatzung finden sie noch keine Verwendung.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zählten die Janitscharen kaum mehr als 5000 Mann, die unter den Befehlen des

---

1) Chalkokondylas S. 228.

2) De la Broquière S. 178, 268; Chalkokondylas S. 348. Über die Janitscharen im allgemeinen Dukas S. 52: *ἀργυρώνητοι*; etwas weiter: *ἀργυρωνητοι δοῦλοι αὐτοῦ τοὺς οὓς καλοῦσι γενητζάριδες*; Chalkokondylas S. 330—331: *θυρῶοι*; Dukas S. 137: *τούτους ὁ ἀρχηγὸς νεόλεκτον στρατὸν, κατὰ δὲ τὴν αὐτῶν γλῶτταν γενίτζερι καλεῖ*; S. 138—139. Laski Kap. VIII: „Portant enim pilleos vel mittras albas, quibus nemo audet uti nisi sit de Curia regis“; vgl. De la Broquière S. 182.

Jenitscher-Aga [1]) und mehrerer „Dekadarchen", „Pentikontarchen" standen und in Kompagnien und Regimenter, odas, d. h. Kammern (für die Griechen ἐνωμοτίαι und λόχοι) eingeteilt waren. Eine einzige Seele schien in allen zu lodern [2]). Die besten von ihnen bildeten das Elitekorps der 300, später 500 berittenen Silichdaren [3]); die besten Schützen hiefsen Solaken, 500 bis 600 an Zahl, um 1500 kaum 700; sie gingen mit dem Bogen in der Hand neben dem Sultan [4]); die 300 Kapudschis, die Wächter an der kaiserlichen Pforte, und die 400 mit dem Buzdugan bewaffneten Boten des Sultans, die alle Befehle des Hofes an ihr Ziel trugen, die Tschauschs, waren ebenfalls diesen jungen Sklaven entnommen [5]). Dagegen gehörten die Beschlis, die für ihre bewiesene aufserordentliche Tüchtigkeit fünffachen Sold erhielten, die als die stärksten Ringer berühmten Dschemlis, die ebenfalls besser besoldet wurden [6]), die zahlreichen, am Hofe lebenden Söhne der angesehensten Lehnsleute, die Spahioglane, *παῖδες τοῦ παλατίου* für die Griechen [7]) — eine Nachahmung der komnenischen Archontopulen, wie sie den ehemaligen Kaiser des römischen Ostens im Kampfe umringten —, die Mutephariaka, Söhne der tributären Fürsten oder Geiseln [8]), nicht mehr zu diesem

1) Über die Zahl „Notes et extraits" I, S. 316; De la Broquière S. 67 f. Nach Janachi Torcello (am Schlusse der Ausgabe De la Broquières von Schéfer) wären es 10000 gewesen. Auch Laski spricht von 20000 Mann Fufstruppen im Kriege gegen Karamanien. Nach Querini (1460) betrug die Zahl der Janitscharen 7000. Die Ziffer 6000 bei Chalkokondylas S. 228 ist wohl richtig. Über den Aga siehe Phrantzes S. 200, der ihn mit dem byzantinischen Drungarios der Vigla (d. h. der Garde) vergleicht.

2) Laski Kap. VIII: „Quasi vir unus in omnibus et in omnia uniti, ad unicum eius (sultani) imperium respiciunt."

3) Bericht an Kaiser Maximilian: „magis strenui"; vgl. Chalkokondylas S. 229. Bei Laski Kap. VIII: „Arcum ad sinistram trahunt et vocantur czoladar et sinistrarii."

4) „Optimi sagittarii ... Non vadunt in equis et sunt armati framea brevi, arcu cum sagittis promptis ad ictum."

5) *Ἀγγελιαφόροι* sagt Chalkokondylas S. 228—229.

6) „In arte gladiatoria peritissimi" (Bericht an Kaiser Maximilian).

7) Dukas S. 128; Chalkokondylas S. 230.

8) „Liberi ab omni onere militie et aule, nisi cum ipse Imperator est in exitu, ipsi quoque necesse ut militent: vivunt ex stipendio" (Bericht an Kaiser

erlesenen Orden der Janitscharen christlicher Herkunft, durch deren sklavische Treue vor allem sich das von den Türken und für die Türken aufgerichtete osmanische Reich erhielt.

Wenn die vom Sultan befehligten türkischen Kräfte eine Schlacht erwarteten, wurde nach altem römischem, von den Byzantinern übernommenem Herkommen an einen Flufs, Teich, Wald oder Hügel das Lager angelehnt. Ein tiefer Graben mit Pfählen, die oft durch eiserne Ketten verbunden waren, umgab alles [1]. Dahinter wurden die Kamele aufgereiht [2]. Ein zweiter, ebenso stark befestigter Graben deckte die Linie der Jajas, Muselmis und Salahors, während Asapen und Akindschis im Versteck warteten oder in der Ferne nach Beute streiften. In mehreren Reihen endlich — per multiplices ambitus, schreibt ein sachkundiger Ragusaner — erhoben sich die Zelte der Janitscharen, in deren Mitte in vollständiger Sicherheit der Sultan weilte. Die Spahis bildeten die zwei Flügel [3].

Beim ersten Angriff suchten die gemeinen Fufssoldaten und Reiter den Feind in Unordnung zu bringen. Dann griffen die Spahis an, und zwar zuerst derjenige Flügel, in dessen Land der Krieg geführt wurde. Mufsten sie sich nach einem Mifserfolge flüchten, so bedeutete das noch keineswegs den Sieg des Feindes [4]; diese Enkel der Parther verstanden auch während eines eiligen Rückzuges unzählige Pfeile abzusenden. Und ihre Pfeile kamen nicht einer nach dem andern, sondern nach dem Ausdruck eines gleichzeitigen Schriftstellers, des Bischofs Alexius von Gallipolis in Italien, „alle gleichzeitig wie eine Wolke, die den Gegner im Dunkeln liefs“ [5]; nach einem solchen Regen war der Boden bis zu einer gewissen Höhe mit Holzstäbchen

---

Maximilian). Dukas unterscheidet zwischen τοξόται, ὠκύδρομοι, ξιφήφοροι und ἀκοντισταί.

1) „Cunei acutissimi ..., cathenis desuper colligati“ (Bericht an Kaiser Maximilian).

2) De la Broquière S. 223 f.

3) „Duo maxime cornua ... adherentia circulo castrorum, in quibus collati sunt equites cum suis presidibus“ (Bericht an Kaiser Maximilian).

4) Chalkokondylas S. 333.

5) „Nube quadam vel nimbo iaculorum hostes in pugna obumbrat.“

und eisernen Spitzen bedeckt. Die Reiterei bemühte sich nach Kräften, die feindliche Armee zu umschliefsen, was oft genug gelang. Jedenfalls aber blieben die Janitscharen als eine eiserne Mauer stehen, sie gingen weder vor noch zurück, sie flohen niemals und jagten nie hinter dem flüchtigen Feind her; am Beutemachen nahmen sie keinen Teil: die höchsten Staatswürden waren wertvollerer Lohn.

War alles vorüber, konnte ein neuer Sieg in das Verzeichnis der osmanischen Triumphe eingetragen werden, so nahm der Sultan in feierlicher Weise sein gesetzliches Pentamerion [1]). In einer eroberten Stadt, deren Plünderung vom Sultan versprochen worden war, eignete sich jeder an, was und soviel er konnte; dem Grofsherrn blieben Häuser und Boden vorbehalten [2]). Ehe dann die Krieger der einzelnen Provinzen zu ihren Häusern zurückkehren durften, mufsten sie vor einem Heerschreiber erscheinen, damit auf Grund neuer Belehnungen die Lücken bis zum nächsten Zuge ergänzt würden [3]). Für die „Pforte“ sorgte der Herrscher selbst. Die bäuerlichen Truppen zerstreuten sich. Aber in der Zeit nach Bajesid, als die Militärpflicht der Vasallen vielfach in Vergessenheit geraten war, kamen die von Karamanen und Serbenfürsten [4]) zu stellenden Kontingente nicht immer im Lager an. Gewöhnlich wurde der neue Krieg für das künftige Jahr ausgerufen, ehe das Heer auseinanderlief.

Mit solchen Kräften war Mohammed II. berechtigt und gewillt, die Bildung eines Weltreiches zu unternehmen.

---

1) De la Broquière S. 182. 2) Anagnostes S. 516 ff.

3) Laski Kap. X.

4) Siehe De la Broquière S. 209: 800—1000 serbische Pferde 1432; vgl. aber S. 185: 3000 Pferde.

Druck von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

